

EMERGENZ, SUBJEKT UND SITUATION

EINE STUDIE ZUM ASPEKT DER DISKONTINUITÄT
IN EINER THEORIE DER AUTONOMEN REPRODUKTION VON GESELLSCHAFT

INAUGURALDISSERTATION

Vom Fachbereich Gesellschafts- und Geschichtswissenschaften
der Technischen Universität Darmstadt zur Erlangung des akademischen Grades
des Doktors der Philosophie genehmigte Dissertation

REFERENTEN:

Prof. Dr. Martina Löw
Prof. Dr. Gerhard Gamm

VORGELEGT VON:

Michael Nguyen, M.A.
geboren am 31. Mai 1979 in Augsburg

Datum der Abgabe: 30. Oktober 2012

Datum der mündlichen Prüfung: 30. Januar 2013

D17

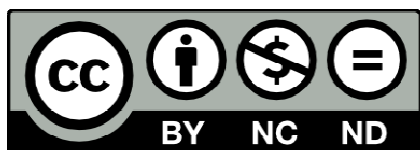
Begrifflich und stilistisch überarbeitete Fassung
Darmstadt 2013

Bitte zitieren Sie dieses Dokument als:

URN: urn:nbn:de:tuda-tuprints-36256

URL: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/3625>

Dieses Dokument wird bereitgestellt von tuprints,
E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt
<http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de>
tuprints@ulb.tu-darmstadt.de



Die Veröffentlichung steht unter folgender Creative Commons Lizenz:
Namensnennung – Keine kommerzielle Nutzung – Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland
<http://creativecommons.org/licences/by-nc-nd/3.0/de>

INHALT

EINLEITUNG	5
KAPITEL I: PHILOSOPHISCHE GRUNDLEGUNG DER AUTONOMIE DES SOZIALEN ANHAND DER KRITISCHEN EXPOSITION DES EMERGENZPARADIGMAS	
1. DIE FERNE DES EMERGENZTHEORETISCHEN DISKURSES ZUR WIRKLICHKEIT	17
2. DIE POSITION DES BEGRIFFS DER NEUARTIGKEIT: KRITIK DER THEORIE VON TILMANN SUTTER	20
3. DAS HIERARCHISCHE WELTBILD DES EMERGENTISMUS	22
4. DER AMBIVALENTE STATUS DER HÖHEREN EXISTENZSTUFEN UND DAS PROBLEM DER KOMPLEXITÄT	25
5. DAS ARGUMENT DER MULTIPLEN REALISIERBARKEIT: DAS MODELL VON JERRY A. FODOR	29
6. DIE INSTABILITÄT EMERGENTER KONZEPTE: JAEGWON KIMS ARGUMENT GEGEN DEN EMERGENTISMUS	33
7. DAS DILEMMA DER ABWÄRTS GERICHTETEN VERURSACHUNG	37
8. DONALD DAVIDSONS ANOMALISTISCHE GRUNDLEGUNG EINES ANALYTISCHEN PARALLELISMUS	42
9. DER KOLLEKTIVISTISCHE DUALISMUS VON SAMI PIHLSTRÖM	44
10. DER PHYSIO-SOZIALE DUALISMUS ALS VARIANTE EINER SOZIOLOGISCHEN MIKRO-MAKRO-KONZEPTION	47
11. DIE SOZIOLOGISCHEN EMERGENZTHEORIEN VON BETTINA HEINTZ UND GERT ALBERT	50
12. KRITIK DER 'NEW SOCIOLOGY OF SOCIAL EMERGENCE' VON R. KEITH SAWYER	55
13. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN	64
KAPITEL II: THEORIE DES SUBJEKTS ALS EMERGENTE AKTUALITÄT DES ZEICHENHAFTEN INNEREN DIALOGS	
1. SUBJEKT ALS DAS ANDERE DES SOZIALEN	66
2. DIE KLASSIFIKATION VON STEPHAN FUCHS	69
3. DAS PROBLEM DER INTENTIONALITÄT: VERGLEICH DER SITUATIONSTHEORETISCHEN ANSÄTZE VON HARTMUT ESSER UND JÜRGEN MARKOWITZ	72
4. KRITIK DES KOMMUNIKATIONSBEGRIFFS VON NIKLAS LUHMANN	77
5. DIE BEGRIFFLICHKEIT DER WAHRNEHMUNG: DIE ANTHROPOLOGISCHE THESE VON JOHN MCDOWELL	84
6. DIE INNERE SPRACHE ALS MATERIALITÄT DES DENKENS: DIE ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHE THESE VON LEW S. VYGOTSKIJ	96
7. VERSTEHEN ALS ANTWORT: DER ZUSAMMENHANG ZWISCHEN INNERER DIALOGIZITÄT UND AUTONOMER GESELLSCHAFTLICHER REPRODUKTION IN DER KONZEPTION VALENTIN N. VOLOŠINOV	110
8. GESELLSCHAFTSTHEORETISCHE SCHLUSSFOLGERUNGEN	128

**KAPITEL III:
DIE ANALYTISCHE DIFFERENZ ZWISCHEN KONTINUITÄT UND DISKONTINUITÄT
UND DIE THEORIE DER SITUATION**

1. RÜCKBLICK UND ALLGEMEINE BEMERKUNGEN	132
2. SITUATION ALS FEHLENDES ELEMENT IN DER TAXONOMIE PRAXEOLOGISCHER DISKURSTHEORIE: KRITIK DES DENKSYSTEMS VON HANNELORE BUBLITZ	137
3. AKTUALITÄT ALS FUSION VON NACHAHMUNGSSTRAHLEN UND ALS AFFEKTIVES EREIGNIS: DER DELEUZIANISCHE NEO-TARIDIANISMUS	150
4. ENTWURF EINES MODELLS DER SITUATION	166
5. EINIGE ERWÄHNENSWERTE PUNKTE	186
EPILOG	192
VERWENDETE LITERATUR	194
NAMENREGISTER	205

EINLEITUNG

Die Praxis der Soziologie ist unterlegt von einer ununterbrochenen Fortsetzung grundlagentheoretischer Entscheidungen aus einer begrenzten Anzahl alternativer Möglichkeiten. Jede Aussage über eine soziale Aktualität, auch die harmloseste und unscheinbarste, birgt in sich die Artikulation einer bestimmten Positionierung innerhalb des Kontinuums fundamentaler ontologischer und epistemologischer Szenarien; es ist nicht möglich, sich diesem Sachverhalt zu entziehen. Wenn ich z.B. schreibe: „X geht auf den Markt, um sich Zitronen zu kaufen“, unterstelle ich dadurch sogleich, dass ein menschliches Subjekt X existiert (und weiter: dass es menschliche Subjekte gibt), mit einem Körper, der ihn befähigt zu gehen, mit einem geistigen Koordinationszentrum, welches ihm ermöglicht, die Richtung seiner Körperbewegungen zu bestimmen und welches konditioniert wird durch ein z.B. intentionales Motivationszentrum. Desweiteren unterstelle ich, dass es einen Markt gibt, als speziell determinierten, ökonomischen Sozialraum (und weiter: dass es `funktional differenzierte` Sozialräume gibt), in welchem Zitronen gegen eine bestimmte Gegenleistung erworben werden können, usf. Wenn ich diese Aussage indes als soziologische Aussage tätige – und das bedeutet zunächst nicht viel mehr, als dass jene innerhalb des Kontextes einer soziologischen Abhandlung formuliert wird –, erscheinen all diese impliziten Voraussetzungen auf einer anderen, metatheoretischen Ebene zugleich als Anwendungen und Konkretionen eines bestimmten metatheoretischen Weltbildes, bzw. eines Paradigmas¹, innerhalb dessen jene bzw. die einzelnen Elemente jener als zulässig, bzw. *sagbar* qualifiziert sind, oder eben nicht. Dadurch ist jede Aussage, die sich als wissenschaftliche kennzeichnet, unmittelbar mit einem `diskursiven Feld` verbunden, in dem abstrakte Paradigmen einer permanenten Reflexion und Verhandlung unterzogen werden:

„Every social theorist or investigator has a social ontology. This may be quite implicit but it is also unavoidable because we can say nothing without making some assumption about the nature of social reality examined”².

Der zu Beginn angeführte Beispielsatz wird bis auf weiteres das einzige Beispiel bleiben, das in der vorliegenden Studie erscheinen wird, denn das hier verfolgte Interesse wird sich bis zum Ende der Ausführungen fast ausschließlich auf den abstrakten Grundlagenbereich der Sozialwissenschaften fokussieren. Auf dieser Ebene präsentiert sich die Soziologie als ein Feld von „Paradigmen philosophischer Art [...] [die sich] als metaphysische Paradigmen oder als Metaparadigmen bezeichnen [lassen]“³, und da die Soziologie seit ihren Anfängen als „mehrfach-paradigmatische [] Wissenschaft“⁴ anzusehen ist, welche sich nicht durch ein `siegreiches Paradigma` absorbieren lässt, das „die rivalisierenden, oberflächlicheren Paradigmen zu Fall [bringt]“⁵, entwickelt sich jene von Beginn an unter der latenten Voraussetzung, ein Spannungsfeld zu manifestieren, in dem unentwegt „die verschiedenen Metaparadigmen miteinander in Wettbewerb treten“⁶. Der Effekt eines Metaparadigmas (welches immer mit einem `künstlich produzierten`, profanen Paradigma verbunden ist [„ein ganz gewöhnliches Bild von einem einfachen, konkreten Gegenstand [oder Sachverhalt]“⁷] und seine Abstraktheit durch dessen `analogische Anwendung` auf andere Gegenstände oder Sachverhalte gewinnt) äußert sich nun in einer ganz bestimmten „*Art des Sehens*“⁸ und das bedeutet, in einer ganz bestimmten *Systematik der Unterstellungen* bezüglich des elementaren Aufbaus der `Welt`, wobei jene der Gesamtheit der Aussagen zugrundegelegt wird, die im Sinne dieses Metaparadigmas getätigt werden. Mit Bezug auf die Psychologie, die Sozialwissenschaften und die `Informationswissenschaften` als

¹ in der Bedeutung des Begriffs, wie Kuhn 2011 [1962] sie eingeführt und illustriert hat.

² Archer 2000, S.464.

³ Masterman 1974 [1970], S.65.

⁴ Ebd., S.74.

⁵ Ebd.

⁶ Geiger 1981 [1975], S.140.

⁷ Masterman 1974 [1970], S.76.

⁸ Ebd., S.77, hervorgehoben von mir.

ihr eigenes Gebiet geht Margaret Masterman von der These aus, dass die Anatomie dieser `mehrfach-paradigmatischen Wissenschaften´ jeweils dadurch charakterisiert ist, dass sich jedes der speziellen Paradigmen auf einen partiellen Aspekt der Disziplin erstreckt, und daher „jede Unterabteilung [...] offenbar trivialer und enger [ist] als das ganze Gebiet, das nur durch Intuition definiert wird [...]“⁹. Durch eine derartige Diagnose wird die Möglichkeit einer paradigmatischen Synthetisierung des Fachs in der Zukunft offengelassen, wohingegen die vorliegende Studie im Folgenden von einer konträren Annahme ausgeht, wonach jedes dieser einander widersprechenden und sich gegenseitig ausschließenden Paradigmen sich auf *das gesamte Gebiet* zu erstrecken sucht und somit für sich beansprucht, hinsichtlich sämtlicher Teilaspekte des Gebiets – zumindest potentiell – über analytische Prinzipien zu verfügen. Zwischen den unterschiedlichen `Arten des Sehens´ in einer `mehrfach-paradigmatischen´ Wissenschaft wie der Soziologie bestehen somit – wie im Zuge der kommenden Ausführungen immer wieder herausgestellt werden wird – echte Antagonismen, die sich einem Konsens prinzipiell widersetzen. Zwar lassen sich einzelne Elemente unterschiedlicher paradigmatischer Anwendungen durchaus miteinander kombinieren, jedoch nicht ohne finaliter immer wieder eines dieser „totalen Paradigma“¹⁰ unterstellt zu werden. Dies ist das Szenario, unter dem die vorliegende Studie in das abstrakte Gebiet der Soziologie eintritt: *ein permanenter Konflikt zwischen unvereinbaren grundlagentheoretischen Zugangsweisen zur gesellschaftlichen Wirklichkeit*. Dieses Szenario wird im Folgenden ohne Begründung vorausgesetzt, was mit sich bringt, dass besagter Konflikt vorbehaltlos akzeptiert wird. Damit grenzt sich die vorliegende Studie von einer entgegengesetzten Sichtweise ab, die den „Zerfall der großen Erzählungen“¹¹ *herbeizuführen* anstrebt, indem versucht wird, die verschiedenen `großen Erzählungen´ (= Metaparadigmen) gegeneinander zu überlagern und infolgedessen die gesamte `abstrakte´ Ebene zusammenfallen zu lassen. Die mit dieser Strategie verbundene wissenschaftstheoretische `Einstellung´, die als radikalpragmatische Haltung oder auch als soziologischer Eklektizismus bezeichnet werden kann, liegt den folgenden Überlegungen ausdrücklich nicht zugrunde und wird an dafür geeigneten Stellen immer wieder kritisiert werden. Die vorliegende Studie wird vielmehr auf dem Standpunkt beharren, dass die Soziologie ein Feld verschiedener konkurrierender `großer Erzählungen´ darstellt (der soziologische Eklektizismus mag gar die bisher größte Erzählung von allen sein), wobei sie zur Kenntnis nimmt, dass die metatheoretischen Hintergründe einzelner soziologischer Arbeiten in heutiger Zeit kaum noch explizit gemacht werden; dies mag einer zeitgenössischen soziologischen `Etikette der Bescheidenheit´ geschuldet sein, oder welchem Grund auch immer.

Das Band, welches die einzelnen Kapitel und Abschnitte der vorliegenden Studie zusammenhalten wird, besteht nun in dem Bestreben, *eines* dieser innerhalb der Soziologie zirkulierenden Metaparadigmen genauer zu beleuchten und das vor allem unter Gesichtspunkten, die, soweit ich sehen kann, seitens der `Anhänger´ dieses Metaparadigmas bislang nur unzureichend zur Kenntnis genommen worden sind. Ich werde mich im Folgenden mit einem soziologischen Weltbild auseinandersetzen, das – in der Terminologie von Gert Albert – „radikaler methodologischer Holismus“¹² genannt werden kann. Ich erachte diese Titulierung als nicht besonders glücklich, da bei deren Verwendung aufgrund der Vieldeutigkeit und Unschärfe des Holismusbegriffs mit Missverständnissen vielerlei Art gerechnet werden muss, dennoch werde ich jene für die weitere Argumentation der vorliegenden Studie – wenn auch durchgehend in `Anführungszeichen´ - beibehalten, aus dem schlichten Grund, dass mir nichts besseres einfällt - alternative Möglichkeiten wie `Kollektivismus´ oder `Objektivismus´ sind meiner Ansicht nach mit der gerade erwähnten Problematik nicht unbelastet, ganz im Gegenteil. Wie dem auch sei, mit dem Etikett des `radikalen Holismus´ wird zunächst impliziert, dass ein theoretischer Denkstil, der unter diesem Banner agiert, von einer „same-level-causality auf der Makro-Ebene“¹³ ausgeht. Das bedeutet, dass ein solcher die wissenschafts-

⁹ Ebd., S.74.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Lyotard 1999 [1979], S.54.

¹² Albert 2005, S.396.

¹³ Ebd., S.397.

theoretische Ansicht vertritt, dass ein Makro-Sachverhalt - oder eine *soziale Tatsache* - ohne die 'Vermittlung' durch die Tatsache einer anderen 'Ebene' direkt die Instantiierung eines nachfolgenden Makro-Sachverhalts verursachen kann. Daraus ergibt sich ein 'holistisches' Bild von Gesellschaft, in welchem diese ihre Kontinuität ausschließlich anhand der und durch die ihr 'genuin zugehörigen' Elementaritäten organisiert und in diesem Sinne lässt sich von der *Autonomie der Reproduktion gesellschaftlicher Wirklichkeit* sprechen. Die paradigmatische Zugrundelegung dieses sozialontologischen Prinzips zieht in der Tat eine spezielle 'Art, Gesellschaft zu sehen' nach sich und das Ansinnen der vorliegenden Studie ist es, die daraus resultierende Perspektive so konsequent, wie es geht, zu begründen und auszudehnen, um daraus ein methodologisches Prinzip entstehen zu lassen, an dem sich die Grundlagen einer möglichst umfassenden Untersuchung der empirischen sozialen Wirklichkeit orientieren können. Es muss sofort zu Beginn der vorliegenden Ausführungen betont werden, dass es hier nicht darum geht, die Wahrheit eines derartigen Weltbildes zu 'beweisen'. Wir legen hier *nicht* die Hypothese zugrunde, dass in der 'holistischen' Theorie ein wirklichkeitskongruentes Abbild der sozialen Welt präsentiert wird und folglich streben wir nicht danach, Indizien für die Validität einer derartigen Hypothese zu 'suchen'. Vielmehr ist die vorliegende Studie von der Fragestellung geleitet, *unter welchen Gesichtspunkten Gesellschaft und einzelne deren Aspekte betrachtet werden können, wenn die 'radikal holistische' These wahr wäre*. Mit anderen Worten wird hier die *Wahrheit des vorliegenden Metaparadigmas axiomatisch gesetzt* und aufbauend auf dieser Prämisse werde ich mich ausgewählten theoretischen Konstruktionen zuwenden, die es meiner Ansicht nach verdienen, sich mit diesen unter dem Blickwinkel zu beschäftigen, der sich aus jener Prämisse ergibt (und der seinerseits einer intensiven Reflexion unterzogen werden soll). Damit ist die Überzeugung verbunden, dass diese Beschäftigung zu interessanten Gedankenfiguren führen wird, welche die Diskussion gesellschaftstheoretischer Grundbegriffe und methodologischer Dogmen in produktiver Weise zu bereichern in der Lage sind. Die spezielle Fassung des 'radikal holistischen' Metaparadigmas, die durch vorliegende Studie vertreten wird, wird in den einzelnen Kapiteln, die auf die aktuelle Passage folgen werden, intensiv erörtert werden, an dieser Stelle behalte ich mir daher vor, in plakativer Weise in den Untersuchungsgegenstand einzuführen.

Soweit ich sehen kann, sind zwei Annäherungsweisen an den relevanten Untersuchungsgegenstand möglich, eine geistesgeschichtliche und eine systematische. Erstere muss selbstverständlich (spätestens) bei Emile Durkheim und seiner 'Schule' beginnen. Aufgrund des ehrwürdigen Alters des durkheimianischen Werks, des massiven Volumens seiner Veröffentlichungstätigkeit und der Mannigfaltigkeit der Fortsetzungen, Modifikationen und Weiterentwicklungen, die jene im Zuge der Rezeption erhalten hat, ist es vollkommen unmöglich, in einer kurzen Passage die 'theoretische Essenz' besagten Denkstils auf den Punkt zu bringen. Wir behelfen uns daher – in einer analytischen Strategie, die ein grundsätzliches stilistisches Merkmal der vorliegenden Studie darstellen wird – mit der Lektüre eines selektiv ausgewählten Zitats, das in diesem Fall dazu dienen soll, die grundsätzliche Vereinbarkeit des durkheimianischen Ansatzes mit dem hier im Fokus stehenden Metaparadigma zu illustrieren. In den Schlussfolgerungen zu seinen 'elementaren Formen des religiösen Lebens' schreibt also Durkheim:

„Wenn wir in der Religion eine im wesentlichen soziale Sache sehen, so wollen wir keinesfalls sagen, daß sie sich begnügt, die materiellen Formen der Gesellschaft und ihre unmittelbaren Vitalinteressen in eine andere Sprache zu übersetzen. Wir sind ohne Zweifel davon überzeugt, daß das soziale Leben von seinem Substrat abhängt und von ihm geprägt wird, genauso wie das geistige Leben des Individuums vom Gehirn und sogar vom ganzen Organismus abhängt. Aber das kollektive Bewußtsein ist etwas anderes als eine einfache abgeleitete Erscheinung seiner morphologischen Basis, so wie das individuelle Bewußtsein etwas anderes ist als eine einfache Effloreszenz des Nervensystems. Damit das kollektive Bewußtsein auftaucht, muß eine Synthese *sui generis* der einzelnen Bewußtseine entstehen. Diese Synthese hat aber die Wirkung,

eine ganze Welt von Gefühlen, Ideen und Bildern hervorzubringen, die, wenn sie einmal vorhanden sind, Gesetzen gehorchen, die ihnen eigen sind“¹⁴.

In dieser Textstelle konkretisiert sich in anschaulicher Weise die Idee der `same-level-causality` (übersetzbar als `unidimensionale Verursachung`), welche einem jeden `holistischen` Metaparadigma zugrundeliegt, sowie die spezielle moderate Form, die jene bei Durkheim annimmt. Es ist hier deutlich nachzuvollziehen, dass die zugrundeliegende Denkfigur eine Kombination aus einem ontologischen und einem wissenschaftstheoretischen Grundsatz darstellt: erstens *ist* das Soziale (hier bezeichnet als `kollektives Bewusstsein`¹⁵) ein autonomer `Ereignisraum`, woraus zweitens zwingend folgt, dass zu *dessen analytischer Erfassung* nach eigenständigen Erklärungsprinzipien gesucht werden muss, „mit deren Hilfe es möglich ist, die verschiedenartigsten Erscheinungen des sozialen Lebens aus spezifischen Organisationsmerkmalen von Gesellschaften verständlich zu machen“¹⁶. Der moderate Charakter der hier vorgetragenen sui-generis-These ergibt sich aus dem Zugeständnis, wonach die soziale Wirklichkeit *auch* von ihrem `Substrat` abhängt, also der natürlichen und psychologischen Umgebung, in welche jene `eingebettet`¹⁷ ist und die auf eine – hier nicht näher definierte – nicht-soziologische Weise kausalen Einfluss auf die Kontinuität gesellschaftlicher Wirklichkeit ausübt. Der offensichtliche Widerspruch, der an dieser Stelle aufgrund des Nebeneinanders zweier methodologischer Prinzipien (Autonomie des Sozialen und Abhängigkeit von einem `Substrat`; `unidimensionale` und `aufwärts gerichtete` Verursachung) erscheint, lässt auf eine *Sowohl-als-auch-Logik* schließen, die ein *typologisches Merkmal eines jeden moderaten Theorieansatzes* repräsentiert. Denn dadurch werden die genuin soziologischen Erklärungsprinzipien, mittels derer bestimmte Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Kontinuität erfasst werden können, als *notwendige aber nicht hinreichende* Instrumente im Sinne einer erschöpfenden Analyse sozialer Tatsachen bezeichnet; jene müssen daher ergänzt werden um z.B. psychologische und naturwissenschaftliche Erkenntniswege, woraus sich ein Pluralismus der Zugangsweisen zum Problemkomplex des Sozialen ergibt, mit welchem – wie wir später sehen werden – einige logische Schwierigkeiten in Verbindung stehen.

Es lässt sich also ohne die Notwendigkeit einer weiteren Begründung erkennen, dass Durkheim zwar einen entscheidenden Impuls für das hier interessierende `radikal holistische` Metaparadigma geliefert hat durch sein Beharren auf der Irreduzibilität *einiger Teilaspekte* des sozialen Lebens – was genügte für die Etablierung einer eigenständigen Sozialwissenschaft –, jedoch aufgrund der `moderierenden Relativierung` seiner Autonomiethese kein `wirklicher` Gewährsmann für den speziellen Zugang auf das Soziale ist, welchem sich die vorliegende Studie zu widmen beabsichtigt. Hierfür bedarf es eines Ansatzes, der sich anschickt, das Prinzip der `same-level-causality` auf *möglichst alle* Aspekte der sozialen Wirklichkeit anzuwenden und die alternativen Erklärungsprinzipien (vor allem die `aufwärts gerichtete Verursachung` von `Substrat` zu `Superstrat`¹⁸) *in einem radikalen Gedankenexperiment für irrelevant zu erklären*. Zur Identifikation eines solchen Zugangs lohnt es sich durchaus, innerhalb der Tradition der französischen Soziologie zu verbleiben und einen geistesgeschichtlichen Sprung zu vollziehen in die Blütezeit des Strukturalismus. Dieser kann – in einer tendenziösen Betrachtungsweise¹⁹ – charakterisiert werden als eine „neue wissenschaftliche Philosophie, die Durkheims Ansatz wiederbelebt [und] in der Sprache der sturkturalen Linguis-

¹⁴ Durkheim 1981 [1912], S.567, Hervorhebung im Original.

¹⁵ Dieser Begriff wurde im Anschluss an Durkheim intensiv ausgeleuchtet in Halbwachs 1991 [1939].

¹⁶ Bohnen 1975, S.15.

¹⁷ Der klassische Verweis zum Konzept der `Einbettung` ist Granovetter 1985.

¹⁸ Das `orthodoxe` Modell der Mikro-Makro-Erklärung zur Anwendung auf sui-generis-Sachverhalte in der Soziologie, welches großen Einfluss auch auf den deutschen `Methodologischen Individualismus` (z.B. Essers `Modell der soziologischen Erklärung`) hatte, findet sich in Coleman 1995 [1990], S.10f.

¹⁹ Tendenziöse Betrachtungsweisen einzelner theoretischer Ansätze markieren eine grundsätzliche `narrative Technik` der vorliegenden Studie; man könnte gar zugespitzt ankündigen, dass die gesamte Arbeit aus einer Ansammlung von tendenziösen Betrachtungsweisen bestehen wird. Diese – zugegebenermaßen fragwürdige – Stilistik manifestiert in meinen Augen die beste Möglichkeit, eine große Bandbreite an Theorietraditionen in einem Text zusammenzubringen.

tik zu formulieren²⁰, ergo den 'linguistic turn', der durch die 'objektivistische Sprachwissenschaft'²¹ initiiert wurde, auf die Gesellschaftswissenschaften auszudehnen und auf diese Weise der durkheimianischen 'Holismus'-These zu einer neuen Karriere zu verhelfen versuchte – wobei dies in der Retrospektive vor allem als intellektuelle Reaktion auf den Subjektivismus der Philosophie Jean-Paul Sartres gedeutet wird. In einer absoluten Negation dessen Existentialismus, „der nur vom eigenen Ich her denkt und gerade deswegen in einer Reihe von Vorurteilen gefangen bleibt“²², propagierte der Strukturalismus die „Leugnung jeglicher Subjektivität zugunsten der Suche nach objektiven Strukturen des Geistes“²³ und daraus folgend die „Entwicklung einer Anthropologie 'ohne Subjekt'“²⁴, wofür die strukturelle Linguistik und deren Methoden der differentiellen Klassifikation die analytischen Instrumentarien zur Verfügung stellen sollten²⁵. Eine 'soziologistische' Lesart dieses Unternehmens legt es nahe, die genannten 'objektiven Strukturen' mit dem autonom sich reproduzierenden Sozialen zu identifizieren und der Autor, der eine damit korrespondierende Gesellschaftstheorie in fast schon grotesk anmutender Radikalität zu artikulieren versucht, ist Louis Althusser. Vernehmen wir zur Illustration dieses Sachverhalts eine – sehr lückenhaft wiedergegebene - Passage aus dessen strukturalistisch-marxistischer Hegellektüre:

„Unbestreitbar [...] verdankt Marx Hegel die entscheidende philosophische Kategorie des *Prozesses*. Er verdankt Hegel darüber hinaus etwas, das Feuerbach nicht ahnen konnte: den Begriff eines *Prozesses ohne Subjekt*. [...] Für Hegel ist die Geschichte zwar ein Entfremdungsprozeß, das Subjekt dieses Prozesses ist aber nicht der Mensch [...]; und wenn man schon *um jeden Preis* [...] ein 'Subjekt' der Geschichte verlangt, so müßte man eher von 'Völkern' oder genauer (und hier kommen wir der Wahrheit näher): von den Entwicklungsmomenten der Geist gewordenen Idee sprechen. [...] Vom Standpunkt der menschlichen Geschichte aus hat der Entfremdungsprozeß *immer schon begonnen*. Nimmt man diese Terminologie ernst, so bedeutet es, daß die Geschichte bei Hegel als ein *Entfremdungsprozeß ohne Subjekt* oder als ein *subjektloser dialektischer Prozeß* gedacht wird. [...] Man beseitigt, *wenn möglich*, die Teleologie, und es bleibt die von Marx übernommene philosophische Kategorie eines *Prozesses ohne Subjekt*“²⁶.

Aus dieser Interpretation des hegelianisch-marxistischen Zusammenhangs (den ich hier – vor allem aufgrund meiner fehlenden Kompetenz – nicht diskutieren kann), ergibt sich dann das 'methodologische Diktum'...

„[...] daß man jeden Ursprung und jedes Subjekt beseitigen und die Behauptung wagen müsse, daß nur der Prozeß absolut sei, sowohl in der Realität als auch in der wissenschaftlichen Erkenntnis“²⁷.

²⁰ Bourdieu und Passeron 1981 [1967], S.500.

²¹ Stellvertretend hierfür sei verwiesen auf Saussure 1967 [1916] und Hjelmslev 1974 [1943], sowie auf die Tradition der 'Prager Schule'.

²² Joas und Knöbl 2011 [2004], S.493.

²³ Ebd., S.494.

²⁴ Bourdieu und Passeron 1981 [1967], S.499.

²⁵ Die Publikation, welche diese gesamte Bewegung ins Rollen brachte, war Lévi-Strauss 1981 [1949]. Zur – recht aussagekräftigen – Kritik an der 'soziologischen Naivität' des Denksystems von Sarte siehe Lévi-Strauss 1968 [1962], S.286f: „Wer sich in den angeblichen Evidenzen des Ich einzunisten beginnt, kommt nicht mehr davon los. Die Kenntnis des Menschen scheint zuweilen denen leichter zu fallen, die sich in der Falle der persönlichen Identität fangen lassen. Aber damit verschließen sie sich das Tor zur Erkenntnis des Menschen [...]. Sartre, der das Cogito soziologisiert, wechselt nur das Gefängnis. Fortan ersetzen ihm die Gruppe und die Epoche eines jeden Subjekts das zeitlose Bewußtsein. [...] Die Beharrlichkeit, mit der er unter weidlicher Zuhilfenahme willkürlicher Kontraste zwischen dem Primitiven und dem Zivilisierten einen Unterschied setzt, spiegelt, in kaum nuancierter Form, den fundamentalen Gegensatz, den er zwischen dem Ich und dem Anderen postuliert. Und doch wird dieser Gegensatz im Werk Sartres nicht viel anders formuliert, als ein melanesischer Wilder es täte, während die Analyse des Praktisch-Inerten ganz schlicht die Sprache des Animismus restauriert“.

²⁶ Althusser 1974 [1972], S.63f, Hervorhebungen im Original.

²⁷ Ebd., S.83f, Hervorhebung im Original.

Ohne die vorliegende Studie im weiteren Fortgang ihres Verlaufs direkt an das intellektuelle Erbe Althus-sers anzuknüpfen (welches in heutiger Zeit weit weniger schwer wiegt als die einflussreiche Rolle Althus-sers als `institutionelle Figur`²⁸) und vor allem ohne den für heutige `post-bipolare` Ohren sicherlich schräg klingenden Diskurskontext genauer zu rekonstruieren, in welchem eben zitierte Textstelle artiku-liert wurde (die Triade Hegel-Marx-Lenin²⁹), möchte ich dennoch an dieser Stelle festhalten, dass meines Wissens nach nirgendwo die Essenz des `radikal holistischen` Metaparadigmas in ähnlicher Deutlichkeit geäußert wurde. Auf der Gedankenfigur *der Gesellschaft als Prozess ohne Subjekt* lässt sich wie auf keiner mir bekannten Konstruktion die kompromisslose Konzeption der exklusiven Autonomie der Reproduktion gesellschaftlicher Wirklichkeit errichten. Hinzu kommt, dass in diesem Szenario Autonomie ahistorisch konzipiert wird, denn hier wird nicht einer bestimmten Gesellschaft, sondern Gesellschaft `an sich` die Fähigkeit einer „immanente[n] Reflexion des Feldes auf sich selbst“³⁰ zugesprochen, wodurch deren Ge-setze der Reproduktion im Allgemeinen und damit zusammenhängend auch die Kausalgesetze in konkre-ten Kontexten immer soziologische sind und damit auch etwaige psychologische Gesetze, die mit der Selbstfortsetzung des Sozialen zweifellos (wie wir sehen werden) in Verbindung stehen, als soziologische neu formuliert werden müssen. Die mit der daraus resultierenden `Entsubjektivierung` des Menschen zu-sammenhängende *Anthropomorphisierung des sozialstrukturellen Prozesses* durch Althusser war im Zuge dessen Rezeption die Zielscheibe heftiger Kritik, wobei ich der Ansicht bin, dass gerade in dieser Kritik die Be-schaffenheit unseres Metaparadigmas noch deutlicher zum Vorschein kommt:

„[Die] Absicht war ja, das vermeintlich autarke Subjekt als Urheber der Struktur abdanken zu lassen. Er-reicht wurde aber [...], daß das, was bislang als Leistung des `konstitutiven Subjekts` angesehen wurde, nunmehr der Struktur selbst zugeschrieben werden muß: nämlich die Fähigkeit der Selbstreflexion und die Fähigkeit der praktischen Veränderung. Beide Fähigkeiten gehen jetzt an die Struktur (oder das Feld oder die diskursive Formation) über, ohne daß zugleich ein grundsätzlicher Einwand gegen das Theorem der Praxis und der Selbstreflexion geleistet wäre. So kehrt der von Althusser – in Anlehnung an Marx – dem Idealismus gemachte Vorwurf eines Quidproquo von konstitutivem Subjekt und Struktur in umgekehrter Richtung an Althusser zurück: die in der Position des Individuums unterdrückte Subjektivität kehrt als Subjektivität der reflektierenden und handelnd sich transformierenden Struktur wieder: Wiederkehr des Verdrängten“³¹.

Besser kann das *Pathos*, das dem Metaparadigma des `radikalen methodologischen Holismus` zugrunde-liegt, nicht beschrieben werden. In der Tat muss hier der sozialen Wirklichkeit, wenngleich diese selbstredend kein Lebewesen ist, ein Eigenleben unterstellt werden, dessen Entwicklung konditioniert wird durch die Gesetze der Eigenlogik sozialer Reproduktion. Und infolgedessen muss zur Klärung der damit zu-sammenhängenden Fragen nach Denkfiguren gesucht werden, mittels derer beschrieben werden kann, wie sich Gesellschaft der `Dynamiken` der in ihr existierenden - aber diese nicht konstituierenden - Menschen (Tiere und Artefakte als weitere potentielle `Bewohner` der Gesellschaft werden durch die vorliegende Studie ignoriert) bemächtigt, um sich durch diese hindurch selbst zu reproduzieren, ohne dabei ihren ge-schlossenen Bereich zu verlassen. Mit diesen und analogen Problemen wird sich die vorliegende Studie in-tensiv beschäftigen, insbesondere wenn es um die Erörterung einer Theorie des soziologischen Subjekts innerhalb eines Paradigmas gehen wird, in welchem Gesellschaft als subjektloser Prozess qualifiziert ist.

Das eben genannte Pathos der `selbstständig` sich reproduzierenden Struktur ist keine exklusive Beson-derheit bestimmter Spielarten der französischen Soziologie. Auch die neue deutsche Systemtheorie in der

²⁸ Als Beleg für diese Behauptung genügt ein kurzer Blick auf die Liste der Personen, die von Althusser unterrichtet wurden: Jacques Rancière, Jacques Derrida, Michel Foucault und Pierre Bourdieu.

²⁹ Der einzige Theoretiker von Rang, der diese Thematik in unseren Tagen ernst nimmt, ist Slavoj Žižek, vgl. etwa Žižek 2003a [2002].

³⁰ Frank 1984 [1983], S.127.

³¹ Ebd., S.127f.

Tradition Niklas Luhmanns repräsentiert explizit diese metaparadigmatische Haltung. Da ich mich mit diesem Theorieansatz an späterer Stelle der vorliegenden Ausführungen eingehend befassen werde, wird diese Behauptung an dieser Stelle nicht weiterführend untersucht werden; ohnehin genügt die Wiedergabe einer kurzen Passage, um die `Geistesverwandtschaft' zwischen Luhmanns `Autopoiesis-These' mit der Konzeption von Gesellschaft als `Prozess ohne Subjekt' klar zu belegen:

„Menschen können nicht kommunizieren, nicht einmal ihre Gehirne können kommunizieren, nicht einmal das Bewußtsein kann kommunizieren. Nur die Kommunikation kann kommunizieren“³².

Eine Kommunikation, die kommuniziert – finden wir hier nicht eine analoge `Erzählung' zu derjenigen wieder, die wir gerade im Zuge der Wiedergabe der metaphysischen Haltung Althussers festgestellt haben³³? Neben der strukturalistischen Tradition, die in Form ihrer `poststrukturalistischen' Weiterentwicklung in jüngster Zeit erneuten Eingang in die Soziologie findet³⁴, können wir somit in Gestalt der neuen deutschen Systemtheorie auf einen weiteren Denkstil zurückgreifen, anhand dessen Untersuchung bestimmte Aspekte des `radikal holistischen' Metaparadigmas erläutert werden können. Da nun Poststrukturalismus und Systemtheorie jenseits dieser grundlegenden Übereinstimmung mit teilweise sehr verschiedenen Begriffen und konzeptionellen Architekturen arbeiten, ist jede einzelne dieser beiden `Richtungen' für die Erörterung jeweils unterschiedlicher Gesichtspunkte, die mit dem Problem der konsequenten Artikulation des Metaparadigmas in Verbindung stehen, geeignet. Dies wird es der vorliegenden Studie ermöglichen, die jeweiligen Grenzen der beiden Denksysteme³⁵, wenn man so sagen darf, gegeneinander zu verschieben, indem jene sich vornehmlich auf deren jeweils produktiv entwickelbare Denkfiguren und Problemfelder fokussieren wird, wodurch sich darüber hinaus die Möglichkeit eröffnet, eine große thematische Bandbreite anzusprechen, um die `radikal holistische' Weltsicht, welche bis vor kurzem an den „Rand[] der internationalen Theoriediskussion in den Sozialwissenschaften“³⁶ gedrängt war, mit neuem `Leben' zu füllen und mit bisher unbeachteten Aspekten zu bereichern.

Nun mag eingeräumt werden, dass die bislang geschilderte Thematik etwas `antiquiert' wirken mag, da es so scheint, dass in heutigen Tagen „it [is] difficult to continue talking about individualism and holism as opposite doctrines“³⁷, dass also jene Trennlinie seit einiger Zeit durch `vermittelnde' Ansätze (z.B. interpretativer und interaktionistischer Façon) nicht nur in Frage gestellt wurde, sondern bereits unkenntlich gemacht worden ist³⁸. Dies lässt sich durch einen kurzen Blick auf die gegenwärtige Lage der soziologi-

³² Luhmann 1988, S.884.

³³ Hierzu bemerkt Zima 2007 [2000], S.330: „[Die] funktional-systematische Auffassung der gesellschaftlichen Entwicklung ist typologisch mit Althussers Auffassung von Hegels und Marxens Geschichtsphilosophie als `Prozeß ohne Subjekt' [...] vergleichbar [...]. Sicherlich hätte Luhmann Althussers strukturalen Marxismus verworfen, aber diesem Satz hätte er möglicherweise zugestimmt“.

³⁴ Zur Erörterung der `Herauslösung' des Poststrukturalismus vom strukturalistischen Erbe aus einem soziologischen Blickwinkel vgl. Bublitz 2003a, S.35f, ferner für eine Einführung in den Komplex der erst im Entstehen begriffenen `poststrukturalistischen Soziologien' Moebius und Reckwitz 2008. Als klassische Referenzpunkte für den Poststrukturalismus gelten im Allgemeinen die Hauptwerke von Jacques Derrida (vgl. Derrida 1974 [1967]), Michel Foucault (vgl. Foucault 2003 [1967]) und Gilles Deleuze/ Félix Guattari (vgl. Deleuze und Guattari 1992 [1980]). Daneben hat sich eine weitverzweigte Rezeption einzelner diesem Denkstil zurechenbaren Denkfiguren durch soziologische Kommentatoren herausgebildet, in welche sich die vorliegende Arbeit bis zu einem gewissen Grad einfügen möchte.

³⁵ Wichtige Vorarbeit in dieser Hinsicht wurde geleistet durch die `poststrukturalistischen' Lektüren von Luhmanns Werk durch Stäheli 2000 und Binczek 2000. Dieser Rezeptionsstrang betont an der – wie wir sehen werden, etwas inkonsequenten – Systemtheorie deren `holistischen' Aspekt und nuanciert jene somit konträr zu Kommentaren, welche im Sinne deren handlungs- und interaktionstheoretischer Öffnung argumentieren, vgl. hierzu z.B. Willke 1995 und Sutter 2009.

³⁶ Joas und Knöbl 2011 [2004], S.516.

³⁷ Udehn 2002, S.500.

³⁸ Philosophische und wissenschaftstheoretische Argumente zugunsten eines `vermittelnden' Zugangs finden sich etwa in Pettit 1993. Auch Bourdieu 1976 [1972], S.207 geht von einer `Gleichzeitigkeit' von „objektiven Strategien'

schen Institutionen problemlos bestätigen, doch möchte ich darauf aufmerksam machen, dass eben dieses Verschwinden der Trennlinie auf *eine andere Opposition hinweist, diejenige nämlich zwischen moderaten und radikalen Ansätzen*. Diese Opposition äußert sich in praxi, soweit ich sehen kann, jedoch nicht in einem grundsätzlichen Dissens auf metatheoretischer Ebene, sondern in einer verschiedenen *Struktur des sequentiellen Aufbaus*; einzelne Phrasen aus Texten, die im 'Geiste' moderater Ansätze verfasst worden sind, lassen sich meiner Ansicht nach durchaus jeweils einem radikalen Paradigma zuweisen; der Unterschied zwischen moderaten und radikalen Ansätzen besteht somit vornehmlich darin, dass letztere von dem Bemühen um metatheoretische (z.B. ontologische) Konsequenz und einer daraus resultierenden 'Selbstbeschränkung' getragen werden, während in ersteren die metatheoretischen Hintergründe 'pragmatisch' fluktuieren und daher in diesem Zusammenhang gesprochen werden kann von einer gewissen 'philosophischen Inkonsistenz aus Prinzip' (die sich womöglich, wie wir sehen werden, zu Lasten der formalistischen Klarheit der betroffenen Ausführungen auswirkt). Abgesehen davon ist am Horizont der Zukunft der Soziologie (wie der Geisteswissenschaften überhaupt) eine 'große Erzählung' zu vernehmen, welche alle bisherigen Denksysteme in ihrer Radikalität weit übertrifft und die sich – mit einem Schlagwort – als *eliminativer Naturalismus* bezeichnen lässt. Die vorliegende Studie wird nicht der Ort sein, die Gründe für den zeitgenössischen Erfolg dieser Denkströmung – in Wissenschaft wie im alltäglichen Zeitgeist – genauer zu ergründen. Jedoch kann in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass diese Denkströmung *mit dem hier verfolgten Vorhaben in einem sehr eindeutigen Verhältnis steht*: wenn nämlich der 'radikale soziologische Holismus' richtig ist, dann ist der radikale eliminative Naturalismus falsch. Somit kann eine zu Beginn der Einleitung gestellte Frage, an der sich die vorliegende Studie grundlegend orientiert, auch folgendermaßen artikuliert werden: *auf welchen grundlegenden Prinzipien kann die Konzeption eines Gesellschaftsmodells in Angriff genommen werden, wenn der – finale Reduktion und endgültige Klarheit versprechende – radikale soziologische Naturalismus falsch wäre?* Eine konsequente 'radikal holistische' Soziologie konstituierte darauf die Möglichkeit einer Antwort, eine konsequente 'radikal individualistische' Soziologie (welche von einem 'substanziellen' transzendenten Bewusstsein ausgeht) wäre eine andere Option. Und die Spielarten moderater Soziologien müssten die Fundamente ihrer Metatheorie hinsichtlich dieser Frage genau klären und hierfür ihre potentialiter inflationäre Ontologie grundlegend ordnen, wofür sie, wie ich meine, die radikalen Ansätze als Orientierung und als 'regulative Korrektive' benötigen werden. Daher wird meiner Ansicht nach der Bedarf an 'radikalen' Konstruktionen und deren stetiger Reflexion und Erneuerung auf absehbare Zeit nicht versiegen³⁹.

Mit den vorangegangenen Überlegungen hat sich bereits die Darstellungsperspektive von der geistesgeschichtlichen zur systematischen Exploration des zu untersuchenden Komplexes verschoben, womit sich im Folgenden das *erste Kapitel* der vorliegenden Studie befassen wird. In diesem soll das 'radikal holistische' Metaparadigma begründet werden als spezielle Konzeption des Aufbaus der 'Welt' und ferner der Position, welche die soziale Wirklichkeit in dieser Architektur innehat. Zu diesem Zweck wird die Argumentation ein diskursives Feld betreten, dessen Elaboration in neuerer Zeit durch die Philosophie des Geistes forciert und auch bereits in der Soziologie zur Kenntnis genommen wurde, nämlich die Diskussi-

und den eigentlichen Strategien im engeren Sinne“ aus und illustriert dies wie folgt: „Zwar weisen die vom Habitus hervorgebrachten praktischen Handlungen, spezifische Weisen zu gehen, zu sprechen, wahrzunehmen, die Geschmäcker und Abneigungen alle Merkmale instinktiven Verhaltens und im besonderen des Automatismus auf; aber es ist nicht minder richtig, daß ein Moment partiellen, lückenhaften, diskontinuierlichen Bewußtseins stets mit den Handlungen und Praktiken einhergeht [...]“ (Ebd.). Dieser und ähnlichen Denkfiguren werden wir im weiteren Fortgang der vorliegenden Studie immer wieder Raum geben.

³⁹ Ähnlicher Ansicht, wenn auch unter einem anderen metaparadigmatischen Vorzeichen, ist Albert 2005, S.411: „es ist unter theorienpluralistischen [sic!] Aspekt gut, wenn es Vertreter reiner Makro-Soziologie gibt. Sie liefern heuristische Anstöße für Erklärungen nach dem Makro-Mikro-Makro-Modell [...]“. Darüber hinaus spricht Albert genau den kritischen Punkt der 'reinen Makrosoziologien' an, dem sich die vorliegende Studie an zentraler Stelle widmen möchte, wenn er hinsichtlich der 'Überlegenheit' seines 'moderat holistischen Erklärungsmodells' bemerkt: „es [besitzt] [...] eine Mehrleistung gegenüber dem makrosoziologischen Modell, wie es Weber schon gegenüber den Naturwissenschaften thematisierte: Es erlaubt uns das Verstehen der Akteure und ist daher zumindest in dieser Hinsicht vorzuziehen“ (Ebd.).

on um das *Paradigma der Emergenz*. Im Zuge dessen Reflexion entstand ein Modell der taxonomischen Betrachtung verschiedener 'Existenzstufen' und eine ausgefeilte Debatte um die Konzeption der Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen phänomenalen Dimensionen. Das Emergenzproblem stellt zudem eine direkte Reaktion auf die Ansprüche des gerade angesprochenen eliminativen Naturalismus dar, wobei die Anhänger der emergentistischen Weltansicht jene teilweise übernehmen und teilweise bezweifeln. Es wird in diesem Zusammenhang vor allem um die Frage nach nicht auf 'Natur' reduzierbare Entitäten gehen und damit verbunden um Begründungsstrategien, mit denen diese Nicht-Reduzierbarkeit fundamementiert werden kann. Wir werden sehen, dass die diesbezüglichen Konstruktionen hinsichtlich soziologischer metatheoretischer Fragestellungen sehr anziehend sein können und dass sich in den letzten Jahren eine Denkströmung herausgebildet hat, die das Paradigma der Emergenz als neues Metaparadigma für die Sozialwissenschaften favorisiert. Eine 'radikal holistische' Sozialtheorie wird jedoch diesem Weg aus verschiedenen Gründen nicht folgen können, daher wird die zentrale Strategie des ersten Kapitels darin bestehen, nach der Darstellung der Beschaffenheit besagten diskursiven Feldes den Schwerpunkt auf diejenigen Argumente zu legen, welche dem Emergenzparadigma – als, wie wir sehen werden, Grundlage eines moderaten Denkansatzes – ein letztlich unentrinnbares Dilemma unterstellen und jenes folglich zugunsten der Alternative eliminativer Monismus/ Dualismus verwerfen. Innerhalb dieses Kontextes wird das 'radikal holistische' Metaparadigma auf grundlagentheoretischer Ebene zu einer besonderen Form des Dualismus führen, dessen konstitutive Prinzipien daraufhin einer Reflexion unterzogen werden sollen. In der Soziologie wird das Paradigma der Emergenz gegenwärtig vordringlich als besonders interessanter Beitrag zur Mikro-Makro-Problematik in Augenschein genommen, und die vorliegende Studie wird die damit verbundenen Möglichkeiten aufnehmen und die besondere Struktur der Mikro-Makro-Problematik, welche die seitens der vorliegenden Studie anvisierte Weltansicht zur Folge hat, in einer Weise formulieren, die überraschende Konsequenzen für die allgemeine Theorie dieser Problematik nach sich ziehen kann.

Nach der Klärung der ontologischen Positionierung des 'radikal holistischen' Metaparadigmas, welche vor allem als philosophische Vorbereitung dienen soll, kann im weiteren Verlauf in die Diskussion *besonders zentraler Konzepte, durch die das Metaparadigma herausgefordert wird*, eingesetzt werden und dies ist in der Tat das hauptsächliche Erkenntnisinteresse, das die vorliegende Studie anleitet. Es wird dieser hierbei keineswegs nur um eine 'ätherische' Darstellung einer abstrakten Erzählung gehen, sondern – wie bereits erwähnt – vor allem um die Anwendung der besonderen 'Art des Sehens', die durch jene ermöglicht wird. Diese 'Art des Sehens' wird es erlauben, zwei basale Konzepte der Soziologie aus einer speziellen Perspektive in Augenschein zu nehmen: *Subjekt und Situation*. Ich möchte an dieser Stelle das 'schwankende Verfahren' unterstreichen, das mit dieser Perspektive verbunden ist: Subjekt und Situation lassen sich als *konzeptionelle Schwachstellen* – oder 'blinde Flecken' – 'radikal holistischer' Theorieansätze kennzeichnen, so dass zum einen deren Thematisierung innerhalb eines derartigen paradigmatischen Rahmens helfen soll, eben diesen Rahmen zu stabilisieren; zum anderen erhofft sich die vorliegende Studie durch diese 'Operation', einen Beitrag zur analytischen Erfassung jener Konzepte zu leisten. Einerseits werden wir durch die Untersuchung 'holistischer' Denkansätze die taxonomische Stellung jener basalen Konzepte identifizieren und bestimmte theoretische Inkonsistenzen bezüglich deren konzeptioneller Berücksichtigung erörtern, andererseits zielen die folgenden Ausführungen jedoch auch darauf, 'positive' Sichtweisen hinsichtlich der interessierenden Sachverhalte zu entwickeln und dadurch eine grundlagentheoretische Reflexion der damit verbundenen Begriffe zu initiieren. Die vorliegende Studie ist somit nach zwei Richtungen orientiert, erstens in Richtung der abstrakten, metaparadigmatischen Ebene und zweitens in Richtung der methodologischen Ebene, d.h. in Richtung der 'dogmatischen' Grundlegung empirischer Forschung. Daraus folgend wird auch der Anspruch ein zweifacher sein: zum einen ist ein grundlegender Indikator, an dem die folgenden Ausführungen sowohl sich selbst als auch die durch sie untersuchten Denkfiguren messen werden, *paradigmatische Konsequenz*, welche ein wichtiges analytisches Werkzeug darstellen wird für die Kritik der interessierenden Theoriesysteme und für die Entfaltung der eigenen Konzeption. Zum anderen wird die vorliegende Studie immer, wenn es geht, Vorschläge unterbreiten hinsichtlich der analytischen Konstruk-

tion von Begriffen der Gesellschaftstheorie und des Begriffs des Sozialen selbst; desweiteren wird stets die Überlegung präsent sein, auf welche Weise die daraus resultierenden Konzepte im Sinne empirischer Forschung *operationalisiert* werden können. Mir ist bewusst, dass genannter zweifacher Anspruch die Lektüre des folgenden Texts bisweilen unübersichtlich und schwierig erscheinen lässt, doch würde meiner Ansicht nach die einseitige Konzentration auf nur einen der beiden Aspekte der komplexen Fragestellung, die wir uns hier vorgenommen haben, und die in *der multiperspektivischen Beleuchtung eines umfassenden Metaparadigmas* besteht, nicht gerecht. Die permanente Oszillation zwischen konzeptionellen Ebenen und das daraus resultierende 'narrative Stakkato' müssen wir als Preis für diesen weitreichenden Anspruch in Kauf nehmen.

Das *zweite Kapitel*, welches ich das 'geistige Zentrum' der vorliegenden Studie nennen möchte, wird sich dem Subjektbegriff widmen und der damit zusammenhängenden *anthropologischen Fundierung des 'radikal holistischen' Paradigmas*. Hier wird die Argumentation mit dem bereits angedeuteten 'absurden' Problem konfrontiert, eine Konzeption des Subjekts innerhalb einer Konzeption der sozialen Wirklichkeit zu artikulieren, in der diese als 'Prozess ohne Subjekt' definiert wird. Es bedarf hierzu einer, wenn man so sagen darf, Dekonstruktion der individuellen Spontaneität und einer damit aufs engste verbundenen Neuformulierung der Theorie des subjektiven Aktes. Zu diesem Zweck werde ich mich zunächst der klassifikatorischen Zergliederung des Komplexes 'Subjekt' unter verschiedenen Gesichtspunkten widmen, bevor die Konzeption dieses Komplexes in der Systemtheorie Luhmanns einer kritischen Analyse unterzogen wird. Es wird sich zeigen, dass für jenen Denkansatz der erwähnte Sachverhalt, wonach das Subjekt eine 'gängige' konzeptionelle Schwachstelle in 'radikal holistischen' Ansätzen darstellt, besonders deutlich zutrifft, wobei sie dort immerhin – der Hauptgrund für die Auswahl Luhmanns als maßgeblichen 'Frikionspunkt' der Argumentation – explizit im Sinne einer gesamt-konzeptionellen Eingliederung thematisiert wird. Betrachtet man die Systemtheorie unter diesem Blickwinkel, wird sie sich – entgegen ihrer metaparadigmatischen Selbstzuordnung – als letztlich moderate individualistische Theorie präsentieren, in welcher die Kontinuität des 'sozialen Systems' auf eine intentionalistische Fundierung angewiesen ist. Die analytische Klarheit, in der dieses Problem innerhalb des Luhmann'schen Œuvres erscheint, wird uns jedoch in die Lage versetzen, den kritischen Punkt genauestens zu identifizieren und mittels der Erörterung geeigneter theoretischer Denkfiguren, die zusammengehalten werden durch die zentrale *These der Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins*, konzeptionell zu modifizieren. Die hierfür konsultierten Theorien des Philosophen John McDowell, des Psychologen Lew Vygotskij und des geisteswissenschaftlichen Kreises um Valentin Vološinov und Michail Bachtin lassen sich als zentrale Grundsteine für die durch die vorliegende Studie entwickelte Subjekt- und Gesellschaftstheorie bezeichnen. Ich konfrontiere dadurch die Soziologie mit Autoren, welche meines Wissens nach noch nicht in deren engeren Kanon einbezogen sind, daher ist die zweite Hälfte des zweiten Kapitels auch als Plädoyer dafür zu lesen, diesen Sachverhalt zu ändern. Vor allem das Werk Vološinovs stellt eine glänzende Exposition *der grundlagentheoretischen Probleme der Sozialwissenschaften in ihrem Verhältnis zur Psychologie* dar und ist daher wie nur wenige andere 'Erzählungen' geeignet, diese fundamentale Problematik, welche die Soziologie von Beginn an umtreibt, auf die Tagesordnung zu bringen. Das zweite Kapitel wird in eben beschriebener Hinsicht *die Konzepte der Dialogizität und der Antwort* ins Zentrum der Theorie des Subjekts (operationalisiert als Theorie des Verstehens) transportieren und die eigentümliche Gestalt der damit verbundenen Denkfiguren analysieren, die sich ergibt, wenn diese Konzepte aus der Perspektive des 'radikal holistischen' Metaparadigmas in Augenschein genommen werden. Als Ergebnis wird eine *Theorie der situationalen Handlung als zeichenhaft-dialogischer Automatismus* stehen, welche meiner Ansicht nach einen wertvollen anschlussfähigen Beitrag für eine 'holistische Theorie der Handlung' manifestieren wird.

Im *dritten Kapitel* werde ich mich mit dem zweiten 'fraglichen Punkt' hinsichtlich einer umfassenden Konzeption 'radikal holistischer' Sozialtheorie beschäftigen, nämlich dem *Problem der Situation, respektive dem Problem der Aktualität*. Der Sachverhalt, dass der Aspekt situationaler Aktualität seitens 'holistischer' Denkströmungen bislang auf nur wenig Interesse gestoßen ist – wobei dies verständlicherweise ein systemati-

ches Konstituens derartiger Ansätze darstellt – mag bekannt und einleuchtend sein, jedoch werde ich begründen, dass gerade anhand einer Thematisierung dieses Komplexes fundamentale Einsichten bezüglich der autonomen Reproduktion von Gesellschaft gewonnen werden können. *Die Dimension der Diskontinuität* sollte nach Ansicht der vorliegenden Studie sowohl philosophisch als auch empirisch-methodologisch in das Zentrum des Aufbaus des 'radikal holistischen' Metaparadigmas gestellt werden. Zur Entfaltung der dementsprechenden Argumentation wird sich das Kapitel vordringlich in Diskurskonstellationen poststrukturalistischer Theorien – vor allem in der Nachfolge von Michel Foucault und Gilles Deleuze – bewegen, um den analytischen Ort der Diskontinuität im konzeptionellen Rahmen einer Theorie sozialer Kontinuität, in welcher die poststrukturalistische Soziologie meiner Einschätzung nach besonders fähig ist (und welche den Hauptaspekt darstellt, durch den sie sich vom 'synchronistischen' Zugang des klassischen Strukturalismus unterscheidet), zu identifizieren und zu eruieren. Das dritte Kapitel wird dasjenige sein, in dem das 'Pendel' der angesprochenen Oszillation zwischen metatheoretischer und empirisch-methodologischer Dimension letzterer am stärksten zugeneigt ist, daher werden Fragen bezüglich der empirischen Anwendung des 'radikal holistischen' Paradigmas häufig zur Sprache kommen und bisweilen werden wir uns auch aus unserem 'metatheoretischen Versteck' hervorwagen und Thesen hinsichtlich empirischer Aspekte der sozialen Wirklichkeit artikulieren. Den Problemen der Methodologie wird sich insbesondere der finale Abschnitt des Kapitels widmen, in dem der Versuch eines 'holistischen Modells der Situation' in Angriff genommen wird. In diesem Zusammenhang werde ich den – etwas riskanten – Theoriezug wagen, *situationale Produktivität mit Hilfe formalistischer Konzepte zu operationalisieren* und letztere im Sinne einer empirischen Analyse soziologischer Aktualität zu propagieren. Damit werden einige Thesen hinsichtlich der Beschaffenheit basaler gesellschaftlicher Macht in Verbindung stehen, die ich zur Diskussion stellen möchte und welche sicherlich nicht unwidersprochen bleiben werden. Nichtsdestotrotz ist die vorliegende Studie der Überzeugung, dass sich eine 'radikal holistische' Soziologie – welche sich bislang, soweit ich sehen kann, vornehmlich als Soziologie der Kontinuität versteht – den Problemen der Aktualität und denjenigen der darin produzierten Sequentialitäten stellen muss, denn wenn sie vor den damit verbundenen Schwierigkeiten zurückweicht, muss sie jene Probleme an andere paradigmatische Zugänge delegieren und würde somit ihren umfassenden Anspruch aufgeben (wobei in diesem Zusammenhang die Hinwendung zu naturalistischen Denkfiguren, wie wir sehen werden, eine nicht unwesentliche Rolle spielt). Daher nehme ich in Kauf, dass das letzte Kapitel keinen vollständig 'abgerundeten', systematischen Charakter annehmen, sondern einen gewissen Zustand der 'Rohheit' behalten wird; den weiterführenden 'Schliff' mögen an die vorliegende Studie anschließende Projekte vornehmen, sollten die hier präsentierten Thematiken auf Interesse stoßen.

Neben den in den zurückliegenden Passagen genannten 'Haupteinflüssen' werden sich die folgenden Ausführungen von weiteren – teils vereinzelt, teils wiederholt auftretenden – Ansätzen und Denkfiguren aus den unterschiedlichsten Diskurskonstellationen inspirieren lassen. Metaphorisch ausgedrückt wird also in jedem der einzelnen Abschnitte eine 'Grundmelodie' vorherrschen, um deren strukturierten Fortgang die jeweilige Argumentation vor allem bemüht ist, welche jedoch regelmäßig begleitet wird von teilweise 'dissonanten' Nebenklingen, die bisweilen ausschließlich der Illustration bestimmter Aspekte dienen, an vielen Stellen jedoch auch zur Öffnung des Textes beitragen sollen. Daher werden in den folgenden Ausführungen die 'Fußnoten' eine größere Rolle spielen als in manch anderer Abhandlung, denn die Kombination aus dem weitreichenden thematischen Umfang der hier verfolgten Fragestellung mit dem gleichzeitigen Streben nach pointierter und straffer Darstellung wird es mit sich bringen, dass oftmals eine Fülle von 'Seiteneingängen' und '-ausgängen' hervortreten wird, die ich nicht in den Haupttext integrieren kann, von denen ich aber zumindest einige zur Kenntnisnahme nahelegen möchte. Man mag dies pejorativ beurteilen, als Verkomplizierung eines ohnehin schon schwierigen Darstellungsmodus, was dadurch begünstigt werden könnte, dass nicht wenige dieser Verweise aus ihrem angestammten Kontext gerissen werden (wobei die punktuelle, 'interkontextuelle' Transposition eine wichtige analytische Technik begründet, für die wir an geeigneter Stelle eintreten werden). Demgegenüber appelliere ich jedoch daran, die 'Polyphoni-

sierung' des Textes als Versuch zu interpretieren, möglichst viele Lesarten der behandelten Probleme zu eröffnen und zu ermöglichen. Immerhin ist dem hier geplanten Unterfangen ein gewisses Risiko inhärent, denn dieses vertritt in der Hauptsache einen konzeptionellen Komplex, der nur partiell mit aktuellen theoretischen Auseinandersetzungen in direkter Verbindung steht (bzw. einen Großteil aktueller Zugänge zur sozialen Wirklichkeit schlicht ignoriert) und dessen grundlegende Thesen bereits ein relativ 'hohes Alter' besitzen, welches einhergeht mit deren 'Verdrängung' seitens eines Großteils neuerer soziologischer Theoriebildung. Hinsichtlich letzteren Punktes kann indes die vorliegende Studie als Ausdruck meiner Überzeugung gelesen werden, dass eine Änderung dieses Zustandes wünschenswert wäre; daher werde ich immer wieder argumentative Anstrengungen unternehmen, die Nützlichkeit der hier vertretenen Perspektive hinsichtlich womöglich neuer und interessanter Betrachtungsweisen auf aktuelle Problematiken herauszustellen. Überdies ist die vorliegende Studie auch als Appell zu verstehen, sich an gewisse 'zeitlose' Fragen hinsichtlich der Konstitution der Soziologie wieder verstärkt zu erinnern, da ich in zeitgenössischen Texten das philosophische Bewusstsein für deren grundlagentheoretische 'Schuld' bisweilen vermisse, wiewohl in jüngster Zeit in einigen Bereichen eine begrüßenswerte Verstärkung paradigmatischer Anstrengungen zu erkennen ist. Wenn also in dieser Hinsicht die einzelnen besprochenen Autoren und Ansätze nicht unmittelbar produktive Assoziationen und intellektuelle Anschlussmöglichkeiten hervorrufen, können die 'Querverweise' dazu beitragen, diese zu provozieren und das Vorhaben der vorliegenden Studie kann dann als gelungen gelten, wenn die hier präsentierte Argumentation zur Reflexion über die 'eigenen' Theorien und die 'eigenen' Referenzpunkte einlädt, trotz einer gewissen diskursiven Kluft, durch welche diese von jener getrennt sein mögen und unabhängig davon, ob man jener prinzipiell zustimmt oder nicht.

KAPITEL I:

PHILOSOPHISCHE GRUNDLEGUNG DER AUTONOMIE DES SOZIALEN ANHAND DER KRITISCHEN EXPOSITION DES EMERGENZPARADIGMAS

1. DIE FERNE DES EMERGENZTHEORETISCHEN DISKURSES ZUR WIRKLICHKEIT

Die etwa mit Beginn des letzten Jahrzehnts aufgekommene Diskussion um den Begriff der Emergenz im Zuge einer Selbstreflexion des ontologischen und methodologischen Geflechts in der Soziologie⁴⁰ reagiert auf eine philosophische Debatte bezüglich der Ergiebigkeit des Standpunktes des sogenannten 'nicht-reduktiven Physikalismus', in welchem versucht wurde, die Frage nach der 'Realität' mentaler (unkörperlicher) Ereignisse in Bezug auf deren materieller (körperlicher) Basis neu zu verhandeln. Zu diesem Zweck wurden seit den frühen 1970er Jahren innerhalb der Philosophie des Geistes die 'klassischen' emergenztheoretischen Schriften des beginnenden 20. Jahrhunderts, in denen dieses Denksystem ursprünglich entfaltet wurde, revitalisiert und unter Berücksichtigung des aktuellen Stands der Diskussion reinterpretiert. All dies geschah in einem Klima, in dem vor allem in der anglo-amerikanischen Philosophie eine 'positivistische' Sichtweise dominierte, die sich in der 'eliminativen' Forderung kristallisiert, wonach „all true theories in the special sciences should reduce to physical theories in the 'long run'“⁴¹. Der nicht-reduktive Physikalismus schickte sich an, zu dieser Forderung nach einer einheitlichen Methodologie eine Gegenposition zu entwickeln, ohne jedoch die Grundfeste des Materialismus in Frage zu stellen; es ging vor allem darum, innerhalb des durch die Naturgesetze bestimmten 'Universums' legitime Nischen zu eröffnen, in denen sich 'special sciences' - also sämtliche Disziplinen, die für sich in Anspruch nehmen über einen ihnen jeweils genuin zugehörigen, autonomen, wenn auch (im Hinblick auf die 'Gesamtheit des Universums') beschränkten Untersuchungsgegenstand zu verfügen – ohne Rücksicht gegenüber den Forderungen der 'general science' (der Einheitswissenschaft) betätigen können. Aus diesem Grund sind die im Zuge der Denkbewegung des nicht-reduktiven Physikalismus erörterten Aspekte von essentieller Relevanz sowohl für die Psychologie als auch für die Soziologie. Beiden Disziplinen präsentiert sich das wissenschaftstheoretische Problem der Reduzierbarkeit der von ihnen untersuchten 'Entitäten' bzw. 'Ereignisse' auf Phänomene, welche mit womöglich größerer Klarheit in der Sprache einer 'elementarerer' Disziplin erklärt werden können. Der eliminative Materialismus, der zugunsten einer 'Einheitswissenschaft' argumentiert, fordert genau dies: universelle Übertragbarkeit sämtlicher Ereignisse der 'Welt' und der mit diesen verbundenen Gesetzmäßigkeiten auf Ereignisse und Gesetze der Physik, wobei mit Bezug auf die verschiedenen Spezialwissenschaften eine jeweils unterschiedliche Anzahl an 'Stationen' der Reduktion durchlaufen werden müssen. Für die Soziologie und die von ihr untersuchten 'sozialen Tatsachen' bedeutete dies zunächst eine Artikulation im Rahmen der Individualpsychologie, dann z.B. der Neurobiologie und letztendlich der physikalischen Theorie, in welcher allein objektives und folglich wirklichkeitskongruentes Wissen möglich sei. Der Grad der Annäherung an dieses Ideal kann innerhalb einer derartigen Position angesehen werden als Maßstab für das Voranschreiten des wissenschaftlichen Fortschritts⁴².

⁴⁰ Sawyer 2005, S.229 spricht von „a return to the big questions that helped to found sociology over a hundred years ago“.

⁴¹ Fodor 1999 [1974], S.504.

⁴² Viele Denksysteme, welche unter dem Banner des Methodologischen Individualismus operieren, haben sich - sei es explizit oder implizit - dieser Aufgabe verschrieben, z.B. formuliert in einem relativ neuen Aufsatz Esser 2006, S.356 über sein 'Modell der soziologischen Erklärung', dieses sei „explanativ ehrgeizig und sucht [...] möglichst jede Chance zur reduzierenden Auflösung von Emergenzen, auch weil das aus wissenschaftslogischer Sicht gesehen immer einen Zuwachs an Wissen und Informationsgehalt bedeutet, [...] durch die (möglichst) explizite Angabe eines generierenden Mechanismus [...]“. In der Ansicht, wonach ein Festhalten an der Realität sozialer Makrogebilde nicht durch den jeweiligen Untersuchungsgegenstand selbst gerechtfertigt wird, sondern als notwendiges Übel angesehen werden muss, das dem Umstand des unvollständigen Wissens über die betroffenen Phänomene geschuldet ist, sind viele soziologische Reduktionisten – unmittelbar oder mittelbar – geprägt durch den Standpunkt von Nagel 1961

Ich werde mich gleich detailliert mit der Darstellung und der Diskussion des nicht-reduktiven Monismus in Philosophie und Soziologie auseinandersetzen. Zunächst aber, im Zuge einer einführenden Selbstreflexion, scheint es mir angebracht, auf einige Gedanken zur ‚epistemologischen Distanz‘ des in diesem Kapitel untersuchten Paradigmas zur Wirklichkeit hinzuweisen. Die neueren Theorien der Emergenz beanspruchen nicht, direkte Beschreibungen empirischer Phänomene zu formulieren, sondern praktizieren Reflexionen über den Aufbau möglicher wahrer (oder falscher) *Aussagen*; die Beiträge zu dieser Debatte sind demnach im Kontext der Entwicklung einer Metasprache über eine (wissenschaftliche) Metasprache angesiedelt. Mit anderen Worten geht es hier also nicht vordringlich um die Frage nach der adäquaten empirischen Erfassung ‚realer‘ Sachverhalte, sondern – eine Abstraktionsebene ‚darüber‘ – um die Festlegung methodologischer Leitprinzipien für die Artikulation ‚legitimer‘ Erklärungsmodelle, wobei die diesbezügliche Dogmatik im Rahmen einer Diskussion ontologischer Probleme verhandelt wird und Fragen der Empirie in diesem Zusammenhang allenfalls illustrativen Zwecken dienen. Wir haben es hier also mit einem Komplex zu tun, welcher durch „rein gedankliche Erörterung“⁴³ und nicht mittels einer Untersuchung raum-zeitlicher Phänomene normative Aussagen für den Bereich eines autonomen Wissenschaftsdiskurses zu formulieren versucht. In seiner durchweg scharfen Kritik dieses ‚aristokratischen‘ Gestus der Emergenztheorien (vor allem bezüglich dessen Ausblendung der ‚Tatsache‘ des philosophischen Theoretisierens als menschlicher Praxis) trifft Janich folgenden Punkt:

„Gegenstand des Buches [siehe Anmerkung] sind also nicht die emergenten Phänomene oder ihre wissenschaftliche Beschreibung, sondern *Emergenztheorien*, die ihrerseits schon (auf einer dritten Sprachebene) *über* wissenschaftstheoretische Probleme sprechen. [...] Der Leser muß sich also mit einem Stil einer Analytischen Philosophie anfreunden, dem nur noch *Texte* als Gegenstände der Untersuchung würdig erscheinen [...]. Es finden sich keine Anzeichen, daß dem Autor bewußt ist, auf welcher Sprachebene und in welcher Objektferne sich sein Buch bewegt“⁴⁴.

Obwohl die Monographie von Janich eine generelle Kritik des philosophischen Naturalismus beabsichtigt, unter den er auch – mit gewissem Recht, wie wir sehen werden – die orthodoxen Emergenztheorien subsumiert, zielt die Charakterisierung in der zitierten Passage insbesondere auf das theoretische Selbstverständnis des kritisierten Ansatzes – stellvertretend für die analytische Philosophie im Allgemeinen –, dem die implizite Hintergrundannahme zugrundeliegt, dass eine Selbstreflexion des wissenschaftlichen Diskurses legitim ist, die nicht direkt in Bezug auf dessen Umwelt – Phänomene in der Wirklichkeit – ‚arbeitet‘, vielmehr ausschließlich sich selbst und ihre Produkte in den Blick nimmt, welche – bisher zumindest, soweit ich sehen kann – vordringlich aus Texten bestehen. Man kann selbstverständlich mit dem Verweis auf dessen ‚transdiskursive Einbettung‘ die Geschlossenheit des wissenschaftlichen Diskurses bestreiten und daraus die Unzulässigkeit des besagten Gestus ableiten (wobei in diesem Fall die Frage nach den Kriterien von Legitimität geklärt werden müsste), jedoch sehe ich ebenso kein Problem darin, wenn man stattdessen *so tut, als ob* der wissenschaftliche Diskurs tatsächlich ein autonomes Diskursfeld darstellte, um darauf basierend zu beschließen, dass über die formalen Regularien hinsichtlich Strukturen der Aussage debattiert werden darf. Wenn also Janich über die „fortgesetzte Versubstantivierung und Vergegenständlichung von Relationen [...] [und] das Mißverhältnis zwischen der Kompliziertheit der propagierten Emergenztheorien und der entpuppten Schlichtheit ihres Gegenstandes“⁴⁵ klagt (wobei er hier mit ‚Gegens-

und seiner Theorie der ‚Brückengesetze‘. Im Hinblick auf die historische Rekonstruktion des aktuellen Reduktionismus in den Gesellschaftswissenschaften kann die vorliegende Arbeit nicht in die Tiefe gehen, auch wenn es eine lohnende Aufgabe wäre, die wechselvolle Geschichte philosophisch-reduktionistischer Denksysteme mit derjenigen der methodologischen Spielarten in der Soziologie zusammenzubringen.

⁴³ Weber 1968 [1922], zit. in Itkonen 1978, S.155.

⁴⁴ Janich 2006, S.127f, Hervorhebungen im Original. Janich artikuliert seine Kritik an dieser theoretischen Einstellung im Rahmen seiner Rezension von Stephan 1999, einem ‚Standardwerk‘, dem wir im Folgenden oft begegnen werden.

⁴⁵ Ebd., S.134.

tand' auf die meiner Ansicht nach vorrangig zu illustrativen Zwecken herangezogenen Beispiele referiert), so nimmt er eine spezielle *ästhetische* Haltung ein, welche an Stelle von 'Substantivierung' etwa eine 'Prädikatisierung' präferieren und damit verbunden für einen alltagstheoretischen 'Kulturalismus' eintreten würde. Ich sehe kein logisches Argument, welches die Vorzüglichkeit einer solchen Haltung gegenüber dem – ebenfalls als ästhetisch zu bezeichnenden - Gestus der analytisch inspirierten Emergenztheorie begründete. Stattdessen lässt sich das Verhältnis der beiden Haltungen zueinander – in wissenschaftsästhetischer Perspektive, wenn man so sagen darf – als ein *antagonistisches* charakterisieren⁴⁶.

Der Grund, warum die vorliegende Arbeit sich mit Theorien der Emergenz auseinandersetzen wird, obgleich sie sich keineswegs im Sinne einer naturalistischen Philosophie als Grundlage für die Methodologie der Sozialwissenschaften einsetzt, äußert sich in dem Sachverhalt, dass ich die Nützlichkeit der Reflexion über eine Metasprache der Metasprache darin erachte, sich dadurch ein Instrumentarium zu erarbeiten, um die *impliziten wissenschaftstheoretischen und methodologischen Annahmen* von Theorien identifizieren und diese analysieren zu können. Es wird also im Folgenden um die Entwicklung und die Erörterung einer Lektürestrategie gehen, die eine grundlagentheoretische Perspektive auf wissenschaftliche Argumentationsstrukturen zu werfen erlaubt. Ich denke durchaus, dass eine solche Strategie helfen kann, die Rezeption theoretischer Denkfiguren mit größerer systematischer Klarheit durchzuführen, als es eine rein exegetische und auch eine auf Wirklichkeitsadäquanz ausgerichtete Rezensionstechnik zu leisten vermag. Indes halte ich ein solches Verfahren für unabdingbar, da die Diskussion basaler Begriffe und Kategorien ohne die Fähigkeit zu einer abstrakten Beurteilungsperspektive theoretischer Konstruktionen nur begrenzten Erfolg haben kann. Immerhin sind diese, wie bereits einleitend dargestellt wurde, stets einer bestimmten metaparadigmatischen Perspektive verpflichtet, welche – und sei es latent – alle weiteren konzeptionellen Schritte prägt. Eine bestimmte ontologische Konzeption – welche, wie oben geschrieben, zu Problemen der Methodologie in einem dogmatischen Verhältnis steht, indem sie bestimmte methodologische Orientierungen nahelegt und andere untersagt – ist demnach notwendigerweise inhärenter Bestandteil der argumentativen Struktur eines jeden wissenschaftlichen Textes und die Diskussion um das Paradigma der Emergenz ist meiner Ansicht nach in der Lage, die Rekonstruktion des inneren Aufbaus theoretischer Denksysteme gewinnbringend vorzubereiten⁴⁷. Die vorliegende Arbeit wird in den Kapiteln, welche auf das aktuelle folgen werden, nicht auf dieser metaparadigmatischen Ebene verweilen und sich immer mehr an die empirische Wirklichkeit heranarbeiten, wenn sie auch nicht 'zu den Dingen selbst'⁴⁸ vorzudringen beabsichtigt. Den 'abgehobenen' Ausgangspunkt, von dem aus sie starten wird, sehe ich in jedem Fall – im Gegensatz zu Janich - durchaus nicht als abstrus an.

⁴⁶ Ich gestehe zu, dass die Erwähnung von etwas wie 'Wissenschaftsästhetik' sozusagen eine Metasprache über die Metasprache der Metasprache impliziert. Es scheint tatsächlich so zu sein, dass ein Ausweg aus dem infiniten Progress der Metasprachen ausgeschlossen ist, dass „das menschliche Wissen [...] am Werden der Welt nur über eine Reihe aufeinanderfolgender Metasprachen teilhaben [kann], deren jede sich im entscheidenden Augenblick entfremdet“ (Barthes 1985 [1967], S.300). Ungeachtet dieser grundlegenden Einschränkung kann immerhin gesagt werden, dass diese Metasprache 'dritter Ordnung' durch verschiedene Verfahren charakterisiert werden kann 'so-zu-tun-als-ob', und die Möglichkeiten in dieser Hinsicht recht vielfältig zu sein scheinen. Man kann also so tun, als ob es Menschen gibt, als ob es transmaterielle Entitäten gibt (wie etwa im Vitalismus), man kann davon ausgehen, „daß es Systeme gibt“ (Luhmann 1987 [1984], S.30), und einiges mehr.

⁴⁷ Ferner – dies verzeichne ich vorausblickend noch als erwähnenswert – bezieht sich das Emergenzparadigma auf die Einstellung verschiedener Theorieansätze bezüglich der *synchronen* Klassifikation ihrer jeweiligen Untersuchungsgegenstände, es referiert folglich auf Gleichzeitigkeit und ist daher für eine Studie, welche sich der Evaluierung eines 'Aspekts der Diskontinuität' verschrieben hat, besonders interessant.

⁴⁸ Ich verzichte hier vorläufig auf die Erörterung des nominalistischen Standpunktes, wonach es keine 'Dinge an sich' gibt. Zur Problematik der „Gleichsetzung des Untersuchungsgegenstandes mit dessen Erklärungsprinzip“ (Friedrich 1993a, S.107) wird die vorliegende Studie im Fortgang der weiteren Ausführungen immer wieder Stellung nehmen.

2. DIE POSITION DES BEGRIFFS DER NEUARTIGKEIT: KRITIK DER THEORIE VON TILMANN SUTTER

Innerhalb der Anwendung emergenztheoretischer Denkansätze gibt es zwei unterschiedliche Schwerpunktsetzungen, die gleichermaßen in den philosophischen Grundlagentexten angedacht werden. Die erste dieser 'Strömungen' fokussiert sich auf die Annahme, dass emergente Phänomene als *genuin neuartige* Phänomene charakterisiert werden können, gleichwohl sie abhängig sind von Instantiierungsbedingungen, deren Gesetzmäßigkeiten (zumindest im Prinzip) als bekannt vorausgesetzt werden und auf die folglich a posteriori zurückgegriffen werden kann. Anwendungen dieser Art fokussieren sich auf die diachrone Komponente von Strukturen, welche emergente 'Entitäten' bzw. Eigenschaften aufweisen, und binden die Dynamik dieser Struktur an die Dynamik der Genese dieser emergenten Einheiten. Die gedankliche Grundfigur lässt sich formulieren als Annahme der Unmöglichkeit der Vorhersagbarkeit eines emergenten Phänomens aus dem bestehenden Zustand einer Struktur; das Entstehen genuin neuartiger Gebilde ist folglich auch bei 'vollständiger' Kenntnis des Ist-Zustandes eines interessierenden Komplexes nicht prognostizierbar. In diesem Sinne bestehen „prinzipielle Brüche“⁴⁹ zwischen den neuartigen Entitäten und den bestehenden Bedingungen, aus denen jene hervorgegangen sind, erstere „können Eigenschaften haben, oder Verhaltensweisen zeigen, die von keinem zuvor existierenden System instantiiert wurden“⁵⁰. Die Verwendung des Emergenzbegriffs mit Bezug auf das Charakteristikum der Neuartigkeit ist in der Soziologie recht weit verbreitet⁵¹, ohne dass auf die emergenztheoretische Debatte in der Philosophie explizit Bezug genommen wird; folglich bewegen sich Erörterungen dieser Art in der Regel nicht auf der gerade angedachten metasprachlichen Höhe. Um für gewisse theoriesystematische Voraussetzungen zu sensibilisieren, welche durch besagte Anwendungen weitgehend außer Acht gelassen werden, sei dennoch kurz ein dementsprechendes Beispiel in Augenschein genommen.

Interessant an der Benutzung eines derart aufgefassten Emergenzbegriffs bei der Beschreibung sozialer Prozesse ist der 'Rückkoppelungseffekt' der emergenten Phänomene auf die 'Strukturen' (oder die 'Systeme'), welche aufgrund der Effekte, die von den neuartigen Entitäten ausgeübt werden, steten Transformationen unterworfen sind. Auf dieser basalen Figur baut dann die theoretische Konzeption der Dynamik des Sozialen auf und zugleich die Rechtfertigung der fundamentalen Kontingenz dieser Dynamik, welche allerdings aufgrund der Annahme von Beschränkungen, die den strukturellen Ausgangsbedingungen geschuldet sind, stets als relative Kontingenz angesehen werden muss. In einem jüngst veröffentlichten Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel 'Emergenz sozialer Systeme und die Frage des Neuen' widmet sich Tilmann Sutter der Darlegung der theoretischen Grundlagen zur Beschreibung eines derartigen Mechanismus. Emergenz wird hier ausschließlich unter dem Aspekt der 'Hervorbringung' verstanden, und gesellschaftliche Evolution sollte hiernach untersucht werden anhand von Prozessen, welche „als Abfolge von Kommunikationen begriffen [werden], die an etwas Bestehendes anschließen und neue Elemente und neue Anschlussmöglichkeiten schaffen“⁵². Lokalisiert werden diese Prozesse vor allem in Interaktionen als ergebnisoffenen Situationen, welche durch die „Bedingung[] der doppelten Kontingenz“⁵³ gekennzeichnet sind, wobei sich im Verlauf einer Interaktion 'Strukturen' ausbilden, welche die Freiräume für zukünftige 'Anschlusskommunikationen' bis zu einem gewissen Grad limitieren. Im Rahmen dieser 'interaction

⁴⁹ Stephan 1999, S.46.

⁵⁰ Ebd., S.20. Man sollte der Versuchung widerstehen, sich Beispiele aus der 'subjektiven Lebenswelt' für diese und folgende Aussagen auszudenken, wie bereits angemerkt, befinden wir uns hier auf abgehobenem Terrain.

⁵¹ Der Begriff Emergenz wird hier auf seine etymologische Bedeutung reduziert; lat. emergere: hervortreten, auftauchen; Kompositum aus e- (ex): aus und mergere: tauchen, eintauchen, untertauchen. Ein Glossar der verschiedenen Verwendungsweisen kann hier nicht geleistet werden, Luhmann verwendet den Begriff regelmäßig in dieser diachronen Bedeutung, bis zu einem gewissen Grad auch Archer.

⁵² Sutter 2010, S.82. Die Abhandlung des Aufsatzes wird sich im Folgenden auf die Punkte beschränken, die mir für die Abgrenzung der Position der vorliegenden Arbeit gegenüber derjenigen Sutters notwendig scheinen.

⁵³ Ebd., S.81.

order', um einen Begriff Goffmans zu verwenden⁵⁴, werden besagte Freiräume *zusätzlich* durch die inhärenten 'konstitutionsmächtigen' Begrenzungen der 'autopoietischen' Systemstrukturen eingeschränkt, welche den interagierenden Akteuren, wenn man so sagen darf, mittels 'Sozialisation' imprägniert worden sind: „Halten wir [...] fest, dass es keine Situation völliger Unbestimmtheit, also keine Situation reiner doppelter Kontingenz gibt. Der Begriff der Konstitution stellt das Problem der doppelten Kontingenz unter Systemvorgaben: Elemente sind Elemente eines Systems, dem sie zugeordnet sind und in dem sie relationiert werden“⁵⁵. Demnach lässt sich der gesellschaftliche Prozess beschreiben mit Hilfe des Widerspruchs zwischen 'Emergenz von unten' (dem Entstehen neuartiger Strukturen in der Interaktion) und einer 'Konstitution von oben' (den strukturellen Beschränkungen, welche ihrer eigenen Reproduktion apriorische Variabilitätsgrenzen auferlegen), „es gilt eben beides: operative Geschlossenheit und strukturelle Offenheit“⁵⁶. Wie wird nun dieses Nebeneinander offensichtlich entgegengesetzter Prinzipien theoretisch aufgelöst, oder zumindest reflektiert? *Gar nicht*. Auch wenn Sutters Aufsatz programmatischer Natur ist und er sich somit nicht verpflichtet fühlen muss, seine Thesen detailliert zu begründen, stellt sein Vorgehen nichtsdestotrotz ein 'typisches' Beispiel für die Verwendung des Emergenzbegriffs in den Gesellschaftswissenschaften dar. Begriffe und theoretische Denkfiguren, die es durchaus verdienen würden, sich mit ihnen mit dem Ziel größerer analytischer Klarheit zu beschäftigen, werden nebeneinandergestellt, zusammenhanglos kurz erläutert und mit Hilfe des Verweises auf anerkannte Etikettierungen – wie z.B. 'Systemtheorie' oder 'Objektive Hermeneutik' - autoritativ legitimiert. Das, was eigentlich einer detaillierten Untersuchung und Erklärung bedürfte, soll seinerseits als Erklärung für gesellschaftliche Phänomene dienen⁵⁷, die – im alltagssprachlichen Sinn – als 'neu' angesehen werden. Die wissenschaftstheoretische Reflexion des Gebrauchs bestimmter Konzepte, welche auf einem grundlagentheoretischen Niveau eruiert werden könnte, bleibt aus und als Ergebnis finden wir eine Anhäufung von Paradigmen und Verweisen vor, deren analytischer (und ontologischer) Zusammenhang im Dunkeln gelassen wird.

Dabei ist die Eigenschaft der genuinen Neuartigkeit von Strukturen durchaus ein wichtiges Argument in der philosophischen Emergenztheorie, das sich als Ausgangspunkt anbietet, denn gerade durch *dessen Zurückweisung als essentielle Kategorie* für das Problem der Emergenz eröffnet sich ein Weg, um über die 'darunter liegenden' fundamentalen Eigenschaften emergenter Phänomene zu reflektieren⁵⁸. Hierzu ist es notwendig, *durch eine Modifizierung der Definition dem Prädikat 'neu', bzw. dem Begriff des 'Neuen' seine temporale Konnotation zu nehmen*, um die subtile Differenz zu erkennen, die einen 'schwachen' Emergenzbegriff von einem 'starken' trennt. Ersterer, welchem augenscheinlich auch Sutter anhängt, wird zugrundegelegt von denjenigen „emergenztheoretischen Positionen [...], die auf die Merkmale der [...] Irreduzibilität verzichten und bestimmte Eigenschaften schon dann als 'emergent' klassifizieren, wenn diese lediglich 'neuartig'

⁵⁴ vgl. Goffman 1982, der allerdings unter ganz anderen theoretischen Vorgaben operiert als Sutter, welcher seine Begriffe vor allem der soziologischen Systemtheorie entlehnt und diese mit interaktionistischen Paradigmen zu amalgamieren versucht.

⁵⁵ Sutter 2010, S.84.

⁵⁶ Ebd., S.86.

⁵⁷ Im weiteren Verlauf seines Aufsatzes besteht Sutters Vorgehen darin, im Kontext der Methodologie der 'Objektiven Hermeneutik' das Wechselverhältnis zwischen Emergenz und Konstitution zu 'operationalisieren' in ein Verhältnis zwischen (offener) Sequentialität und deren Organisation durch „Regelhaftigkeit und [...] Textförmigkeit sozialer Wirklichkeit“ (Ebd., S.90). Dazu kann gesagt werden, dass meines Wissens nach die 'Objektive Hermeneutik' ein Verfahren darstellt, welches axiomatisch sowohl ein selbstbewusstes Subjekt, das über eine intellektualistische Sprachkompetenz im Sinne Chomskys verfügt, als auch 'kulturelle Universalien', welche sich in 'mentalenen Repräsentationen' niederschlagen, voraussetzt (vgl. Heinze-Prause 1995, S.110f). Dies sind Voraussetzungen, die einer ontologischen Begründung bedürften und es ist insbesondere das analytische Gesamtkonstrukt (die dichotome Gegenüberstellung zwischen Subjekt und 'Kultur'), welches eine theoretische Rechtfertigung benötigt, insbesondere dann, wenn man es – wie Sutter – auf die Untersuchung von Prozessen sozialen Wandels anwendet.

⁵⁸ Im Folgenden konzentriert sich die Darstellung emergenztheoretischer Ansätze auf das *Partizip Perfekt Passiv* von emergere – emergentum: das Hervorgebrachte, das Aufgetauchte.

oder `systemisch` sind⁵⁹. Ein `stärkerer` Begriff von Neuartigkeit muss auf der Ebene der *Synchronie* angesiedelt werden und lässt sich mit Synonyma wie etwa `Andersartigkeit` oder auch `Differentialität` umschreiben, so dass Phänomene oder Entitäten, welche in diesem Sinne `neuartig` sind, dies nicht nur im temporalen Sinne für sich beanspruchen können (im Sinne von `noch-nie-dagewesen`; in dieser Hinsicht ist streng genommen alles neu), sondern zusätzlich ein qualitativer Aspekt ins Spiel kommt, der die emergente Eigenschaft zusätzlich als *typologisch* irreduzibel kennzeichnet, so dass auch bei Kenntnis aller Gesetzmäßigkeiten, denen eine konstituierende Prozessualität unterworfen ist, *die immanenten Eigenschaften* (und nicht nur das schiere Hervortreten) einer `emergenten Tatsache` aus diesen Gesetzmäßigkeiten nicht abgeleitet werden können. Es ist nun wichtig festzustellen, dass das Kriterium der Nicht-Reduzierbarkeit gegenüber demjenigen der Neuartigkeit bzw. der Unvorhersagbarkeit eine logische Priorität innehat, denn „Kriterien für unvorhersagbare Eigenschaften sind identisch mit denen für irreduzible Eigenschaften; insofern bietet ein so verstandener Begriff der Unvorhersagbarkeit gegenüber dem der Irreduzibilität keinen theoretischen Zugewinn“⁶⁰. Das bedeutet, dass sich die Begriffe der Neuartigkeit und der Irreduzibilität logisch in einem asymmetrischen Verhältnis befinden: nicht alle Phänomene, die neu sind, sind auch irreduzibel, jedoch sind alle Phänomene, die irreduzibel sind, in Bezug auf die sie instantiierenden Bedingungen auch neu und somit prinzipiell nicht prognostizierbar. Legt man einen derartigen, `starken` Begriff von Neuartigkeit zugrunde, findet man sich in der zweiten der zu Beginn dieses Abschnittes angesprochenen `Strömungen` wieder, welche auch die vorliegende Arbeit für sich gewählt hat, und in der die theoretische Voraussetzung gilt, dass „the unpredictability thesis can be considered of a piece with the irreducibility thesis“⁶¹. Die Ausführungen des restlichen aktuellen Kapitels werden sich vorrangig mit den Konsequenzen der Frage beschäftigen, „what emergent properties, after having emerged, can do – that is, how they are able to make their special contributions to the ongoing processes of the world“⁶². Doch ich greife bereits zu weit vor.

3. DAS HIERARCHISCHE WELTBILD DES EMERGENTISMUS

Theorien, welche einen `starken` Emergenzbegriff voraussetzen – und damit den im vorangegangenen Abschnitt erörterten *typologischen Neuartigkeitsbegriff* zugrundelegen –, weisen eine eigentümliche Kombination aus ontologischen und methodologischen Ausgangsentscheidungen auf, wobei dies sowohl für die neueren als auch bereits für die klassischen Denksysteme gilt. Ontologisch treten sämtliche Autoren für ein physikalistisches Weltbild ein, „holding that all concrete, spatiotemporal particulars (events and substances) of this world are physical; the totality of physical particulars `exhausts` [...] all of concrete existences“⁶³. In der Entstehungszeit des emergentistischen Paradigmas markierte das Beharren auf einer physikalistischen – und folglich: monistischen (dem Dogma folgend, dass es nur einen basalen Substantypus gibt, aus dem die Welt aufgebaut ist) – Position `wissenschaftspolitisch` eine Abgrenzung gegen seinerzeit einflussreiche vitalistische Denkfiguren, die neben physikalischen `Bausteinen` der Welt weitere, von diesen qualitativ verschiedenartige Substanzen annahmen, die hinsichtlich der Konstruktion der Welt einen ebenbürtigen Beitrag leisteten, seinerzeit – in Anlehnung an Aristoteles - `Entelechien` genannt wurden und allen Phänomenen inhärent sein sollten, die sich durch das Charakteristikum des `Lebens` auszeichne-

⁵⁹ Stephan 1999, S.22. Es überrascht daher nicht, dass sich Sutter in seinem Aufsatz mehrfach auf Esser, einen bekannten Reduktionisten, bezieht.

⁶⁰ Ebd., S.57f. Es werden in Stephans Ausführungen Ausnahmen bezüglich dieses Prinzips angeführt (etwa das `deterministische Chaos`), doch sind diese, soweit ich sehen kann, im vorliegenden Kontext nicht von Relevanz.

⁶¹ Kim 1992, S.128.

⁶² Kim 1999c, S.22. Wie ist im aktuellen Kontext das Verb `to do` zu verstehen? Hierzu ist folgende Erläuterung erwähnenswert: „I believe that `new` as used by the emergentists has two dimensions: an emergent property is new because it is unpredictable, and this is its epistemological sense; and, second, it has a metaphysical sense, namely that an emergent property brings with it new causal powers, powers that did not exist before its emergence“ (Ebd., S.8). Ich werde auf die Frage nach der kausalen Mächtigkeit später zurückkommen.

⁶³ Kim 1992, S.128.

ten (vgl. auch die cartesianischen `Lebensgeister'). Die Anfänge der klassischen Emergenztheorien sind also in einer Debatte innerhalb der Philosophie der Naturwissenschaften zu verorten⁶⁴; der thematische Radius weitete sich jedoch bald auf das Leib-Seele-Problem und somit die Philosophie der Psychologie aus. Die vorliegende Studie wird sich – aus Gründen meiner fehlenden Kompetenz auf ersterem Gebiet sowie aus Gründen der Ökonomie – im Folgenden auf letztgenannten Aspekt beschränken⁶⁵.

Analog zur ablehnenden Haltung gegenüber einer eigenständigen Qualität des `Lebens' repräsentiert die physikalistische – oder naturalistische – Haltung die Ablehnung gegenüber einer eigenständigen Qualität bzw. Substantialität des Geistigen. Ebenso wenig wie etwaige `Entelechien' als „irreduzible[r] nicht-physische[r] Faktor [...], der den Lebewesen ihre `Lebendigkeit' verleiht“⁶⁶, als relevant für den Aufbau der Welt erachtet wurden, wird dies einer `Seele', einem `transzendenten Bewusstsein' zugestanden. Somit teilt die emergentistische Theorie des Mentalen die ontologische Prämisse des Naturalismus, „als er die Möglichkeit zuläßt, daß nicht alle Ereignisse geistig sind, während er darauf pocht, daß alle Ereignisse physisch sind“⁶⁷. Der mit dem Namen Decartes verbundene Dualismus der Welt, der sich manifestiert in der radikalen Nicht-Identität von Denken und Ausdehnung, wird zugunsten einer materialistischen Konzeption verworfen, wonach das Denken mit den Entitäten, in dieses naturwissenschaftlich lokalisiert wird (neurobiologische Systeme), und welche somit Elemente der `res extensa' sind, vollständig korreliert. Abseits dieser materiellen Basis ist das Mentale nicht denkbar, „[i]f you took away all that is physical from the world, nothing would remain – no Cartesian souls, no vital forces or entelechies, and no deities“⁶⁸.

Dennoch beharrt die hier dargestellte Position darauf – wie schon die Bezeichnung `nicht-reduktiver Materialismus' nahelegt –, dass mentale Entitäten neuartige Qualitäten aufweisen, welche sich durch Anwendung von Gesetzaussagen, die im Hinblick auf physikalische oder biologische Phänomene hinreichend wären (mag es jene beim gegenwärtigen Stand des Wissens bereits geben oder nicht), nicht *erklären* lassen, und zwar aus Prinzip nicht, obgleich die `materielle Entsprechung' eines jeweiligen `mentalen Partikulars' ontologisch als basale Infrastruktur fungiert. Daraus folgt, dass mentale Phänomene einer anderen beschreibungstheoretischen Ordnung angehören; ein Umstand, der die autonome Existenz einer `Spezialwissenschaft' wie der Psychologie rechtfertigt. Wenn zusätzlich berücksichtigt wird, dass mentale Entitäten stets als zusammengesetzt aus `einfacheren' Bausteinen und deren Relationen angesehen werden müssen - demnach einen höheren Komplexitätsgrad besitzen als diese -, so ergibt sich daraus die Ansicht – welche einhellig geteilt wird – dass die `Ordnung' des Mentalen als `höher' bzw. hierarchisch übergeordnet betrachtet werden muss. Es ergibt sich ein enger Zusammenhang zwischen dem bereits erwähnten Kriterium der Irreduzibilität und einem Modell der Welt, das diese *methodologisch* in verschiedene `Existenzstufen' unterteilt:

„The emergentists of the early 20th century were among the first to articulate what may be called `the layered model' of the world [...]. [...] the layered model takes the natural world as stratified into levels, from lower to higher, from the basic to the constructed and evolved, from the simple to the more com-

⁶⁴ Als Geburtsjahre des emergenztheoretischen Denksystems werden die Jahre 1920 bis 1926 angesehen, also eine Zeit, in der die `Mechanismus-Vitalismus-Kontroverse' in den anglo-amerikanischen Philosophiezkirkeln von großer Aktualität war. Die emergenztheoretische Position entwickelte sich aus dem Eindruck ihrer Protagonisten heraus, dass eine Ablehnung des Vitalismus unumgänglich, die Lage des orthodoxen Mechanismus allerdings ebenfalls nicht befriedigend schien. Zu all dem vgl. Stephan 1999, S.3f.

⁶⁵ Dies bedeutet, dass ich mir erlaube, den naturwissenschaftlichen `Block' aus Physik, Chemie und Biologie als eine Kategorie zu setzen und außer Acht zu lassen, dass auch innerhalb dieses Komplexes Emergenzphänomene diskutiert wurden: neben der Emergenz des Lebens auch die Nicht-Reduzierbarkeit chemischer Verbindungen (wobei dieser Punkt mittlerweile durch die subatomare Physik hinfällig geworden ist – ein Umstand, auf den sich viele Reduktionisten bis in heutige Zeit berufen).

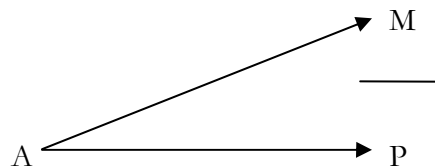
⁶⁶ Ebd., S.7.

⁶⁷ Davidson 1985 [1970], S.300.

⁶⁸ Kim 1992, S.129.

plex. All objects and phenomena have each a unique place in this ordered hierarchy. [...] Contemporary interest in emergence and the hierarchical model is focused [...] on what it says about the synchronic structure of the world – how things and phenomena at different levels hang together in a temporal cross section of the world, or over small time intervals”⁶⁹.

Die Unterordnung des Begriffs der Neuartigkeit unter das Konzept der Irreduzibilität bzw. dasjenige der ‘Zugehörigkeit zu einer höheren Ordnung’ tritt nun deutlich zutage. Gleiches gilt für den logischen Bruch zwischen ontologischer und epistemologischer Dogmatik in den emergentistischen Theorien. Bevor ich auf die Probleme eingehe, welche aus letzterem resultieren und denen sich eine derartige Auffassung stellen muss, möchte ich darauf hinweisen, dass der Bruch sozusagen transponiert werden kann in die ‘innere’ Beschaffenheit eines jeden Phänomens, welches einer anderen als der basalen materiellen Ebene zugeordnet wird, so dass sich für die Analyse eines solchen Elements eine dualistische Perspektivik⁷⁰ aufdrängt. Ein mentales Phänomen, das im Rahmen des hirnephysiologischen Kontextes instantiiert wird, hat – in den Augen des nicht-reduktiven naturalistischen Weltbildes – zugleich als physikalisches Phänomen zu gelten, wobei der Prozess, durch den diese ‘mentale Form’ entsteht, einhergeht mit der Instantiierung des korrelativen physikalischen Ereignisses. Diese Figur kann wie folgt veranschaulicht werden:



A bezeichnet die (physikalischen) Ausgangsbedingungen, M das mentale Ereignis und P das mit diesem mentalen Ereignis korrespondierende physische Ereignis. Hier wird der Unterschied erkennbar zwischen *einem ‘starken’ Begriff des Neuen als typologische Irreduzibilität*, wie er in der vorliegenden Studie unterstellt wird, und einer ‘schwachen’ Vorstellung, welche z.B. Sutters Emergenzbegriff zugrundeliegt. Letzterer ermöglichte es, sowohl P als auch M als ‘neu’ zu bezeichnen, während im vorliegenden Modell ausschließlich M ein derartiges Prädikat verdient, da P bei ausreichender Kenntnis (die eine Analysierbarkeit des Kontextes einschliesse) *a posteriori* mittels der Analyse von A zu erklären wäre, während dies im Hinblick auf M prinzipiell unmöglich ist.

Es wurde bereits angesprochen, dass innerhalb des emergenztheoretischen Paradigmas die Phänomene der höheren Ebene durch ein grundlegendes Paradox gekennzeichnet sind: einerseits gilt die ontologische Selbstidentität, d.h. $M=P$ (im Rahmen der physikalischen Existenz von M in einem „universe as a closed system“⁷¹), und andererseits Nicht-Identität mit sich selbst hinsichtlich des epistemologischen Aspekts, für den gilt, dass $G(P) \neq G(M)$: die Gesetzmäßigkeiten (G), welche auf P anwendbar sind, werden als nicht in der Lage gesehen, M - bzw. das Auftreten, das Verhalten und die Eigenschaften von M - zu erklären. Folglich kann „the emergentist [...] admit that higher-level properties are ontologically reducible to their structural properties while being explanatory irreducible to them“⁷². In einer etwas freien Interpretation lässt sich davon sprechen, dass im Zuge der Instantiierung von P/M in diesem Komplex ein explanatorischer Mehrwert generiert wird, der sich auf die Komponente M bezieht und nach anderen Erkenntnisinstrumenten als physikalistischen Kausalgesetzen verlangt, obwohl dies der metaphysischen Prämisse des

⁶⁹ Kim 1999c, S.19f.

⁷⁰ Kim spricht davon, dass die emergenztheoretische *Ideologie* dualistisch sei, vgl. Kim 1992, S.129.

⁷¹ Davidson 1995, S.8. Dies markiert eine zentrale Komponente des naturalistischen Weltbildes: es gibt nur *eine* Welt und nur eine Art und Weise, wie dieser Welt letztendlich erkenntnistheoretisch beizukommen ist.

⁷² Pihlström 2002, S.139.

naturalistischen Weltbildes widerspricht, welches „von einem deterministischen Universum aus[geht]“⁷³ und – daraus folgend – das Dogma vertreten muss, dass „the physical world is causally closed“⁷⁴; es also neben materiellen Phänomenen keine anderen Entitäten geben darf, welche als reale Ursache für eine Zustandsveränderung in der Welt wirken. Alle mentalen Phänomene sind in diesem Sinne kausal abhängig von ihren (neuro-) physikalischen Instantiierungsbedingungen und ontologisch identisch mit ihrem (neuro-) physikalischen Korrelat auf der basalen Ebene. In der Philosophie des Geistes wird diese *Gleichzeitigkeit von Autonomie und Abhängigkeit* unter dem Paradigma der Supervenienz behandelt, dessen Exposition an späterer Stelle des vorliegenden Kapitels erfolgen wird.

4. DER AMBIVALENTE STATUS DER HÖHEREN EXISTENZSTUFEN UND DAS PROBLEM DER KOMPLEXITÄT

Innerhalb der philosophischen Emergenzdiskussion, insbesondere in deren zeitgenössischer Variante, wird mit Nachdruck auf ein logisches Problem hingewiesen, das sich aus der eigentümlichen Konstruktion des Verhältnisses der Ebenen, bzw. der „Stufen der Existenz“⁷⁵ ergibt, in welche, wie gerade dargestellt wurde, ein jeder emergenztheoretischer Ansatz die Phänomene der `Welt` einteilt. Durch die Abkehr von einem strikt eliminativen, eindimensionalen Reduktionismus und der dazugehörigen (im Idealfall) einheitlichen Methodologie; durch die damit verbundene Einführung einer grundlegenden Differentialität in die wissenschaftliche Metasprache und einer daraus folgenden `Pluralisierung der Aussagemodi`; aufgrund all dieser Aspekte ist die Emergenztheorie gezwungen, Auskunft über ihre Ansicht hinsichtlich der Charakterisierung der verschiedenen Typen von Phänomenalität zu erteilen und eine theoretische Rechtfertigung dieser Ansicht zu artikulieren. Es stellt sich hier die Notwendigkeit einer Konzeption des Verhältnisses von Autonomie und Bedingtheit, welche mit dem ontologischen Dogma des physikalischen Monismus (Naturalismus) kompatibel zu sein hat, ohne den „metaphysical dream of [...] the one single true description of the world“⁷⁶ auf der Ebene der Methodologie zu duplizieren, was aufgrund des Dogmas der Irreduzibilität emergenter Entitäten nicht zulässig ist. Zudem sollte berücksichtigt werden, dass eine Konzeption, die mittels einer Hierarchie arbeitet, welche sich ihren Untersuchungsgegenstand in aufeinander aufbauende Existenzstufen strukturiert vorstellt, vor allem Probleme in den Blick nehmen muss, die mit dem Verhältnis von *jeweils zwei* Ebenen verknüpft sind (in jedem Fall denjenigen, die unmittelbar miteinander verbunden sind). In der vorliegenden Theoriekonstruktion finden wir ein `zweidimensionales` Stufenmodell vor, demnach ist ausgeschlossen, dass eine wie auch immer geartete transzendente bzw. `intermediäre` Ebene die Rolle eines methodologischen Orientierungspunkts im Sinne einer `Monologisierung` der explikativen Pluralität einnehmen kann⁷⁷. Es gibt also stets kein `Drittes`, welches das Verhältnis, das den Zusammenhang zwischen den zwei Ebenen ausdrückt, `vermitteln` könnte.

Wir haben gesehen, dass die Strukturierung der `Welt` stets in basale - bzw. `niedere` - und emergente - bzw. `höhere` - Ebenen erfolgt, wobei die Art und Weise, mit der diese Begrifflichkeiten organisiert wer-

⁷³ Stephan 1999, S.47.

⁷⁴ Pihlström 2002, S.143.

⁷⁵ Stephan 1999, S.23. Es wird hier von einer `Hierarchie der Existenzstufen` gesprochen und wie wir gleich sehen werden, ist der Begriff der `Hierarchie` in vorliegendem Zusammenhang von einer starken inneren Ambivalenz getragen. Die Diskussion um den Begriff der Emergenz könnte daher einen bedeutenden Beitrag leisten zu einer Analyse des Begriffs der Hierarchie.

⁷⁶ Pihlström 2002, S.155, Anm. 42.

⁷⁷ Der Zwang zur taxonomischen Klassifikation und damit verbunden die unbedingte Differentialität einer jeden Konstruktion der Welt stellt folglich die axiomatische Grundform einer jeden Methodologie dar, die sich als emergentistisch bezeichnet. Damit steht eine solche jedem Versuch einer `Prozessontologie` prinzipiell antagonistisch gegenüber. Zur Ausarbeitung dieses Motivs vgl. Sawyer 2005, S.125f, der sich stark orientiert an der Analyse von Margaret Archer (vgl. z.B. Archer 1982). Das vorliegende Kapitel wird auf diese Opposition im weiteren Verlauf immer wieder zurückkommen.

den, zutiefst doppeldeutig ist. Zum einen impliziert das Begriffspaar höher – niedriger eine gewisse Superiorität des ersten Bereichs, welche in der Literatur zum einen durch den evolutionär späteren Zeitpunkt des phänomenalen Auftretens und zum anderen mittels des Kriteriums der Komplexität legitimiert wird, wobei dieser Faktor auch hinsichtlich der Eigenschaft der Irreduzibilität eine tragende Rolle spielt⁷⁸. Die vorliegende Studie wird, da eine ausführliche Diskussion des Begriffs der Komplexität hier nicht beabsichtigt ist, diese ‘Eigenschaft’ nur sehr schlicht definieren, unter Zuhilfenahme des Gegensatzes einfach – zusammengesetzt: Eine Entität der ‘höheren’ Ebene (also etwa, um bei den eingeführten Variablen zu bleiben, ein mentales Ereignis M) wird in der Regel durch eine Struktur von mehreren Entitäten der niederen Ebene (diese Struktur konstituiert das ko-existierende physikalische Ereignis P) realisiert, wobei die einzelnen Ereignisse der basalen Ebene relevante Entitäten der niederen aber nicht der höheren Ebene manifestieren. In diesem Sinne ist ein ‘Partikular’ der höheren Ebene gegenüber einem ‘Partikular’ der niederen Ebene *komplex*. Ein mentales Phänomen wird demnach realisiert durch, bzw. superveniert über⁷⁹ eine[r] ‘Konstellation’ aus mehreren neurobiologischen Phänomenen, welche in der ‘Summe’ (bzw. als ‘Ganzes’) zum einen das emergente mentale Ereignis darstellt, sich zum anderen jedoch der Analyse ausschließlich als diese neurobiologische und den ‘einheitswissenschaftlichen’ Gesetzen der Natur unterworfenen Kombinatorik präsentiert. Diese ‘doppelgesichtige Entität’ ist demnach einerseits – auf der höheren Ebene – ein ‘eigenständiges’, irreduzibles Partikular und andererseits vollständig abhängig von ihrer Realisierung auf der basalen Ebene, für die gilt, dass „all aspects of a given thing [...] is fixed once its total physical character is fixed“⁸⁰. Es ist also einerseits in seiner aktuellen Existenz vollständig determiniert, als Emergentum jedoch zugleich mit Eigenschaften ausgestattet, die sich aus seinen Realisierungsbedingungen nicht ableiten lassen.

All das führt unmittelbar zu der anderen Seite der Doppeldeutigkeit, die in der Beschreibung des Verhältnisses zwischen zwei miteinander verknüpften Ebenen durch die emergenztheoretischen Ansätze impliziert ist und die in der Bezeichnung der ‘niederen’ Ebene als *basale* Ebene aufscheint. Die Elemente der höheren Ebene bezahlen sozusagen für ihre Komplexität im Vergleich zu Elementen der basalen Ebene mit ihrer ontologischen *Irrealität* im Hinblick auf die Kausalität der ‘Welt’. Sie werden methodologisch reduziert – man könnte auch sagen: degradiert – auf den Status von *Konzepten*, deren wissenschaftspraktische Anwendung zwar in gewisser Hinsicht unverzichtbar ist, die jedoch kein empirisches Korrelat für sich beanspruchen können und „[are] merely built from us without any objective foundation“⁸¹. Die Behauptung der Relevanz von Entitäten der höheren Existenzstufe für die Kausalität der ‘Welt’ und das damit verbundene Reduktionsverdikt hinsichtlich dieser Entitäten sind somit ausschließlich epistemologisch begründet. Eine ‘zulässige’ Erklärung muss daher implizit vor dem Hintergrund des ontologischen Zugeständnisses agieren, dass in der beobachtbaren Welt allein das mit einem mentalen Ereignis M korrespon-

⁷⁸ Wenn ich mich nicht täusche, finden wir hier eine Version der Erzählung des ‘Umschlags von Quantität in Qualität’ vor. So schreibt etwa Kim 1992, S.121f: „The doctrine of emergent evolution [...] holds that, although the fundamental entities of this world and their properties are material, when material processes reach a certain level of complexity, genuinely novel and unpredictable properties emerge, and that this process of emergence is cumulative, generating a hierarchy of increasingly more complex novel properties“. Bei aller Ähnlichkeit zu bekannten Erzählungen dieser Art darf nun nicht vergessen werden, dass die Besonderheit der vorliegenden Fassung in dem naturalistischen Beharren liegt, dass die genuin neuartigen Gebilde in ihrer phänomenalen Existenz (oder, wenn man so sagen darf, in ihrer ‘Substanz’) letztendlich die basale Ebene nicht übersteigen, die qualitative Andersartigkeit ist demnach nur relativ im Hinblick auf die, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, absolute Einheit des ‘Universums’.

⁷⁹ Die Prädikate ‘wird realisiert durch’ und ‘superveniert über’ werden im Folgenden synonym verwendet. Ich folge hier Ebd., S.132f. Der Supervenienzbegriff wird hier nur sehr ‘minimalistisch’ im Rahmen der Entwicklung meines Arguments verwendet, da mit diesem eine detaillierte Diskussion verbunden ist, welche für mich, wie wohl für all diejenigen, welche in den einschlägigen Debatten in der amerikanischen Philosophie des Geistes nicht direkt engagiert sind, nur mit Mühe nachzuvollziehen ist. Zur Einführung in diese Thematik vgl. Beckermann 1992 und Kim 1999a [1989].

⁸⁰ Kim 1992, S.124.

⁸¹ Rogler und Preyer 2004, S.26. In diesem Sinne sind mentale Ereignisse – stellvertretend für sämtliche Entitäten jedweder ‘höheren Ebene’ - „commonsense fiction without truth“ (Ebd., S.27).

dierende physikalische Ereignis P `existiert`, ausschließlich „physical predicates would refer to properties, relations or classes as constituents of structures in the world“⁸². Es ist an dieser Stelle zu erkennen, dass der emergenztheoretische Diskurs als `Umweltbezug` gerade nicht auf die `Außenwelt` referiert, sondern einen Beitrag zur Problematik der inneren Arbeitsteilung des wissenschaftlichen Diskurses zu leisten beabsichtigt und die Legitimationsnarrative bezüglich des für diesen Denkstil fundamentalen Paradigmas der Irreduzibilität vor diesem Hintergrund gelesen werden müssen. Es ist nicht die Frage, ob geistige Ereignisse `wirklich` existieren, denn diese Frage ist im Kontext des Emergentismus bereits von vornherein aufgrund dessen naturalistischer Ontologie negativ beantwortet. Es geht vielmehr darum, die `Realität` der Entitäten höherer Ebenen hinsichtlich einer wissenschaftlichen Typologie zu rechtfertigen, d.h. eine Argumentation zu entwickeln, die überzeugend darlegt, dass die Autonomie des Geistigen im Erkenntnisprozess nicht substituiert werden kann, indem man dieses mit Hilfe einer elementarerer Sprache dechiffriert, denn die These ist gerade, dass Identität auf diesem Wege prinzipiell nicht erreicht werden kann. Es muss der `Beweis` dafür erbracht werden, dass die spezielle Komplexität der Entitäten höherer Ebenen in Gesetzesaussagen nicht vollständig disambiguiert werden kann, so dass einem eliminativ-physikalischen Explikationsmodell stets ein grundlegender Mangel verbleibt, den zu kompensieren einer Auswahl an `Spezialwissenschaften` vorbehalten ist, welche zwar mit in gewisser Hinsicht fiktiven Entitäten als Untersuchungsgegenständen arbeiten, letztlich jedoch gerade der Unmöglichkeit abgeschlossener und endgültiger Erkenntnis Rechnung tragen. Die Entwicklung eines `Modells der Erklärung` auf dem Fundament der explanatorischen Nicht-Reduzierbarkeit repräsentiert demnach den Kern eines jeden emergenztheoretischen Projekts und es ist nachvollziehbar, dass bezüglich dieses Problems eine `induktive` Strategie – mit Orientierung an Wirklichkeitskongruenz – nicht möglich ist, vielmehr die selbstbezügliche Diskussion von methodologischen Konzeptionen im Vordergrund steht, bzw. die Frage nach normativen `Regelstrukturen` für die, wenn man so sagen darf, Figuration von Erkenntnis, wobei die Auswirkungen dieser Problematik unmittelbar die institutionelle Organisation der Wissenschaft berühren⁸³.

Die emergentistische Philosophie nimmt in ihrer Konstruktion der Wirklichkeit eine Art `Zwitterstellung` ein, indem sie zwar einerseits den `humanistischen` Gestus nachvollzieht, wonach dem Mentalen - respektive dem Bewusstsein - in der `Taxonomie des `Seins` die Zugehörigkeit zu einer höheren Ebene zugeschrieben werden muss, andererseits jedoch eben diese höhere Ebene als phänomenologisch nur sekundär relevant postuliert und hierin im Sinne eines `anti-humanistischen` Physikalismus argumentiert wird. Wie bereits angedeutet wurde, konzentriert sich das Bestreben nach Abgrenzung gegenüber dem reduktiven Naturalismus auf das Problem, Argumente für die Rechtfertigung der *konzeptionellen Autonomie* der emergenten Seinsbereiche gegenüber der basalen physikalischen Ebene zu artikulieren. Im Nachvollzug der diesbezüglichen philosophischen Argumentation liegt im Übrigen auch der sozialtheoretisch reizvolle Aspekt der emergenztheoretischen Diskussion, weshalb es nicht überraschend ist, dass sich die aktuelle soziologische Rezeption des vorliegenden Paradigmas auf diese Thematik fokussiert. Schließlich muss sich auch die Soziologie mit dem grundsätzlichen methodologischen Problem auseinandersetzen, inwieweit die Realität einer Ebene, auf welche jene einen privilegierten Zugang beansprucht – der Ebene eines wie auch immer gearteten trans- bzw. subindividuellen `Sozialen` - vorausgesetzt werden kann; ein Problem, das sich nach Ansicht einiger Kommentatoren nicht nur im Zuge der Entwicklung des Fachs zu einer akademischen Disziplin im 19. Jahrhundert stellte, sondern in jüngster Zeit verschärft an Bedeutung gewonnen

⁸² Ebd., S.26.

⁸³ Insofern bietet der Diskurs der Emergenztheorie die Möglichkeit, die Praxis dessen zu beobachten, was in der Terminologie der soziologischen Systemtheorie `Autopoiesis des Wissenschaftssystems` genannt wird. Insbesondere die hier vorfindbare Diskussion der Kombinatorik ontologischer mit erkenntnistheoretischen Paradigmen präsentiert ein Musterbeispiel der `Aushandlung` des wissenschaftlichen `Codes`, also der Aushandlung des begrifflichen Zugangs zur `Wahrheit`. Mehr noch, am vorliegenden Fall ist auch zu erkennen, wie sich ein Streit um vermeintlich abstrakte Problemstellungen auswirken kann auf die konkrete Organisation der selbstreferentiellen Reproduktion des Systems.

hat, denn „[w]ith the recent rise of individualism in sociology [...] an independent discipline of sociology is, if anything, more threatened than in Durkheim's days“⁸⁴.

Soweit ich sehen kann, überträgt die soziologische Rezeption die philosophische Argumentation bezüglich der Irreduzibilität von Phänomenen höherer Existenz- bzw. Klassifikationsstufen unverändert auf die von ihr als relevant betrachteten Fragestellungen. Zu einem späteren Zeitpunkt des vorliegenden Kapitels werde ich darlegen, dass ich diesen schlichten Analogieschluss für nicht unproblematisch halte, zunächst scheint es mir jedoch sinnvoll, das Dogma der Nicht-Reduzierbarkeit in seinen verschiedenen Ausprägungen und die damit verbundenen logischen Schwierigkeiten innerhalb des philosophischen Kontextes zu rekonstruieren. Generell soll für die folgende Darstellung der Grundsatz gelten, dass im aktuellen Kapitel die Philosophie der Emergenz im Sinne der Reflexion metatheoretischer Probleme der Soziologie instrumentalisiert wird und deshalb darauf zu achten ist, sich an philosophischen Einzelfragen zu kurz wie möglich aufzuhalten und für den Fortgang der Argumentation nur bedingt relevante Details zu übergehen, selbst wenn diese im Rahmen der philosophischen Debatte von Bedeutung sein mögen. Dies beinhaltet auch, dass ich mir bisweilen erlaube, Autoren, welche bezüglich einiger Fragen erhebliche Differenzen ausweisen, so zu behandeln, als ob sie mit einer Stimme sprächen.

Im Zuge der Suche nach Rechtfertigungsprinzipien für die Irreduzibilität emergenter Entitäten wurde der Terminus Komplexität bereits genannt. Auch wenn die vorliegende Studie diesen nicht ins Zentrum der Analyse stellen⁸⁵, stattdessen den systematischen Nachvollzug anderer Denkfiguren bevorzugen wird, soll er dennoch sozusagen als 'Ausgangsparole' für die weitergehende Argumentation dienen. Gegenüber dem geläufigen Leitsatz, wonach die angenommene Komplexität eines Phänomens ein 'Mehr' gegenüber derjenigen der dieses Phänomen konstituierenden Bestandteile impliziert, ein 'Ganzes' also 'mehr ist als seine Teile'⁸⁶, würde ich in dieser Hinsicht von einer gegenteiligen Prämisse ausgehen, demnach die Eigenschaft der Komplexität stets anzeigt, dass eine jeweilige Entität ein *Weniger* 'darstellt' gegenüber den Komponenten, die diese realisieren. Diese Sichtweise erlaubt es, die Irreduzibilität eines emergenten Phänomens sowohl gegenüber den subvenienten Phänomenen der jeweils basalen Ebene, als auch gegenüber dem Prozess der Instantiierung adäquat zu artikulieren. Es kann dann konstatiert werden, dass eine mentale Entität M stets durch ein Zusammenspiel von mehreren physiologischen Entitäten – welches in der 'Summe' P konstituiert – realisiert wird und in dieser Hinsicht von diesem ontologisch vollständig abhängig ist, insofern jedoch eine neuartige Qualität gewinnt, als dass *nicht alle* Eigenschaften, welche die „Fundierungsrelationen“⁸⁷ kennzeichnen, auch als charakteristisch für das 'verdichtete' Emergentum angenommen werden

⁸⁴ Sawyer 2002, S.227. Diese Diagnose, auch wenn sie bereits vor über zehn Jahren gestellt wurde, scheint nichts an Aktualität verloren zu haben, wie in den folgenden Kapiteln immer wieder belegt werden wird. Mehr noch, aufgrund des Sachverhalts, dass „[d]ie Beziehung der Soziologie zur Psychologie [...] im Zentrum“ des Gründungsprozesses der Soziologie stand (siehe Borch und Stäheli 2009, S.19f mit Bezug auf die Auseinandersetzung zwischen Durkheim und Tarde), scheint die Aushandlung dieser Beziehung ein 'zeitloses Grundproblem' des Fachs zu sein.

⁸⁵ Einige Autoren tun genau dies, und versuchen, den Begriff der Emergenz durch denjenigen der Komplexität zu fundamentieren. Prägnant zusammengefasst wird deren Kernthese in Bechtel und Richardson 1992, S.285: „[...] emergence is a consequence of complex interaction. [...] With emergent phenomena, it is the interactive organization, rather than the component behavior, that is the critical explanatory feature“. Die drei maßgeblichen Referenzautoren der aktuellen Abschnitte, Kim, Stephan und Sawyer, widmen diesem Ansatz kaum mehr als eine Randnotiz, daher wird auch die vorliegende Studie auf ihn verzichten. Das rezeptionsgeschichtliche Argument soll außerdem um den Verweis ergänzt werden, dass meiner Ansicht nach Komplexität ein Begriff ist, der seinerseits einer Erklärung bzw. analytischen Aufschlüsselung bedarf und daher als Grundbegriff nur schwer anzuwenden ist. Die vorliegende Passage agiert vor dem Hintergedanken einer solchen Aufgabe.

⁸⁶ Zur Analyse dieser Aussage vgl. Stephan 1999, S.147f, die 'klassische' Referenz zu diesem Problem ist Nagel 1955. Stephan kommt zu dem Schluss, dass kritische Äußerungen bezüglich besagter These die Grundposition des Emergentismus nur marginal berühren, da jene konstitutiv für die holistische Position sei und die „Gleichsetzung von Emergentismus und Holismus [...] besser unterbleiben [sollte]“ (Stephan 1999, S.154), da die jeweiligen Denksysteme von unterschiedlichen und nicht miteinander vereinbaren Prämissen ausgehen. Dieser Feststellung ist auch in Bezug auf die Soziologie, wie wir sehen werden, uneingeschränkt zuzustimmen.

⁸⁷ Loenhoff 2003, S.179.

können. Dieser ‚Verlust‘ als Effekt der Realisierungsdynamik kann mit den neuartigen, den emergenten Phänomenen genuin zugehörigen Qualitäten korrelativ angesehen werden. In meinen Augen wäre hiermit eine Denkfigur gefunden, welche die Autonomie der höheren Ebene philosophisch begründet, ohne unvereinbar zu werden mit den ontologischen Prämissen des emergenztheoretischen Ansatzes. Die ‚Logik des Weniger‘ ist es dann, die das Paradox – zumindest auf methodologischer Ebene – stabilisiert, welches als Konsequenz des Widerspruchs der zwei Hauptprämissen des Emergenzparadigmas entsteht, wonach einerseits M vollständig durch die Konjunktion P determiniert wird, die Konjunktion P andererseits jedoch ambivalent ist, da sie ein ‚Arrangement‘ aus physikalischen Komponenten (p1, p2, ...) manifestiert, dessen Eigenschaften „nicht einmal im Prinzip aus den Gesetzen abgeleitet werden [...] [können], die angeben, welche Eigenschaften oder Verhaltensweisen die Bestandteile [...] isoliert oder in einfacheren Systemen [...] haben“⁸⁸. Das Charakteristikum der *Ambivalenz*, das ich in einer etwas freien Interpretation als fundamentales Merkmal emergenter Einheiten bezüglich ihrer explanatorischen Greifbarkeit konstatiert habe, scheint nun mittels der Gesetzesaussagen, welche auf die ‚Eigenschaften und Verhaltensweisen‘ der Bestandteile (p1, p2, ...) anzuwenden sind, nicht erfassbar zu sein, und rechtfertigt innerhalb der wissenschaftlichen Arbeitsteilung die Existenz von ‚Spezialwissenschaften‘, die mittels autonomer Aussageprinzipien versuchen, dieser elementaren Erkenntnislücke beizukommen, was geistesgeschichtlich die Grundlage darstellte sowohl für die systematische Entstehung der Geisteswissenschaften, als auch der Wahrscheinlichkeitsrechnung:

„Das Hauptproblem stellt die Konfrontation mit einer zutiefst unsicheren Zukunft dar. Die Unsicherheit betrifft nicht länger nur die Menschen, denen die Einsicht in die wahre Ordnung der Dinge verwehrt bleibt. Die Zukunft als solche entzieht sich dem Wissen, denn sie ist noch nicht, und nichts bürgt dafür, daß die aus der Vergangenheit gewonnenen Erkenntnisse uns Hinweise geben, wie wir ihr zu begegnen haben. Wir können auch nicht vorhersehen, welche Form sie tatsächlich annehmen wird“⁸⁹.

Die philosophischen Denkfiguren des nicht-reduktiven Physikalismus werde ich also interpretieren als Anstrengungen, diesem Grundproblem mit möglichst großer analytischer Klarheit beizukommen. Die bis in heutige Zeit einflussreichste Theorie, welche zur Begründung dieser Position herangezogen wurde und welche zudem mit den größten Namen verbunden ist, fokussiert sich auf die Thematik der ‚multiplen Realisierbarkeit‘ der Einheiten bzw. Ereignisse einer höheren Existenzstufe.

5. DAS ARGUMENT DER MULTIPLLEN REALISIERUNG: DAS MODELL VON JERRY A. FODOR

Eine Art Manifest dieses, mit Fortgang der Diskussion immer einflussreicher werdenden Argumentationsweges in der Philosophie des Geistes stellt der 1974 veröffentlichte Aufsatz ‚Special Sciences‘ von Jerry Fodor dar⁹⁰. Dieser schmale Text, der dennoch in den dementsprechenden Kreisen enormen Einfluss

⁸⁸ Stephan 1999, S.36. Stephan verwendet hier den Begriff ‚System‘ im Hinblick auf Elemente der höheren Existenzstufe als einem System. Demnach wäre eine mentale Entität M bereits ein System, wobei dieses wiederum ein Element in einem umfassenderen System ‚Geist‘ repräsentierte. Der Systembegriff scheint mir bei Stephan nicht eindeutig benutzt, daher werde ich auf ihn im vorliegenden Kontext, so weit es geht, verzichten.

⁸⁹ Esposito 2007, S.29. Es scheint mir evident, dass der nicht-reduktive Physikalismus einen Akt nachvollzieht, welcher bereits im 18. Jahrhundert als Konsequenz des Skeptizismus von David Hume und dessen damit verbundenen Beweis, „daß der Empirismus keine ausreichende Grundlage für die Wissenschaft ist“ (Russell 2000 [1945], S.683) vollführt wurde, wobei im Zuge dieser Wiederholung die Fallen vermieden werden wollen, die mit der historischen Gegenbewegung, die insbesondere mit dem Deutschen Idealismus in Verbindung gebracht wird, verknüpft werden und in letzter Konsequenz den „Subjektivismus in einer Art auf die Spitze [trieben], die schon an Wahnsinn grenzt“ (Ebd., S.725).

⁹⁰ Vgl. Fodor 1999 [1974]. Kim 1999b [1992], S.515 macht darauf aufmerksam, dass die Grundlagen dieser Denkfigur bereits einige Jahre früher von Hilary Putnam entwickelt wurden (mit Bezug auf Putnam 1967). Fodor zitiert in seiner Abhandlung Putnam, allerdings nicht eben genannten Text.

ausgeübt hat⁹¹, beginnt mit der grundlegenden Unterscheidung von zwei Arten des Physikalismus: 'token physicalism' und 'type physicalism', wobei Fodor im Zuge seiner Argumentation zum einen die Unterscheidbarkeit der beiden Ansätze betonen möchte und zum anderen um die Rechtfertigung seiner eigenen Position bemüht ist, wonach der von ihm vertretene 'token physicalism' die Nicht-Reduzierbarkeit von Ereignissen 'höherer' Existenzstufen impliziert und somit die legitime Existenz einer Spezialwissenschaft wie der Psychologie rechtfertigt. 'Legitim' bedeutet in diesem Zusammenhang, dass einer solchen Spezialwissenschaft die Fähigkeit zugesprochen werden kann, gesetzesartige Aussagen zu treffen, was in der Folge nicht mehr ausschließlich der Wissenschaft von der basalen Ebene, also der Physik, vorbehalten wäre.

Beiden Ausprägungen des Physikalismus ist laut Fodor gemein, dass sie eine *Identitätsaussage* treffen, bezüglich eines Moments einer höheren und eines Moments der basalen Ebene. Ein 'token physicalism' beschränkt sich darauf, die phänomenologische Gleichheit zwischen mentalen und neurophysiologischen Ereignissen auf der 'Dimension' des konkreten *Einzelfalls* - des partikularen Vorkommnisses - zugrunde zu legen, „[t]oken physicalism is simply the claim that all the events that sciences talk about are physical events“⁹². Es findet sich hier die naturalistische Ontologie des Supervenienzparadigmas wieder, wonach alle Vorkommnisse einer emergenten Ebene mittels basaler Ereignisse identischer Extension realisiert werden, bzw. 'über' solchen Ereignissen supervenieren und folglich „are dependent on, or are determined by, their base properties“⁹³. Folglich impliziert der 'token physicalism' - oder, wie ich als Übersetzung vorschlagen würde, der *phänomenale Physikalismus* -, dass ein mentales Ereignis M, das durch ein koextensives Ereignis P realisiert wird (es ist hier unerheblich, dass P in der Regel eine 'Assemblage' aus mehreren basalen Ereignissen manifestiert), notwendigerweise dann auftritt, wenn sich auch P ereignet, „if two events are identical with respect to their description at the lower level, they cannot differ at the higher level“⁹⁴. Es ist also ausgeschlossen, dass sich ein neurophysiologisches P ereignet, ohne dass auch M beobachtet werden kann.

Ein 'type physicalism' - oder *typologischer Physikalismus* - übernimmt eben geschilderte ontologische Prämisse des phänomenalen Physikalismus, geht jedoch über diesen hinaus, indem er behauptet, dass jenseits des konkreten Einzelereignisses auch in 'ahistorischer' Hinsicht die Identität zwischen den *Eigenschaften* der basalen und der emergenten Entität stabil bleibt, was zu dem Schluss führt, dass sich die Beschreibung eines Ereignisses M auch in einer 'trans-partikularen' Sichtweise vor dem Hintergrund seiner Identität mit P vollziehen hat:

„[...] type physicalism [is] the doctrine, roughly, that every property mentioned in the laws of any science is a physical property. Token physicalism does not entail type physicalism, if only because the contingent identity of a pair of events presumably does not guarantee the identity of the properties whose instantiation continues the events [...]. On the other hand, [...] type physicalism does entail token physicalism [...]“⁹⁵.

Somit impliziert der typologische Physikalismus die *wechselseitige* Identität zwischen M und P und folglich zwischen basaler und emergenter Ebene; hier wird nicht nur unterstellt, dass immer dann, wenn P, dann auch M, sondern auch umgekehrt, immer dann wenn M, notwendigerweise auch P. Der typologische Physikalismus repräsentiert also die Grundlage für eine eliminative Position aufgrund seiner Annahme, dass

⁹¹ Dies ist insbesondere mit Blick auf die Adaption der Argumentation durch die Soziologie zu beobachten. Sawyer lehnt seine Begründung für einen nicht-reduktiven Monismus fast ausschließlich an 'Special Sciences' an, ähnlich große Bedeutung weist diesem der Aufsatz zum Emergenzparadigma durch Heintz 2004 zu.

⁹² Fodor 1999 [1974], S.505f.

⁹³ Kim 1999a [1989], S.544.

⁹⁴ Sawyer 2005, S.66.

⁹⁵ Fodor 1999 [1974], S.506.

eine Deckungsgleichheit zwischen höherer und niederer Ebene nicht nur in einer jeweiligen Aktualität (auf der Ebene konkreter Einzelereignisse) sondern auch in diachroner Hinsicht methodologisch angenommen werden muss, „[i]f reductionism is true, then every kind is, or is coextensive with, a physical kind“⁹⁶, wobei die Betonung hier auf der `eins-zu-eins-Relation` liegt: *ein* M entspricht immer genau *einem* (und immer demselben) P.

Der `schwächere` phänomenale Physikalismus, wie auch das Dogma der supervenienten Verursachung, stellen die Forderung der wechselseitigen Identität nicht. In einem solchen theoretischen Rahmen wird die Möglichkeit offengelassen, *dass ein identisches M durch ein von P verschiedenes Ereignis, z.B. P*, realisiert wird.* „The supervenience relation is asymmetric; an entity cannot change at a higher level without also changing at the lower levels, but an entity can change at the lower levels and retain the same description at the higher level“⁹⁷. Bezüglich des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen M und P* gilt wiederum: immer, wenn P*, dann auch M, da nun aber M entweder durch P oder durch P* realisiert werden kann, lautet das dementsprechende `Gesetz` folglich: *immer wenn (P oder P*), dann auch M.* Die Erklärung der Realisierung von M besitzt in diesem Fall auf der Seite der Basis kein eindeutiges Prädikat mehr, dieses hat vielmehr die Form einer *Disjunktion*: „every psychological event is paired with some neurological event or other, but psychological events of the same kind are sometimes paired with some neurological events of different kinds“⁹⁸.

Dieser Unterscheidung von typologischem und phänomenalem Physikalismus, der die Unterscheidung zwischen reduktivem und nicht-reduktivem Monismus entspricht, liegt die analytische Differenz zwischen `events` und `properties` zugrunde. Während erstgenannter Begriff auf eine (empirische) Singularität referiert, ist letzterer auf der Ebene der Konzepte bzw. der *Begriffe* angesiedelt. Davidson, der in dieser Hinsicht analog zu Fodor argumentiert, titulierte diesen Gegensatz als „distinction between types and particulars“⁹⁹ und diagnostiziert die Konfusion dieser beiden Begriffe als die Quelle der Blindheit gegenüber der Grenze, die zwischen zwei verschiedenen Formen der Erklärung, zwischen Einzelfallbeschreibung und allgemeiner Gesetzesaussage, gezogen werden muss:

„This [...] makes it easy to conflate singular causal connections with causal laws, and invites neglect of the difference between explaining an event and simply stating that a causal relation holds“¹⁰⁰.

Die Schlussfolgerungen, die sich aus der nachgezeichneten terminologischen Diskussion ziehen lassen, haben laut Fodor weitreichende Konsequenzen hinsichtlich des `Existenzrechts`, wenn man so sagen darf, der jenseits der Naturwissenschaften angesiedelten Disziplinen. Deren Interesse besteht vornehmlich darin, Verallgemeinerungen vom Typ *M2, genau dann, wenn M1* zu formulieren, worin sie in Konflikt mit dem - auch durch die Apologeten des nicht-reduktiven Physikalismus geteilten - Dogma der ontologischen Irrealität mentaler Ereignisse geraten, deren jeweilige empirische `Existenz` ausschließlich eine physikalische, bzw. eine neurophysiologische sein kann. Die Aussage: *M2, genau dann, wenn M1*, müsste also mittels etwas wie `Brückenhypothesen` in die Sprache der Naturwissenschaften übertragbar sein; identisch sein mit der Aussage *P2, genau dann, wenn P1*; gesetzt den Fall, dass M1 durch P1 und M2 durch P2 realisiert wird. Wenn aber die Basis sowohl von M1 als auch von M2 die Form einer Disjunktion angenommen hat, das Supervenienzverhältnis der beiden mentalen Ereignisse also wie folgt ausgedrückt werden muss...

1. M1 ist realisiert durch: P1 oder P11, oder P111, oder...
2. M2 ist realisiert durch: P2, oder P22, oder P222, oder...

⁹⁶ Ebd., S.507.

⁹⁷ Sawyer 2005, S.66.

⁹⁸ Fodor 1999 [1974], S.509.

⁹⁹ Davidson 1995, S.15.

¹⁰⁰ Ebd.

...dann läuft die reduktionistische Suche nach Brückengesetzen Gefahr, anarchisch zu werden, so dass es methodologisch nicht mehr möglich ist, eindeutige Gesetzesaussagen in der Sprache der basalen Disziplin zu formulieren. Eine epistemologische Reduktion ist daher nicht mehr zweckmäßig, denn es würde sich folgendes Bild ergeben:

3. P2, oder P22, oder P222, oder... genau dann, wenn P1, oder P11, oder P111, oder...

Allerdings wird zugestanden, dass auf der Ebene des Einzelereignisses für eine konkrete mentale Entität M eine dieser entsprechende physikalische Entität P zur Verfügung steht, so dass eine reduktionistische Partikularerklärung möglich ist, z.B. im Sinne von:

4. P2, zum Zeitpunkt T1, genau dann, wenn P111
5. P222, zum Zeitpunkt T2, genau dann, wenn P1

Aufgrund der Vielzahl möglicher reduktionistischer 'Übersetzungen' der Aussage *M2 genau dann, wenn M1* und der damit verbundenen multiplen Realisierbarkeit von M ergibt sich, dass P als Realisierungsbasis von M aufgrund seiner disjunkten Form kein zulässiges Prädikat ist, um die Position des Antezedens in einer gesetzesartigen Aussage einzunehmen...

„[...] there is an open empirical possibility that what corresponds to the kind predicates of a reduced science may be a heterogeneous and unsystematic disjunction of predicates in the reducing science. [...] [a disjunction] is not a kind predicate in the reducing science. I take it, that this is tantamount to allowing that at least some 'bridge laws' may, in fact, not turn out to be laws, since I take it, that a necessary condition on a universal generalization being lawlike is that the predicates which constitute its antecedent and consequent should be kind predicates"¹⁰¹.

Legt man also, wie Fodor dies tut, als Bedingung für eine korrekt geformte Gesetzesaussage zugrunde, dass die diese konstituierenden Prädikate 'kind predicates' bzw. 'Fallprädikate' (womit impliziert ist, dass ein solches Prädikat auf eine exakte und 'wohldefinierte' Phänomenalität referiert) bezeichnen und unterstellt man darauf bezogen, dass Prädikate in Form einer Disjunktion dieses Kriterium nicht erfüllen, so ist damit ein Argument gefunden, welches es erlaubt zu begründen, weshalb man eine gesetzesartige Aussage, die auf ein kausales Verhältnis zwischen zwei Ereignissen der höheren Existenzstufe referiert, als 'wissenschaftlicher' ansehen kann als deren reduktiven Gegenpart, dessen Komponenten nicht eindeutig definiert werden können, auch wenn sie in jedem konkreten Fall die 'reale Basis' eines beobachteten Kausalzusammenhangs manifestieren. Als Resultat lässt sich feststellen, dass...

„[...] there could be lawful relations among events, described in psychological language, that would not be lawful relations in the language of physics. [...] When supervenience is implemented with wildly disjunctive multiple realizability – the observation that a single higher-level property might be realized by many different lower-level supervenience bases and that these different supervenience bases may have no lawful relations with one another – we have an account of emergence that shows why certain [...] properties and [...] laws may be irreducible"¹⁰².

Zum Abschluss der Rekonstruktion der vorliegenden Argumentation muss jedoch betont werden, dass darin die Eigenschaft der multiplen Realisierbarkeit keine apriorische Eigenschaft aller 'Partikularitäten' der höheren Existenzstufe manifestiert. Ob die Unterstellung einer polykausalen Basis in Bezug auf einen bestimmten Sachverhalt zulässig ist, „the question of whether reductionism is too strong is finally an em-

¹⁰¹ Fodor 1999 [1974], S.509.

¹⁰² Sawyer 2005, S.68. Hinsichtlich 'Tatsachen' der Soziologie bemerkt Sawyer ferner: „most social properties seem to work this way“ (Ebd.).

pirical question“¹⁰³. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass eine solche Möglichkeit theoretisch offensteht und dass sich in einem gegebenen Fall der Verzicht auf eine Reduktion mittels ‚Makro-Mikro-Identitätsaussagen‘ nicht nur empfiehlt, sondern dieser überdies methodologisch geboten ist.

Das eben dargelegte Problem ist von einer enormen Komplexität, die sich einer oberflächlichen Betrachtung kaum erschließt. Es zeugt von einer Trennung der Art und Weise einerseits zu denken, wie die Welt aufgebaut ist und andererseits zu denken, mit Hilfe welcher Schemata über die Welt gesprochen werden sollte. Die durch Fodor und seine Nachfolger vorgeschlagene „linguistic-pluralistic solution of the psychophysical problem“¹⁰⁴ legt also nahe, mittels empirischer Untersuchungen zu erörtern, wie man über eben diese Empirie zu sprechen hat und wie mir scheint, weht durch diese Lösung eines „Dualismus der Beschreibungen“¹⁰⁵ ein Hauch von zirkulärem Regress. Wenn also Kim in ähnlicher Manier vorschlägt „[to] interpret the hierarchical levels as levels of concepts and descriptions, rather than levels of properties and phenomena in the world“¹⁰⁶, sieht er an dieser Stelle von dem Sachverhalt ab, dass er der konzeptuellen Ebene in wissenschaftstheoretischer Hinsicht eine autonome Existenz zuspricht, welche er der gleichen konzeptuellen (bzw. linguistischen) Ebene in ontologischer Hinsicht verweigern muss, da diese gemäß des monistischen Dogmas über verschiedene Schritte wiederum auf die physikalische Ebene zu reduzieren ist. Man möchte sich an dieser Stelle behelfen etwa mit einer Unterscheidung von Beobachter und Beobachtetem und der Zuschreibung verschiedener Regularien für die jeweiligen Kategorien, doch dies würde, soweit ich sehen kann, das Problem nur verschieben. In irgendeiner Weise muss dieser Zirkel also durchbrochen werden und es ist kurioserweise Kims vernichtende Kritik an der konzeptionellen Vorgehensweise des nicht-reduktiven Physikalismus, welche uns den entscheidenden Hinweis für eine Beseitigung des Problems zur Verfügung stellt, da es gerade die Ausweglosigkeit aus diesem Dilemma ist, welche die Notwendigkeit unumgänglich macht, den metaphysischen Rahmen, der bisher unhinterfragt war, radikal zu negieren.

6. DIE INSTABILITÄT EMERGENTER KONZEPTE: JAEGWON KIMS ARGUMENT GEGEN DEN EMERGENTISMUS

Der Aspekt, auf welchen sich die Argumentation im nun folgenden Abschnitt fokussieren wird, betrifft den bereits angesprochenen Punkt der Irrealität der Entitäten höherer Existenzstufen. Da die darauf referierenden linguistischen Konzepte als Prädikate in Aussagen über z.B. psychologische Makrogesetze¹⁰⁷ fungieren, wäre in methodologischer Hinsicht eine Argumentation von Nöten, die begründet, auf welche Weise es möglich ist, dass das Konzept eines empirisch nicht ‚als solches‘ (sondern nur in ‚Gestalt‘ des subvenienten physikalischen Ereignisses) existierenden Phänomens als ‚Fallprädikat‘ eingesetzt werden und damit Fodors Anforderungen bezüglich der Struktur einer wohlgeformten Gesetzesaussage entsprechen kann. In seiner Replik auf den Denkansatz des nicht-reduktiven Physikalismus und die theoretische Figur der multiplen Realisierbarkeit insistiert Kim darauf, dass es diesbezüglich keine Lösung gibt. Prädikat in einer Gesetzesaussage kann nur etwas sein, das auf eine Realität referiert; und die Erörterung der Kriterien, nach denen diesbezüglich eine Selektion vorgenommen werden kann, ist somit abzuleiten aus derjenigen der Kriterien, mittels derer entschieden werden kann, ob ‚etwas‘ - als, wenn man so sagen darf, selbstidentische Entität – real, bzw. der Realität zugehörig ist, oder nicht.

¹⁰³ Fodor 1999 [1974], S.507. Das gleiche Argument wird vorgebracht in Sawyer 2005, S.69 und, mit besonderem Nachdruck, in Heintz 2004, S.25f.

¹⁰⁴ Rogler und Preyer 2004, S.26.

¹⁰⁵ Heintz 2004, S.25.

¹⁰⁶ Kim 1999c, S.33.

¹⁰⁷ Wir stoßen hier auf den Sachverhalt, dass in der Psychologie Aussagen über mentale Ereignisse die Makroebene der Disziplin repräsentieren, während in der Soziologie identische Aussagen der Mikroebene zugerechnet werden. Dieser Unterschied ist, wie wir später sehen werden, recht folgenreich.

Kim baut sein Argument in mehreren seiner Texte um die bereits erwähnte Unterscheidung zwischen 'concepts' und 'properties' auf. Nur wenn einem Konzept ein 'Fall' - und damit zusammenhängend (mindestens) eine 'Eigenschaft' - entspricht, gilt dessen Gebrauch in einer 'wirklichen' Gesetzesaussage als legitim. Um die diesbezügliche Messlatte zu konkretisieren, ist eine Definition des Begriffs 'property' hilfreich:

„Properties and relations [...] are 'out there in the world'; they are features and characteristics of things and events in the world. They include fundamental physical magnitudes and quantities, like mass, energy, size and shape, and are part of the causal structure of the world”¹⁰⁸.

Neben dem – selbstverständlichen - Charakteristikum der physikalischen Ausdehnung ist das letztgenannte Kriterium für eine wissenschaftstheoretische Betrachtung des Begriffs 'property' von ausschlaggebender Bedeutung, denn wie bereits mehrfach angedeutet wurde, sind *Gesetze* in den positivistischen Wissenschaften immer kausale Gesetze, bzw. auf solche zurück- oder hinführbar. Real soll eine Entität also heißen, wenn ihr in der physikalischen Welt ein Fall entspricht, dem das Vermögen zugesprochen werden kann, in einer Ursache-Wirkung-Kette die Position der Ursache einzunehmen, oder, kurz:

„To be real is to have causal powers“¹⁰⁹.

Demnach kann als legitimes Bestandteil von Gesetzesaussagen nur ein Prädikat gelten, welchem eine kausale *Funktion* zugesprochen werden kann. Diese kann einerseits mit Bezug auf die empirische Wirklichkeit begründet sein, wobei diese Option im Rahmen des Emergenzparadigmas hinsichtlich der Entitäten einer höheren Existenzstufe – also auch hinsichtlich geistiger Ereignisse – axiomatisch ausgeschlossen ist, da hier die phänomenale Identität zwischen mentaler und physikalischer Ebene vorausgesetzt wird. Somit verbleibt ausschließlich die Möglichkeit, die autonome kausale Funktion explanatorisch zu rechtfertigen. Wie bereits dargelegt wurde, „bedeutet irreduzibel zu sein, für Emergentisten stets, explanatorisch irreduzibel zu sein [...] [es findet] ein Übergang von einem weniger ambitionierten zu einem anspruchsvolleren Begriff der Reduzierbarkeit statt [...]“¹¹⁰. Durch das Kausalitätsargument hat sich nun das Irreduzibilitätskriterium dahingehend verschoben, dass eine mentale Entität M dann als irreduzibel gilt, wenn deren kausale Rolle, die ihr bei der Beschreibung der 'Welt' zugewiesen wird, nicht auf die kausale Rolle ihrer subvenienten Basis zurückgeführt werden kann, welche durch die korrelative physikalische Entität P repräsentiert wird. Das Argument der multiplen Realisierung impliziert in dieser Hinsicht, dass die Disjunktion, welche als Basis eines dementsprechenden M angesehen wird, aufgrund der möglichen unterschiedlichen kausalen Rollen, welche die einzelnen 'Fallpositionen' der basalen Disjunktion (P1 oder P11 oder P111 oder...) innehaben und die im gegebenen Fall nicht synthetisierbar sind, keine 'Realität' im definierten Sinne beanspruchen und somit nicht die Funktion eines Prädikats in einer 'wohlgeformten' wissenschaftlichen Gesetzesaussage einnehmen kann. Die Frage, die Kim beschäftigt, ist nun, ob sich stattdessen eine emergente Entität M als 'legitimer Aspirant' für die Position eines Fallprädikats in Kausalaussagen der 'Spezialwissenschaft' Psychologie eignet; direkt damit verbunden ist die Frage, ob dererlei Aussagen - wie Fodor behauptet - als 'lawlike' gelten können. Er entfaltet seine Aussagen am Beispiel des Schmerzes, einem Standardbeispiel für mentale Zustände in der diesbezüglichen Literatur:

¹⁰⁸ Kim 1999b [1992], S.525.

¹⁰⁹ Kim 1990, S.135. Kim nennt diese Prämisse - nach einem der Begründer der emergentistischen Philosophie, dem britischen Biologen Samuel Alexander - 'Alexander's Dictum'. Man vergleiche hiermit das in der Soziologie allgegenwärtige 'Thomas-Theorem': „If men define situations as real, they are real in their consequences“ (Thomas und Thomas 1928, zit. in Esser 1996, S.3). Die unterschiedlichen Implikationen der beiden Definitionen von 'being real' und deren theoretische Konsequenzen genauer zu untersuchen, wäre durchaus ein Unterfangen wert.

¹¹⁰ Stephan 1999, S.215.

„Now, we put the question to Fodor and like-minded philosophers: If pain is nomically equivalent to N [N entspricht in Kims Text P in der vorliegenden Arbeit], the property claimed to be wildly disjunctive and obviously nonomic, why isn't pain itself equally heterogenous and nonomic as a kind?“¹¹¹

Die in Kims Augen offensichtliche Antwort kann, wenn man die ontologische Basis des Naturalismus nicht verlassen will, nur wie folgt ausfallen:

„[...] on the construal of mental properties as second-order properties, mental properties will in general turn out to be disjunctions of their physical realization bases. It is difficult to see how one could have it both ways – that is, to castigate Nh, V Nr, V Nm [P1 oder P11 oder P111] as unacceptably disjunctive while insisting on the integrity of pain as a scientific kind“¹¹².

Es stellt sich somit als inkonsistent heraus, Elementen der emergenten Ebene eine konzeptionelle Homogenität – und damit verbunden, eine `selbstidentische Ganzheit' - zuzusprechen, gleichzeitig aber auf der physikalischen Abhängigkeit der emergenten Entität zu beharren, wobei deren Nicht-Reduzierbarkeit wiederum mit der inneren konzeptionellen Heterogenität der Basis begründet wird. Sofern an den beiden letztgenannten Prämissen – wie im Argument der multiplen Realisierung – festgehalten wird, muss die erste Prämisse falsch sein, woraus folgt, dass die Behauptung, wonach eine emergente Einheit als Prädikat in gesetzesartigen Aussagen auftreten darf, ebenfalls nicht zutreffend ist: „`pain' is not a predicate that can enter into a scientific theory that seeks to formulate causal laws and causal explanations“¹¹³. Der Denkfikur der multiplen Realisierung wird sprichwörtlich das Wort im Mund umgedreht, das stärkste Argument gegen die Reduzierbarkeit der einer Spezialwissenschaft genuin zugehörigen Ebene hat sich gewendet in ein starkes Argument gegen die Charakterisierbarkeit der Spezialwissenschaft als Wissenschaft:

„[...] the correct conclusion to be drawn from the MR-inspired anti-reductionist argument is not the claim that psychology is an irreducible and autonomous science, but something that contradicts it: namely, that it cannot be a science with a unified subject matter“¹¹⁴.

Ebenso wie der Versuch, die physikalische Basis einer emergenten Entität M explanatorisch zu fassen, Gefahr laufen kann, anarchisch zu werden, bewegt sich die gesamte Psychologie unter diesem Damoklesschwert, da deren Grundbegriffe gleichermaßen nicht anders als anarchisch und ambivalent gedacht werden müssen. Der Schluss, der sich in Folge einer derartigen Argumentation aufdrängt, besteht darin, dass die Psychologie als Wissenschaft existentiell auf die prinzipielle Reduzierbarkeit ihrer Konzepte auf die physikalische (neurophysiologische) Basis angewiesen ist, um ihren Status als Wissenschaft weiterhin beanspruchen zu können. Ein Konzept wie `Schmerz' müsste also, falls es sich tatsächlich als multipel realisierbar erweisen sollte, dahingehend differenziert werden, dass die Zuordnung der verschiedenen Aspekte dieses Konzepts zu eindeutigen physischen Realisierungsbedingungen möglich wird. Dann, und nur dann, könnte die Psychologie legitimerweise diesen `höheren' Entitäten eine kausale Rolle zuweisen und bezüglich dieser gesetzesartige Aussagen treffen; es würde zur Geltung kommen, was Kim das `causal inheritance principle' nennt:

„If mental property M is realized in a system at t in virtue of physical realization base P, the causal powers of this instance of M are identical with the causal powers of P“¹¹⁵.

Eine durch diese Prämisse geleitete Verfahrensweise, welche die oben erwähnte Unterscheidung zwischen `types' und `tokens' berücksichtigt, und von Kim „local reduction“¹¹⁶ tituliert wird, müsste also versu-

¹¹¹ Kim 1999b [1992], S.522.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Ebd., S.523.

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Ebd.

chen, über dem Weg der Differenzierung der kausalen Funktionen, die mit einem psychologischen Makrokonzept verbunden werden, auf die verschiedenen physischen Subvenienzen zu schließen, um dann die Differenzierungsarbeit an dem Konzept selbst – was womöglich dessen begriffliche Aufspaltung zur Folge hätte – in Angriff zu nehmen. In jedem Fall ist es ausgeschlossen, dass dem Makrokonzept eine unabhängige kausale Rolle zugewiesen werden kann, die sich nicht aus irgendeiner physikalischen Quelle speist; zumindest gilt dies, solange man ontologisch auf dem Paradigma der Supervenienz beharrt und damit verbunden an die These der kausalen Geschlossenheit eines monistisch konstituierten Universums glaubt, wie es der nicht-reduktive Physikalismus explizit tut:

„Eine Eigenschaft, die supervenient verursacht, leistet keinen genuin neuen und irreduziblen kausalen Beitrag; ihre kausale Rolle ist auf die kausale Rolle der subvenienten physischen Eigenschaften und Relationen reduzierbar“¹¹⁷.

All diese Argumente legen den Schluss nahe, dass ein Konzept, welches auf eine Phänomenalität einer `höheren` Ebene referiert, *gerade dann*, wenn es aufgrund empirisch ermittelter multipler Verursachung nicht eindeutig auf eine Phänomenalität der basalen Ebene reduzierbar ist, *nicht als Konzept taugt*, und daher modifiziert werden muss. Wir treffen hier auf die entscheidende Unterscheidung zwischen einem Konzept einer Entität und dem Konzept der kausalen bzw. funktionalen Rolle einer Entität¹¹⁸ und damit einhergehend auf die Konsequenz, welche wissenschaftstheoretisch bezüglich der `Realität` emergenter Einheiten gezogen werden muss. Da die Realität eines jeden `Falles` mit der Bedingung verknüpft ist, dass dieser potentialiter eine empirische Veränderung in der `Welt` bewirken kann und innerhalb eines physikalistisch-monistischen Weltbildes jede Veränderung der `Welt` ausschließlich eine Veränderung der basalen physikalischen Ebene ist, können Konzepte, die auf höhere Ebenen referieren, nur `real gemacht` werden, wenn sie auf ihre physikalische Basis reduziert werden. Falls dem nicht nachgekommen wird bzw. nicht nachgekommen werden kann, können jene als rhetorische Konzepte in verallgemeinernden Aussagen zwar weiterhin verwendet werden, deren Identität mit physikalischen Entitäten mag weiterhin anarchisch, ambivalent und ungeklärt bleiben, aber entscheidend bleibt der Sachverhalt, dass Aussagen, in denen diese Konzepte auftauchen, nach den axiomatischen Kriterien des hier vorfindbaren wissenschaftlichen Weltbildes keine Gesetze mehr sind. Jenen Konzepten entspricht der Status von Epiphänomenen, deren kausale Rolle – und damit deren wissenschaftspraktisch relevante Funktion – nur dann ergründet werden kann, indem man diese als kausale Rolle ihrer physikalischen Realisierungsbasis artikuliert. Der in Folge der These der multiplen Realisierbarkeit vorgeschlagene linguistische Pluralismus bleibt leer, weil, so das finale Argument, die begrifflichen Konzepte der Spezialwissenschaften nicht anders denn als ungeklärt und somit als substanzlos charakterisiert werden müssen.

¹¹⁶ Ebd., S.524. Die Erläuterung zu diesem Begriff lautet wie folgt: „Local reduction after all is reduction, and to be reduced is to be eliminated as an independent entity“ (Ebd., S.526).

¹¹⁷ Stephan 1999, S.213. Stephan referiert hier Kim, er selbst differiert mit diesem bezüglich der Definition des Terminus `superveniente Verursachung` und der damit verbundenen Frage nach der Notwendigkeit des `Kurzschlusses` von ontologischer und epistemologischer Dimension.

¹¹⁸ Es genügt also nicht, wie in der klassischen Theorie von Nagel, simple Identitätsaussagen zwischen z.B. M und P adäquat zu formulieren. Solche `Brückengesetze` müssen vielmehr wiederum ergründet werden, indem man, wie Kim vorschlägt, die Variable `Identität` mittels des `causal inheritance principle` exemplifiziert. Siehe Kim 1999c, S.12f, wo folgender Schluss gezogen wird: „[...] the antireductionist argument based on the unavailability of mind-body bridge laws – most importantly, the multiple realization argument of Putnam and Fodor – is irrelevant to the real issue of mind-body reduction or the possibility of giving a reductive explanation of mentality. Much of the debate over the past two decades about reductionism has been carried on in terms of an inappropriate model of reduction, and now appears largely beside the point for issues of real philosophical significance”.

7. DAS DILEMMA DER ABWÄRTS GERICHTETEN VERURSACHUNG

Die eben erfolgten Ausführungen haben in den Kern des Dilemmas geführt, das mit der emergenztheoretischen Philosophie verbunden ist: das Dilemma um die 'abwärts gerichtete Verursachung'. An der Frage, ob die prinzipielle Möglichkeit eingeräumt werden kann, dass die Elemente einer emergenten Ebene kausalen Einfluss ausüben können - entweder auf die Elemente der 'gleichen' Existenzstufe (im Sinne der Aussage: wenn M1, dann M2), oder aber auf Elemente der basalen Ebene (im Sinne der Aussage: wenn M1, dann P2) - hängt in grundlegender Weise das Schicksal des Emergenzparadigmas in der Philosophie des Geistes: „if downward causation is incoherent, this alone will do serious damage to emergentism“¹¹⁹. Befände sich dieser Denkstil nämlich in der doppelten Sackgasse, entweder eine irrealistische Position hinsichtlich der Existenz mentaler Eigenschaften vertreten zu müssen - etwa in Form des Zugeständnisses, dass diese auch epistemologisch nur als Epiphänomene ohne kausale Relevanz anzusehen sind -, oder aber das naturalistische Weltbild aufzugeben, wonach das physikalische Universum als kausal geschlossen definiert ist - demnach außer physikalischen Bausteinen und deren Relationen keine weitere 'Substanzgruppe' unterstellt werden darf -; wenn allein diese theoretische Alternative verbliebe, würde die emergenztheoretische Position in einen eliminativ-reduktionistischen und einen dualistischen Standpunkt zerfallen.

Der Problemkomplex, der mit der abwärts gerichteten Verursachung in Verbindung steht, ist nun für die Adaption der emergentistischen Position seitens der Soziologie von außergewöhnlichem Interesse, da ein soziologischer Realismus sich mit einem gleichartigen Problem konfrontiert sieht. Es stellt sich – für Psychologie wie für Soziologie – eine analoge Schwierigkeit: „how to explain the emergence of something from a lower level that is [...] autonomous from its emergence base“¹²⁰? Wie lassen sich 'soziale Tatsachen' als irreduzible Entitäten einer 'höheren' Ebene vorstellen, die kausalen Einfluss auf die Entitäten der basalen Ebene¹²¹ ausüben, obgleich diese genetisch vollständig abhängig sind von eben dieser basalen Ebene? Da ein 'radikaler methodologischer Holismus', der dem 'Sozialen' ein von der basalen Ebene unabhängiges 'Eigenleben' unterstellt, seitens der gegenwärtigen Soziologie größtenteils für nicht wünschenswert gehalten wird, jedoch auch ein konsequenter Naturalismus auf Unbehagen stößt, sind nicht Wenige innerhalb der Wissenschaftstheorie der Soziologie mit dem Bemühen beschäftigt, eine 'dritte' Position zu ergründen und dies scheint mir auch der Grund für die Hinwendung zur philosophischen Emergenzdiskussion und zur affirmativen Haltung gegenüber dem darin eruierten nicht-reduktiven Monismus zu sein, denn dieser scheint sich als elegante Lösung mit zusätzlichem philosophischen Reiz anzubieten. Nun steht und fällt dieser Versuch mit dem Gelingen einer konsequenten philosophischen Rechtfertigung der abwärts gerichteten Verursachung, da ein 'moderater soziologischer Realismus' angewiesen ist auf die Möglichkeit, Makro-Mikro-Kausalität annehmen und untersuchen zu können. Diese Möglichkeit und damit auch die gesamte epistemologische Position geht zugrunde, sollte sich das Dilemma, das mit dem Paradigma der 'downward causation' verbunden ist, als unüberwindbar erweisen.

Um diese Problematik zu ergründen, gilt es zunächst das Argument nachzuvollziehen, dass die Artikulation eines 'Makro-Makro-Gesetzes', also z.B. die Behauptung, dass ein bestimmter psychischer Inhalt einen anderen psychischen Inhalt verursacht, aufgrund des Dogmas der notwendigen physischen Realisierung eines jeden mentalen Ereignisses notwendigerweise an 'abwärts gerichtete Verursachung' gekoppelt ist, da ein psychischer Inhalt M1 nur dann seine kausale Wirkung, welche mit der Instantiierung des nachfolgenden psychischen Inhalts M2 einhergeht, ausüben kann, wenn es zugleich kausal verantwortlich ist für die Instantiierung der physischen Basis P2:

¹¹⁹ Ebd., S.25.

¹²⁰ Sawyer 2005, S.57.

¹²¹ Die 'basale' Ebene, bzw. die 'Mikroebene' ist in der Soziologie gewöhnlich die Ebene der 'Individuen', bzw. der 'individuellen Handlungen'. Da ich in Kürze genau bezüglich dieses Punktes zu intervenieren beabsichtige, will ich an dieser Stelle nicht eingehender auf die Probleme der Ebenenhierarchie eingehen.

„To cause any property (except those at the very bottom level) to be instantiated, you must cause the basal conditions from which it arises [...]“¹²².

Eine Makro-Makro-Verbindung ist somit in vorliegendem Denksystem *immer* eine Makro-Mikro-Verbindung, weil jedes `Makro` auf der Ebene des Einzelereignisses (des `token`) koextensional ist mit einem es realisierenden `Mikro`. Dies erklärt die Universalität der abwärts gerichteten Verursachung in allen Prozessen, in denen Phänomenalitäten einer emergenten Ebene beteiligt sind. In diesem Zusammenhang unterscheidet Stephan im Zuge seiner Analyse der Geistesgeschichte des Emergenzparadigmas zwei Arten abwärts gerichteter Verursachung: starke Makrodetermination und superveniente Verursachung, wobei nur letztere Konzeption mit den sonstigen Prämissen des Paradigmas vereinbar ist, während erstgenannter „`top-down`-Typ der Verursachung [...] dem Prinzip der kausalen Abgeschlossenheit des physischen Bereichs [widerspricht], und [...] durch keinerlei empirische Befunde gestützt [wird]“¹²³. Folglich hängen sämtliche zeitgenössischen Vertreter des Emergentismus – unabhängig ihrer fachlichen Zugehörigkeit – dem Paradigma der supervenienten Verursachung an; wir haben bereits mit dem Argument der multiplen Realisierbarkeit eine Gedankenfigur kennengelernt, durch welche die instabile Verbindung zwischen einer disjunkten Basis und einem invarianten Emergentum begründet und die typologische Irreduzibilität der emergenten Entität gefolgert wurde, was wiederum auf der Ebene `allgemeiner Gesetzaussagen` im gegebenen Fall die methodologische Praktikabilität eines Makro-Makro-Gesetzes rechtfertigen würde. Diese kann indes wissenschaftstheoretisch nur aufrechterhalten werden, wenn das ein jedes Marko-Makro-Gesetz flankierende Makro-Mikro-Gesetz nicht nach Prämissen konstruiert wurde, die letztlich nicht haltbar sind.

Die Begründung für die Relevanz der Unterstellung einer abwärts gerichteten Verursachung bei gleichzeitiger Bewahrung einer monistischen Ontologie besteht aus zwei Schritten. Zunächst muss der Terminus der supervenienten Verursachung definiert werden:

„Eine makrokausale Relation zwischen zwei Ereignissen, dem Haben der Eigenschaft F [...] und dem Haben der Eigenschaft G [...] heißt supervenient gdw [genau dann, wenn] es physische Mikroeigenschaften $m(F)$ respektive $m(G)$ gibt, so daß (i) das Haben von F auf dem Haben von $m(F)$, beziehungsweise das Haben von G auf dem Haben von $m(G)$ superveniert, und es (ii) eine angemessene kausale Verbindung zwischen dem Haben von $m(F)$ [...] und dem Haben von $m(G)$ [...] gibt“¹²⁴.

Im zweiten Schritt muss die Irreduzibilitätsthese von F im Hinblick auf $m(F)$ und von G im Hinblick auf $m(G)$ begründet werden. Sawyer, welcher die Variablen S für F, S* für G, I für $m(F)$ und I* für $m(G)$ verwendet, formuliert in diesem Zusammenhang das Argument mit Bezug auf die Denkfigur der multiplen Realisierbarkeit:

„That $S \rightarrow S^*$ is lawful does not necessarily entail that $I \rightarrow I^*$ is a lawful relation. Disjunctive lower-level properties are not causal properties; on any occasion when a disjunctive lower-level property is instantiated, the causal work is done not by the whole disjunction but only whatever specific disjunct is instantiated on the given occasion“¹²⁵.

Hier wird das in der vorliegenden Arbeit bereits diskutierte ontologische Diktum rekapituliert, dass in jedem konkreten Fall die kausale Verbindung zwischen zwei emergenten Entitäten (z.B. F und G) auf der Ebene der jeweiligen basalen Entitäten $m(F)$ und $m(G)$ lokalisiert ist; es wird jedoch zudem unterstellt,

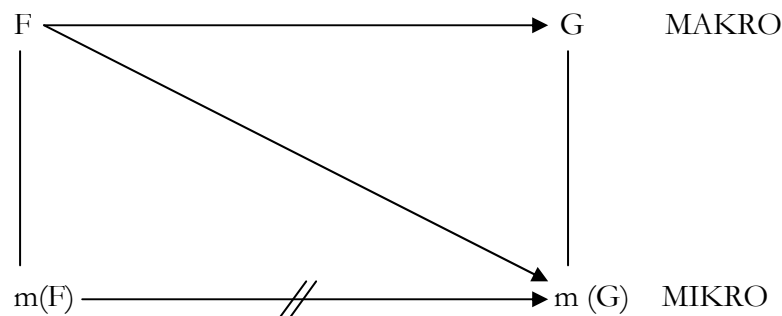
¹²² Kim 1999c, S.24.

¹²³ Stephan 1999, S.218. Unter dieser Warte erschiene beispielsweise die Vorstellung als abstrus, dass etwa ein psychischer Inhalt auf direktem Wege die neuronale Struktur des Gehirns oder gar auf diesem Wege die physiologische Struktur des Organismus beeinflussen könnte.

¹²⁴ Ebd., S.211.

¹²⁵ Sawyer 2005, S.71.

dass F über eine eigenständige kausale Mächtigkeit verfügt, welche nicht auf die einzelnen kausalen Mächtigkeiten der möglichen Realisanten von F reduziert werden kann. All dies wird durch folgendes Schaubild imaginiert¹²⁶:



Während die Pfeile zwischen F und G, sowie zwischen F und m(G) mögliche theoretische Kausalzusammenhänge anzeigen, welche in 'lawlike'-Aussagen artikuliert werden können, soll der durchgestrichene Pfeil zwischen m(F) und m(G) symbolisieren, dass eine derartige Möglichkeit im Hinblick auf die basale (oder Mikro-) Ebene aufgrund des disjunkten Charakters von m(F)¹²⁷ nicht offensteht. Die Linien zwischen m(F) und F sowie zwischen m(G) und G markieren das Supervenienzverhältnis, respektive das ontologische Identitätsverhältnis zwischen basaler und emergenter Ebene. Es wird also zugestanden, dass sich der 'reale' Ursache-Wirkungs-Prozess in jedem gegebenen Fall zwischen m(F) und m(G) vollzieht, die Notwendigkeit der Zugrundelegung einer abwärts gerichteten Verursachung resultiert aus der *prinzipiellen Unmöglichkeit einer typologischen Artikulation* des Kausalverhältnisses zwischen den Positionen der basalen Ebene, wobei diese wiederum gefolgert wird aus der 'typologischen Komplexität' der emergenten Entitäten und der auf diese referierenden Konzepte.

Nun verstößt eine derartige Begründungsstrategie gegen das von Kim angeführte und oben eruierte 'causal inheritance principle' und zudem gegen das Gebot, die 'statische' Nicht-Identität auf der Ebene der typologischen Eigenschaften von der 'dynamischen' Nicht-Identität auf der Ebene der kausalen Mächtigkeit zu unterscheiden. Wie wir gesehen haben, greift die konsequente Anwendung letzteren Prinzips die aus der Denkfigur der multiplen Realisierbarkeit gefolgerte Unterstellung, wonach emergente Entitäten als legitime 'Fallprädikate' in Gesetzesaussagen eingesetzt werden können, fundamental an. Die Konsequenzen dieses Gegenarguments, sofern man ihm folgen will, wurden bereits genannt: zum einen ist ein *Kurzschluss zwischen ontologischer und epistemologischer Ebene* im Rahmen des physikalischen Monismus *unausweichlich* und zum anderen ergibt sich daraus, dass Makrokonzepte hinsichtlich ihrer Entsprechung in der Realität leer sind, sie referieren höchstens auf *Epiphanomene*, sind nichts weiter als heuristische Interpretationen ohne Entsprechung in der Wirklichkeit und daher im Rahmen 'wohlgeformter' Gesetzesaussagen fehl am Platz, „something to exist in nature which has nothing to do, no purpose to serve, a species of *noblesse* which depends on the work of its inferiors“¹²⁸.

Dieses Argument versetzt den Anstrengungen, die Realität der abwärts gerichteten Verursachung mittels irgendwelcher narrativer Tricks 'herbeizukonstruieren', den Todesstoß. Das Verdikt ist endgültig:

¹²⁶ ...angelehnt an Ebd., S.70.

¹²⁷ Ich verzichte hier auf die Diskussion der Konsequenzen, die sich aus der Disjunktivität auch von m(G) ergeben würden. Soweit ich sehen kann, änderte sich in einem solchen Fall nichts an der grundlegenden theoretischen Ausgangsposition für die Entfaltung des vorliegenden Arguments.

¹²⁸ Alexander 1920, zit. in Kim 1992, S.134, Hervorhebung im Original.

„If emergent properties exist, they are causally, and hence explanatory, inert and therefore largely useless for the purpose of causal/explanatory theories. If these considerations are correct, higher-level properties can serve as causes in downward causal relations only if they are reducible to low-level properties. The paradox is that if they are so reducible, they are not really ‘higher-level’ any longer. If they are reducible to properties at level L, they, too, must belong to L”¹²⁹.

Wir sind nun bei dem entscheidenden Argument gegen den Emergentismus angekommen, das durch Stephan mit der Bezeichnung “Pepper-Kim-Dilemma”¹³⁰ versehen wurde. Aufgrund dessen immenser Wichtigkeit - auch hinsichtlich soziologischer Annäherungsversuche an die vorliegende Thematik - möchte ich etwas bei diesem Punkt verbleiben und weitere Artikulationen dieses Problems zitieren. Beispielsweise schreibt Pihlström:

„Either higher-level causation just is physical causation, or it is something mysterious and does not belong to our scientific, physicalistic conception of reality. [...] What Kim has given us is a strong argument that seems to show that all forms of physicalism – i.e., all positions abandoning dualism – will lead to mental irrealism. [...] Emergentists like Stephan can have mental causation only by treating it as something that does not belong to our unified scientific picture of the world (which they do not want to do), or by reducing it to the physical via stronger notion of supervenience”¹³¹.

Auch Heinz gesteht in ihrem soziologischen Kommentar zur philosophischen Emergenzdiskussion die Ausweglosigkeit ein, welche aus der konzeptionellen Kombination nicht miteinander vereinbarere Prämissen resultiert:

„Entweder man verzichtet auf die Annahme, dass Gedanken oder Gefühle eine kausale Wirkung haben, z.B. Bewegungen auslösen oder andere Gedanken. Dann sind sie aber bloße Epiphänomene und es ist schwer einzusehen, warum es sie überhaupt gibt. Oder aber man hält an der Annahme einer mentalen Verursachung fest, dann aber muss man das Bewusstsein als eigenständige Wirklichkeit begreifen. Damit gerät die Emergenztheorie aber nicht nur in die Nähe substanzdualistischer Positionen, sie muss zusätzlich erklären, wie ein Einfluss des Mentalen möglich sein soll, ohne die Annahme einer kausalen Geschlossenheit der physischen Welt zu verletzen. Ein Ausweg aus diesem Dilemma wurde bislang nicht gefunden“¹³².

Folglich muss konstatiert werden, dass der Mittelweg, welchen der emergenztheoretische Ansatz zu begründen hofft, letztlich fehlschlagen muss, da dieser nicht in der Lage ist, die Realität der Entitäten emergenter Existenzstufen konsistent zu begründen. Wir geraten somit in eine Position, in der nur zwei logisch konsequente methodologische Grundoptionen eingenommen werden können: *man hat sich zu entscheiden zwischen dem reduktionistischen Physikalismus in seiner radikalen Form und einer dualistischen Konstruktion*. Diese Schlussfolgerung scheint denn auch das erste wertvolle Ergebnis der in den bisherigen Ausführungen erfolgten Darlegung der Diskussion des Emergenzparadigmas zu sein: im Zuge der Rekonstruktion haben sich meiner Ansicht nach überzeugende Argumente für den Sachverhalt präsentiert, *dass ein dualistischer Ansatz zwingend notwendig ist, wenn man den naturalistischen Weg nicht gehen möchte*. Dies ist in folgender Passage angedeutet, in der Stephan zwei Varianten unterscheidet, den Terminus der ‘abwärts gerichteten Verursachung’ zu interpretieren:

¹²⁹ Kim 1999c, S.33.

¹³⁰ Stephan 1999, S.197f. Neben Jaegwon Kim steht für diese Namensgebung als ‘klassische’ Referenz der Begründer der Theorie des Epiphänomenalismus, Stephen Pepper, Pate (mit Verweis auf Pepper 1926).

¹³¹ Pihlström 2002, S.147.

¹³² Heintz 2004, S.11.

„Nach der ersten hat das *System*, das die emergenten Eigenschaften hat, als solches einen kausalen Einfluß auf das Verhalten seiner Bestandteile; nach der zweiten geht der `abwärts gerichtete´ kausale Einfluß von den emergenten *Eigenschaften* selber aus“¹³³.

Während die zweite Option auf die gerade verworfene `orthodoxe´ Emergenztheorie referiert, wird in der ersten angedeutet, dass zu den Entitäten und deren Eigenschaften etwas Zusätzliches hinzukommt: das *System*. Man kann diesen Begriff mögen oder nicht, man kann versuchen, ihn durch einen `schöneren´ Begriff zu ersetzen, in jedem Fall scheint es legitim, diese Figur dahingehend zu interpretieren, dass ein System mehr ist als nur eine intrinsische Eigenschaft, welche den Bestandteilen zuzuordnen ist, die als diesem System zugehörig angesehen werden. Wenn man nun weiter auf der `Differenzierung der Ebenen´ beharrt, also darauf besteht, dass es neben der `profanen´ physikalischen Ebene weitere, `höhere´ Ebenen gibt, dann ist es möglich, sich mit der Behauptung auseinanderzusetzen, dass jede dieser Ebenen (oder Systeme) `für sich´ in irgendeiner Weise die Beschaffenheit der ihr zugeordneten Entitäten konditioniert und dass diese Konditionierung *von Außen* kommt. Dies hieße jedoch, nach anderen Legitimitätskriterien bezüglich Gesetzaussagen als den kausal-physikalischen Ausschau zu halten, und genau das bedeutet ja: Dualismus.

Der Punkt, an dem die Intervention von statten zu gehen hat, ist klar. *Die metaphysische Ausgangsposition des Physikalismus muss aufgegeben werden*. Wie wir gesehen haben, markiert der emergentistische Ansatz eine Kombination aus folgenden Prämissen:

1. Ein physikalisch-monistisches Weltbild und damit verbunden...
 - 1.1. ...die Annahme der kausalen Geschlossenheit des Physischen, sowie
 - 1.2. ...das methodologische Dogma von deterministischen Kausalerklärungen als einzig legitimer Form der Gesetzaussage.
2. Die Zugrundelegung einer fundamentalen Hierarchie von `Existenzstufen´ und die damit verbundene Einteilung in `basale´ und `emergente´ Ebenen.
3. Die Unterstellung der Irreduzibilität der Entitäten höherer Ebenen und damit verbunden deren potentielle Repräsentation legitimer `Fallprädikate´ in Gesetzaussagen.
4. Die epistemologische Angewiesenheit auf die Möglichkeit der Unterstellung einer abwärts gerichteten Verursachung und die damit verknüpfte Annahme der kausalen Mächtigkeit der Entitäten einer höheren Ebene.

Wie in den vorangegangenen Abschnitten argumentiert wurde, hängen Punkt 3 und Punkt 4 elementar zusammen und werden diese widerlegt bzw. als `absurd´ denunziert, bricht das gesamte Gebäude des nicht-reduktiven Physikalismus in sich zusammen und auch Punkt 2 wäre dann in letzter Konsequenz nicht mehr haltbar. Was bliebe, wäre das Beharren auf einem `szientistischen´, naturalistischen Weltbild und der Unterwerfung unter dieses könnte nicht mehr ausgewichen werden. Es gibt wohl einiges, was für die `eliminative Option´ und den daraus folgenden Ultra-Reduktionismus spricht, zuallererst hätte diese Wahl den Vorzug logischer Konsequenz, während dem emergenztheoretischen Ansatz, wie gezeigt wurde, diese Eigenschaft nicht uneingeschränkt zugebilligt werden kann. Will man sich damit jedoch nicht zufriedengeben – und ich kann mir schwer vorstellen, dass sich eine soziologisch inspirierte Vorgehensweise ohne weiteres damit abfinden kann –, bleibt als einzige Möglichkeit, Punkt 1 und dessen Implikationen radikal in Frage zu stellen. Es darf nicht vergessen werden, dass das naturalistische Weltbild letztendlich eine dogmatisch – oder, wie ich es ausgedrückt habe: eine ästhetisch - gesetzte Position ist und dass prinzipiell nichts dagegen spricht, dieser Position eine alternative Konzeption der `Welt´ entgegenzustellen. Jedoch muss zugestanden werden, dass jede Alternative zum reduktiven Physikalismus diesem *antagonistisch* gege-

¹³³ Stephan 1999, S.58, Hervorhebungen im Original.

nübersteht: die Zurückweisung des nicht-reduktiven Physikalismus hat vor Augen geführt, dass es nicht möglich ist, eine nicht-reduktionistische Position in Einklang mit einem monistischen Denkstil zu gestalten, eine ‚freundliche Einigung‘ ist ausgeschlossen. Zum Abschluss des vorliegenden Abschnittes noch einmal Pihlström:

„If we take the idea of emergence seriously in the realm of human mentality and rationality, we might be prepared to argue not that these higher levels of reality can be causally efficacious but, more strongly, that human life simply cannot be adequately conceptualized in its complexity in terms of causal concepts, which are primarily appropriate to the lower (i.e., material or physical) level(s) – that is, without taking into account the levels or domains that cannot be included in the causal system of the natural world at all“¹³⁴.

Im weiteren Verlauf des vorliegenden Kapitels werden wir demnach über ein essentielles Prinzip zu reflektieren haben, welches das kausal-deterministische Weltbild des Physikalismus um eine weitere, von diesem unabhängige, Sichtweise ergänzt. Jedem Ansatz, der unter dem Etikett des Dualismus operiert, ist zu eigen, dass *er die Autonomie der getrennten Bereiche voraussetzt*; diese muss nicht mehr, wie im nicht-reduktiven Physikalismus, begründet werden, sie ist vielmehr fortan die apriorische Grundlage, aus welcher methodologische Schlussfolgerungen gezogen werden. Wir werden sehen, ob die ‚Metapher der Emergenz‘ auch in der Konzeption, die in den folgenden Abschnitten erörtert werden wird, eine nützliche Rolle spielen kann, wobei ich jetzt schon vermelden kann, dass ich durchaus dieser Ansicht bin.

8. DONALD DAVIDSONS ANOMALISTISCHE GRUNDLEGUNG EINES ANALYTISCHEN PARALLELISMUS

Zur Positionierung einer nicht-eliminativen Axiomatik ist es also notwendig einen Bereich zu definieren, der sich der naturwissenschaftlichen Erklärung von vornherein entzieht. Beispielsweise kann man, wie Davidson dies tut, von einem „konstitutive[n] Ideal der Rationalität“¹³⁵ sprechen und mit Hilfe dieser Figur einen autonomen Ereignisraum kreieren; viele soziologische ‚Individualisten‘¹³⁶ würden, wie ich denke, bereitwillig einem derartigen Theoriezug folgen. Ich werde mich nur kurz und oberflächlich mit einer Denkfigur Davidsons und deren Rolle in seiner umfassenderen Philosophie¹³⁷ auseinandersetzen; dies scheint hinsichtlich des vorliegenden Kapitels vor allem deshalb wertvoll, da hier sehr gut die formalen Voraussetzungen ersichtlich werden, die der nun anstehenden Aufgabe zugrundeliegen.

Davidson geht davon aus, dass die Ebene des Physischen und die Ebene der Rationalität *a priori* voneinander getrennt sind und formuliert auf dieser Prämisse ein epistemologisches Dogma, das in den Grundsatz des ‚Psychophysischen Anomalismus‘ und jenen der ‚Anomalie des Geistigen‘ unterteilt ist und „Ereignisse [betrifft], sofern sie als geistige gekennzeichnet sind, denn nur kraft einer Beschreibung sind Ereignisse etwas Geistiges“¹³⁸. Der Gesamtkomplex der wissenschaftlichen Beschreibungssprache ist demnach in mehrere fundamental unterschiedliche *Kategorien* eingeteilt, für welche jeweils unterschiedliche und voneinander unabhängige Prinzipien der Aussage gelten. Daher gilt das Postulat der Ausschließlichkeit deterministischer Gesetzaussagen, das hinsichtlich der physikalischen Realität befolgt werden muss, für die Artikulation von Gesetzen, in denen mentale Entitäten die Rolle von Prädikaten einnehmen, von

¹³⁴ Pihlström 2002, S.148.

¹³⁵ Davidson 1985 [1970], S.313.

¹³⁶ Auf die eigentümliche ontologische Position des soziologischen ‚Methodologischen Individualismus‘ werde ich zu einem späteren Zeitpunkt eingehen.

¹³⁷ Das Gesamtwerk von Davidson ist schwer zu beurteilen, insbesondere scheint es nicht möglich, einen ‚roten Faden‘ zu finden, an welchem sich seine Veröffentlichungen orientieren. Einige Kommentatoren verzweifeln denn auch an „the main problem for Davidson’s philosophy to construct a consistent synthesis“ (Rogler und Preyer 2004, S.28).

¹³⁸ Davidson 1985 [1970], S.302.

Vornherein nicht: „Es mag zwar wahre allgemeine Aussagen geben, die das Geistige und das Physische zueinander in Beziehung setzen, [...] doch sie sind nicht gesetzesartig“¹³⁹. Entscheidend ist an dieser Stelle nicht, auf welche Art und Weise diese ‚nicht-gesetzesartigen Verallgemeinerungen‘ methodologisch ausgearbeitet werden können – also der ‚handwerkliche‘ Aspekt des Problems –, sondern die *grundlegende Unterstellung eines nicht-systematischen Verhältnisses* zwischen physischer und mentaler Ebene:

„Es gibt keine strikten psychophysischen Gesetze, weil das, was durch die mentalen und physikalischen Schemata festgelegt wird, ganz disparat ist. Es ist ein Merkmal der physischen Realität, daß der physische Wandel durch Gesetze beschrieben werden kann, die ihn mit anderen physikalisch beschriebenen Veränderungen und Bedingungen in Zusammenhang bringen. Es ist ein Merkmal des Geistigen, daß die Zuschreibung geistiger Phänomene dem Hintergrund aus Gründen, Überzeugungen und Absichten des Individuums verantwortlich sein muß. Es kann keinen engen Zusammenhang zwischen den Bereichen geben, sofern jeder von ihnen der entsprechenden Quelle der Belege die Treue halten will“¹⁴⁰.

Es ist also letztlich eine Konvention der unterschiedlichen ‚Redeweisen‘ über die den jeweiligen Bereichen zugehörigen Phänomene, welche deren grundsätzliche Nicht-Vereinbarkeit begründet. Einem mentalen Ereignis ist es somit dadurch, dass über es als mentales Ereignis gesprochen wird, verwehrt, in die kausale Geschlossenheit des Physischen integriert zu werden, da ein solches Ereignis nur *erklärt* werden kann, indem es mit anderen Ereignissen der gleichen Kategorie in Zusammenhang gebracht wird; „einzelnen Überzeugungen legen wir nur insofern Sinn bei, als sie in einem kohärenten Zusammenhang stehen mit anderen Überzeugungen sowie mit Vorlieben, Absichten, Hoffnungen, Befürchtungen, Erwartungen und all den übrigen“¹⁴¹. Letztlich liegt diesem ‚Holismus des Mentalen‘ ein alltagstheoretisches Argument zugrunde, denn der Kontext der Suche nach einer Erklärung für ein geistiges Ereignis ist analog zum alltäglichen Kontext des Verstehens einer Äußerung und der dazugehörigen Intention eines Gesprächspartners. Wie auch immer¹⁴², eine hermeneutische Erklärung geistiger Ereignisse in diesem Sinne ist keine kausale Erklärung¹⁴³; darüber hinaus beinhaltet sie im Explanans notwendigerweise Prädikate, die ebenfalls auf geistige Ereignisse referieren. Daher spielt sich die ‚Dynamik‘, die mit dem Bereich des Mentalen in Verbindung gebracht wird, immer bis zu einem gewissen Grad abseits des Bereichs des Physischen ab, was epistemologisch die Autonomie des Geistigen begründet. Demnach lässt sich der Interpretation von Kim zustimmen, „daß der Dualismus [...] eine unwiderrufliche Prämisse der in ‚Geistige Ereignisse‘ [= David-

¹³⁹ Ebd., S.303. An anderer Stelle formuliert Davidson diesen Punkt wie folgt: „I also think there are laws; what I have claimed is that such laws are not strict, and [...] unlike my critics, I do not think that it would prove that the mental is causal inert even if there were no psycho-physical laws of any kind“ (Davidson 1995, S.11f).

¹⁴⁰ Davidson 1985 [1970], S.312f.

¹⁴¹ Ebd., S.311.

¹⁴² Eine weitergehende Erläuterung der Theorie des ‚Holismus des Mentalen‘ kann hier nicht stattfinden. Davidson nimmt hier Bezug auf das ‚Prinzip der Nachsichtigkeit‘, welches durch seinen Lehrer Quine entwickelt wurde (vgl. Quine 1960) und – grob gesprochen – besagt, dass aufgrund der universalen Unbestimmtheit einer jeden Äußerung deren ‚Deutung‘ nur möglich ist, indem man dem Produzenten dieser Äußerung ein Maximum an Wahrheit und rationaler Kohärenz zugesteht. Letztere ist nur mittels des Rückschlusses vom Einzelgedanken auf mögliche mit diesem zusammenhängende ‚Motive‘ zu rekonstruieren, „[...] [s]owohl Wahrheit als auch Rationalität [...] haben die Funktion, den interpretativen Prozess einzuleiten [...]“ (Cappai 2000, S.260). Das sprachphilosophische Werk Davidsons hängt recht eng mit seinem bewusstseinsphilosophischen Ansatz zusammen und begründet dieses, wie man sieht. Wichtig für die vorliegende Argumentation ist jedoch vor allem das Ergebnis seiner Überlegungen und dessen Konsequenzen; weniger die einzelnen Denkschritte, mit denen Davidson zu seinem Resultat gelangt.

¹⁴³ Siehe z.B. das wissenschaftstheoretische Fundament von Pitirim Sorokin, welches strikt unterscheidet zwischen kausalen Zusammenhängen, wo „cultural phenomena [are] connected by direct causal ties“ (Sorokin 1966, S.19) und Bedeutungszusammenhängen mit dem Resultat von „meaningful, eminently consistent system[s], for no important proposition can be changed without introducing inconsistency“ (Ebd.). Diese beiden Prinzipien sind bei Sorokin keinesfalls aufeinander reduzierbar, sondern höchstens miteinander kombinierbar, wobei im letzteren Fall die ‚höchste Stufe der Integration‘ eines Systems (= Super-System) erreicht wäre. Ich erwähne diesen Sachverhalt an dieser Stelle nur, ohne ihn vertiefend zu kommentieren.

son 1985 {1970}] vertretenen Gesamtposition ist¹⁴⁴. Die 'Erklärungsprinzipien', welche zur Dechiffrierung der Ereignisse in den jeweiligen Kategorien entwickelt werden müssen, sind nicht miteinander vereinbar, und das bedeutet natürlich auch, nicht aufeinander reduzierbar:

„[...] the essential differences between mental and non-mental phenomena [are] based upon different synthetic a priori laws. [...] the identification and ascription of propositional attitudes is settled by standards of rationality, especially coherence, consistency and truth. Therefore, mental and physical concepts belong to heterogenous variables”¹⁴⁵.

Ich bin der Ansicht, dass die hier vertretende Form des Dualismus, welche offensichtlich eine „Ablehnung eines Wechselwirkungs dualismus kartesischer Prägung”¹⁴⁶ artikuliert, mit Recht als *Parallelismus* tituliert werden kann, oder - da eine derartige Ordnung nicht im Hinblick auf die ontologische, sondern ausschließlich auf die epistemologische Ebene angenommen wird - als *analytischer (oder methodologischer) Parallelismus*. Damit ist vor allem gemeint, dass die beiden Prinzipien, welche jeweils für die Kategorien der physischen Materialität und der Mentalität zugrundegelegt werden, nebeneinander bestehen und ein Wechselverhältnis im strengen (kausalen) Sinne zwischen diesen nicht unterstellt werden kann. Wir haben gesehen, dass Davidson diese Figur inhaltlich mit dem Postulat der Autonomie des Bewusstseins besetzt, was methodologisch zur Folge hat, dass „Erklärungen intentionalen Verhaltens [...] in einem *Begriffsrahmen* [operieren], der dem unmittelbaren Zugriff physikalischer Gesetze entzogen ist“¹⁴⁷.

Was mir an diesem Argumentationsweg vor allem bemerkenswert scheint, ist nicht die intentionalistische, bzw. 'subjektivistische' Deutung der zweiten Sphäre gegenüber dem materiell-physikalischen Bereich. Vielmehr interessiert hier – wie bereits zu Beginn des vorliegenden Abschnitts geschrieben wurde – die formale Struktur der Explikation dieser Denkfigur, also die Art und Weise, in der aus einem hierarchischen Verhältnis wie im Emergentismus *ein parallelistisches Nebeneinander* der 'Existenzstufen' geworden ist. Diesen Aspekt gilt es, im Sinne seines Werts für das vorliegende sozialtheoretische Problem, weiter zu verfolgen.

9. DER KOLLEKTIVISTISCHE DUALISMUS VON SAMI PIHLSTRÖM

Die im Zusammenhang mit Davidson benutzten Termini 'Kategorie' sowie – noch offensichtlicher - 'synthetisches Gesetz a priori' deuten bereits an, dass Davidsons Versuch, die (in meiner Interpretation) Grundlage für einen analytischen Parallelismus zu konstruieren, sich in einem diskursiven Rahmen abspielt, der sich auf Kant bezieht. Davidson zitiert Kant direkt und auch der zweite Autor, dem ich mich hinsichtlich des aktuellen Themenkomplexes zuwenden werde – der finnische Philosoph Sami Pihlström – spricht davon, dass „a reductive naturalization of morality would be a category mistake according to Kant“¹⁴⁸. Ganz ähnlich wie Davidson (mit dem er in einigen anderen Punkten beträchtlich differiert¹⁴⁹) plädiert dieser für einen Ansatz der 'zwei Sichtweisen', welchem er auch das Etikett 'Dualismus' zubilligt¹⁵⁰, im Vergleich zu jenem argumentiert Pihlström indes systematischer und in nachvollziehbarer

¹⁴⁴ Kim 1990, S.168.

¹⁴⁵ Rogler und Preyer 2004, S.7.

¹⁴⁶ Kim 1990, S.168. Damit ist gemeint, dass in der hier vertretenen Position nicht – wie bei Descartes – impliziert wird, dass *res cogitans* und *res extensa* einander kausal durchdringen, vielmehr wird postuliert, dass sie in dieser Hinsicht gar nichts miteinander zu tun haben.

¹⁴⁷ Davidson 1985 [1970], S.316, meine Hervorhebung.

¹⁴⁸ Pihlström 2002, S.151.

¹⁴⁹ Die Differenzen konzentrieren sich auf sprachphilosophische Aspekte und sind in vorliegendem Zusammenhang nicht relevant. Zur Diskussion des Unterschiedes zwischen der Sprachkonzeption Davidsons und der durch Pihlström repräsentierten 'neo-pragmatischen' Schule vgl. Glüer 2002, ferner Glüer 1999.

¹⁵⁰ vgl. Pihlström 2002, S.152, Anm. 35.

Verbindung zum Paradigmenkomplex des emergenztheoretischen Naturalismus; was seine Argumentation jedoch in außergewöhnlicher Weise wertvoll macht ist die Tatsache, dass jene es erlaubt, als Vorbereitung für eine Theorie zu dienen, die als Fundament für die `zweite` Ebene nicht wie Davidson das `holistische Bewusstsein`, sondern das *Soziale* zu installieren versucht.

Ohne selbst über tiefergehende Kenntnisse der kantianischen Philosophie zu verfügen, werde ich dennoch kurz rekapitulieren: die zwei Sichtweisen, die durch Kant angeführt werden, richten sich zum einen auf die `phänomenale` Ebene der äußeren, `pathologischen` Erscheinungen, die den Naturgesetzen unterworfen sind und zum anderen auf die `noumenale` Ebene der Sittlichkeit und der `Gesinnung`, die den `Anrufungspunkt` (die `regulative Idee`) beinhaltet, an welchem sich Vernunft in ihrer vollendeten Form zu behaupten hat. Die erste `Dimension` umfasst den Bereich, der die Domäne der physikalistischen Weltsicht markiert, hinsichtlich der zweiten lautet jedoch die Maxime, dass „in der Natur [...] zwar alles nach gewissen Gesetzen [erfolgt], doch nur ein `vernünftiges Wesen` hat das Vermögen, nach der Vorstellung der Gesetze, d.i. nach Prinzipien zu handeln, oder einen Willen“¹⁵¹. Die Vernunft kann unmöglich auf die pathologische Ebene zurückgeführt werden, wovor Kant ausdrücklich gewarnt hat¹⁵². Daher ist es möglich, dass dieser als Autorität für eine Philosophie des - wie sich Pihlström deuten ließe - `naturalisierten Dualismus` herangezogen werden kann:

„This is *not* to say that the principle of the causal closure of the physical world is false. [...] Since both descriptions of human life are needed and are *natural* for us (this is a premise of the argument we are examining, not something that could be further justified), there can be no full-scale causal and physical account of everything there is in the world [...]. If the emergentist admits that the latter is based on, yet irreducible to, the former, she or he can easily accept the principle of causal closure, while judging it irrelevant with respect to the space of reasons“¹⁵³.

Wir stoßen hier auf das Argument der gegenseitigen `Ignoranz` der Kategorien, das auf deren apriorischer Zuweisung zu fundamental verschiedenen `Gesetzesräumen` beruht. Das Prädikat `natural` bezieht sich nun darauf – recht ähnlich wie bei Davidson – dass ein `höheres` Ereignis wie z.B. ein Gedanke in der `menschlichen` Welt in einem `System` zirkuliert, in dem es mit anderen mentalen Ereignissen verknüpft ist, ohne dass irgendein physikalisch-deterministisches Kausalprinzip in dieser Hinsicht von Bedeutung wäre. Der Unterschied zu Davidsons Konzeption des `Systems der mentalen Zustände` wird dadurch repräsentiert, dass Pihlström dieses System mit dem Etikett normativ versieht, ihm also eine intersubjektive¹⁵⁴, und damit gesellschaftliche Wendung gibt. Das bedeutet, dass `Holismus` sich in diesem Fall nicht auf die Kohärenz eines individuellen Einzelbewusstseins bezieht, sondern auf die sinnhafte Verknüpfung gesellschaftlicher (z.B. sprachlicher) Bedeutungen und damit auf ein `holistisches System der sozialen Ereignisse`. In einem sprachphilosophisch motivierten Aufsatz illustriert Pihlström seine Position hinsichtlich dieses normativen `Kollektivs`:

„The `we` [also das `Kollektiv`] is here comparable to the Kantian [...] subject, but it is `naturalized` and `pragmatized` in the sense that it is always inextricably entangled with and rooted in social human practice

¹⁵¹ Russell 2000 [1945], S.718. Diese Passage beinhaltet ein nicht genauer gekennzeichnetes Zitat aus Kants `Grundlegung zur Metaphysik der Sitten` (vgl. Kant 2007 [1785]).

¹⁵² vgl. Zupančič 2001, S.128f.

¹⁵³ Pihlström 2002, S.149, Hervorhebungen im Original.

¹⁵⁴ Ich mache in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass in diesem Zusammenhang ein Unterschied gesehen werden muss zwischen dem Begriff der `Interaktion`, welcher auf die Struktur eines Einzelereignisses anspielt, und dem Begriff der `Intersubjektivität`, der eine eher `statische` allgemeine Eigenschaft, also eine typologische Eigenschaft meint.

in the 'background' in and through within [...] interaction with others is possible [...]. To be a constitutive source of such normativity is what it is to be a (social) transcendental subject of meaningfulness"¹⁵⁵.

Pihlström spricht denn auch von einer 'zweiten Natur' (ähnlich wie Karl Marx), deren 'Gesetzmäßigkeiten' die Bewusstseine ganz selbstverständlich unterworfen sind, und zwar von Beginn an. Ich sehe in diesem Zusammenhang keine Schwierigkeiten, den Unterschied zwischen einer radikal subjektzentrierten Sichtweise im Ansatz von Davidson und der 'soziologistischen' Sichtweise von Pihlström nachzuvollziehen. In letzterer finden sich wohl diejenigen soziologischen Denkstile wieder, welche eine eher 'kollektivistische' Definition des Zusammenhangs zwischen Individuum und Gesellschaft verfechten (wobei es, wie wir später sehen werden, andere Möglichkeiten gibt, den 'objektivistischen' Charakter von Gesellschaft zu definieren als mittels eindimensional konzipierter Normativität). Wie wird nun die Inkompatibilität zwischen der phänomenalen physikalischen Ebene und der Ebene der Normativität begründet? Meiner Ansicht nach finden wir hier ein starkes Argument, das in der Lage ist, das Fundament des willkürlichen Akts der kategorialen Zuschreibung (welches an sich bereits hinreichend wäre) zu ergänzen:

„It may be interpreted as a diachronically emergentist theory accounting for the development of specifically human (normative) capacities out of something that is originally non-normative and purely natural or factual but whose primitive non-normativity *is never accessible to us as such*“¹⁵⁶.

Das Kriterium des notwendigerweise stets unvollständigen Wissens, der epistemologischen Unerreichbarkeit der genetischen Bedingungen des Ursprungs der menschlichen Existenz spielt hier seine Rolle aus. Die Hinzufügung einer zweiten fundamentalen Kategorie zur 'ersten' basalen physikalischen Realität kann in diesem Sinne unterstützt werden durch die gedankliche Konstruktion einer „Urszene“¹⁵⁷, die sich analog zum 'Urknall' bezüglich der physikalischen Existenzstufe verhält, und für den Menschen die gleiche 'primordiale Evidenz' besitzt wie dieser. Die, wenn man so sagen darf, Wahl der Urszene präfiguriert dann maßgeblich die weiteren theoretischen und methodologischen Entscheidungen. Da wir es hier mit einem 'soziologistischen' Modell der Parallelebene zu tun haben, böte sich folgendes Szenario an:

„In order to enter into history it is not enough to be born physically. Animals are physically born, but they do not enter into history. What is needed is, as it were, a second birth, a social birth. [...] All attempts to bypass this second, social birth and to derive everything from the biological premises of the organism's existence are vain and doomed beforehand to fail: Not a single action taken by a whole person, not a single concrete ideological formation (a thought, an artistic image, even the content of dreams) can be explained and understood without reference to socioeconomic factors“¹⁵⁸.

Ein jeder 'Mensch' vollzieht demnach im Verlauf seiner biologischen Geburt gleichzeitig seine soziale Geburt. Diese beiden Prozesse lassen sich nicht trennen. In gleichem Maße, in dem es fortan nun den einschlägigen biologischen Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist, ist es an die dementsprechenden 'sozialen Gesetze'¹⁵⁹ gebunden. Wird diese Annahme akzeptiert, bestünde die dazugehörige 'Urszene' in dem Moment, in dem sich diese 'doppelte Geburt' historisch zum ersten Mal vollzogen hat, in dem also zum ersten Mal ein biologisches Subjekt mit seinem Auftauchen in der physikalischen Welt zugleich ein soziales Subjekt war. Das Eingeständnis, dass der empirische Nachvollzug dieser Urszene sich dem wissenschaftli-

¹⁵⁵ Pihlström 2006, S.189.

¹⁵⁶ Pihlström 2002, S.152, meine Hervorhebung.

¹⁵⁷ Binczek 2000, S.191. Die vorliegende Interpretation ist inspiriert durch eine 'poststrukturalistische' Figur, dernach der Moment der Inauguration einer Struktur niemals in 'reiner' Form nachvollzogen werden kann.

¹⁵⁸ Vološinov 1976b [1927], S.15 mit explizitem Verweis auf die 'Thesen über Feuerbach' von Marx (vgl. Marx 1969 [1845]).

¹⁵⁹ Der Begriff 'soziales Gesetz' wird hier abstrahierend von konkreten Inhalten gebraucht, also z.B. im Sinne von 'Gesetzen' von „Gleichheiten, Kontrasten oder Symmetrien und Harmonien, mit anderen Worten, von Wiederholungen, Gegensätzen und Anpassungen“ (Tarde 2009c [1898], S.103).

chen Vermögen entzieht, repräsentativ für alternative Möglichkeiten des historischen Nachvollzugs des Ursprungs des Sozialen, oder der Sprache¹⁶⁰, scheint mir relativ leicht zu fallen, auch wenn in unseren Tagen bisweilen versucht wird, mittels ontogenetischer Überlegungen (man beachte z.B. die Theorie der 'Spiegelneuronen'¹⁶¹) derartigen Szenarien 'harte' empirische Fakten zur Seite zu stellen.

Ich hoffe deutlich gemacht zu haben, dass Pihlström und Davidson bezüglich der Struktur ihres Arguments ziemlich übereinstimmen, der physikalischen Ebene einen weiteren, von dieser epistemologisch unabhängigen Bereich hinzuzufügen; deren diesbezüglicher Dissens berührt nur die Oberfläche, die Art und Weise wie die Form mit Inhalt versehen wird. Desweiteren setze ich voraus, dass beiderlei Vorgehensweise mit dem Terminus 'analytischer Parallelismus' adäquat wiedergegeben wird, was – um diesen Punkt noch einmal herauszustellen – die Ersetzung der emergenztheoretischen hierarchischen Beziehung zwischen den beiden 'Ereignisräumen' durch ein *gesetzloses Nebeneinander* impliziert. Schließlich scheint es mir plausibel nachzuvollziehen, dass sich in der unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunktsetzung zwischen dem Subjektivismus Davidsons und dem Kollektivismus von Pihlström der Widerstreit zwischen 'individualistischen' und 'holistischen' sozialwissenschaftlichen Ansätzen reflektiert.

10. DER PHYSIO-SOZIALE DUALISMUS ALS VARIANTE EINER SOZIOLOGISCHEN MIKRO-MAKRO-KONZEPTION

Dies ist aber noch nicht alles. Ich beabsichtige, in der nun folgenden Passage die theoretische Finesse des Emergenzparadigmas auf die Makro-Mikro-Problematik der Soziologie anzuwenden. Rufen wir uns dazu die relevanten Prämissen, die diesen Ansatz auszeichnen, nochmals in Erinnerung. Neben dem – mittlerweile in die 'zweite Reihe' zurückgestellten – monistischen Weltbild, beschäftigten sich die kürzlich zurückliegenden Passagen des vorliegenden Kapitels vor allem mit zwei Punkten...

- dem Problem des kausalen Zusammenhangs verschiedener 'Existenzstufen' und
- der Frage der Autonomie der nicht-physikalischen Ebene.

Wir haben gesehen, dass beide Programmatiken innerhalb einer dualistischen bzw. parallelistischen Konzeptualisierung in keinsten Weise für Schwierigkeiten sorgen, da hier die Autonomie als nicht begründungsbedürftiges Axiom gesetzt und die Frage der Kausalität durch das anomalistische Argument für irrelevant erklärt wird. Wie verhält es sich jedoch mit folgendem Merkmal:

- der Zugrundelegung einer fundamentalen *Hierarchie* der Existenzstufen?

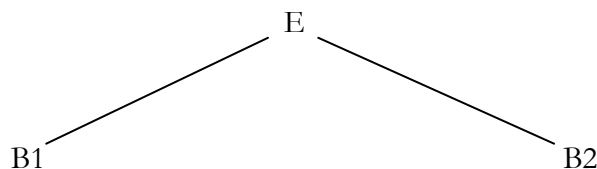
Beim bisherigen Stand der Analyse scheint sich auch dieser Punkt aufgelöst zu haben, da im analytischen Parallelismus die Ebene des Physischen und die Ebene des diesem dualistisch entgegengestellten 'Pendants' (unerheblich, ob dieses individualistisch oder kollektivistisch begründet wird) nicht mehr als 'aufeinander aufbauend' bzw. mittels eines Supervenienz-Subvenienz-Verhältnisses gedacht werden, sondern als ein unsystematisches Nebeneinander. Jedoch weist schon die Möglichkeit verschiedener Grundlegungen der 'parallelen' Ebene darauf hin, das stets etwas 'übrig' bleibt; sofern die individualistische Option gewählt wird, wäre dies das Soziale und im Falle der kollektivistischen Option das Bewusstsein¹⁶². Ich hal-

¹⁶⁰ Coulmas 1992, S.198, Anm. 2: „1866 beschloß die Pariser Linguistische Gesellschaft, keine Vorträge über den Ursprung der Sprache mehr zuzulassen, weil sie keine Möglichkeit sah, Hypothesen in diesem Bereich irgendwie zu überprüfen“.

¹⁶¹ vgl. zur Einführung in diesen Komplex Bergermann 2010, der 'kanonische' Verweis hierzu ist Rizzolatti und Sinigaglia 2008 [2006].

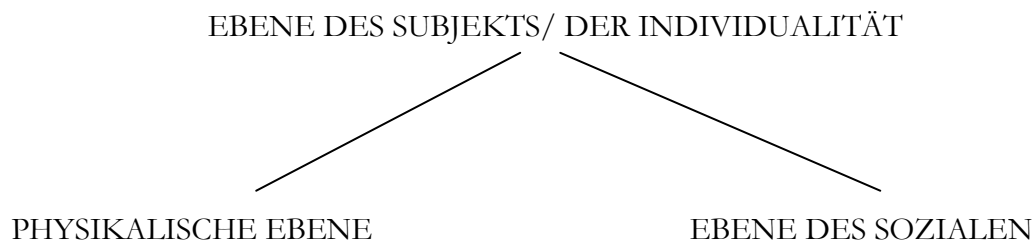
¹⁶² Dazu sollte gesagt werden, dass ich weder in der Lage bin noch die Absicht besitze, die kategoriale Einteilung der 'Welt' in 'physikalisch-biologischen Komplex', 'psychologischen Komplex' und 'sozialen Komplex' aufzulösen

te es für plausibel die Schlussfolgerung zu wagen, dass die jeweils 'überzählige' Dimension als emergente (in der hier vertretenen Definition: als diachron abhängige und zugleich synchron irreduzible) Ebene definiert werden kann. Gegenüber dieser emergenten – oder 'höheren' - Ebene, konstituiert das Arrangement aus physischer und dieser jeweils gegenüber gestellten Kategorie die basale Ebene, und wenn das Paradigma des Parallelismus - bzw. des 'Anomalismus' - hier konsequent angewandt wird, ist es nicht eine 'Synthese' aus den beiden basalen Existenzweisen, welche als grundlegend angesehen werden sollte, vielmehr muss jede dieser autonomen Kategorien in der Lage sein, die basale Ebene erschöpfend zu konstituieren. Dieser Versuch einer Konstruktion des 'logischen Aufbaus der Welt' kann wie folgt veranschaulicht werden:



Während B1 als Konstante für die 'pathologische' Dimension des kausal geschlossenen Physischen definiert ist, sind B2 und E untereinander vertauschbar. Daraus ergibt sich die These, dass sozialtheoretische Ansätze in das individualistische oder kollektivistische 'Lager' einzuordnen sind, je nachdem, wie in ihnen die dementsprechenden Variablen zugeordnet werden. Erstgenannte Ansätze 'setzen' für B2 die Dimension individueller Subjektivität und für E diejenige des Sozialen, kollektivistische Ansätze verfahren genau andersherum¹⁶³.

Ich beabsichtige an dieser Stelle nicht, im Sinne einer endgültigen Entscheidung die Vorzüge dieser beiden Optionen abzuwägen, was wohl ein unmögliches Unterfangen darstellte. An dieser Stelle soll vielmehr an ein zentrales Ziel der vorliegenden Studie erinnert werden, welches nicht vordringlich darin besteht, eine ausgefeilte Theorie des Emergenzparadigmas bzw. dessen Anwendungen für die Gesellschaftswissenschaften zu ergründen. Vielmehr ist das aktuelle Kapitel gedacht als metasprachliche Vorbereitung für die Elaboration von Beobachtungsstrategien hinsichtlich Theorien der autonomen gesellschaftlichen Reproduktion, womit festgelegt ist, dass es insbesondere soziologische Makrotheorien sind, die hier im Fokus des Interesses stehen. Daher werde ich mich an dieser Stelle darauf beschränken, die Anwendung der ausgearbeiteten Denkfigur für den Ansatz, welcher in gängiger Terminologie als 'holistisch' bzw. 'kollektivistisch' klassifiziert wird, zu demonstrieren und die individualistische Alternative außen vor lassen. Besetzt man die 'freien Variablen' in diesem Sinne, ergibt sich folgendes Bild:



oder zu verändern. Was ich verändern will, ist das taxonomische Arrangement, bzw. die formale Konstruktion des taxonomischen Arrangements, um das Verhältnis dieser drei Kategorien zueinander neu zu strukturieren.

¹⁶³ Ich möchte an dieser Stelle an den 'Beweis' erinnern, dass die Zurückweisung einer eliminativen Methodologie – und damit ist gemeint: eliminativ in letzter Konsequenz, d.h. im Sinne universaler Naturalisierung – einen analytischen Dualismus zwingend zur Folge hat. Daher kann mit Ausnahme der radikal physikalistischen Ansätze allen soziologischen Theorien ein gewisser Grad an nicht-reduktionistischer Epistemologie zugeschrieben werden.

Es ist zu erkennen, dass neben der als Konstante gesetzten physikalischen Ebene (als stets abwesendes Anwesendes) das Soziale die zweite basale Existenzstufe charakterisiert. Die Konsequenz einer derartigen Figur kann nun wie folgt ausgedrückt werden: *Die zeitgenössischen Makrotheorien, welche als theoretische Grundlage die Autonomie des Gesellschaftlichen führen, welche von der Validität der Ansicht des Sozialen als 'Realität sui generis' überzeugt sind, sollten die Ebene dieses Sozialen fortan bei ihrer Konzeption des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft nicht als emergente Ebene definieren, sondern als basale Ebene. Die Rolle der emergenten Ebene sollte stattdessen derjenigen der individuellen Subjektivität zukommen. Es sind infolgedessen nicht mehr die sozialen Tatsachen, welche die 'höhere' Ebene markieren, die durch die Handlungen von Akteuren hervorgebracht wird und deren 'Eigenständigkeit' auf irgendeine Weise gerechtfertigt werden muss, sondern es verhält sich vielmehr umgekehrt. Individuelle Gedanken und daraus resultierende Handlungen sollten der emergenten Ebene zugehörig und in diesem Sinne durch basale soziale Ereignisse realisiert angesehen werden. Nicht das Soziale ist in einer derartigen Sichtweise abhängig von seiner individuellen Realisierung, sondern im Gegenteil das subjektive Denken, Wollen und Handeln bedingt durch seine Realisierung auf der sozialen Basis.*

Folglich empfiehlt es sich, auch die *Etikettierungen* der Ebene des Individuums - bzw. der subjektiven Akte - als Mikroebene und diejenige der Ebene des 'Sozialen' als Makroebene zu *vertauschen*. Die Mikroebene der Gesellschaft würde dann repräsentiert werden durch die Kontinuität sozialer Tatsachen und die Dynamiken, welche im Hinblick auf diese erörtert werden können. Die Ebene der subjektiven Aktualitäten stellte die Makroebene dar, die über der basalen sozialen Ebene 'superveniert'. In jedem Fall wäre nicht mehr die Autonomie des Sozialen zu rechtfertigen – diese ist im hier vorgetragenen 'holistischen' analytischen Parallelismus gegenüber der Ebene des Physikalischen axiomatisch gesetzt. *Das, was nun der Reflexion bedarf, ist vielmehr die jeweilige Autonomie subjektiver Aktualität.* Dies ist mein Vorschlag, wie die taxonomische Logik einer als 'holistisch' titulierten soziologischen Theorie gestaltet werden kann.

Die Konsequenzen für die jeweilige Konzeption von Sozialität und Individualität, sowie für die theoretische Konstruktion deren Zusammenhänge, sind, wenn ich mich nicht täusche, enorm. Bis zur Grenze der Anwendbarkeit der gerade erörterten Figur gebietet bzw. ermöglicht es diese, eine 'umgedrehte' Perspektive auf eine große Anzahl soziologisch relevanter Phänomene zu werfen. In einer abstrakten Ausdrucksweise – und beim gegenwärtigen Stand ihrer Entwicklung verweilt die vorliegende Arbeit noch in abstrakten Bereichen – stellt sich auf theoretischer Ebene vor allem das Problem, ausgehend von einem *physio-sozialen Dualismus* (der Ansicht, dass es keine direkt gesetzesartigen Beziehungen zwischen physikalischen Ereignissen und sozialen Ereignissen gibt, wiewohl jedes soziale Ereignis gleichzeitig immer ein physikalisches Ereignis ist, *und umgekehrt*) die Zusammenhänge zwischen dieser 'parallelistischen' Basis und den subjektiven Aktualitäten zu eruieren, welche sowohl über dem Physischen als auch über dem Sozialen supervenieren. Dadurch, dass das Physische durch deterministische Kausalgesetze zu erklären ist (eine Ansicht, die hier nicht in Frage gestellt wird), das Soziale jedoch mittels anderer Erklärungsprinzipien erfasst werden muss, lässt sich die Schlussfolgerung vorbringen, dass eine Methodologie zur Erkenntnis des *soziologischen Subjekts* den Einfluss von zwei grundsätzlich verschiedenen 'Ursacheprinzipien', welche unsystematisch verbunden – mit anderen Worten: nomologisch unabhängig voneinander - das Subjekt und dessen Handlungen realisieren, in Rechnung stellen muss. Ein Subjekt, das als die emergente Ebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit definiert ist, kann in jedem Fall kein 'primordial-transzendentes' Subjekt mit einer eingeborenen Vernunft mehr sein¹⁶⁴. Die mit dieser Konsequenz zusammenhängenden Problemstel-

¹⁶⁴ Mit einem solchen wäre zu rechnen, wenn der alternative Weg eingeschlagen würde, wenn also die Variable der 'zweiten basalen Ebene' mit dem 'Geist', bzw. dem Individuum und die Variable der emergenten Ebene mit dem Sozialen besetzt würde. Ausgehend von einem *psycho-physischen Dualismus* würden demnach soziale Tatsachen angesehen werden als realisiert durch freie Entscheidungen vernünftiger Subjekte und ein soziologisches Problem würde bestehen in der Untersuchung der 'Rückwirkung' der sozialen Ereignisse auf die fundamentale individuelle Ebene. In der hier vorgeschlagenen Fassung hingegen steht die Frage nach der 'Rückwirkung der subjektiven Ereignisse auf die soziale Basis' im Zentrum. Dieser perspektivische Unterschied mag auf den ersten Blick nur als Nuance erscheinen, er zieht jedoch, wie ich meine, weitreichende Konsequenzen nach sich.

lungen sind hinreichend komplex, so dass die vorliegende Studie deren Erörterung ein ganzes Kapitel widmen wird.

11. DIE SOZIOLOGISCHEN EMERGENZTHEORIEN VON BETTINA HEINTZ UND GERT ALBERT

In den verbleibenden Abschnitten des vorliegenden Kapitels werde ich nun, nachdem ich meine eigenen Konsequenzen aus der philosophischen Emergenzdiskussion für den Bereich soziologischer Metatheorie präsentiert habe, einige weitere diesbezügliche Überlegungen einer Analyse unterziehen. Ich werde mich auf diejenigen Kommentare beschränken, die das Konzept der Emergenz unter expliziter Beachtung der neueren philosophische Debatte aufnehmen und mit der vorliegenden Studie zum einen im Eindruck deren Ergiebigkeit hinsichtlich der Konzeption des 'Mikro-Makro-Problems' in der Soziologie übereinstimmen und zum anderen ebenso wie jene der Auffassung sind, dass es dem bisherigen Gebrauch des Emergenzbegriffs an konzeptioneller Klarheit fehlt und dieses Defizit mit Hilfe der durch die analytische Philosophie geleisteten Begriffsarbeit verbessert werden kann. So schreibt Heintz:

„Im Gegensatz zur soziologischen Diskussion, in der Konzepte wie 'Emergenz' und 'Reduktion' oft unterschiedlich verwendet und, wenn überhaupt, nur vage definiert werden, verfügt die Philosophie des Geistes über eine ungleich präzisere Begrifflichkeit“¹⁶⁵.

Alle nun im Zentrum der Aufmerksamkeit stehenden Konzeptionen sehen - wie die vorliegende Studie auch - den Nutzen der Anwendung eines philosophisch aufgearbeiteten Emergenzparadigmas in der dadurch entstandenen Möglichkeit, bekannte, ja sogar 'klassische' Denksysteme der Soziologie aus einer neuen Perspektive zu betrachten und dadurch Erkenntnisse für aktuelle theoretische und methodologische Problemstellungen zu gewinnen. Das Ziel der nun folgenden Darstellung besteht zum einen darin, durch die kritische Würdigung der ausgewählten Ansätze einige bereits vorher angesprochene Aspekte bezüglich der Überlegungen zur Konzeption des Verhältnisses zwischen Subjekt und Sozialität konkreter zu artikulieren und - damit verbunden - zum anderen auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, welche mit den alternativen Ordnungsprinzipien, die in den besprochenen Denkansätzen - teils implizit - aufscheinen, einhergehen. Ich bin der Ansicht, dass zumindest einige dieser Schwierigkeiten mit Hilfe des durch die vorliegende Studie vorgeschlagenen Modells umgangen werden können und beabsichtige demnach, an dafür geeigneten Stellen entsprechende Anregungen vorzubringen. In diesem Sinne werde ich mich im Zuge der nun folgenden Rezension so wenig wie möglich in Details aufhalten und mich für jeden Fall auf die für die genannten Punkte maßgeblichen Aspekte beschränken.

Bettina Heintz ordnet die Beschäftigung mit der Emergenzthematik, meiner Ansicht nach zu Recht, der Reihe der Versuche zu, „die einfache Gegenüberstellung von 'kollektivistischen' und 'individualistischen' Ansätzen [zu] spreng[e]n und zu neuen und komplexeren Konzeptualisierungen“¹⁶⁶ zu kommen. Die 'Überwindung' der Kluft zwischen „zwei scheinbar unverträglichen Perspektiven: dem Objektivismus und dem Subjektivismus oder, wenn man will, dem Physikalismus und dem Psychologismus“¹⁶⁷ hat seit etwa Mitte der 70er Jahre ununterbrochen Konjunktur und scheint mir gegenwärtig eine neue Orthodoxie innerhalb der Sozialwissenschaften zu repräsentieren. Eine - zumindest weitgehend - konsensfähige Lö-

¹⁶⁵ Heintz 2004, S.2.

¹⁶⁶ Ebd., S.1.

¹⁶⁷ Bourdieu 1992 [1986], S.136, als ein prominentes Beispiel für jemanden, dessen diesbezügliches Bemühen „die beständige und, wie ich glaube, auch wichtigste Absicht meiner Arbeit“ (Ebd., S.137) markiert. Ein 'vergessener Klassiker' in dieser Hinsicht, dessen Arbeit die vorliegende Studie im weiteren Verlauf zu revitalisieren beabsichtigt, ist Vološinov 1975 [1930], siehe besonders S.98f.

sung scheint allerdings noch nicht in befriedigender Weise artikuliert, deshalb schreitet das Bemühen bis in heutige Zeit fort.

Die Ausführungen von Heintz stellen einen philosophisch sehr reflektierten Kommentar dar, in ihnen wird das Dilemma des Emergentismus – die Unvereinbarkeit des Prinzips des ontologischen Monismus mit der Insistenz auf der Irreduzibilität emergenter Eigenschaften (das `Pepper-Kim-Dilemma`) - in voller Klarheit erkannt. Es wird auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die das Denksystem Durkheims in dieser Hinsicht begleiten, insbesondere auf den Tatbestand, dass dessen Position „in die Nähe einer dualistischen Sozialontologie [gerät], gegen die er sich an anderen Stellen explizit wendet“¹⁶⁸. Die `tragische` Lage einer jeglichen nicht-reduktionistischen Theoriearchitektur, zwangsläufig bis zu einem gewissen Grad ein dualistisches Weltbild zugrundelegen zu müssen, wird bemerkenswerterweise auch gegenüber Esser diagnostiziert, mit der Begründung, dass dessen `Frame`-Modell und die damit zusammenhängende Vorstellung, dass sich menschliche Handlungen „vor dem Hintergrund von unverrückbaren, wenngleich ihrerseits durch Akteure gesellschaftlich konstruierten faits sociaux“¹⁶⁹ ereignen, „von der Annahme einer ontologischen Irreduzibilität nicht mehr weit entfernt“¹⁷⁰ ist. Da Heintz dieses Zugeständnis gegenüber einem Dualismus nicht zu machen bereit ist, vertieft sie sich in einem konsequenten Folgeschritt in das Bekenntnis zu einer weitestgehend eliminativen Methodologie:

„Dieser Widerspruch [das Pepper-Kim-Dilemma] lässt sich nur dann auflösen, wenn mit dem reduktionistischen Programm tatsächlich ernst gemacht wird und Makrogebilde konsequent über ihre Einheiten und deren Interrelationen definiert werden [...]. [Zwar schließt] die Identität der Sache [...] einen Dualismus der Beschreibungen nicht aus. Im Rahmen eines reduktionistischen Erklärungsprogramms müsste jedoch explizit gemacht werden, dass solche Begriffe, wie Weber es nennt, bloße `Vorstellungen` sind und kein empirisches Korrelat haben“¹⁷¹.

Abgesehen davon, dass Heintz die analoge Problematik des Reduktionismus hinsichtlich des psychophysischen Verhältnisses nicht zu berücksichtigen scheint und demnach keine Anstrengungen unternimmt, das Problem des physiologischen Reduktionismus zu reflektieren (dieser Thematik werde ich mich gleich zuwenden), gesteht sie zudem Erklärungen, welche Konzepte beinhalten, die sich auf `Makroentitäten` beziehen, dennoch eine gewisse Berechtigung zu. In diesem Punkt verlässt sie sich ganz auf das Argument der `multiplen Realisierung` bzw. der `anarchischen Disjunktion` von Fodor, wiewohl aus der gerade zitierten Aussage hervorgeht, dass sie Kims Einwand, wonach derartige Konzepte, sofern sie als Prädikate in Kausalerklärungen fungieren, in gewisser Hinsicht `leer` sind, wohl anerkennen würde. Ihr Plädoyer für einen `Dualismus der Beschreibungen` hat somit vordringlich `praktische` Gründe und mag hinsichtlich eines konkreten Untersuchungsproblems bestimmt sein durch „features of simplicity, usefulness and fruitfulness“¹⁷². Gleich Fodor wird hier davon ausgegangen, dass die Frage, ob im gegebenen Fall eine strikt reduktionistische Erklärungsweise geboten ist oder nicht, empirisch entschieden werden sollte; auf diesem Weg ließe sich feststellen, ob und wie weit „bestimmte Formen von Multikausalität“¹⁷³ bezüglich eines `Makrophänomens` vorliegen oder nicht. Heintz sieht in der Proklamation eines solchen zweistufigen Verfahrens (die Ergründung der angebrachten Erklärungsstrategie und danach die `Erklärung` selbst) „eine systematische Begründung dafür, unter welchen Bedingungen eine Reduktion nicht möglich und es folglich zulässig ist, makrosoziale Phänomene als emergent zu behandeln und sie ohne Rückfüh-

¹⁶⁸ Heintz 2004, S.24. Im vorliegenden Text wird auch Luhmann einer emergenztheoretischen Lektüre unterzogen, darauf gehe ich an dieser Stelle jedoch nicht ein, weil ich diese Operation zu einem späteren Zeitpunkt meinerseits vorzunehmen beabsichtige.

¹⁶⁹ Esser 1993, S.32.

¹⁷⁰ Heintz 2004, S.19.

¹⁷¹ Ebd.

¹⁷² Rogler und Preyer 2004, S.25.

¹⁷³ Heintz 2004, S.25.

rung auf die Mikroebene zu erklären¹⁷⁴. Die empirische Prüfung sollte folglich schützen gegen einen beliebigen Pragmatismus und die Gefahr der willkürlichen Wahl von konzeptuellen Beschreibungsebenen, denn an herausgehobener Position steht das Dogma, dass nach Möglichkeit ein reduktionistisches Verfahren bevorzugt werden muss.

Das Problem der `abwärts gerichteten Verursachung`, das Heintz einige Seiten zuvor explizit zur Kenntnis genommen hat und welches als Hauptgrund für ihre Hinwendung zum Reduktionismus beschrieben wurde, wird jedoch durch diese Schlussfolgerung abgeschwächt. Wenn ich das folgende Argument richtig verstehe, behauptet Heintz, dass im Falle `sozialer Stabilität` die Deckungsgleichheit zwischen sozialen und mentalen Strukturen in einem Maße gegeben ist, das es erlaubt, auf Makroerklärungen zurückzugreifen, ohne dass der Verlust an Wirklichkeitskongruenz allzu groß ist, während dies in instabileren Phasen `sozialen Wandels` nicht möglich ist:

„Eine mikroanalytische Perspektive empfiehlt sich dort, wo Aushandlungsprozesse möglich und folgenreich sind – in wenig institutionalisierten Handlungssituationen oder in Phasen der De-Institutionalisierung, in denen das Handeln von `enacting` auf `acting` [...] umgestellt wird und etablierte Verhaltensmuster an Selbstverständlichkeit verlieren. Sobald die Ereignisse von Aushandlungsprozessen (wieder) in Form von zeit- und raumübergreifenden Konventionen und Praktiken institutionalisiert sind, ist der Rekurs auf die Mikroebene nicht mehr im selben Maße notwendig¹⁷⁵.

Diese Aussage ist in zweierlei Hinsicht problematisch. Zum einen wird die philosophische Strenge, die den Aufsatz zu Beginn ausgezeichnet hat, wieder relativiert und die logisch konsequente Etikettierung von Makrogebilden als Fiktionen verwässert. Die kognitive Struktur von Akteuren wird abhängig gemacht von offensichtlichen `Makrovariablen`, etwa dem Grad der Institutionalisierung eines sozialen Ereignisrahmens¹⁷⁶, folglich gilt dies auch für die Wahl der im gegebenen Fall `richtigen` methodologischen Einstellung, welche ja, wie gesagt, auf empirischem Weg erörtert werden muss. Hier wird die Inkonsequenz reproduziert, die mit dem Pepper-Kim-Dilemma einhergeht und auf welche meiner Ansicht nach nur mit einer parallelistischen Epistemologie adäquat reagiert werden kann, wenn ein eliminativer Naturalismus vermieden werden soll.

Zum zweiten sehe ich ein weiteres interessantes Problem en détail, auf das ich kurz eingehen möchte, weil es dazu beitragen kann, einige Informationen über den Fokus der vorliegenden Studie zu liefern. Wenn Heintz von `Phasen der De-Institutionalisierung` und `Phasen der Konventionalität` spricht, scheint sie im angeführten Zitat durchaus nicht auf die gleichen Untersuchungsgegenstände zu referieren. In Bezug auf ersteren Komplex geht es um Prozesse der `Aushandlung`, also um solche der *Genese* struktureller Komponenten. Im zweiten Fall hingegen geht es vor allem um deren *Reproduktion*, wobei diese – so die These – in einer `stabilen` Konstellation leichter mittels `automatisierter` Handlungsmuster möglich ist, da hier mit zuverlässigerer Wahrscheinlichkeit eine hinreichende statistische Homogenität in einer Gesellschaft angenommen werden kann, was den Rekurs auf makrosoziologische Erklärungen rechtfertigt. Nun wäre es interessant zu wissen, wie sich die Autorin die Reproduktion instabiler Phasen vorstellt. Sind nicht auch darin automatisierte, `überzeitliche` und `makrotheoretisch` zu ergründende `Verhaltenscluster` zu erwarten (etwa in einer Revolution)? Und ist umgekehrt nicht gerade – dies ist für mich der interessante Punkt – die *Mikrofundierung der Reproduktion* stabiler, `normalisierter` Makrokonstellationen für eine `Sozio-

¹⁷⁴ Ebd.

¹⁷⁵ Ebd., S.27.

¹⁷⁶ Damit befindet sie sich wieder auf dem `Niveau` von Esser, der völlig analog argumentiert, siehe Esser 1993, S.13: „Als Modus der Informationsverarbeitung sind sehr verschiedene Strategien bekannt: das reflexartige automatische Prozessieren [...] bis hin zur `rationalen` Durchdringung der Situation [...]: Je stärker und je ungestörter die Aktivierung, um so weniger `rational` ist der Modus der Informationsverarbeitung, um so mehr ist die `Rahmung` der Situation `auferlegt`“.

logie der Kontinuität' besonders interessant? Wenn es also ein systematisches Kriterium für eine Klassifikation der sozialen Wirklichkeit geben soll, dann sollte meiner Ansicht nach nicht zwischen institutionalisiert und de-institutionalisiert, sondern zwischen Genese (Produktion) und Reproduktion (Zirkulation) differenziert werden. Diese beiden Aspekte sind aufs engste miteinander verknüpft und die analytische Reflexion deren Zusammenhänge ist ein wichtiges Anliegen der vorliegenden Studie. Dass sich allerdings diese Begriffsopposition auf die methodologische Zugangsweise, respektive die Grundlegung von unterschiedlichen Erklärungsprinzipien in irgendeiner Weise auswirkt, kann ich nicht sehen, weil a priori beide Strategien – die reduktionistische wie die 'holistische' – gleichermaßen auf beide Aspekte angewandt werden können. Aus diesem Grund lässt sich schlussfolgern, dass Heintz' Einführung einer 'Dichotomie in die soziale Wirklichkeit hinein' nicht hinreichend ist, um einen epistemologischen Dualismus bzw. dessen Zurückweisung systematisch zu begründen.

Gert Albert recurriert auf das Paradigma der Emergenz, um dieses für den von ihm vertretenen „moderate[n] methodologische[n] Holismus Weberianischer Prägung“¹⁷⁷ zu instrumentalisieren. Während Heintz mittels dieses Paradigmas unter anderem Durkheim zu lesen versucht, um diesen als 'heimlichen' Emergentisten zu charakterisieren, präferiert Albert die Anwendung dieser Strategie auf den Doyen der deutschen Soziologie. Meines Erachtens geht es hier zum einen darum - im Sinne einer 'Revitalisierung und Aktualisierung der Klassiker' - Denkfiguren aus Webers Schriften mit zeitgenössischen Diskurskontexten in Verbindung zu bringen; zum anderen markiert Alberts Kommentar zusätzlich die Einnahme einer bestimmten Position im Streit um die Deutung von Webers Werk, „dessen unfertiger, 'bruchstückartiger und unzusammenhängender' Zustand [...] zu Interpretationen und Spekulationen geradezu ein[lädt]“¹⁷⁸. Dies würde auch den polemischen Ton des Aufsatzes erklären, insbesondere in den Spitzen gegenüber Alberts vermeintlichen Antipoden, Hartmut Esser¹⁷⁹ und dessen 'moderaten methodologischen Individualismus'. Es nimmt meiner Ansicht nach nicht Wunder, dass Esser in seiner Replik auf diesen Beitrag die Vorwürfe recht süffisant kommentiert¹⁸⁰.

Alberts Aufsatz bewegt sich nicht auf dem gleichen philosophischen Abstraktionsniveau wie derjenige von Heintz, der für den Emergentismus so unheilvolle logische Widerspruch zwischen monistischer Ontologie und abwärts gerichteter Verursachung, sowie das komplexe Wechselverhältnis zwischen Entitäten verschiedener Ebenen, das innerhalb des philosophischen Kontextes unter dem Schlagwort der Supervenienz diskutiert wird, bleiben fast unerwähnt. Sein Beitrag ist für die vorliegende Darstellung deshalb interessant, weil er mit Nachdruck auf ein Problem hinweist, das sich aus der Adaption des Materie-Geist-Problems in der Philosophie des Geistes an das Individuum-Gesellschaft-Problem in den Sozialwissenschaften ergibt. Denn natürlich verschwindet ersterer Komplex nicht einfach, sondern verdoppelt, wenn man so sagen darf, die logische Figur. Statt einer 'Zweier-Relation' (Physis und Psyche) hat die Soziologie aufgrund ihrer Annahme einer dritten Existenzstufe nun eine weitere Ebene, die sie in ihre methodologische Taxonomie aufnehmen muss. Ein 'methodologischer Individualismus', etwa im Sinne von Esser, scheint in diesem Sinne den Tatbestand zu übersehen, dass er, indem er die Autonomie sozialer Gebilde verneint, zugleich jedoch diejenige des Bewusstseins bejaht, einen inkonsistenten Emergenzbegriff vertritt:

¹⁷⁷ Albert 2005, S.397, Anm. 21.

¹⁷⁸ Schöllgen 1998, S.168.

¹⁷⁹ Wir haben gesehen, dass auch Heintz in kritischer Würdigung gegen Esser argumentiert. Man kann hier eine Regel erkennen, wonach sich die Größe eines Wissenschaftlers darin erweist, dass er von den verschiedensten Seiten Angriffen ausgesetzt ist, wobei sich die Opponenten durch die Kritik eine Weiterentwicklung ihrer eigenen Ansätze versprechen. Dass Heintz in ihrem Kommentar auch Weber erwähnt (siehe Anm. 171), für den zweifellos das Gleiche gilt, überrascht natürlich nicht.

¹⁸⁰ Esser 2006, S.357: „Die meisten, wengleich nicht alle, der Einwände sind leicht [...] zu beantworten, weil sie – ganz offenkundig – auf jener voreiligen Gleichsetzung des MSE [Modell der soziologischen Erklärung] mit [...] dem orthodoxen RC-[Rational-Choice-] Ansatz beruhen, von der schon die allermeisten der bisherigen (kritischen) Reaktionen auf das MSE gelebt haben“. Mir scheint, wir haben es hier auch mit einer 'persönlichen' Heidelberg-Mannheim-Kontroverse um die Deutungshoheit über Weber zu tun.

„Wer nun für einen handlungstheoretischen moderaten methodologischen Individualismus plädiert, nimmt eine sehr spezielle Position ein, die hinsichtlich der Beziehungen Psyche-Physis von starker [d.h. irreduzibler] Emergenz, hinsichtlich der Beziehungen von Sozialem und Psychischem aber nur von schwacher [d.h. reduzierbarer] Emergenz ausgeht. Dies ist in spezieller Weise begründungsbedürftig“¹⁸¹.

Albert registriert an Essers theoretischer Grundkonzeption einen ‚versteckten‘ Dualismus hinsichtlich dessen Konzeption der Autonomie des Individuums, der sich von einem logischen Gesichtspunkt aus nur schwer mit seiner Reduktionslehre bezüglich sozialer Tatsachen verträgt; da er „Handeln als stark emergentes Phänomen auffasst, auf der makrosozialen Ebene Phänomene starker Emergenz aber vehement leugnet“¹⁸². In exaktem Gegensatz zu Heintz, die unter dem Banner eines ‚konsequenten Reduktionismus‘ argumentiert, zieht Albert den umgekehrten Schluss, auch in Bezug auf das Verhältnis zwischen Subjekt und Sozialstruktur ein Verhältnis ‚starker‘ Emergenz anzunehmen. Das klingt dann wie folgt:

„Der moderate methodologische Holismus [...] akzeptiert mit dem ontologischen Holismus die Annahme der Abwärts-Verursachung in Bezug auf stark emergente Eigenschaften [...]: Soziale Kausalität muss den Weg über die menschlichen Akteure gehen, aber [...] es gibt kausale Wirkungen von der Makro- auf die Mikro-Ebene, insbesondere [...] eine direkte Wirkung von Institutionen bspw. auf die Motivation der Akteure“¹⁸³.

Dies führt nun dazu, dass wir es hier nicht nur mit einem Dualismus, sondern mit einem Trialismus zu tun haben, der erinnert an eine, z.B. von Karl Popper vertretene „tripartite ontology“¹⁸⁴. Genauer besehen besteht dieser Trialismus eigentlich aus einem ‚doppelten Dualismus‘, d.h. ein aus zwei Dualismen zusammengesetzter Dualismus, aber wie Albert sich in seinem Text nicht mit philosophischen Detailproblemen aufhält, wollen wir es ihm an dieser Stelle gleichtun. Es lässt sich daher schlicht konstatieren, dass hier eine Art ‚zweifacher Realismus‘ zugrundegelegt wird, der sich aus einer Kombination eines ‚Realismus des Mentalen‘ mit einem ‚sozialen Realismus‘ zusammensetzt. So bezieht sich Albert hinsichtlich der Autonomie des Subjekts auf Webers Fassung der ‚soziologischen Grundbegriffe‘, in der „impliziert [ist], dass mentale Inhalte (Geistiges) körperliche Vorgänge (Physisches) kausal beeinflussen können“¹⁸⁵, und wie gesehen plädiert er auch für die „Annahme stark emergenter Einheiten, die Makrodetermination ausüben können“¹⁸⁶. Diese beiden methodologischen Prämissen des psycho-physischen und gleichzeitig des psycho-sozialen Dualismus werden apriorisch festgesetzt, ohne weitergehende Rechtfertigung¹⁸⁷. Da Albert

¹⁸¹ Albert 2005, S.408. Sehr ähnlich dazu bemerkt Sawyer 2005, S.40: „Durkheim argued that analogous threats of reductionism faced both sociology and psychology and that if psychological phenomena exist, then so must social phenomena. Psychologists who attack sociologists for studying something that doesn't really exist apart from its components [...] are themselves subject to a similar reduction to biology, unless they make the same emergentist arguments“.

¹⁸² Albert 2005, S.409.

¹⁸³ Ebd., S.398.

¹⁸⁴ Itkonen 2003, S.44; zur Erläuterung (Ebd.): „[an] ontology divided into the ‚worlds‘ of physical states/ events, of psychological states/ events, and of social concepts“. Itkonen verweist an dieser Stelle auf Poppers ‚Objective Knowledge‘ (vgl. Popper 1972).

¹⁸⁵ Albert 2005, S.406. Dies ist geistesgeschichtlich wohl zutreffend, siehe Webers klassische Definition: „‚Soziales‘ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber 1984 [1921], S.1). Hier wird ganz explizit die These von einer ‚eingeborenen Intentionalität‘ vertreten.

¹⁸⁶ Albert 2005, S.410.

¹⁸⁷ In einem späteren Aufsatz, wieder einer Weber-Interpretation, schreibt Albert seinem ‚Untersuchungsobjekt‘ folgende Position zu, siehe Albert 2007, S.67: „Weber ist bezüglich theoretischer Kausalgesetze Anti-Realist. Einen Entitäten-Realismus hinsichtlich sozialer Makrophänomene lehnt er ab, bezüglich der Bewusstseinsphänomene, die in Handlungstheorien eine Rolle spielen, befürwortet er einen solchen aber“. Wie es scheint, ist Weber also kein Garant für die Untermauerung der These einer Makrodetermination und Albert schuldet eine Begründung für die selbstverständliche Frage: *Wie kann etwas kausalen Einfluss ausüben, wenn es scheinbar nicht existiert?* Es stellt wohl eine zulässige Interpretation dar, wenn man konstatiert, dass Albert hier einen ‚Rückzieher‘ macht, von ‚Alexanders Diktum‘ zu-

weiterhin von 'Mikroebene' und 'Makroebene' in der traditionellen Weise spricht, sich demnach die Existenzstufen hierarchisch geordnet vorstellt, lässt sich seine Konzeption wie folgt illustrieren:

SOZIALE TATSACHEN

INDIVIDUELLE (MENTALE) TATSACHEN

PHYSIKALISCHE TATSACHEN

Da, wie oben argumentiert wurde, das Verhältnis zwischen als autonom postulierten 'Existenzstufen' nur mittels eines 'anomalistischen' Arguments - durch die Behauptung eines unsystematischen nicht-gesetzesartigen Nebeneinanders von kategorialen Prinzipien - begründet werden kann, wäre es auch möglich, die drei 'Ebenen' des angeführten Schaubildes in einer Horizontale statt einer Vertikalen zu präsentieren, denn *Argumente* für ein hierarchisches Verhältnis der Ebenen finden wir bei Albert nicht, die Annahme eines 'wechselseitigen' Kausalitätsverhältnisses zwischen psychischer und sozialer Ebene argumentiert nicht mit Hilfe der Zugrundelegung einer asymmetrischen Supervenienzrelation. Angesichts der in Alberts Aufsatz fehlenden Reflexion der ontologischen Grundlagen seiner Konzeption bzw. des Verhältnisses zwischen Ontologie und Methodologie und angesichts des hier vorfindbaren 'universalen Anomalismus' denke ich, dass ein solcher Ansatz dazu verleiten kann, im Sinne von Heintz' Befürchtung „das Problem rein pragmatisch zu lösen und einmal eine mikrosoziologische Perspektive zu vertreten, ein andermal eine makrosoziologische [...]“¹⁸⁸. Das kann man kaum als falsch bezeichnen, ist aber meiner Ansicht nach auch nicht befriedigend.

Ich möchte an dieser Stelle unterstreichen, dass es in meinen Augen vor allem einen Punkt gibt, an dem hier interveniert werden kann und dieser betrifft die Konzeption des *Individuums*. Albert sieht – mit Weber und mit dem Methodologischen Individualismus – das Subjekt, bzw. den 'Geist' als mit einem angeborenen Bewusstsein und damit verbunden einer primordialen Intentionalität ausgestattet an; was seine Ausführungen implizieren, ist der gerade erwähnte 'doppelte Realismus', der sich auch als eklektischer Ansatz etikettieren lässt. Im Zusammenhang mit der in der vorliegenden Studie vertretenen Denkfigur, welche die Ebene des Sozialen neben der Ebene des Materiellen als basale und das Individuelle als emergente Ebene ansieht, besteht gegenüber Albert kein Dissens bezüglich seines Anti-Reduktionismus hinsichtlich der Erklärung sozialer Tatsachen. Der Unterschied bezieht sich vielmehr auf eine verschiedene Theorie des Subjekts, das von Albert aufgrund seines intentionalistischen Grundparadigmas unmöglich als emergent angesehen werden kann. Wie bereits angekündigt, wird sich das auf das aktuelle folgende Kapitel genau dieser Frage widmen. Eine Konsequenz, die ich anstreben werde, ist die theoretische Begründung *eines soziologischen Realismus, der nicht mehr abhängig ist von einem Realismus des Mentalen*.

12. KRITIK DER 'NEW SOCIOLOGY OF SOCIAL EMERGENCE' VON R. KEITH SAWYER

Als letzter der einschlägigen Ansätze soll die Analyse des Emergenzparadigmas durch R. *Keith Sawyer* einer Diskussion unterzogen werden. Sawyer ist, soweit ich sehen kann, der erste, der unter expliziter Berücksichtigung der zeitgenössischen philosophischen Argumentation eine Monographie zum Thema 'soziale Emergenz' verfasst hat. Daher kann eine rudimentäre Rezension, wie sie an aktueller Stelle beabsichtigt

rück zum 'Thomas-Theorem' (siehe Anm. 109). Damit bricht aber seine gesamte 'holistische' Position in sich zusammen.

¹⁸⁸ Heintz 2004, S.27.

ist, dem umfassenden Aufbau seines Gedankengebäudes - welches auch in archäologischer Hinsicht von großem Wert ist - noch ungenügender gerecht werden, als dies bei Heintz und Albert, deren jeweilige Kommentare `nur` in Form eines Aufsatzes aufgelegt wurden, der Fall war, auch wenn der folgende Nachvollzug etwas ausführlicher ausfallen wird. In diesem werde ich mich auf Aspekte beschränken, die ich in Sawyers Ausführungen als dessen eigene theoretische Ansicht zu erkennen glaube und die mir für den weitergehenden Verlauf der vorliegenden Arbeit die relevantesten Punkte scheinen.

Sawyers theoretischer Anknüpfungspunkt lässt sich als affirmative Kritik an dem Grundsatz charakterisieren, wonach die Analyse der Reproduktion des sozialen Lebens sich anhand der konzeptionellen Reflexion und empirischen Untersuchung von Interaktionen zu vollziehen habe. Die Entfaltung dieses `interaction paradigm` betrachtet Sawyer als „necessary intellectual development“¹⁸⁹, um dem Defizit des – als Effekt der `Parsons-Schule` stilprägend gewordenen - `strukturfunktionalistischen` Denksystems zu begegnen, welches sich in dessen ausschließlicher Fokussierung auf `top-down-Prozesse` äußert, wo folglich „no mechanism is proposed for the emergence of structure from individual action“¹⁹⁰. Nun weist der interaktionistische Ansatz eine Art umgekehrten Mangel auf, denn seine faktisch ausschließliche Konzentration auf situative Prozesse hat zur Folge, dass er „lacks ontological depth. [...] it neglects the causally autonomous properties of both structures and individuals“¹⁹¹. Zudem scheint ein `interaktionistischer Reduktionismus` konzeptionell nicht hinreichend, da zumindest implizit immer ein `strukturelles` Moment mitgedacht wird; „the interactional frame remains undertheorized because a theory of the frame is necessarily partially collectivist and partially structuralist“¹⁹². Die in Sawyers Ansatz vorgeschlagene Hinwendung zum Paradigma der Emergenz beabsichtigt demnach, die jeweiligen Einseitigkeiten der beiden Fokussierungsstrategien gegeneinander auszugleichen, indem das operationale Hauptaugenmerk auf Interaktionsprozesse bewahrt wird und diese zugleich als strukturell bedingt behandelt werden:

„The synthesis of the Interaction Paradigm and the Structure Paradigm provides an empirical method to study the micro-macro-link; after all, this link must be mediated by successive interactions among individuals. Thus the Emergence Paradigm takes from the Interaction Paradigm the close empirical focus on processes of symbolic interaction, and it takes from the Structure Paradigm the belief that emergent social phenomena are ontologically distinct and have autonomous causal influence on individuals“¹⁹³.

Wie aus den zitierten Versatzstücken ersichtlich wird, geht Sawyer – den Ausführungen von Albert sehr ähnlich - bei der Konzeption seiner Taxonomie der `Existenzstufen` von einem `dreigliedrigen` Modell aus (Physikalische Ebene → Psychologische Ebene → Soziale Ebene). Und obwohl in seiner Monographie die philosophische Herkunft und die damit zusammenhängenden ontologischen und methodologischen Voraussetzungen des Emergenzparadigmas eingehend diskutiert werden, kommt auch Sawyer aufgrund seines Vorgehens, in der Artikulation des Verhältnisses der `Ebenen` das Konzept der `supervenienten Verursachung` zugrunde zu legen, nicht aus dem `Pepper-Kim-Dilemma` heraus, demnach er nicht darin

¹⁸⁹ Sawyer 2005, S.201.

¹⁹⁰ Ebd., S.197. Die durch Sawyer vorgebrachte Epocheneinteilung der neueren Geschichte der Soziologie in die `Zeit des strukturfunktionalistischen Paradigmas`, die - ab etwa den 1960er Jahren vorherrschende - `Zeit des interaktionstheoretischen Paradigmas`, bei gleichzeitiger Äußerung der Notwendigkeit eines anschließenden, `synthetischen` Paradigmas, scheint mir im aktuellen soziologischen Narrativ bereits gewisse kanonische Züge angenommen zu haben.

¹⁹¹ Ebd., S.207. Von Seiten der `dialogischen Philosophie`, welche primär durch Wittgenstein und Bachtin beeinflusst ist, sind ähnliche Aussagen, wenn auch in einem anderen Duktus, zu vernehmen, siehe z.B. Lähtenmäki 2001, S.75: „[...] the outcome of an act cannot be reduced to rules that allegedly underlie it or to antecedent contextual conditions [...]. Yet [...] despite its ultimate creativity and novelty, an act cannot be accounted for in terms of pure actuality, for it necessarily presupposes something given“.

¹⁹² Sawyer 2005, S.201.

¹⁹³ Ebd., S.212. An anderer Stelle tituliert Sawyer seine theoretische Denkbewegung als „classic synthesis“ (Ebd., S.192), augenscheinlich im hegelianischen Sinne. Wie wir gleich sehen werden, scheint er tatsächlich dementsprechend zu verfahren und dies ist weniger harmlos, als es auf den ersten Blick den Anschein hat.

reüssiert, die kausale Mächtigkeit sozialer Tatsachen konsequent innerhalb seines „nonreductive individualism“¹⁹⁴ zu begründen. Als Konsequenz müsste er - im Sinne der Konzeption, welche die vorliegende Arbeit präferieren würde - eine anomalistische Argumentation wählen, was er, wie ich behaupten würde, de facto auch tut (wenngleich dies nicht explizit gemacht wird), und an dem daraus resultierenden Ansatz werden exemplarisch die Konsequenzen sichtbar, die mit einem derartigen `eklektischen Anomalismus` verbunden sind.

Wie bereits angedeutet wurde, bezeichnet Sawyer mit der Kategorie der Interaktion zunächst einmal die `Dimension` der *gesellschaftlichen Wirklichkeit des Vollzugs* von Prozessen der Emergenz. Das bedeutet, dass hier versucht wird, ein Konzept, welches `atheoretisch` im Zuge der Reflexion methodologischer Grundsätze erdacht wurde, *empirisch* zu operationalisieren. Sawyer geht jedoch darüber hinaus, indem er konstatiert, dass die interaktiven Prozesse nicht nur den `Ort` bzw. das `Medium` darstellen, an dem bzw. durch das sich Prozesse der Emergenz realisieren; jene manifestieren in seinen Augen zusätzlich „an autonomous level of analysis“¹⁹⁵, auf gleicher `analytischer Höhe` wie die Ebenen des Individuellen und des `Sozialstrukturellen`. Die ontologische Taxonomie wird hier um eine zusätzliche, vermeintlich gleichwertige Kategorie erweitert, woraus sich folgendes Schema ergibt¹⁹⁶:

SOZIALE TATSACHEN

INTERAKTIONSPROZESSE

INDIVIDUELLE (MENTALE) TATSACHEN

PHYSIKALISCHE TATSACHEN

Doch auch damit begnügt sich Sawyer nicht. Im Zuge seiner Illustration eines „circle of emergence“¹⁹⁷ meint er, die Ebene der Interaktion wiederum differenzieren zu müssen. Den `Elementen`, die in einer Interaktion zirkulieren, und die – meiner Ansicht nach durchaus berechtigt – als `Ereignisse symbolischer Kommunikation` gekennzeichnet werden, wird ein jeweils unterschiedlicher Grad an `innerer Stabilität` zugeschrieben. Es wird demnach eine weitere Differenz angenommen zwischen `ephemeral emergents` (die sich ausschließlich im Zuge eines gegebenen Situationshorizonts ausbilden) und `stable emergents` (die „last[] across more than an encounter“¹⁹⁸). Zwischen den `interaktiven Ereignissen` - den `konkreten Handlungssequenzen` - und den strukturellen Variablen, die in irgendeiner Weise diese Sequenzen `determinieren`, bestehen also weitere Kausalverhältnisse, die zwischen diesen `vermitteln` und – so die Ansicht Sawyers - ebenfalls als eigenständige Existenzstufen anzusehen sind:

¹⁹⁴ Ebd., S.92. Sawyers Rechtfertigung der methodologischen Annahme einer abwärts gerichteten Verursachung ist eng an den `token physicalism` von Fodor ausgerichtet: „social causation is a lawful relation between a social property and an individual property, even though in each token instance the causal force of the social property inheres in its individual-level supervenience base. In this sense, social properties constrain individuals, but at the same time they are supervenient on the actions and interactions of those very same individuals” (Ebd.). Eine solche Denkfigur erinnert an die fragwürdige Position einer “synchronic reflexive downward causation” (Kim 1999c, S.28), vor der Kim ausdrücklich warnt. Wenn nämlich die gleiche kausale Potentialität dafür verantwortlich sein soll, dass P1 sowohl P2 (auf der basalen Ebene) als auch M2 (auf der höheren Ebene) hervorbringt, wozu brauchen wir dann noch M, bzw. die höhere Ebene?

¹⁹⁵ Ebd., S.218.

¹⁹⁶ vgl. Ebd., S.198.

¹⁹⁷ Ebd., S.219.

¹⁹⁸ Ebd., S.214.

„As levels of reality, stable and ephemeral emergents have an independent ontological status, and they have causal powers. These causal powers result in constraining and enabling effects on individuals. For example, in a conversation, once an interactional frame has emerged, it then constraints the future interaction of the participants, constraining interaction [...] by acting directly on the interactional semiotics and also constraining individuals directly”¹⁹⁹.

Ich beabsichtige an dieser Stelle nicht, diese Aussage bezüglich ihres *empirischen Gehalts* zu kritisieren. Problematisch scheint sie mir allerdings hinsichtlich ihres Wertes für *die Konzeptualisierung einer sozialwissenschaftlichen Taxonomie*, zu dessen Zwecke ja unter anderem Sawyers Monographie verfasst wurde. Wir finden hier einen paradigmatischen Fall von *inflationärer Ontologie* vor, der es an ausreichend begründeter Systematik fehlt (was würde z.B. davon abhalten, eine oder mehrere zusätzliche `ontologische Stufen` zu ergänzen?) und dadurch in geradezu karikaturesker Weise die `pragmatistische Gefahr` realisiert, vor der Heintz, wie wir gehört haben, gewarnt hat. In meinen Augen manifestiert Sawyers Konzeption eine musterhafte Anwendung kategorialer Beliebigkeit und dies wird besonders ersichtlich, wenn man den Sachverhalt in Rechnung stellt, dass innerhalb dieser Konzeption auch die theoretische Figur der supervenienten Verursachung eine zentrale Rolle spielt. Da wir es nun mit einem (ohne die basale physikalische Ebene) `fünfstufigen` Modell zu tun haben (Individuum → Interaktion → flüchtige [`ephemeral`] Emergenta → stabile Emergenta → Struktur²⁰⁰) und die Behauptung steht, dass jede dieser Stufen als autonome Analyseebene mit `eigener` kausaler Mächtigkeit anzusehen ist, wird der Beschreibungsrahmen im Hinblick auf die gegenseitigen Abhängigkeits- und Autonomieverhältnisse unglaublich kompliziert: zum einen bezüglich der Artikulation der ontologischen Identität (eine Tatsache z.B. der `höchsten` Ebene müsste in ihren verschiedenen `Erscheinungen` auf allen fünf Existenzstufen definiert werden, *um diese als Tatsache der höchsten Ebene zu erfassen*) und zum anderen bezüglich der Beschreibung der gegenseitigen `aufwärts` und `abwärts` gerichteten Kausalitäten, der „bidirectional dialectic“²⁰¹, welche wahrlich als `wild` bezeichnen werden kann²⁰². Man mag nun einwenden, dass diese Kritik überzogen ist und am `Gegenstand` vorbeigeht; anstatt sich weiterhin mit theoretischen Spitzfindigkeiten aufzuhalten, sollte eine kompetente Kritik vielmehr daran gehen, das vorgeschlagene `Analyseraster` an der empirischen Wirklichkeit zu erproben. Zu einer derartigen Schlussfolgerung hätte es allerdings der intensiven Diskussion metaphysischer und epistemologischer Konzepte nicht benötigt und wenn Sawyer sich unter expliziter Referenz auf die philosophische Tradition Begriffen wie `Supervenienz` und `abwärts gerichtete Verursachung` zuwendet, muss er sich bis zu einem gewissen Grad bereit erklären, die `Last zu tragen`, mit denen diese Konzepte in ihren paradigmatischen Zusammenhängen zu anderen Konzepten `beladen` sind. Ich möchte an dieser Stelle in Erinnerung rufen, dass die Diskussion um das Paradigma der Emergenz auf einem *metaparadigmatischen* Niveau stattfindet, welches die Selbstbezüglichkeit des wissenschaftlichen Diskurses voraussetzt; es geht hier nicht um die `technische Entwicklung` möglichst anwendungskompatibler Instrumente zur Erfassung der Wirklichkeit, sondern um die Reflexion darüber, was `Wirklichkeit` überhaupt ist, um womöglich *darauf aufbauend* Schlüsse hinsichtlich konkreter methodologischer Perspektiven zu ziehen. Es gilt hier, sich auf einer grundlegenden Ebene zu entscheiden: entweder man plädiert für eine pragmatistische Haltung, „die besagt, daß `Wahrheit` als Fundamentalbegriff der Logik und der Erkenntnistheorie durch den Begriff der `Untersuchung` ersetzt werden müsse“²⁰³, oder man weist eine derartige Haltung als unangemessen bzw. sekundär zurück. Es ist jedoch meiner Ansicht nach unmöglich, beide Einstellungen mit ihren jeweiligen Vorzügen gleichzeitig zu vertreten.

¹⁹⁹ Ebd., S.216f.

²⁰⁰ Dieses Modell wird präsentiert in Ebd., S.211.

²⁰¹ Ebd., S.216.

²⁰² Es wird konstatiert, dass „[t]here are four distinct types of downward causation operating on individuals“ (Ebd., S.217). Sawyer deutet die begriffliche Differenzierung dieser vier `Typen` an, liefert jedoch dafür kein systematisches Argument.

²⁰³ Russell 2001 [1945], S.826 artikuliert hier das seiner Ansicht nach grundlegende Motiv der Erkenntnistheorie von John Dewey.

Zudem, um auf eine ‚profanere‘ Ebene zurückzukehren, bestehen meiner Ansicht nach begründete Zweifel, ob es zulässig ist, den Terminus ‚Interaktion‘ auf der gleichen Abstraktionsebene wie die Konzepte des Individuums und des ‚Sozialen‘²⁰⁴ zu verorten. Während die beiden letztgenannten Begriffe immer auf ‚Fälle‘ (deren Komplexität im vorliegenden Zusammenhang von nachgeordneter Relevanz ist) referieren, bezieht sich Interaktion auf eine *Relation* zwischen gegebenen Einzelfällen. Im Hinblick darauf scheint das Argument einleuchtend, wonach

„[d]ie Kategorie der Relation [...] den Nachteil [hat], ihren Gegenstand nicht behaupten zu können, ohne das, was bezogen wird, vorauszusetzen. [...] Die Relationstheorie hat Mühe mit Identität und Differenz [...]. [...] mithin [bleibt] der Status der Intersubjektivität unklar; man kann geradezu sagen: abhängig von einer Unschärfe der begrifflichen Instrumente, die ihn erfassen sollen“²⁰⁵.

Daraus lässt sich die Behauptung ableiten, dass das Konzept der Interaktion auf methodologischer Ebene einer analytischen Aufschlüsselung bedarf, damit die Ereignisse rekonstruiert werden können, die in einer Interaktion zusammentreffen und hierfür wäre, soweit ich sehen kann, der ‚epistemologische‘ Rückbezug auf Individuen und deren mentale Ereignisse unausweichlich²⁰⁶. Wollte man der ‚Interaktion an sich‘ eine eigenständige Qualität zuschreiben, mittels einer Figur der ‚Faktizität des Dazwischen‘, würde in meinen Augen eine Taxonomie reproduziert, welche analog zu derjenigen der Trinität in der neutestamentarischen Mystik²⁰⁷ aufgebaut wäre. Weitaus wichtiger als die geistesgeschichtliche Herkunft einer derartigen Ontologie ist jedoch die daraus resultierende Umwandlung der emergenztheoretischen ‚zweidimensionalen‘ Taxonomie in eine solche, die ‚dreidimensional‘ anmutet, meiner Ansicht nach jedoch letztlich ein eindimensionales Bild des gesellschaftlichen Prozesses vermittelt, da hier die ‚Interaktion‘ einen transzendenten Stellenwert einzunehmen scheint und das heißt in vorliegendem Zusammenhang: den Ort manifestiert, an dem sich das Verhältnis zwischen den zwei ‚substantiellen‘ Kategorien – Individuum und Sozialstruktur – in der *Realität* faktisch vollzieht. Gegenüber jenen Bereichen besitzt Interaktion eine herausgehobene Position, weil interaktive Prozesse die *beobachtbaren* Einschnitte in der jeweiligen Reproduktion der genannten Kategorien sind. In jedem Fall stellt es hinsichtlich einer derartigen Taxonomie einen logischen Fehler dar, die Ebene der Interaktion innerhalb der ontologischen Hierarchie *zwischen* dem Bewusstsein und dem Sozialen anzusiedeln und zu behaupten, dass „the micro-macro-link [...] must be mediated by successive interactions among individuals“²⁰⁸. Vielmehr wird die *Verbindung* zwischen ‚Makro-‘ und ‚Mikro-‘ in einer solchen Modellierung nicht durch die Interaktion vermittelt, sondern *ist* Interaktion und aufgrunddessen gereicht dieses Konzept nahe an einen ‚synthetischen‘ Begriff im hegelianischen Sinne heran, an eine Letztkategorie, welche die Kategorien Bewusstsein und Gesellschaft ‚aufhebt‘ und diese in den Bereich ‚konzeptueller Irrealität‘ verweist²⁰⁹. Wenn überhaupt, dann muss von einem abstrakten Standpunkt aus gesehen – und nur darum geht es hier – die *basale* Existenzstufe als diejenige der Interaktion definiert wer-

²⁰⁴ Ich lasse den Begriff ‚das Soziale‘ in vorliegendem Kontext dahingestellt, zu dessen Klärung werden im Laufe der vorliegenden Ausführungen noch eingehende Überlegungen angestellt werden.

²⁰⁵ Luhmann 1995b, S.172f. Daher hat dieses Konzept der Interaktion, bzw. der Intersubjektivität, „theoriebautechnisch gesehen, einen folgenreichen Nachteil: es hat Mühe, die Einheit dessen zu bezeichnen, was mit dem Begriff gemeint ist“ (Ebd., S.172). Die analytische Unterscheidung zwischen Intersubjektivität und Interaktion, welche in den vorliegenden Ausführungen bereits angemahnt wurde (siehe Anm. 154), wird von Luhmann nicht vollzogen, was jedoch meiner Ansicht nach die Überzeugungskraft seines Arguments keineswegs schmälert.

²⁰⁶ Daher bin ich der Ansicht, dass ein ‚Interaktionismus‘ in letzter Instanz als eine modifizierte Version des Subjektivismus charakterisiert werden kann. Eine grundlagentheoretische Darlegung der Zurückweisung dieser Ansicht ist z.B. in King 1999, S.216f zu finden, als Replik auf diesen Text vgl. Archer 2000.

²⁰⁷ Matthäus 18,20: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Dieser ‚Grundsatz‘ ist als analytische Kategorie in einigen sozialtheoretischen Ansätzen zu beobachten, ich möchte hier verweisen auf die US-amerikanische ‚Sozialkapitaltheorie‘ (vgl. unter anderem Putnam 1993, Putnam und Goss 2001).

²⁰⁸ Sawyer 2005, S.212.

²⁰⁹ Hier entfaltet sich die Selbstbeschreibung von Sawyers Werk als ‚klassische Synthese‘, auf die bereits aufmerksam gemacht wurde (siehe Anm. 193).

den. Damit nähert sich Sawyer jedoch wieder einer `prozessontologischen` Sichtweise an, welche „holds that only processes are real; [and] entities, structures or patterns are ephemeral and do not really exist“²¹⁰, für deren Zurückweisung er im Verlaufe seiner Monographie beträchtliche Mühen aufgewendet hat²¹¹.

Überdies kann an dieser Stelle ein weiteres kritisches Argument angebracht werden, wonach nämlich dem Begriff der Interaktion eine gewisse `innere Leere` - bzw. eine gewisse `Überfülle` (was auf das Gleiche hinauskommt) – zu eigen ist. Dieses Argument kann anhand der Frage illustriert werden, was in der `gesellschaftlichen Wirklichkeit` denn *keine* Interaktion ist. Nach Sawyer liegt ein solcher Fall dann vor, „when a single agents acts in isolation“²¹², und dies scheint mir ein relativ problematisches Differenzierungskriterium zu sein, da das Konzept der `einsamen Tat` nicht nur ein intentionales Bewusstsein nahelegt – was weitergehender Begründung bedürfte –, sondern zudem auf Schlussfolgerungen bezüglich der Frage verweist, nach welchen Kriterien das (soziale) `Objekt` des subjektiven Akts konzeptionalisiert werden sollte. Da diese Frage wichtig ist, sei folgendes, differenzierter ausgearbeitetes Argument zur Kenntnis genommen, welches analog aufgebaut ist:

„Die soziologisch gängige Gleichsetzung von `Sozialität` mit `Intersubjektivität` erscheint nicht plausibel. Zwar existieren zahllose Praktiken, die die Struktur von Aktivitäten zwischen mehreren Personen, mithin eine interaktive Struktur besitzen [...], aber dies gilt nicht für alle Praktiken und taugt damit nicht für eine generelle Definition des Sozialen. Vielmehr besitzen Praktiken regelmäßig neben oder statt einer intersubjektiven eine `interobjektive` Struktur [...], d.h. sie sind routinisierte Aktivitäten eines menschlichen Subjekts im Umgang mit Objekten statt mit anderen Subjekten“²¹³.

In diesem Fall wird, wenn man so sagen darf, eine Subjekt-Objekt-Matrix der Subjekt-Subjekt-Matrix gegenübergestellt und die dadurch entstehende Dichotomie zur analytischen Differenzierung von sozialen Aktualitäten verwendet. Da Sawyer wie gesehen davon ausgeht, dass „[t]he failure to account for interaction results in the fundamental weakness of the Structure Paradigm“, da dieser fälschlicherweise annimmt, dass interaktive Prozesse „are assumed to be a part of social structure“²¹⁴; er demnach die Phänomenalitäten, auf welche der Begriff `Struktur` referiert, als ontologisch getrennt von den interaktiven Ereignissen ansieht, ist in dieser Hinsicht seine Konzeption des Begriffs *Sozialstruktur* sehr aufschlussreich. Wir finden zu diesem Punkt folgende Aufzählung:

²¹⁰ Ebd., S.125.

²¹¹ Sawyer widmet der kritischen Diskussion der prozessontologischen Strukturierungstheorie, welche er vor allem mit dem Namen Anthony Giddens verbindet, ein ganzes Kapitel, an dessen Ende er zu folgendem Schluss kommt: „I have argued that the best way to resolve the theoretical tensions surrounding inseparability and process ontology is to reject strong inseparability and accept analytic dualism“ (Ebd., S.143). Sawyer folgt hier vor allem dem Ansatz von Margaret Archer (vgl. Archer 1982, Archer 1995); zu den in ihren Arbeiten kritisierten Denkfiguren vgl. Giddens 1988 [1984] und Giddens 1979. Durch seine Fokussierung auf Interaktionen und deren innere Dynamik als Kern des `circle of emergence` wird allerdings eine Kategorie vorbereitet, welche sich meiner Ansicht nach nicht in großem Maße von der Konzeption einer `Dualität von Handlung und Struktur` unterscheidet, welche durch Giddens ausgearbeitet wurde. Hier scheint wiederum eine interessante `Regel` aufzuscheinen: eine Theorie läuft immer Gefahr, in die Muster zurückzufallen, welche sie am heftigsten von sich weisen will. Ich wäre neugierig, inwieweit die vorliegende Studie von einer derartigen Gefahr betroffen ist.

²¹² Sawyer 2005, S.207.

²¹³ Reckwitz 2003, S.292. Reckwitz gilt als Vertreter einer prozessontologischen Sichtweise, welche sich um den Begriff der `Praxis` als Fundamentalkategorie des Sozialen herum konzentriert. Da die vorliegende Studie im Sinne eines analytischen Dualismus bzw. Parallelismus argumentiert, wird sie diesen Weg nicht weiterverfolgen, sondern stattdessen im weiteren Verlauf die Situation als dementsprechenden Grundbegriff ins Spiel zu bringen versuchen, was, wie ersichtlich werden wird, mit einer davon etwas abweichenden Perspektivik einhergeht.

²¹⁴ Sawyer 2005, S.224.

„Written texts (procedures, laws, regulations); material systems and infrastructure (architecture, urban design, communication and transportation networks)“²¹⁵.

Alle Elemente, auf die sich Sawyer bei seiner Definition bezieht, kann der Begriff Artefakt zugewiesen werden, sie sind also stets auf irgendeine Weise materialisiert und können demnach als sedimentierte `Ergebnisse´ vorausgegangener Aktualitäten gelten, wobei diese `strukturellen Ablagerungen´ für die Untersuchung der gesellschaftlichen Wirklichkeit nur eine sekundäre Rolle spielen und „are usually studied by historians rather than sociologists“²¹⁶. Problematisch an dieser Konzeption ist nicht nur wieder die `harte´ Trennlinie zwischen `lebendigen´ Interaktionsereignissen und `toten´ Artefakten, welche die Rekonstruktion abwärts gerichteter Verursachung von strukturellen Variablen auf – in Sawyers Terminologie - `stabile´ bzw. `flüchtige´ Emergenta methodologisch quasi verunmöglicht²¹⁷, sondern vor allem das Kriterium der Abgrenzung selbst. Denn es ist evident, dass auch interaktive Ereignisse eine `materielle´ Erscheinung besitzen, gerade innerhalb eines theoretischen Rahmens wie dem von Sawyer, der als methodologische `Grundeinheiten´ - wie gesehen - Ereignisse `symbolischer Kommunikation´ zugrundelegt. Da nun in der Interaktionsforschung der zentrale Fokus auf mündliche Kommunikationsgeschehnisse gelegt wird und Sawyer in Bezug auf die Elemente der Ebene der Sozialstruktur davon spricht, dass diese „have become fixed in *objective* material form“²¹⁸, halte ich die Annahme für eine zulässige Interpretation des zugrundeliegenden Differenzierungskriteriums, dass Sawyers Konzeption *eine Anwendung der Mündlichkeits-Schriftlichkeits-Unterscheidung* auf den sozialontologischen Komplex darstellt. Sawyer bedient sich daher bei der Konstruktion seines Ebenenmodells eines *technikgeschichtlichen Arguments*; in seinen Ausführungen wird implizit zugrundegelegt, dass die durch die Entwicklung der Schrift ermöglichte „Entkoppelung von Interaktion und Kommunikation“²¹⁹ die Grundlage für die „Ausdifferenzierung eines autonomen Gedächtnisses“²²⁰ und daher für die Existenz eigenständiger sozialstruktureller Gebilde manifestiert. Die Erfindung der Schrift scheint dann etwas wie eine `Urszene´ darzustellen für die theoretische Rechtfertigung des hier vorfindbaren psycho-sozialen Anomalismus und zugleich für diejenige der ontologischen Eigständigkeit des Bereiches der Interaktion: innerhalb der Mündlichkeit/Schriftlichkeits-Differenz besetzt nun die `Interaktion´ die erste Position und die dichotome Gegenüberstellung von Struktur und Individuum die zweite Position (dies ist eine recht eigenwillige Form von `Dualismus´, wenn diese Bemerkung erlaubt ist). Ich will diesen Punkt hier nicht weiter analysieren, sondern nur noch bemerken, dass sich Sawyer hier in bester Gesellschaft befindet²²¹.

Abgesehen davon, dass die Mündlichkeits-Schriftlichkeits-Opposition bezüglich ihres `soziogenetischen´ Gehalts keinesfalls unumstritten ist²²², scheint sie mir überdies wie gesagt nicht zur Grundlegung der

²¹⁵ Ebd., S.220.

²¹⁶ Ebd., S.221.

²¹⁷ Die stabilen Emergenta werden von Sawyer unter anderem durch die Begriffe „conversational routines, shared social practices, collective memory“ (Ebd.) erläutert. Ich bin durchaus der Ansicht, dass die Zusammenhänge zwischen `institutionalisierten´ Alltagsmustern und strukturellen Gesellschaftsphänomenen in den Zuständigkeitsbereich der Soziologie fallen, beispielsweise in Bezug auf die sozialtheoretisch brennende Frage nach der „Trennungslinie zwischen [...] der Volkskultur und der offiziellen“ (Bachtin 1995 [1940], S.511) und deren Bedeutung für eine Theorie des sozialen Wandels.

²¹⁸ Sawyer 2005, S.219, meine Hervorhebung.

²¹⁹ Kittler 1995, S.172.

²²⁰ Esposito 2002, S.40.

²²¹ Neben dem eben zitierten Text von Esposito soll hier Luhmanns `Spätwerk´ genannt werden, insbesondere Luhmann 1997. Viele weitere Verweise wären möglich, zur Dimension der Mündlichkeit vgl. z.B. die Studien von Münzel 1986 und Voell 2004, hinsichtlich der `schriftlichen Revolution´ vor allem Ong 1987 [1982] und Goody 1990 [1987].

²²² Das einleuchtendste Gegenargument zur `zivilisationsgeschichtlichen´ These von der Erfindung/ Verbreitung der Schrift als Bedingung der Möglichkeit der Entstehung einer objektiven materiellen Kultur bzw. eines `autonomen Gedächtnisses´ stammt meines Wissens nach von Itkonen, der auf die Geschichte der Sanskrit-Grammatik von Pāṇini (ca. 400 v.Chr.) – die bis in heutige Zeit vorzüglichste Beschreibung der Systematik einer Sprache - verweist, die

Konzeption einer fundamentalen methodologischen Taxonomie geeignet zu sein. Dieses Problem verliert allerdings sofort seine Relevanz, wenn man, wie in den vorliegenden Ausführungen vorgeschlagen, dem Begriff der Interaktion seine Berechtigung als Fundamentalkonzept abspricht und jenen wieder in eine sekundäre Position zurückverweist. Fragen der verschiedenartigen materiellen Ausprägung von sozialen Ereignissen wären dann solche, welche *innerhalb der Dimension des Sozialen* reflektiert werden müssten²²³. Eine Vervielfältigung der Kategorien hingegen, wie sie von Sawyer praktiziert wird, leistet - wie ich versucht habe zu zeigen - nicht nur keinen grundlegenden Beitrag im Sinne der Klärung des Problems, welches mit der ontologischen Annahme irreduzibler 'sozialer Tatsachen' in Verbindung steht, sondern fördert im Gegenteil die Unübersichtlichkeit bezüglich der Zusammenhänge. In jedem Fall liefert Sawyers Denksystem meiner Ansicht nach keinen überzeugenden Grund, die 'asketische' Klassifikation der 'Welt' in physikalische Ebene, soziale Ebene, sowie Ebene des Individuums um zusätzliche Kategorien zu erweitern.

Die Rezension von Sawyers emergenztheoretischem Ansatz soll jedoch nicht abgeschlossen werden, ohne einen Punkt in seiner Argumentation hervorzuheben, der für die weitergehende Erörterung hinsichtlich des Ansinnens der vorliegenden Studie von interessantem Wert ist. Im Zuge der Abhandlung der 'untersten' Ebene der taxonomischen Hierarchie - derjenigen des Individuums - taucht folgende Bemerkung auf, welche die Auswirkung des Emergenzparadigmas und dessen Annahme der Irreduzibilität der Phänomene höherer Existenzstufen auf die *Psychologie* thematisiert:

„The Emergence Paradigm reveals that the discipline of psychology as it is currently configured is unstable: The circle of emergence slices directly through the center of contemporary psychology. If the Emergence Paradigm takes hold, then psychology will split into two distinct disciplines. The first, the study of biologically based universal properties of human brains, will increasingly merge with neuroscience. The second, which studies those phenomena that cannot be explained by reduction to neuroscience, will migrate to the new sociology of social emergence”²²⁴.

Hier wird in exakter Weise die epistemologische Position eines *physio-sozialen Dualismus* expliziert, welche durch die vorliegende Studie vertreten wird. Der Ort des Bruchs, der aus dem 'anormalen' Zusammenhang zwischen physischer Ebene und sozialer Ebene resultiert, kann darauf basierend *im* menschlichen Bewusstsein lokalisiert werden. Dort findet die Gleichzeitigkeit statt zwischen der Zirkulation (neuro-) biologischer Elementaritäten, welche den Gesetzmäßigkeiten der 'Natur' unterworfen sind, und der Zirkulation sozialer Elementaritäten, welche durch ganz andere Prinzipien erfasst werden müssen; dort prallen die beiden 'basalen' Ebenen aufeinander, wobei deren gegenseitiges Verhältnis - in Konsequenz der parallelistischen Epistemologie der vorliegenden Studie - keinem gesetzesartigen Verlauf folgt. Eine mentale Sequenz ist folglich stets von zwei Seiten zu beschreiben: als identisch mit einer hirnhysiologischen Sequenz und als identisch mit einer sozialen Sequenz, welche - grob ausgedrückt - aus einer Kontinuität sinnhafter Inhalte besteht. Die beiden genannten Zirkulationsmodi verlaufen innerhalb der subjektiven Kontinuität *parallel* und konstituieren in diesem Nebeneinander einen doppelten Modus der Reproduktion

„[f]or a relatively long period of time, i.e. at least for a couple of hundred years, [...] was not written down at all“ (Itkonen 1991, S.12). Daraus wird geschlossen, dass der enge Zusammenhang zwischen medientechnischem Fortschritt und Objektivität/ Rationalität, wie er oft mit Bezug auf die Entwicklung der europäischen Kultur angenommen wird, zumindest nicht universal sein kann, siehe Ebd., S.14: „Let us grant, [...] that ever since the Stoics, Western linguists have done nothing but describe written sentences. Although less well presented, the results they have achieved are identical with those achieved by Indian linguists investigating spoken sentences. This shows that the opposition of speaking vs. writing is misconceived. What is at issue is just language, whether spoken or written“. In der dazugehörigen Anmerkung merkt Itkonen an: “Under this general level of agreement, of course, there are lower-level differences between speaking and writing; but this has never been denied“ (Ebd., S.14, Anm. 6).

²²³ Ich möchte hier an die 'Version' einer Urszene erinnern, welche im Rahmen der vorliegenden Studie vertreten wird und hinsichtlich des entscheidenden 'qualitativen Sprunges' ein Szenario präferiert, das, wenn man so sagen darf, 'hinter' der Erfindung der Schrift liegt.

²²⁴ Sawyer 2005, S.223.

eines menschlichen Einzelwesens. Man sieht hier, dass ein physio-sozialer Dualismus seine eigene Vorstellung bezüglich der 'Körper-Geist-Dichotomie'²²⁵ besitzt, indem er den 'Geist' bzw. das Bewusstsein nicht als basale, durch eine 'transzendente Substanz' getragene Kategorie konzipiert, sondern vielmehr als Modus der Abfolge 'aktualitätenproduzierender' Prozessualität ansieht, welche physisch *und* sozial bedingt ist. Indes darf nicht vergessen werden, dass die Art der Determination und daher auch die Art der gebotenen Beschreibungsprinzipien bezüglich der jeweiligen Basisebenen radikal unterschiedlich konfiguriert werden müssen. Es geht hier nicht – und das betone ich mit Nachdruck – um einen Ansatz, welcher sich anschickt, im Sinne einer Analogie zwischen physischer und sozialer Kausalität - zwischen 'erster und 'zweiter' Natur – hinsichtlich subjekttheoretischer Fragen zu argumentieren²²⁶.

Es ist bedauerlich, dass Sawyer in seiner Monographie keine weitergehenden Überlegungen zu subjekttheoretischen Problemen, bzw. zur Philosophie der Psychologie angestellt hat; bei diesem interessanten Ansatzpunkt wäre es nützlich gewesen, mehr über seine Ansichten bezüglich dieser Fragestellungen zu erfahren. Wie dem auch sei, als Fazit lässt sich konstatieren, dass hinsichtlich einer Theorie des Subjekts im Rahmen der finalen Zurückweisung des Emergenzparadigmas eine wichtige Frage offenbleibt, ob nämlich das Individuum – als 'Kreuzungsinstanz' der autonomen Reproduktionsmodi der physikalischen und der sozialen Ebene – als gegenüber den basalen Kategorien transzendent – als 'höhere' Synthese, welche in der Lage ist, sich über die Determinationen, denen sie unterworfen ist, zu erheben – gedacht werden muss, oder 'nur' als emergent – in dem Sinne, dass es nicht aufgrund 'intrinsischer Qualitäten', sondern nur aufgrund der spezifischen Modalitäten der basalen Ebenen als eigenständiger 'Bereich' existiert²²⁷. Diese Alternative entscheidet sich anhand der Frage, ob es zwingend notwendig sein wird, dem Subjekt ein primordiales Bewusstsein bzw. eine 'Seele' zuzusprechen, welches bzw. welche die Quelle für den freien Willen des *soziologischen Subjekts* repräsentiert und es sollte deutlich geworden sein, dass die vorliegende Studie diese Frage in Konsequenz ihrer metaparadigmatischen Grundeinstellung verneint. Im nächsten Kapitel werde ich mich unter soziologischen Gesichtspunkten mit der Konsequenz dieser Ansicht detailliert auseinandersetzen und versuchen, die These zu verteidigen, dass es zur Rechtfertigung der Autonomie des Individuums nicht zwangsläufig notwendig ist, diesem einen 'leeren Ort', an dem es mit sich selbst identisch ist, zuzusprechen.

²²⁵ Albert 2005, S.405 zur Relevanz der damit zusammenhängenden Fragestellungen für die soziologische Theoriebildung: „Man sollte aber nicht glauben, dass eine Entscheidung für eine bestimmte Position in der Leib-Seele-Problematik keine Relevanz für die Soziologie hätte. Tatsächlich ist es so, dass jede Soziologie hier standpunktmäßig verortet werden kann“.

²²⁶ Damit befindet sich die vorliegende Studie in größtmöglichem Gegensatz zu Ansätzen, die im Sinne einer Identität zwischen beiden Prinzipien sich „eine von Bewußtsein und willentlicher Entscheidung unabhängige Gesetzmäßigkeit, welche der Verfügung des Menschen entzogen [...] und in den Rahmen einer die Lebensprozesse auf der Erde bestimmenden, allgemeinen Ökonomie eingereicht [ist]“ (Busch 2004, S.51), glauben vorstellen zu müssen. Dies bedeutet indes nicht, dass gewisse Elemente derartiger Theorien innerhalb einer uns mehr zugeneigten methodologischen Konzeption nicht durchaus zu affirmativ besetzter Entfaltung kommen können.

²²⁷ Eine erste, wenn auch vage Spur wird von Alenka Zupančič gelegt, wenn sie eine Kant-Rezeption, welche ausschließlich mittels der Dichotomie Phenomenon-Noumenon argumentiert, im Hinblick auf eine Theorie des Subjekts als simplifizierend kritisiert. Stattdessen werden hier *drei* Aspekte des Subjekts unterschieden: „Zunächst gibt es die Ebene [...] die notwendig ins Register der Erscheinungen gehört, d.h. in die Kette von Ursachen und Wirkungen, und auf dieser Ebene ist das 'psychologische Ich' angesiedelt [...]. Dann gibt es die Orientierung des Subjekts, die Gesinnung, die noumenal ist (d.h. sie ist dem Subjekt nicht direkt zugänglich, aber das Subjekt kann sie aufgrund seines Handelns erkennen). Und schließlich gibt es die Wahl dieser Gesinnung, den Akt der Spontaneität des Subjekts, der weder phänomenal noch noumenal ist“ (Zupančič 2001, S.43). Es ist an dieser Stelle bemerkenswert, dass Zupančič unter anderem die Interpretation Kants durch Henry Allison (es wird verwiesen auf Allison 1991) kritisiert, während Pihlström, dem die vorliegende Studie ihre bisherige dualistische Konzeption maßgeblich verdankt, sich in seiner Kant-Lektüre direkt an Allison anlehnt (vgl. Pihlström 2002, S.149, Anm. 30) und daher den dritten von Zupančič genannten Aspekt ignoriert. Ohne, dass dies an aktueller Stelle weiter ausgeführt werden wird, möge dies den Rahmen für die in den nächsten Kapiteln gestellten Aufgaben illustrieren.

13. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

Damit sind wir ans Ende der Erörterungen der philosophischen Denkfigur der Emergenz und deren Bedeutung für soziologische Belange angekommen. Ich hoffe, in ausreichender Weise vermittelt zu haben, dass die damit zusammenhängenden Problemstellungen von interessantem Wert für die Theorie der Gesellschaftswissenschaften sein können. Zuallererst schärfen sie meiner Ansicht nach die Aufmerksamkeit für den Sachverhalt, dass Fragen bezüglich der hierarchischen Einteilung bzw. der taxonomischen Klassifikation von 'Existenzstufen' von immenser Bedeutung für einen jeden Versuch soziologischer Theoriebildung sind. Keine Untersuchung gesellschaftswissenschaftlich relevanter Tatbestände kann verhindern, dass sie innerhalb des Bereichs der Anordnungsmöglichkeiten zumindest implizit auf eine bestimmte Position hin interpretiert wird. Das 'Pepper-Kim-Dilemma' ist darüber hinaus für den Bereich der 'Spezialwissenschaften', also unter anderem für die Soziologie, von besonderer Wichtigkeit, da durch dessen Illustration fundamentale logische Schwierigkeiten sichtbar werden, denen sich eine jede nicht-reduktive Methodologie (wie bewiesen wurde, haben so gut wie alle soziologischen Theorieansätze ein gewisses nicht-reduktives Moment) stellen muss. Im Sinne des theoretischen Interesses der vorliegenden Studie, das wie gesagt darin besteht, eine kohärente Konzeption von 'radikal holistischer' Sozialtheorie zu ergründen, wurde ein Ausweg ausgearbeitet, der es mittels des 'Gewaltakts' einer 'anomalistischen' Argumentation erlaubt, gewisse Spielarten dualistischer Konzeptionen zu begründen, wobei ich es als offensten Weg gesehen habe, diesen Gewaltakt in Form der Konstruktion einer 'Urszene' auszuführen. Ich habe mir erlaubt, die Möglichkeiten dieser Denkfigur ziemlich weit auszureizen, was in einem Ergebnis mündete, welches als das zentrale theoretische Statement des aktuellen Kapitels gelten kann: *das Mikro-Makro-Verhältnis sollte seitens 'radikal holistischer' Ansätze auf den Kopf gestellt werden.* Ich habe in der darauf folgenden Kommentierung einiger soziologischer emergenztheoretischer Ansätze diesen Grundsatz noch nicht angewandt, um die Linienführung nicht unnötig zu verkomplizieren, doch soll diese Kernaussage im Verlauf der weiteren Abschnitte der vorliegenden Arbeit konsequent weiterverfolgt und mit konkreten Gedankenfiguren ausgeleuchtet werden.

Ein Aspekt, der in den vorangegangenen Ausführungen angesprochen wurde, ist bisher noch nicht wieder aufgenommen worden, nämlich das Problem der Komplexität. Es wurde geschrieben, dass ich die Anwendung einer Konzeption, die unter dem Schlagwort der 'Logik des Weniger' operiert, für theoretisch recht nützlich halte und in der Tat lassen sich alle besprochenen Ansätze in dieser Hinsicht interpretieren. Das Argument der 'multiplen Realisierung' geht davon aus, dass bezüglich der von dem Argument betroffenen Phänomene die in jedem Einzelfall realisierte Option theoretisch eine Möglichkeit unter vielen darstellt, wiewohl eine jede dieser einzelnen Optionen als hinreichende Ursache fungieren kann. Jaegwon Kim, der Reduktionist, beurteilt, soweit ich sehen kann, den Begriff der Komplexität als 'narratives Hirngespinnst' und sieht keinen anderen Weg für eine Verbesserung des epistemologischen Instrumentariums als die immer weiterzuführende Verbesserung der Begriffe und technischen 'Messinstrumente' zur Erreichung des eliminativen Ideals. Sein Weniger ist stets ein 'Zu-Wenig' an aktuell verfügbarem Wissen. Im Hinblick auf die dualistischen Argumentationswege kann an dieser Stelle noch kein zusammenfassendes Fazit erfolgen, allerdings scheint mir an dieser Stelle der Sachverhalt von Bedeutung, dass Komplexität bezüglich der physio-psychischen und der sozio-psychischen Zusammenhänge jeweils auf autonome Weise konzipiert werden muss. Ich mache darauf aufmerksam, dass in einer Konzeption wie derjenigen der vorliegenden Studie das Bewusstsein letztlich nur aufgrund der Unterstellung der 'Existenz' einer zweiten basalen Ebene des Sozialen als irreduzibel gegenüber der physikalischen Ebene definiert werden kann. Das Hauptaugenmerk in der Entfaltung einer derartigen Figur muss daher auf den Komplexitätsverhältnissen im Hinblick auf die Beziehung zwischen basaler soziologischer und emergenter psychologischer Ebene liegen. Im Folgenden soll diesbezüglich die These entfaltet werden, dass sich als 'Ausgangsdifferenz' eine Kombination aus der Leitdifferenz zwischen Kontinuität und Diskontinuität mit derjenigen zwischen Potentialität und Aktualität eignen könnte. Dies würde implizieren, dass der 'Bereich' der Ak-

tualität in seinem – im weiteren Verlauf der Argumentation eingehender zu diskutierenden - Weniger gegenüber dem 'Bereich' der Potentialität gleichermaßen den Bereich der größeren Komplexität darstellt. Daher ist es meiner Ansicht nach zur Erfassung gesellschaftlicher Komplexität unumgänglich, sich mit der Entfaltung des Begriffs der Situation auseinanderzusetzen, was im dritten Kapitel der vorliegenden Arbeit geschehen wird.

Finaliter muss ich gestehen, dass ich in einem Punkt bis zu einem gewissen Grad mit der Denkbewegung des eliminativen Naturalismus übereinstimme. Auch wenn ich ein radikal monistisches Weltbild und eine damit verbundene universale Reduzierbarkeit der 'Welt' auf Natur ablehne, so muss ich gegenüber jenem jedoch zugestehen, dass ein soziologischer Eklektizismus – oder, wie bisweilen geschrieben: eine inflationäre Ontologie – ebenso keinesfalls wünschenswert ist. Ein 'radikaler Pragmatismus', welcher immer dann, wenn er auf eine 'Hybridfigur' stößt, dieser sogleich einen autonomen epistemologischen Status zusprechen zu müssen glaubt, kann - um es polemisch auszudrücken - nur mit einer gewissen intellektuellen Unredlichkeit wirklich ernsthaft vertreten werden. In heutiger Zeit muss dieser Vorwurf, soweit ich sehen kann, vor allem an die Strömungen des 'Interaktionismus' gerichtet werden: es erscheint mir in hohem Maße evident, dass die Dynamiken, welche die Kontinuität einer interaktiven Aktionskette bestimmen, *sich nicht in der Interaktion selbst abspielen*, sondern auf Ebenen, welche, wenn man so sagen darf, 'unterhalb' der Interaktion liegen. Es mag korrekt sein, dass ein konkretes soziales Umfeld – 'materialisiert' z.B. im konkreten 'Anderen' - zu einem beträchtlichen Teil das aktuelle Handeln eines Subjekts anleitet. Doch ist die elementare Stelle, *wo* sich diese Konditionierung – z.B. in Form von 'social constraints' - vollzieht, immer das – wie auch immer zu konzipierende – Innere des Subjekts selbst. Die Frage nach der Interaktion stellt daher meiner Ansicht nach kein grundlagentheoretisches Problem der Soziologie dar, denn jene kann entschlüsselt werden als Frage nach dem Verhältnis zwischen Sozialem und Subjekt. Interaktive Zwänge sind eine besondere Form sozialer Zwänge, tout court. Deshalb kann die Ebene der Interaktion gegenüber der Ebene des Sozialen keinen unabhängigen ontologischen Status beanspruchen, allerhöchstens kann sie mit letzterer deckungsgleich sein (wodurch dann jedoch die Sozialstruktur verschwände). Ich halte die Denkfigur, in welcher die Kluft zwischen 'Konstruktivismus' und 'Strukturalismus' mittels der Einführung einer (oder mehrerer) zusätzlicher autonomen Ebene(n) überbrückt wird, für einen intellektuellen Irrweg, der sich indes bereits in einem Ausmaß in die zeitgenössische Orthodoxie der Sozialwissenschaften eingebrannt zu haben scheint, dass eine Auflehnung dagegen schon fast als Rebellion erscheint. Man kann durchaus Verständnis dafür aufbringen, dass eine gewisse Lässigkeit gegenüber strengen kategorialen Trennlinien (die sich auch als synkretistische Haltung bezeichnen ließe) auf einen gewissen Zuspruch stößt; gleichermaßen wird jedoch dadurch ebenso nachvollziehbar, dass eine radikale Haltung, wie sie beispielhaft durch den eliminativen Naturalismus repräsentiert wird, von denjenigen begeistert aufgenommen wird, die frustriert sind von einer damit verbundenen zelebrierten Ungenauigkeit, welche letztendlich gleichbedeutend ist mit einer Zurückweisung des Kriteriums der Wahrheit. Die vorliegende Studie wird in dieser Hinsicht versuchen, eine alternative Position einzunehmen: sie lehnt den Anspruch des naturwissenschaftlichen Positivismus ab, alleiniger Hüter 'ästhetisch befriedigender' Erklärungen zu sein, gleichermaßen ist sie jedoch geleitet von dem Vorhaben, eine *konsequente* philosophische Position zu entwickeln und den physio-sozialen Dualismus, den sie im zurückliegenden Kapitel metatheoretisch begründet hat, insbesondere durch die Beleuchtung dessen fraglicher Aspekte, respektive die Thematiken von Subjekt und Aktualität, zu fundamentieren.

KAPITEL II: THEORIE DES SUBJEKTS ALS EMERGENTE AKTUALITÄT DES ZEICHENHAFTEN INNEREN DIALOGS

1. SUBJEKT ALS DAS ANDERE DES SOZIALEN

Wenn im folgenden Abschnitt die angekündigte Reflexion über eine Theorie des soziologischen Subjekts entfaltet werden soll, dann mag diese Zielsetzung zunächst verwundern, da es so scheint, dass zum einen die Untersuchung dieser Problematik aufgrund ihrer Selbstverständlichkeit nicht unbedingt dringlich zu sein scheint und zum anderen die Vielschichtigkeit dieses Komplexes so erdrückend ist, dass der Versuch einer Bewältigung mit mannigfaltigen Voraussetzungen belastet ist. Nun wurde der Impuls, mich dieses Themas anzunehmen durch den sehr überraschenden Eindruck ausgelöst, dass anthropologisch-empirische Hintergrundannahmen in jedem Entwurf einer Gesellschaftstheorie notwendigerweise präsent sind, während deren explizite Thematisierung durch die Soziologie vor allem in jüngster Zeit nur eine Randposition einnimmt. Insbesondere die analytische Klärung des begrifflichen Netzes, in welchem sich eine derartige Reflexion verorten möchte, scheint mir in nicht befriedigender Weise reflektiert, wiewohl sie, wie bereits gesagt, stillschweigend vorausgesetzt wird. Die folgenden Ausführungen beabsichtigen, in dieser Hinsicht bereits erbrachte Leistungen zu bewerten und die im vorangegangenen Kapitel bewährte Strategie, zu diesem Zwecke auf Denkfiguren aus 'Nachbardisziplinen' zurückzugreifen, auch hier zur Anwendung kommen zu lassen. Die Vielschichtigkeit des Themengebietes ist hierbei in meinen Augen sehr ernst zu nehmen, so dass zur Einführung in die weitere Diskussion einige Bemerkungen über die spezielle Perspektive angebracht sind, aus der die nun folgenden Abschnitte die vorliegende Problematik angehen werden.

Meiner Ansicht nach ist die Frage nach dem Subjekt in der soziologischen Theorie aufs engste verbunden mit der Frage nach den Modi der Reproduktion von Gesellschaft. Die Frage nach einer begrifflichen Eingrenzung letztgenannten Komplexes wird uns noch beschäftigen, fürs erste werde ich es dabei belassen daran zu erinnern, dass die vorliegende Studie unter dem Banner einer Konzeption steht, die ein anti-naturalistisches Weltbild befürwortet, und dies impliziert, wie gezeigt wurde, eine dualistische bzw. parallelistische Methodologie. Es wurde argumentiert, dass ein derartiges Etikett bis zu einem gewissen Grad der überwältigenden Mehrheit der soziologischen Theorieansätze angeheftet werden könnte, doch ginge dies nicht ohne einen gewissen Aufwand, während die vorliegende Studie den analytischen Dualismus als metaparadigmatische Voraussetzung explizit vertritt und diesen somit der nun folgenden Erörterung einer Subjektkonzeption zugrundelegt. Da das Interesse dieser Arbeit ferner auf die Konzeption einer 'radikal holistischen' Methodologie gerichtet ist – was nicht bedeutet, dass ich eine solche für 'empirisch wahr' halte, sondern lediglich, dass ich deren Wahrheit im Rahmen des vorliegenden Textes als Grenze des Denkbaren annehme -, sind zur Auffindung geeigneter Denkfiguren in der Literatur vor allem diejenigen Ansätze geeignet, welche mittels einer ähnlich gearteten Realitätskonzeption agieren. Dies passt auch zu der besonderen Spielart des Dualismus, der sich die vorliegende Studie verschrieben hat und die ich 'physio-sozialen' Dualismus genannt habe. Durch diesen wird - aufgrund dessen Klassifizierung des Subjekts bzw. des Individuums nicht als basale sondern als emergente Kategorie - eine besondere Sichtweise auf das zu behandelnde Problem nahegelegt, die das 'Untersuchungsobjekt' als 'inhärentes Äußeres' in der selbstbezüglichen Reproduktion des 'Sozialen' ansieht.

In lyrischer Form ließe sich gerade angerissene Problematik wie folgt umreißen: „das Andere des Anderen, das ist das Subjekt“²²⁸, wenn - wie ich hier vorschlagen möchte - mit dem Genitiv des gerade angebrachten Zitats auf die basale Kategorie des Sozialen referiert wird. Ohne allzu lange auf dieser narrativen Ebene zu

²²⁸ Zupančič 2001, S.41.

verbleiben, möchte ich darauf hinweisen, dass in einer derartigen Konzeption mit der Bezeichnung des Anderen als basaler Dimension nicht mehr von einem zugrundeliegenden `Einen´ bzw. einem `Ego´ ausgegangen wird, welches dem Anderen als perspektivischer Mittelpunkt vorangestellt wird. Vielmehr lässt sich annehmen, dass dieses `elementare Andere´ durch eine fundamentale Offenheit bzw. eine grundlegende *Leerstelle* charakterisiert ist, an der es im Zuge seiner Reproduktion unentwegt *gebrochen* wird, wobei dieser Bruch dann auf das Andere des Anderen verweist. Folglich ist die Prozessualität des Sozialen mit dem Paradox behaftet, wonach diese zwar als selbstbezüglich (oder selbstreferentiell), aber nicht als selbstgenügsam konzipiert werden muss. Ich argumentiere diesbezüglich im Sinne einer Figur, die als Figur der Logik des `Nicht-Alles´ bezeichnet werden kann, indem ich dem Postulat folge, dass das Subjekt als „absolute Unruhe des Werdens (d.h. ein Zustand der Dinge, der aus der Perspektive seiner Genese begriffen wird)“²²⁹ angesehen werden sollte, wobei mit dem Konzept des `Werdens´ abermals die basale Kategorie des Sozialen bezeichnet ist. Diese wird zwar nicht als durch ein Ego determiniert gedacht; im Zuge der *Beobachtung der Produktion* singulärer Ereignisse wird hinsichtlich des Prozesses der Reproduktion dennoch eine `Entität des Widerstands´ berücksichtigt, welche als Operateur einer potentiellen Differenz wirkt, die dem Modus der Reproduktion inhärent ist und diesen folglich stets begleitet:

„Die Dimension des Subjekts gehört keineswegs zur Ebene der Aktualisierung, der distinkten Wesenheiten in der Ordnung der konstituierten Realität, sondern bezeichnet das Wiederauftauchen des Virtuellen innerhalb der Ordnung der Aktualität. `Subjekt´ bezeichnet den einzigartigen Raum der Explosion der Virtualität innerhalb der konstituierten Realität“²³⁰.

Die Welt ist zwar genug, aber nicht alles. Wie dem auch sei, wenn man der naheliegenden Versuchung widersteht, die angeführten Aussagen oder Aussagen ähnlicher Art als unverständliches und belangloses `Gerede´ abzutun und versucht, sie als Kommentar zum Problem der Klassifikation der Wirklichkeit zu lesen, eröffnen jene meiner Ansicht nach einen geeigneten Ausgangspunkt, an den sich Überlegungen zur sozialtheoretischen Verortung des Subjekts unter der Voraussetzung der Autonomie sozialer Kontinuität anknüpfen lassen. Primär scheint es mir notwendig, das Pathos der Narration zurückzunehmen und zu einer nüchternen Beschreibungssprache zu finden, welche sich darüber hinaus – hier sehe ich die zentrale Aufgabe einer soziologischen Lesart derartiger Ansätze – hinsichtlich empirischer Operationalisierungsmöglichkeiten weiterentwickeln lassen sollte. Bei Erfolg einer solchen Vorgehensweise ließe sich eine `Brücke´ schlagen zwischen gewissen metaparadigmatischen Annahmen, welche gewöhnlich im Rahmen der Metaphysik verhandelt werden, und der Erörterung einiger grundlagentheoretischer Probleme der Methodologie der Sozialwissenschaften. Die vorliegende Studie möchte sich in dieser Hinsicht in die Reihe der Versuche einordnen, deren Zielsetzung ähnlich anmutet. Folgende Aussage beispielsweise, die vor

²²⁹ Žižek 2003b, S.104. Die Phrase der `absoluten Unruhe des Werdens´ ist Hegels `Wissenschaft der Logik´ entnommen, in der damit auf den Aspekt der Zufälligkeit des `Seins´ im unentwegten Zusammenspiel mit dessen Notwendigkeit referiert wird. Siehe Hegel 1841 [1831], S.199f. „Die absolute Unruhe des Werdens dieser beiden Bestimmungen [Wirklichkeit und Möglichkeit, siehe unten] ist die Zufälligkeit. Aber darum weil jede unmittelbar in die entgegengesetzte umschlägt, so geht sie in dieser ebenso schlechthin mit sich selbst zusammen, und diese Identität derselben einer in der anderen ist die Nothwendigkeit. [...] Das Zufällige ist also nothwendig, darum weil das Wirkliche als Mögliches bestimmt, damit seine Unmittelbarkeit aufgehoben und in Grund oder Ansichseyn, und in Begründetes abgestoßen ist, als auch weil diese seine Möglichkeit, die Grundbeziehung, schlechthin aufgehoben und als Seyn gesetzt ist. [...] Somit ist die Wirklichkeit mit ihrem Unterschiedenen, der Möglichkeit, identisch mit sich selbst. Als diese Identität ist sie Nothwendigkeit“.

²³⁰ Žižek 2003b, S.104. Ich weise darauf hin, dass sowohl Zupančič als auch Žižek hier mit Konzepten operieren, welche sie den Schriften von Jacques Lacan entnommen haben. Zudem räume ich ein, dass ich viele der mir bekannten Denkfiguren, welche mit dem französischen Psychoanalytiker in Verbindung gebracht werden, als in elementarer Weise mit den Prämissen der vorliegenden Studie vereinbar ansehe. Dennoch werde ich diesen Diskurs hier nur rudimentär anreißen und im Folgenden vorwiegend im Kontext anderer Ansätze argumentieren. Der Grund dafür ist, dass, obwohl eine `lacanianische Sozialtheorie´ durchaus wertvolle Beiträge für das Feld leisten könnte, in welchem sich die vorliegende Studie bewegt, es dazu eine solche erst einmal in ausgearbeiteter Form geben müsste. Dazu wäre umfangreiche Forschungs- und `Übersetzungs´-Arbeiten nötig, welche hier nicht geleistet werden können.

dem diskursiven bzw. narrativen Hintergrund der 'Systemtheorie' anzusiedeln ist, fasst das geschilderte Problem auf sehr ähnliche Weise:

„Was Kommunikation in sich nicht integrieren kann, was aus ihr herausfällt, was bei ihrer Abbildung als Positiv in einem Horizont, in dem sie sich vom sie umgebenden Nicht-Selbst abhebt, sich als Negativ abbildet und aus ihr wie die schwarzen Flecken, an denen sie ja gerade erscheint, herausschneidet, das ist das Bewusstsein. Die Individuen sind genau die Felder, die aus der Kommunikation herausfallen, die Mä-schen, die von den Kommunikationsbahnen als Hohlräume gezeichnet werden“²³¹.

Stellt man die zwei Thesen von Žižek und Clam gegenüber und postuliert man eine Analogie zwischen diesen, lässt sich darin eine Figur identifizieren, welche sich interpretieren lässt als Konstruktion einer zweistufigen Taxonomie, die sich paradoxerweise um eine gewisse Art von Monismus bemüht. Jeweils wird eine Ebene des Konkreten bzw. der 'Realität' gedacht und diese mit den Attributen 'Aktualität' (bei Žižek) oder 'Positiv'/Kommunikation (bei Clam) versehen. Dem gegenübergestellt wird eine Ebene der Latenz, für die ebenfalls jeweils versucht wird, eine Formel zu finden:

VIRTUALITÄT = SUBJEKT = DAS 'ANDERE DES ANDEREN'
NEGATIV = BEWUSSTSEIN

Unter Berücksichtigung der Diskurskonstellation, in welche die beiden Aussagen sich jeweils einschreiben, sollte an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass die Analogsetzung der durch jene herangetragenen Figuren unmittelbar auf eine elementare Ambiguität hinweist, welche dem Konzept des Subjekts inhärent ist und mit welcher die vorliegende Studie im Folgenden versuchen wird, zu arbeiten. Clam, der systemtheoretische Sozialwissenschaftler, referiert mit dem Terminus 'Bewusstsein' - nicht nur, aber vor allem - auf das *empirische* Bewusstsein als „de[m] spezifische[n] Operationsmodus psychischer Systeme“²³²; wobei dieser 'Operationsmodus' grob gefasst werden kann als „laufende Erneuerung bloßer Gedanken“²³³. Dieses Bewusstsein wird - gemäß des orthodoxen Dogmas der Systemtheorie Luhmann'scher Prägung - gegen 'Kommunikation' als Operationsmodus 'sozialer Systeme' kontrastiert, wobei Clams Ansinnen darin besteht, die simple substantialistische Gegenüberstellung dieser Modi, wie er sie bei Luhmann vorzufinden glaubt²³⁴, mit Hilfe einer Neukonzeptionierung zu modifizieren. Žižek hingegen, in seiner Rolle als, wenn diese Charakterisierung erlaubt ist, 'Kommentator des Strukturalismus' französischer Façon, konzipiert das Subjekt *formalistisch* als Illustration der „Kluft in der Immanenz“²³⁵, die er gegen die Philosophie der reinen Positivität eines „Kontinuum[s] von Werten und Intensitäten“²³⁶ in den Ausführungen von (unter anderem) Gilles Deleuze geltend macht. Mit anderen Worten kann seiner Ansicht nach eine 'flache Ontologie', die den Wirklichkeitsprozess in einer eindimensionalen Weise zu konstruieren versucht (eine Ge-

²³¹ Clam 2006, S.347f. Man beachte, dass eine derartige Ausführung, die auf den ersten Blick nicht weniger kryptisch erscheint als die vorherigen Zitate, in einer angesehenen soziologischen Fachzeitschrift abgedruckt wurde. Dies lässt vermuten, dass 'Makrosoziologie' mit weitaus höheren begrifflichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat als 'analytische' individualistische Theorien, was damit zusammenhängen könnte, dass jene dem zeitgenössischen 'Common Sense' weitaus stärker entgegengesetzt ist.

²³² Luhmann 1987 [1984], S.355.

²³³ Luhmann 1995b, S.63.

²³⁴ Clam 2006, S.350f: „[es gilt] ein solches von einer egologischen Reflexivität her entworfenes Bewusstsein von der Bindung an intuitiv saturierter Evidenz und erlebter Koinzidenz der Einheit mit sich selbst zu lösen. Das Bewusstsein darf nicht mehr vom klassischen Subjekt und seiner Ich-lichkeit her verstanden werden. [...] Um einen Bruch mit der Bewusstseinsphilosophie zu erreichen, müsste sie das Bewusstsein in eine viel breitere Subjektivität eintauchen, welche der Selbstpräsenz des Subjekts abschwört und dieses mehr von den unbewussten Trajekten [...] versteht“. Die vorliegende Studie wird versuchen, diese Denkbewegung - allerdings ohne eine Thematisierung des 'Unbewussten' - auf ihre Weise zu vollziehen.

²³⁵ Žižek 2003b, S.93.

²³⁶ Deleuze und Guattari 1992 [1980], S.137.

fahr, die Žižek bei derartigen Ansätzen erblickt²³⁷) nur dann zugrundegelegt werden, wenn nicht nur von der Ebene einer 'kontinuierlichen Variation' ausgegangen, sondern darin ein Moment der *Diskontinuität* eingebaut wird und der Vorschlag ist, jenes durch den Begriff des Subjekts zu fassen. Somit erscheint in der Gegenüberstellung der zwei Denkfiguren die grundlegende Ambivalenz, die im Laufe der folgenden Ausführungen dem Versuch der Konstruktion einer Theorie des soziologischen Subjekts innewohnen wird, und welche beschrieben werden kann als Oszillation zwischen phänomenologischer und formalistischer Ebene, zwischen dem Bezug auf empirische Methodologie und deren metatheoretischer Reflexion.

Das alles bedeutet, dass der Aufbau einer theoretischen Verbindung zwischen dem Paradigma der autonomen Reproduktion des Sozialen - das ein Ansatz, welcher gesellschaftliche Kontinuität als basale und nicht als emergente Dimension versteht, unbedingt voraussetzen muss - und einer Theorie des Subjekts, die zugleich eine Theorie des Akteurs sein sollte, dann zu gelingen verspricht, wenn als Ausgangspunkt die Thematik einer „sociology of mind“²³⁸ gewählt wird. Das Ansinnen, das 'subjektive Innenleben' im Sinne der Annahme einer diesem zugrundeliegenden basalen Dimension des Sozialen zu artikulieren, dürfte meiner Ansicht nach interessante Konsequenzen sowohl im Rahmen der Erörterung von Figuren soziologischer Anthropologie, als auch für die Erkenntnis der Dynamik von Gesellschaft nach sich ziehen.

2. DIE KLASSIFIKATION VON STEPHAN FUCHS

Wie im vorangegangenen Kapitel argumentiert wurde, positioniert sich die vorliegende Studie gegen eine soziologische Theorie des Individuums, die diesem eine primordiale Intentionalität zugesteht, welche nicht nur als angeboren, sondern auch im kausalen Sinne als gesellschaftlich effektiv charakterisiert wird. Umgekehrt kann es jedoch ebenfalls nicht zulässig sein, das Subjekt nur als imaginäre Zwischenposition im 'organischen' Fluss des sozialen Werdens ohne jegliche positive Effektivität anzusehen. Der Verweis auf eine Sichtweise, die das Subjekt als *immanente* Lücke - und in diesem Sinne als konstitutives Moment der autonomen Reproduktion des Sozialen - betrachtet, weist einen groben Weg, der im Folgenden konkretere Gestalt annehmen und mit phänomenologischen Konzepten beleuchtet werden soll.

Zu diesem Zweck wird das in den zurückliegenden Ausführungen bewährte Verfahren, sich theoretischen Problemen mittels der Analyse von Klassifikationsproblemen zu nähern, zur Anwendung kommen. Eröffnend sei daher die Taxonomie des Verhältnisses zwischen Denken und Kommunikation durch den deutsch-amerikanischen Soziologen Stephan Fuchs angeführt:

„What a thought means emerges slowly and gradually, as it is positioned and inserted into a discourse and network of a certain kind. This positioning domesticates the rawer thinking into thought. [...] When you say, 'I was thinking that...', what comes out of your mouth is not thinking, and not even thoughts, but talk, or a communicated version of (some) of your thoughts. A communication can be heard or not, understood or not, and interpreted in various ways, depending on the situation. It is a long way from thinking to thoughts, from those thoughts to communication, and from that communication to a hearing and understanding of it“²³⁹.

²³⁷ Žižek 2003b, S.83: „Mit seinem Begriff der 'Konsistenzebene', der in Richtung der absoluten Immanenz weist, beharrt Deleuze auf der Univozität des Seins. In seiner 'flachen Ontologie' können alle heterogenen Elemente einer Assemblage auf derselben Ebene begriffen werden, ohne jegliche ontologische Ausnahmen oder Prioritäten“. Dagegen beharrt Žižek auf folgendem Punkt: „'Subjekt' ist der Name für einen Riß im Gefüge des Seins“ (Ebd., S.73).

²³⁸ S. Fuchs 2004, S.213. Die Vorstellung einer Soziologie des Geistes taucht meines Wissens zuerst auf bei Bachtin 1971 [1963], S.39, wo von einer „Soziologie der Bewußtseine“ gesprochen wird, als welche Bachtin gewisse Aspekte des Werks von Fjodor Dostojewskij interpretiert.

²³⁹ S. Fuchs 2004, S.202.

Zentral an dieser Stelle ist die Unterscheidung von vier `Ebenen`, die jeweils durch einen bestimmten *Übergang* vermittelt werden, und es fügt der gerade wiedergegebenen Passage in meinen Augen kein Unrecht zu, wenn unterstellt wird, dass in dieser der jeweilige Übergang nicht nur als `empirischer` Vorgang, sondern darüber hinaus als konzeptionelles und methodologisches Problem gefasst wird. Vorliegende Einteilung lässt sich nun auf zwei verschiedene Arten interpretieren, zum einen als Kategoriensystem von `Phänomenalitätsformen` und zum anderen als Taxonomie der Übergänge zwischen diesen verschiedenen Kategorien. Insbesondere letztgenannte Perspektive ist meiner Ansicht nach in besonderem Maße geeignet, das hier interessierende Problem zu veranschaulichen. Die doppelte Theoriekonstruktion stellt sich wie folgt dar:

PHÄNOMENALE FORMEN	FORMEN DES ÜBERGANGS
DENKEN	
GEDANKE	DENKEN → GEDANKE
SITUATIVE HANDLUNG	GEDANKE → SITUATIVE HANDLUNG
KOMMUNIKATION	SITUATIVE HANDLUNG → KOMMUNIKATION

Flankiert werden muss diese Typologie der Übergänge von den kontinuierlichen Prozessen, die durch diese Struktur miteinander `gekoppelt` werden, nämlich DENKEN → DENKEN und KOMMUNIKATION → KOMMUNIKATION. Die jeweilige Architektur des Verhältnisses zwischen diesen beiden `zugrundeliegenden` Prozessen markiert in einer jeden soziologischen Konzeption des Zusammenhangs zwischen Subjekt und Sozialem die Einnahme einer bestimmten theoriestrategischen Position. Die vorliegende Studie steht nun vor der Schwierigkeit - da sie es nicht zulassen kann, dem Subjekt, dessen `Medium` in der Regel als DENKEN definiert wird, eine basale ontologische Substantialität zuzusprechen -, genannte Typologie der Übergänge, welche als „Betriebsgrundlage“²⁴⁰ der Reproduktion des Sozialen artikuliert werden kann, anders als mit individualistischen Prinzipien zu beschreiben. Zudem muss sie, da sie das Subjekt als emergente und nicht als basale Ebene der Wirklichkeit ansieht, einen Weg finden, die beiden Kontinuitäten in gewisser Hinsicht `zusammenfallen` zu lassen ohne diesen ihre jeweilige Selbstständigkeit völlig zu entziehen²⁴¹. Um diese Vorgabe zu erreichen, dürfte eine genauere Betrachtung und argumentative Entfaltung einzelner Aspekte der gerade illustrierten Taxonomie sehr nützlich sein.

Fuchs gibt einen ersten Hinweis, indem er – dies ist alles andere als trivial – die Begriffe `Denken` und `Gedanke` *unterscheidet* und ersteres Konzept gegenüber dem zweiten phänomenologisch privilegiert, wenn er feststellt, dass „[a] thought is a summary or abbreviation of the process of thinking“²⁴²; ein Gedanke demnach bedingtes Ereignis im kontinuierlichen Denkprozess ist. Dies stünde im Gegensatz nicht nur zu `subjektivistischen` Theorieansätzen, welche als fundamentale Strukturelemente der individuellen Tätigkeit „intentional-subjekthafte Operationen, die [...] gedanklich-vorstellungsmäßig nebst körperlichem Verhal-

²⁴⁰ Greshoff 2008a, S.463.

²⁴¹ Damit verbunden ist, dass gewisse Vokabeln, welche ich im obigen Schaubild angeführt habe und die eindeutig einen anthropozentrischen Hintergrund besitzen (wie Gedanke oder Handlung) sukzessive durch alternative Konzepte zu ersetzen sein werden. Dies kann jedoch nur bis zu einem gewissen Grad gelingen, denn die `akteurzentrierte` Prägung der Sprache hat zur Folge, dass „abstrakte Aktanten [...] in keinem theoretischen Diskurs zu vermeiden sind“ (Zima 2007 [2000], S.325). Ähnlich lesen wir in Benveniste 1977 [1966], S.290f: „Eine Sprache ohne Ausdruck der Person ist unvorstellbar“.

²⁴² S. Fuchs 2006, S.202.

ten hergestellt werden²⁴³, ansehen - wobei letztere 'Operation' bereits die Ebene der Handlung taxiert (der Übergang von Gedanke bzw. 'intentionaler Vorstellung' und Handlung muss in einem weiteren Schritt konzipiert werden) -, sondern auch im Gegensatz zur theoretischen Gestaltung der basalen Elemente des psychischen Systems durch die neue deutsche Systemtheorie. Zur Kenntnis genommen sei an dieser Stelle eine Version der 'orthodoxen' Definition des Bewusstseinsbegriffs durch den Doyen dieses Ansatzes, Niklas Luhmann selbst:

„[...] man [muß] zunächst die *Letztelemente*, also die für das System selbst nicht weiter auflösbaren Elemente finden, mit denen das System sich reproduziert [...]. Für den Fall des Bewußtseins wollen wir, um dessen Eigentümlichkeiten genauer bezeichnen und analysieren zu können, diese rekursiv erzeugten selektiven Ereignisse *Gedanken* nennen [...]. Die Autopoiesis des Bewußtseins ist das Fortspinnen mehr oder minder klarer Gedanken [...]. Das Bewußtsein muß [...] von einem aktuellen, inhaltsgefüllten Moment zu einem anderen, von einem Gedanken zu einem anderen gelangen [...].“²⁴⁴.

Entscheidend ist an dieser Stelle – und hier scheiden sich die Angriffsperspektiven der Kritiker – die Charakterisierung des Operationsmodus des psychischen Systems als lineare Abfolge 'monadischer' Einzelereignisse. Eine 'Ausdifferenzierung' des Bewusstseins als Grundlage für die Ausbildung interner Strukturen wird hier möglich durch die Einführung einer zweiten fundamentalen Differenz zwischen Operation und Beobachtung im Zuge der Charakterisierung des psychischen Reproduktionsmodus, wobei diese sich realisiert als „Differenz von aktuell bewußtem Gedanken und als Vorstellung beobachtetem Gedanken“²⁴⁵. Die Parallelität zwischen einer derartigen Konzeption und einer intentionalistischen Theorie ist ziemlich offensichtlich, so dass man entweder – wie der Individualist Greshoff – folgern kann, „dass die radikale Verschiedenheit, die Luhmann für seine Sozialkonzeption im Unterschied etwa zu methodologisch-individualistischen Ansätzen reklamiert, viel geringer anzusetzen ist, als er glauben machen will“²⁴⁶, und daraus den Schluss zieht, die Autonomie des sozialen Prozesses in Frage zu stellen, oder aber, dass – in einer 'makrotheoretischen' Kritik des vorliegenden Programms – eine Neukonzeption der Subjekttheorie in Erwägung gezogen wird, welche eine widerspruchsfreiere Kompatibilität mit der 'Autopoiesis'-These aufweist. Die Annahme einer 'hinter' den mentalen Einzelereignissen liegenden Dimension, wie sie von Fuchs angedacht wird, stellt dafür einen ersten notwendigen Schritt dar:

„We do not think; thinking is thinking through us. We are not the subjects of thinking, but its passage. [...] The conditions of thinking are not inside, but rather belong to its niche and ecology. [...] The thinker is a replicator, not author, of thoughts [...].“²⁴⁷.

Diese Denkfigur verweist auf eine fundamentale Prämisse für die weitere Analyse, die darin besteht, dass das 'Innere' eines Subjekts nicht primär aus Momenten der Selbstreflexion besteht, sondern diese, wenn überhaupt, als emergente – und das bedeutet, wie wir im vorangegangenen Kapitel erörtert haben, als *abhängige* – Phänomene angesehen werden müssen, welche von einer zugrundeliegenden *basalen* Prozessualität getragen werden. Wenn innerhalb eines Theorierahmens, der die Autonomie der Reproduktion des Sozialen unterstellt, die „bewusstseinsphilosophische Lehre von der Identität von Bewusstsein und Psyche“²⁴⁸ nicht aufgegeben wird, geht man das Risiko ein, auf eine Version des solipsistischen Individualismus zurückgeworfen bzw. –interpretiert zu werden²⁴⁹, was letztlich einen erfolgreichen reduktionistischen

²⁴³ Greshoff 2008a, S.465.

²⁴⁴ Luhmann 1995b, S.60f, Hervorhebungen im Original.

²⁴⁵ Ebd., S.63f. Trotz dieser 'sekundären' Differenz bleibt allerdings die „Ereignishaftigkeit der basalen Elemente erhalten“ (Ebd.), weshalb sich grundlegend an der atomistischen Linearität nichts ändert.

²⁴⁶ Greshoff 2008a, S.465.

²⁴⁷ S.Fuchs 2006, S.212f.

²⁴⁸ Wasser 2004, S.358.

²⁴⁹ Luhmann scheint einer solchen Lektüremöglichkeit an einigen Stellen selbst Vorschub zu leisten, siehe z.B. Luhmann 1995b, S.83: „Bewußte Systeme haben die Möglichkeit, die man oft als Vorstellung ihrer Identität bezeichnet.

Angriff möglich macht. Während sich die `latenztheoretischen` Kritiker, welche die autopoietische Theorie durch ein konsequenteres Subjekt-konzept gerade dagegen zu immunisieren trachten, über die prinzipielle Perspektive ihrer Kritik weitgehend einig sind, so herrscht eine Bandbreite an teilweise kontrovers sich gegenüberstehenden Vorschlägen vor, wenn es um die konkrete Ausgestaltung dieser `Ebene diesseits des Bewusstseins` geht.

Bei der Beurteilung der Versuche, die Dimension der Latenz zu formulieren, können an dieser Stelle gleich diejenigen Ansätze `aussortiert` werden, die *explizit* im Sinne einer biologistischen Konzeption der Ebene des `Denkens` argumentieren, wobei dies – um es nochmals zu betonen – keine auf empirische Evidenz gestützte Entscheidung darstellt, sondern den ontologischen Vorannahmen der vorliegenden Studie geschuldet ist. Dieser Grundsatz lässt sich zunächst einmal in Bezug auf die weiteren Ausführungen von Fuchs anwenden, der in meinen Augen eine klar naturalistische Konzeption der basalen Ebene vertritt²⁵⁰. Im Zuge des Fortgangs der vorliegenden Studie werden demgegenüber nur solche Ansätze von Interesse sein, die sich mit der konzeptionellen Struktur des im vorangegangenen Kapitel begründeten physio-sozialen Dualismus vereinbaren lassen, der zum einen gegen jedwede subjektivistische Theorie, zudem jedoch gegen die Gleichsetzung von physikalisch-biologischer Ebene und sozialer Ebene gerichtet ist. Daher steht die vorliegende Studie vor der Aufgabe, die Konzeption des Denkens als sozial zu begründen, und das heißt nicht etwa `sozial bedingt`, sondern sozial in ihrer ontologischen Konstitution, oder, wenn man so will, ihrer Materialität. Nur mit einer derartigen Strategie kann der hier vertretene `radikale soziologische Monismus` sinnvoll mit dem Problem einer Theorie des Subjekts verknüpft werden. Es müsste, wollte man die Kritik weiterhin im narrativen Kontext der Systemtheorie artikulieren, eine gegenläufige Bewegung zur Kritik seitens des Methodologischen Individualismus erfolgen. Diese würde sich darauf konzentrieren, nicht etwa „[p]sychische Systeme als Komponenten sozialer Systeme“²⁵¹ zu untersuchen, sondern – genau umgekehrt – eine Konzeption für die These zu entwickeln, wonach *soziale Systeme Bestandteile, und zwar fundamentale Bestandteile psychischer Systeme sind*, wonach also, schärfer ausgedrückt, die elementaren Einheiten psychischer Systeme ab initio sozial sind. Die Untersuchung des Operationsmodus des Bewusstseins würde damit methodologisch zum Problem der Untersuchung einer bestimmten Form sozialer Kombinatorik.

3. DAS PROBLEM DER INTENTIONALITÄT: VERGLEICH DER SITUATIONSTHEORETISCHEN ANSÄTZE VON HARTMUT ESSER UND JÜRGEN MARKOWITZ

Der gerade beschriebene Komplex steht in einem engen Zusammenhang mit der Konzeption des Übergangs vom Denken – diesem `dunklen` Prozess der ständigen subjektiven Kontinuität – zum Gedanken, also einer potentiell kommunizierbaren und potentiell anschlussfähigen Entität. Ein Ansatz im Sinne der

Wir wollen [...] etwas genauer von der Einführung der Einheit des Systems in das System sprechen [...]“²⁵⁰. Der folgerichtige Einwand seitens der Transzendenzphilosophie lässt sich direkt daran anschließen, so schreibt Zanetti 1988, S.285: „Nun kann ich nicht sehen, wie ein Gedanke oder ein Gesamt von Gedanken (das Bewußtsein) von einem anderen sich unterscheiden kann, ohne schon zuvor über eine bewußt identifizierte Einheit verfügt zu haben. Wenn die Feststellung einer Differenz das ist, ohne was das Bewußtsein nicht existieren kann, so ist sie darum noch nicht notwendig das, wodurch es besteht [...] was den Primat der Selbstreferenz vor der Fremdreferenz einschließt und also auch die Tatsache einschließt, daß (entgegen Luhmanns These) der unmittelbare Selbstbezug ein ursprüngliches Merkmal von Bewußtsein ist“. Der entscheidende Punkt ist hier, dass die Notwendigkeit eines primären unmittelbaren Selbstbezugs durch Luhmanns Argumentation selbst nahegelegt wird.

²⁵⁰ Zumindest muss diese Diagnose aufrecht erhalten werden, solange der Begriff der `Wahrnehmung` nicht dergestalt weiterentwickelt wird, dass dieser über die ursprüngliche Körperlichkeit von Wahrnehmung hinaus verweist. Bis dahin stütze ich meine Entscheidung auf folgende Aussage bei S.Fuchs 2004, S.207: „There is a philosophical point to be made here as well, namely, that there might be no difference at all between thinking and perceiving; not because the latter is the former [...] but because the former is the latter“. Zu einer analogen `post-husserlianischen` Interpretation des `unmittelbar Gegebenen` vgl. Botero 1999.

²⁵¹ Greshoff 2008a, S.464.

hier erörterten methodologischen Vorannahmen muss sich diesen 'qualitativen Sprung' als einen *Automatismus*²⁵² vorstellen, dessen Möglichkeit zum einen in die basale Ebene eingeschrieben ist, zum anderen jedoch eine 'Stimulation' durch ein äußeres Ereignis benötigt, um nicht nur sich 'an sich' zu ereignen, sondern eine konkrete Form anzunehmen. Es ist wichtig an dieser Stelle anzumerken, dass die Produktion eines Gedankens durch diesen äußeren Stimulus nicht eindeutig determiniert wird, da sie zugleich einer zweiten Determination unterworfen ist, welche durch die basale Ebene des 'Denkens' ausgeübt wird. Demnach ist ein Gedanke *das bedingte Resultat des Zusammentreffens zwischen einer äußeren Sequentialität und einer inneren Sequentialität* und diese Konstruktion bezeichnet nichts anderes als eine abstrakte Definition des Begriffs der *Situation*.

Somit begegnet uns hier ein Begriff, der mit im Zentrum des theoretischen Interesses der vorliegenden Arbeit steht, zum ersten Mal unter systematischem Aspekt. Dessen analytische Rekapitulation wird in diesem Kapitel noch nicht angegangen werden, das Problem des Übergangs von Denken zum Gedanken markiert jedoch – soviel sei hier festgehalten – eine entscheidende topologische Verortung dieses Begriffs im Netz des hier präsentierten Ansatzes.

Der Übergang von Denken zum Gedanken ist theoretisch einer der unsichersten und schwierigsten Aspekte innerhalb der im letzten Abschnitt dargestellten Taxonomie (meiner Ansicht nach ist der Übergang von Gedanke zur Handlung einfacher zu konzipieren und bis zu einem gewissen Grad mit Hilfe des vorhergehenden Prozesses zu rekonstruieren). Es gibt hierzu auch sehr wenig Literatur, insbesondere mangelt es an solcher, die hinsichtlich dieser Fragestellung nach ähnlichen Prinzipien wie die vorliegende Arbeit vorgeht²⁵³. Daher müssen wir uns die Thematik sozusagen indirekt erarbeiten, indem wir das Problem des Zusammenhangs von innerer und äußerer Sequentialität (bzw. Kontinuität) zunächst einmal zu fassen versuchen als Problem zwischen Denken und Wahrnehmung (als Chiffre für den 'äußeren Stimulus'). Und in der Tat gehen theoretische Aussagen, die sich auf das Problem der Situation beziehen, bisweilen davon aus, dass der Wahrnehmungsapparat im Zuge der unmittelbaren Erfassung eines situativen Kontextes eine 'Information' bereit stellt, welche durch die mentale Aktivität sozusagen 'besetzt' wird, mit dem Resultat eines 'bewussten Gedankens'. Paradigmatisch hierfür ist das Konzept, das von Esser vorgeschlagen wird und hier etwas ausführlicher zitiert werden soll:

„Der Grundprozeß der 'Einstellung' auf eine Situation und der Selektion eines bestimmten Handelns besteht danach aus sechs Schritten: Dem encountering der Situation folgt die observation der 'objektiv' vorhandenen Objekte der Situation. *Nun erfolgt der entscheidende Schritt*: Wenn mit (mindestens) einem der Objekte in der Situation eine im Gedächtnis gespeicherte innere Einstellung verbunden ist, dann erfolgt die attitude-activation. Die aktivierte Einstellung bestimmt alles weitere: die selektive perception der weiteren Objekte in der Situation, die alle dann noch 'störenden' Elemente bereinigende und eventuell von bestimmten Normen noch gesteuerte definition of the situation. Auf dieser Grundlage erfolgt dann schließlich eine – ganz und gar 'automatische' - Selektion der direction and nature of the behavior“²⁵⁴.

²⁵² Illustrativ für die weitere Erörterung einer 'Emergenz von Gedanken' ist Vygotskij's Charakterisierung eines Ereignisses emergenter Evolution, siehe Vygotskij 1996 [1933], S.125: „Die emergente Evolution beruht auf plötzlichen, angeblich dialektischen Entwicklungssprüngen, dem schlagartigen Auftauchen neuer Qualitäten und der unerklärlichen Verwandlung einzelner Merkmale in andere“. Die neuesten Forschungen über 'Automatismen' an der Schnittstelle zwischen Bewusstsein und der Sphäre jenseits des Bewussten übernehmen diese Argumentationsweise, z.B. postuliert Bublitz 2010b, S.23: „Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung“.

²⁵³ Auch die in der letzten Anmerkung erwähnte 'Paderborner Schule' spricht zwar den „Übergang von bewusst zu unbewusst“ (Ebd.) als exemplarischen 'Fall' eines Automatismus an, kümmert sich jedoch, soweit ich sehen kann, nicht um den gegenläufigen Prozess.

²⁵⁴ Esser 1996, S.13, meine Hervorhebung. Im Originaltext sind die Anglizismen kursiv markiert, die der Sozialpsychologie von Russell Fazio entnommen werden. Es wird verwiesen auf Fazio 1990.

Ohne, dass dieses Modell in allen Einzelheiten auseinandergenommen werden wird (inklusive der Entschlüsselung und des Nachvollzugs der englischen 'Fachtermini'), so dünkt es uns doch zulässig anzunehmen, dass die 'sechs Schritte', die hier von Esser genannt werden, auf drei Grundbewegungen fixiert werden können. Dem *passiven* Erfassen des „Außenhorizont[s]"²⁵⁵ folgt die *aktive* rationale 'Beurteilung' durch das Bewusstsein, welche als Grundlage dient für die automatisiert sich anschließende Folgehandlung. Zwischen Wahrnehmung der 'objektiv' vorhandenen 'Außendaten' und der Reaktion mittels einer Anschlusshandlung ist demnach ein 'transzendenter Schritt' eingebaut, an dem eine sich selbst bewusste Rationalität zur Beurteilung und Selektion der Wahlmöglichkeiten (also: zur Produktion einer Entscheidung) übergeht. Bezeichnet man diesen transzendenten Augenblick des Subjekts mit sich selbst als Gedanke, liegt der Schluss nahe, dass dieser Gedanke sich selbst gebiert auf Basis der Informationen²⁵⁶, welche dem apperzipierenden Subjekt in der konkreten Außenwelt gegeben sind und dem 'Geist' durch den Wahrnehmungsapparat und die durch diesen empfangenen Sinneseindrücke bzw. -daten übermittelt werden; flankiert durch den Input des 'Gedächtnisses', in dem die 'Einstellungen' des Subjekts gespeichert sind und welches ebenfalls 'Daten' zur Verfügung stellt. Das Bewusstsein bemächtigt sich dieser Informationen, wozu es befähigt ist aufgrund seiner angeborenen Fähigkeit zur Rationalität.

Ein solches Modell ist durchaus in der Lage, die Komplexität, welche der Aktualität einer Fusion von äußerer und innerer Sequentialität zu eigen ist, adäquat zu erfassen. Dies ist vor allem auch dadurch bedingt, dass Esser neben dem 'äußerlich Gegebenen' durch die Berücksichtigung des Begriffs des 'Gedächtnisses' auch ein 'innerlich Gegebenes' voraussetzt, das die Koordinaten, unter denen sich eine Anschlusshandlung ereignet, mitbestimmt. Zwei Punkte sind allerdings für den Zusammenhang der vorliegenden Arbeit nicht unproblematisch: zum einen scheint es mir, dass Esser hier implizit für das Konzept des Gedächtnisses die Metapher des Speichers benutzt und sich die 'Topologie' des Bewusstseins als 'Assemblage' von atomistischen, sinnvollen Elementen vorstellt²⁵⁷. Demgegenüber plädiert die hier zu entwickelnde Konzeption für ein 'dynamisches' Modell des Denkens, welches eher als kontinuierliche Fluktuation von dialogischen Elementen denn als statisches 'Reservoir der Persönlichkeit' angesehen werden sollte. Wie auch immer, der zweite und an dieser Stelle entscheidende Kritikpunkt besteht darin, dass Esser hier nicht darauf verzichten kann, eine phänomenologische Leerstelle einzubauen, eine Schleife der Selbstreflexivität, die sich zwischen (körperlicher) Wahrnehmung und reaktiver Handlung einschaltet. Dies verwundert durchaus nicht, da Esser ein bekennender Vordenker des Methodologischen Individualismus ist, im Gegensatz zur vorliegenden Arbeit, die sich daran machen muss, eine 'materialistischere' Version der subjektiven Aktualität zu formulieren.

Eine weitaus 'strukturtheoretischere' Modellierung der Situation und der Einflussfaktoren, die durch den 'Außenhorizont' ausgeübt werden, wird von Jürgen Markowitz in seiner um einige Jahre früher erschienenen Monographie über die soziale Situation vorgelegt. Er fokussiert sein Interesse nicht wie Esser auf die *Definition* der Situation, also auf den 'aktivistischen' Aspekt des Problems, sondern konzentriert seine Argumentation auf die Entwicklung des Begriffs der Situation als strukturellen *Rahmen*, der durch die Einschränkung von Reaktionskontingenzen gegenüber Akteuren bis zu einem gewissen Grad in der Lage ist, sich selbst zu reproduzieren²⁵⁸. Jedoch kommt sein Modell in meinen Augen ebenfalls nicht ohne den Rückgriff auf eine fundamentale Befähigung 'personaler Systeme' zu intentionaler Interpretation aus. Widmen wir auch Markowitz etwas Raum:

²⁵⁵ Markowitz 1979, S.85.

²⁵⁶ Den Begriff des Informationssystems in Bezug auf Wahrnehmungsinhalte, welche durch das Bewusstsein begrifflich besetzt werden, benutzt auch der britische Philosoph Gareth Evans, vgl. Evans 1982. Dies sei hier vorweggenommen, eine Diskussion dessen Konzeption wird an späterer Stelle erfolgen.

²⁵⁷ Grundlage der situativen Gedächtnisfunktion ist demnach eine Art 'ars memoriae', vgl. zu einem derartigen 'statischen' Gedächtniskonzept und dessen Ursprung in der klassischen Antike Esposito 2002, insbesondere S.161f.

²⁵⁸ Es sei an dieser Stelle bemerkt, dass sein Buch als Dissertation unter der Betreuung von Niklas Luhmann persönlich verfasst wurde.

„Die Situation ist ein Möglichkeitsbereich. Das Erleben ist darauf angewiesen, Ereignisse als Eintreffen von Möglichem behandeln zu können. *Das, was ist*, muß sich als erwartungsfähige Realisierung strukturierter Kontingenz begreifen lassen. Erst dann ist es möglich, das Bewirken einer Wirkung zu planen, sowie die Risiken, die mit der Selektivität des Aufmerkens verbunden sind, zu kontrollieren. [...] Möglichkeitsbereiche entstehen dadurch, daß personale Systeme ihre Umwelt mit einer Kontingenzstruktur überziehen. Derartige Kontingenzstrukturen sind teilweise bedingt durch apperzeptive Konstitution, teils durch sedimentierte Erfahrungen – in jedem Fall aber mitbedingt durch die Umwelt, da die den Strukturen inhärierenden Konstanzhypothesen mit den Ereignissen in der Umwelt kompatibel sein müssen“²⁵⁹.

Diese Aussage mutet teilweise fast kryptisch an und bedürfte – unter Berücksichtigung der Gesamtkonzeption von Markowitz’ Modell – weitreichenderer Interpretationsbemühungen, als ich sie an dieser Stelle leisten werde. Einige Punkte scheinen zumindest auf den ersten Blick auffällig zu sein. Erstens ist hier in meinen Augen offensichtlich etwas wie eine ‘Autopoiesis des situativen Kontextes’ angedacht. Dadurch, dass der situative Horizont als eingeschränkter Möglichkeitsraum konstruiert, also durch das Charakteristikum vorstrukturierter Kontingenz gekennzeichnet wird, durch welche die ‘kognitiven Freiheitsgrade’ limitiert werden und der subjektive Reaktions- und Interpretationsspielraum mittels „Permeabilitätskonstanten“²⁶⁰ auf ein Minimum beschränkt wird – mit anderen Worten: das ‘Bewirken einer Wirkung bewirkt wird’, welche wiederum eine Wirkung bewirkt etc.²⁶¹ –; durch diese ‘Funktionalität’ wird der mit dem Außenhorizont konfrontierte innere Fortsetzungsmodus stark entmachtet und es liegt nahe, ihn in dieser Hinsicht als „Relaisstation[]“²⁶² zu definieren. Eine vollständige Reduktion des Subjekts auf ein derartiges Moment – als konsequente Folgebehauptung – kann hier allerdings nicht erfolgen, da ein Weg gefunden werden muss, die ‘Leerstelle’ zu kennzeichnen, welche den Übergang von einer situativen Sequenz²⁶³ zur nachfolgenden *vermittelt*, damit abgesehen werden kann von der Konzeption eines ‘eindimensionalen’ Automatismus. Situationen als Möglichkeitsbereiche, welche apperzeptiv, also als ‘Wahr-Gebungen’²⁶⁴ fungieren, müssen im Zuge des sequentiellen Verlaufs stets von neuem ‘gebrochen’ werden, d.h. es müssen fortlaufend neue Selektionen getroffen werden, die stets – wie eine grundlegende Einsicht der Systemtheorie lautet – auf alternative Selektionen verweisen. Aufgrund des Fehlens einer nicht-logozentrischen Subjekttheorie ist Markowitz nicht in der Lage, diese zweite Determinante des sequentiellen Verlaufs, welche diejenige der ‘Autopoiesis des situativen Kontextes’ ergänzt bzw. stört, als parallelen Automatismus zu denken, und die Beschreibung der Situation als *zweidimensionales Automatismusmodell* zu denken. Es ist überdies an Markowitz’ Konzeption eine gewisse theoretische Inkonsequenz zu beklagen, da er dem Dilemma nicht entfliehen kann, den Übergang von einer Sequenz zur nächsten (also das, was weiter oben als kontinuierlicher Prozess KOMMUNIKATION → KOMMUNIKATION bezeichnet wurde) mittels Zu-

²⁵⁹ Markowitz 1979, S.66f, meine Hervorhebung. Interessant an dieser Passage ist unter anderem, dass hier ein Vorschlag impliziert wird, der 25 Jahre später als Vorschlag für eine Neufassung des Begriffs ‘psychisches System’ im Rahmen der Systemtheorie zur Sprache kommt und der verlautet, „dass der Operationsmodus psychischer Systeme nicht mehr als ‘Bewusstsein’, sondern [...] als ‘Erleben’ begriffen werden muss“ (Wasser 2004, S.366). Ohnehin habe ich den Eindruck, dass die ‘Frühzeit’ der neuen deutschen Systemtheorie in jüngster Zeit verstärkt ins Interesse der Rezeption rückt, was z.B. für die naturphilosophischen Quellen der soziologischen Fassung, also z.B. das Werk von Maturana und Varela gilt, ebenso wie für die logischen Vorarbeiten etwa durch George Spencer-Brown und Gotthard Günther.

²⁶⁰ Markowitz 1979, S.87.

²⁶¹ Die Phrase ‘Bewirken einer Wirkung’ scheint zu jener Zeit Luhmanns Definition des Handelns gewesen zu sein, vgl. Ebd., S.174.

²⁶² Stäheli 2008b, S.308. Wird eine derartige Ansicht des Subjekts vertreten, ergibt sich die Schlussfolgerung, die äußere Konditionierung vor allem über die Eigenschaft der ‘Suggestibilität’ zu charakterisieren, welche – je nach Widerstandsfähigkeit, die dem ‘Bewusstsein’ noch zugerechnet wird – mehr oder weniger ‘störungsfrei’ funktioniert. Zur kritischen Entfaltung des Begriffs der Suggestion, dem wir uns noch ausführlich zuwenden werden, vgl. auch Loenhoff 2000.

²⁶³ Markowitz 1979, S.73: „Horizontsequenzen werden wirkungsbezogen zu Einheiten geformt und bekommen dadurch eine Kontingenzstruktur, die sich themenbezogen handhaben lässt“.

²⁶⁴ Dieser Begriff stammt von Ruhs 1994.

rhilfenahme eines intentionalistischen Bewusstseinskonzepts erklären zu müssen. Dies erklärt die merkwürdige Oszillation des Erklärungsduktus zwischen dem Rückgriff auf ein solches Modell – wie im vorangegangenen Zitat, in dem von `Erleben`, `Planen`, `Aufmerken` und `Apperzeption` gesprochen wird – und der Behauptung der völligen Irrelevanz der Kategorie des `personalen Systems` und folglich dessen quasi-behavioristische Degradierung zu einem rein reaktiven Moment. Man beachte daraufhin folgende Aussage:

„[...] wir [sind] genötigt, Handeln als Komplex von Partikeln, integriert im Hinblick auf die zu bewirkende Wirkung anzusehen. Das wirft die Frage auf, wie solches Handeln objektiviert, in Form eines Begriffs aufgehoben werden kann, wie ein problemloser, also monolithischer Umgang zum Zweck der Orientierung mit einem solchen Bündel möglich sein kann. [...] [Handlungen sind] geschlossene Einheiten, die nur sequentiell erfassbar sind und von denen jede Sequenz in einem Verweisungszusammenhang steht, der bewirkt, daß zwar ganz bestimmte weitere Abschnitte folgen werden, die dem Bewußtsein aber erst zugänglich werden, wenn der Themenverlauf sich bis zu dieser Sequenz entwickelt haben wird“²⁶⁵.

Die `Objektivierung` der einzelnen Elemente des `Verweisungszusammenhangs` geschieht also – ohne Intervention des `Bewusstseins`, welchem ausschließlich eine Rolle in der Retrospektive zugewiesen wird – durch diese Elemente selbst. Ein Individuum ist folglich nicht mehr Akteur, sondern höchstens – falls damit eine Funktion bezeichnet werden kann – zurückblickender Beobachter seiner vergangenen `Operationen`. Geleitet wird der situative Verlauf vor allem durch ein `Thema`, das dem konkreten Geschehen auf irgendeine Art und Weise konditional übergeordnet ist und das man sich vorstellen kann als eingeschränkte Potentialität möglicher Sequenzfortsetzungen, deren fundamentale Kontingenz zwar gegeben ist, *es kann aber nicht erklärt werden, wie*. Ohne die Imagination eines `Anderen des Anderen` ist dieser Prozess kaum vorstellbar, daher ist im Anschluss an eine derartige autopoietische Erklärung situativer Abläufe ein subjekttheoretisches Konzept von Nöten, das in der Lage ist, zum einen die Leerstellen zwischen den Sequenzen und zum anderen die Kontingenz deren Abläufe zu erklären. Ohne ein solches Konzept ist die Systemtheorie immer wieder genötigt, behelfsmäßig auf ein intentionalistisches Subjektbild zurückzugreifen und sich in Inkonsistenzen zu verstricken. Da nun ein Situationshorizont als Wahrnehmungsobjekt definiert wird und die Kluft zwischen Wahrnehmung und Gedanke `überbrückt` werden muss, ohne dass die Theorie in die `idealistische Falle` tappt, implizit eine transzendente Leere selbstbewusster Subjektivität anzunehmen, muss die Lücke zwischen innerer Sequentialität und dem Modus, der sich abspielt, wenn jene auf einen `Außenhorizont` trifft, geschlossen werden. In genau diesem Sinne bedarf eine derartige `holistische` Theorie einer adäquaten subjekttheoretischen Ergänzung²⁶⁶.

Es mag nun auf den ersten Blick scheinen, dass die Argumentation gegenüber den Anmerkungen, die den gegenwärtigen Abschnitt eingeleitet haben, etwas abgedriftet ist, immerhin wurde begonnen mit dem Problem der Genese des Gedankens aus der Kontinuität des Geistes, also mit dem Übergang einer Ebene des fortgesetzten Prozessierens (DENKEN → DENKEN) zu einer Ebene der Diskontinuität. Letztgenannte Ebene, die zugleich die Stelle markiert, an welcher der Begriff der Situation anzusiedeln ist, nimmt insofern eine ontologisch sonderbare Stellung ein, weil sie *die Dimension der Koppelung* zwischen der Kontinuität des inneren `Textes` und derjenigen des äußeren `Textes` darstellt. Es ist daher im vorliegenden Zusammenhang nicht unbedeutend festzustellen, dass diese Ebene der Koppelung – die zugleich eine stets von Neuem auftretende Bruchstelle in der Kontinuität der `flankierenden` Prozesse markiert – in individualistischen Theorien wie derjenigen von Esser mittels der unterstellten Annahme einer selbstreflexi-

²⁶⁵ Markowitz 1979, S.174f.

²⁶⁶ In Ebd., S.170 fragt Markowitz: „Was ist mit einer Situationstheorie gewonnen, die Situation begrift als einen Komplex naturwüchsiger Stimuli?“ Falls eine Situation mehr sein soll als ein sich selbst reproduzierender sequentieller Verlauf nach prädeterninierten Mustern, bedarf es eines Konzepts der, wenn dies an dieser Stelle erlaubt ist, *Subversivität des Aktuellen*, welche nach Ansicht der vorliegenden Studie nur als Theorie des inneren Dialogs gelingen kann.

ven Intentionalität 'aufgefüllt' wird. Es wird hier eine *dritte Kontinuität* behauptet – diejenige der Rationalität. Ein Ansatz wie der von Markowitz, der durch die Systemtheorie inspiriert ist, kann sich einer solchen dritten Ebene²⁶⁷ nicht bedienen, da der Begriff der Koppelung hier strikt relational gedacht und somit davon abgesehen werden muss, diesen mittels eines 'substantialistischen' Konzepts zu ontologisieren. Augenscheinlich stellt sich in Markowitz' Modell dieses Problem nur deshalb nicht, weil die psychische Kontinuitätsdimension (DENKEN → DENKEN) dort überhaupt nicht theoretisiert wird. Man könnte unterstellen, dass er – wie Esser – dafür plädieren würde, einen 'statischen' Begriff des Gedächtnisses vorzusetzen und – wie im Zusammenhang mit Luhmann formuliert – sich den Operationsmodus des Bewusstseins als atomistische Linearität vorzustellen. Als Folge wäre bezüglich dieses Aspekts der Unterschied zwischen einem Methodologischen Individualismus und einem systemtheoretischen Zugang in der Tat minimal, was beide dann noch unterschiede, wäre eine verschiedene 'Untersuchungsperspektive' auf den sozialen Prozess bei einer allerdings größtenteils ähnlichen Interpretation desselben. Ein Ansatz hingegen, der es in Angriff nehmen würde, die „Objektivierung des reflexiven Selbstbezugs der Individuen“²⁶⁸ zu denken und die Ebene des inneren 'Textes' bzw. des inneren Dialogs analytisch losgelöst von der 'Ergreifung' durch ein intentionales Bewusstsein zu konzipieren, würde die Entfaltung der Position unterstützen, der sich die vorliegende Studie verschrieben hat, und welche in dem Bestreben besteht, *das Soziale im Individuum als dessen basale Ebene anzunehmen*. Und, dies kommt hinzu, ein solcher subjekttheoretischer Ansatz wäre kompatibel mit der These von Markowitz, wonach situative Sequenzen sich in der Aktualität selbst reproduzieren. Hier wird ersichtlich, wie eng der bereits angesprochene theoretische Zusammenhang zwischen dem Verhältnis von Wahrnehmung mit dessen 'bewusster' Erfassung und dem Problem der Reproduktion des Sozialen sich darstellt.

4. KRITIK DES KOMMUNIKATIONSBEGRIFFS VON NIKLAS LUHMANN

Die Schwierigkeit, den Prozess des Aneinander-Anschließens von sozialen Ereignissen (also im aktuellen Duktus: die kontinuierliche Sequenzfolge KOMMUNIKATION → KOMMUNIKATION) mikroskopisch bzw. 'photographisch' zu beschreiben, kann meiner Ansicht nach besonders gut mittels einer Analyse der Rohdefinition des Kommunikationsbegriffs in Luhmanns Werk demonstriert werden. Ich möchte zu Beginn dieses Abschnitts bemerken, dass ich mich im Folgenden nur mit einem winzigen Bruchstück aus dessen magnum opus beschäftigen werde, welches allerdings das 'phänomenologische Dilemma', dem die neue deutsche Systemtheorie ausgesetzt ist und dessen Auflösung mehr als nur einen Kommentar dazu beschäftigt hat, anschaulich hervortreten lässt. Es ist bemerkenswert, dass Luhmann eine Definition des Kommunikationsbegriffs im Zuge der Untersuchung der Frage zu finden versucht, ob „Kommunikation oder Handlung als Letztelement“²⁶⁹ sozialer Systeme anzusehen ist. Da diese Frage selbstverständlich von vornherein zugunsten ersterer Alternative als beantwortet angenommen wird, muss das Bemühen um eine grundlegende Konzeption des Kommunikationsbegriffs als Argumentationsstrategie gesehen werden, die Systemtheorie von der voluntaristischen Handlungstheorie²⁷⁰ abzugrenzen.

²⁶⁷ Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass die Figur des 'Dritten' im vorliegenden Kontext eine typologische Verschiebung erfährt. In einer 'interaktionistischen' Sozialtheorie bezeichnet der oder das Dritte in der Regel „die Struktur der aufeinander bezogenen Chancen, an denen sich das Handeln von Ich und Du orientiert“ (Luhmann 2006, S.126). Das bedeutet, der Begriff des Dritten wird auf den 'generalisierten Anderen' (dessen Möglichkeit inbegriffen, sich in einer 'realen Person' zu kondensieren) angewendet. Im aktuellen Zusammenhang *ist der Dritte jedoch das Ich* als 'abwesender Vermittler' zwischen innerer und äußerer Sequentialität, die Illusion *einer reinen Diskontinuität ohne empirische sequentielle Einbettung*.

²⁶⁸ Friedrich 1993a, S.164.

²⁶⁹ Luhmann 1987 [1984], S.192.

²⁷⁰ Luhmann erwähnt an dieser Stelle natürlich Weber, vor allem aber Talcott Parsons, dessen paradigmatische Prioritäten er „einfach umkehren“ (Ebd., S.191) möchte. Die Begründung der autopoietischen Theorie exerziert folglich

„Kommunikation ist Prozessieren von Selektion“²⁷¹, wird zu Beginn des relevanten Abschnittes behauptet, was durch die Benutzung zweier `relationaler` Begriffe sogleich die Abkehr von einer `repräsentationalistischen` Abbildtheorie nahelegt. Präziser stellt Kommunikation einen „dreistellige[n] Selektionsprozess“²⁷² dar, jede Kommunikation als Ereignis wird demnach analytisch als Resultat einer Überlagerung dreier `Einheiten` betrachtet: Information, Mitteilung und Verstehen. Die Termini Information (der Sinn bzw. die `Referenz`) und Mitteilung (die Codierung bzw. der `Ausdruck`) stellen theoretisch relativ unspektakuläre Komponenten des hier vorfindbaren Kommunikationsbegriffs dar, was nicht gilt für die spezifische Konzeption des Verstehens, womit das Moment bezeichnet wird, durch das die beiden erstgenannten Aspekte *operativ* voneinander unterschieden werden:

„[...] es [geht] bei Kommunikation nie um ein Geschehen mit zwei Selektionspunkten [...] – weder im Sinne der Übertragungsmetapher als Geben und Annehmen, noch im Sinne der Differenz von Information und Mitteilung. Kommunikation kommt nur zustande, wenn diese zuletzt genannte Differenz beobachtet, zugemutet, verstanden und *der Wahl des Anschlussverhaltens zu Grunde gelegt wird*. [...] Kommunikation wird also im weiteren als dreistellige Einheit behandelt. Wir gehen davon aus, daß drei Selektionen *zur Synthese gebracht werden müssen*, damit Kommunikation als emergentes Geschehen zustandekommt“²⁷³.

Die theoretische Leerstelle (und, wie ich behaupten würde, Schwachstelle) ist deutlich sichtbar. Es wird behauptet, dass Kommunikation eine `Synthese`²⁷⁴ dreier Selektionen darstellt, jedoch muss bei genauerer Betrachtung des konzeptionellen Aufbaus festgestellt werden, dass die drei Selektionen sich nicht auf derselben Ebene zu befinden scheinen. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass bereits die `Selektion` des Verstehens eine Synthese zwischen Information und Mitteilung vollzieht; im gegebenen Moment demnach eine Einheit der Differenz produziert wird. Kommunikation als `Synthese zweiter Ordnung` manifestiert dann die Synthese zwischen dem Ergebnis des Verstehensprozesses und dem Prozess selbst, wobei sich ersterer Sachverhalt meiner Ansicht nach interpretieren ließe als faktische Evidenz der Aussage. Letzterer verweist hingegen auf einen `Zustand der Unentschiedenheit` und damit verbunden auf potentielle Abweichung gegenüber einer aktuellen Evidenz, also auf `radikale Kontingenz`, so dass die grundlegende Opposition, mittels derer sich das synthetische Kommunikationsereignis interpretieren ließe, diejenige ist zwischen Evidenz und Kontingenz²⁷⁵. Luhmann fährt wie folgt fort:

„Begrift man Kommunikation als Synthese dreier Selektionen, als Einheit aus Information, Mitteilung und Verstehen, so ist die Kommunikation realisiert, wenn und soweit das Verstehen zustandekommt. Alles weitere geschieht `außerhalb` der Einheit einer elementaren Kommunikation und setzt sie voraus“²⁷⁶.

Der Vollzug der Synthese, also der Vollzug der finalen Realisierung der synthetischen `Meta-Selektion` als empirisches Ereignis konstituiert damit einen phänomenologischen Endpunkt, welcher in Luhmanns

die Übung des `auf-den-Kopf-Stellens` eines etablierten Denkschemas, ein Manöver, welches berühmte Vorbilder vorweisen kann.

²⁷¹ Ebd., S.194.

²⁷² Ebd. Diese Sachverhalte mögen bekannt sein, daher werde ich mich bezüglich der Nacherzählung des hier analysierten Konzepts auf ein Minimum beschränken und, sobald es geht, zur Interpretation übergehen.

²⁷³ Ebd., S.196, meine Hervorhebungen.

²⁷⁴ Die Verwendung dieses Konzepts lässt unverzüglich an die logische Methode von Hegel denken. Zur methodologischen und metaphysischen Nähe zwischen Luhmann und Hegel unter einer differenztheoretischen (und das heißt geläufigerweise: Hegel-kritischen) Warte vgl. Wagner 1994.

²⁷⁵ Dieses Begriffspaar reproduziert in meinen Augen exakt die Unterscheidung zwischen Medium und Form, welche in Luhmann 1995a, S.165f eingeführt wurde. Medien sind in dieser Konstruktion eine „offene Mehrheit möglicher Verbindungen“ (Ebd., S.168), während Formen „durch feste Koppelung der Möglichkeiten eines Mediums gebildet werden“ (Ebd., S.169). Ich kann den Zusammenhang zwischen Luhmanns Kommunikationsbegriff und seiner Dichotomie Medium/ Form an dieser Stelle nicht weiter untersuchen, auch wenn dies womöglich zu interessanten Ergebnissen führen könnte. Vgl. zu diesem Problem grundlegend: Krämer 1998.

²⁷⁶ Luhmann 1987 [1984], S.203.

Konzept – wie man oben sehen kann – als ‚Grundlage‘ dient, um eine *Entscheidung*²⁷⁷ bezüglich eines Anschlussverhaltens zu treffen. Zwischen Verstehen und Anschlusskommunikation lässt sich demnach die in der laufenden Argumentation mehrfach erwähnte Leerstelle identifizieren, welche hier augenscheinlich in den analytischen Nachvollzug des kommunikativen Sequenzverlaufes eingebaut ist und es drängt sich an dieser Stelle der Verdacht auf, dass letztlich diese ‚Lücke‘ nach dem ‚bewährten‘ Muster der Intervention einer Leistung geistiger Aktivität geschlossen wird. Luhmann leistet jenem Vorschub, wenn er direkt im Anschluss an gerade angeführte Aussage über eine „vierte Art von Selektion“²⁷⁸ *raisonniert*, welche als „Annahme bzw. Ablehnung der mitgeteilten Sinnreduktion“²⁷⁹ charakterisiert ist. Hier wird die Dichotomie Evidenz/ Kontingenz zugunsten der Kontingenz ‚markiert‘, welche auf die prinzipielle Offenheit – die ‚apriorische Unwahrscheinlichkeit‘ - einer kommunikativen Synthese referiert, wobei es zur Selektion des faktisch stattfindenden Anschlussereignisses eines ‚Außen‘ bedarf, das jenseits der aktuellen Kommunikationssequenz lokalisiert ist. Die gesamte Denkfigur befindet sich folglich in einem Dilemma, welches mehr ist als nur ein Widerspruch, der z.B. einer inadäquaten Theoriekonstruktion geschuldet sein könnte: zum einen ist die Bevorzugung der Kontingenz gegenüber der Evidenz unabdingbar, wenn man Kommunikation und damit verbunden ein soziales System als einen „völlig eigenständige[n], autonome[n], selbstreferentiell-geschlossene[n] Vorgang des Prozessierens von Selektionen, [...] ein[en] Vorgang der laufenden Formveränderung von Sinnmaterialien, der Umformung von Freiheit in Freiheit unter wechselnden Konditionen“²⁸⁰ charakterisieren möchte, auf der anderen Seite ist jedoch nicht nur die Variabilität des Fortgangs der Kommunikation, sondern vor allem der Fortgang selbst absolut zwingend, so dass Kontingenz mittels eines Moments der ‚Auslöschung‘ im faktischen Verlauf des Prozesses maximal reduziert werden muss. Denn „[f]ür die Autopoiesis muß eine Kommunikation nur ein Ziel erreichen: Sie soll eine Anschlußkommunikation hervorrufen, damit die Reproduktion des Systems fortgesetzt werden kann“²⁸¹. Die Unterstellung einer phänomenologischen Lücke zwischen Abschluss einer Kommunikation im Verstehen und der Produktion des Folgeereignisses reagiert auf dieses Dilemma, indem als dessen Folge der Prozess der Aktualität in atomistische Grundeinheiten zerlegt und die Aufgabe der stetigen Überbrückung der ‚Zwischenräume‘ in die Umwelt der aktuellen Sequentialität verlegt wird. Dies zieht jedoch nach sich, dass hinsichtlich der Ebene der operativen Aktualität die These der selbstbezüglichen Geschlossenheit nicht mehr aufrecht erhalten werden kann, denn durch die unentwegte Intervention der Umwelt in die kommunikative Kontinuität, welche für den ‚Abschluss‘ einer Kommunikation verantwortlich ist und als ‚Akteur‘ der ‚vierten Selektion‘ thematisiert wird, kommt auf der Seite der Evidenz ein Moment ins Spiel, welches diese jenseits der aktuellen systemischen Operativität verortet:

„Die ‚vierte‘ Selektion würde diese Einheit aufsprengen, da sie die Beziehung zu einem anderen kommunikativen Ereignis anzeigt und auf das Problem einer zugleich affirmativen wie auch widerständigen Wiederholung verweist“²⁸².

²⁷⁷ Der Terminus ‚Entscheidung‘ scheint insbesondere in den späteren Schriften von Luhmann eine zunehmend wichtige Rolle zu spielen. Esposito 2002, S.345f spricht in ihrer Luhmann-inspirierten Zeitdiagnostik davon, dass die gegenwärtigen Verhältnisse eine „Entscheidungsgesellschaft“ darstellen. Es geht hier um einen Versuch, den Begriff der ‚Entscheidung‘ nicht-kognitivistisch zu erfassen.

²⁷⁸ Luhmann 1987 [1984], S.203.

²⁷⁹ Ebd.

²⁸⁰ Ebd., S.205f.

²⁸¹ Stäheli 2000, S.121.

²⁸² Ebd., S.123. Eine Analyse, welche die Zergliederung des sozialen Prozesses in sequentielle Einheiten ablehnt, müsste sich daher die Aufgabe stellen, den ‚Fluss des Werdens‘ als kontinuierliche und durch keinerlei qualitativ verschiedene Ebene der Diskontinuität unterbrochene zu konstruieren. Letztendlich kämen wir damit zu einer Denkfigur einer ‚flachen Ontologie‘, welche z.B. unter Benutzung der Metapher des ‚Schwarms‘ die „Gleichsetzung von Bewegung und Handlung“ (van Eikels 2007, S.38) – und Kommunikation, wie man hinzufügen sollte - postulieren könnte. Stäheli selbst hat intensive Forschungen zu dieser Thematik durchgeführt, wie wir später sehen werden.

Die eben dargelegte Deutung der oben angeführten Passage aus Luhmanns Werk gleicht ziemlich genau derjenigen, welche durch Rainer Greshoff vorgebracht wurde, der aus der Perspektive eines Methodologischen Individualismus argumentiert. Auch hier wird eine konzeptionelle Leerstelle zwischen Verstehens-`Akt` und Anschluss-`Akt` konstatiert und Greshoffs Argumentation schließt folgerichtig, dass die „Selektion `Anschlussmitteilung` [...] als eigenständige Selektion [...] in den Blick genommen“²⁸³ werden muss. Nun benötigt eine solche `Selektionsproduktion aus dem Nichts`, wenn man so sagen darf, einen `Ort`, an dem diese generiert werden kann, wobei dieser Ort diejenige Instanz ist, an der Verstehen und Anschlusskommunikation miteinander verknüpft werden. Es ist – wie gesehen - bei Luhmann aufgrund seiner theoretischen Prämissen ausgeschlossen, dass sich dieser Ort innerhalb der Operativität einer konkreten Kommunikationssequenz lokalisieren lässt und Greshoff zieht explizit den Schluss daraus, dass es das Bewusstsein ist, das die notwendige Reduktion von Kontingenz vollzieht, welche zur Aufrechterhaltung der Autopoiesis notwendig ist:

„Trifft die obige Analyse zu, haben soziale Systeme als eigenständige Gebilde keine Fähigkeit zur Selektionsproduktion, sondern diese Fähigkeit kann nur die der psychischen Systeme sein. Da diese Fähigkeit nicht ohne psychische Systeme zu haben ist, bedeutet das, dass diese Systeme [...] Komponenten sozialer Systeme sein müssen, sonst könnten letztere sich als autopoietische Systeme nicht reproduzieren“²⁸⁴.

Wohlgemerkt liegt dieser Aussage ein Konzept von `psychischen Systemen` zugrunde, welchem die Unterscheidung von `Denken` und `Gedanke`, in welcher Ausprägung auch immer, fremd ist²⁸⁵. Es wurde bereits ausgeführt, dass die Beschränkung der inneren Kontinuität auf die lineare atomistische Abfolge von `Gedankenentitäten` und die Vernachlässigung einer diesen Entitäten zugrundeliegenden basalen Ebene ein theoretisches Problem im Kontext von Luhmanns Œuvre markiert, welches seine Systemtheorie in die Nähe methodologisch-individualistischer Denkansätze rückt. Im vorliegenden Zusammenhang präsentiert sich eine mögliche Konsequenz aus dieser Schwierigkeit: der Prozess KOMMUNIKATION → KOMMUNIKATION wird als unterbrochen dargestellt und zur permanenten Überbrückung der Bruchstellen wird ein Operator benötigt, welcher zum einen sich von diesem Prozess unabhängig reproduziert und zum anderen diesen Prozess durch die souveräne Erbringung einer essentiellen `Leistung` mitbedingt. Wenn nun die grundlegende Konditionierung durch das `psychische System` erfolgt, lässt sich daraus die konsequente Schlussfolgerung ziehen, dass die Kontinuität des Sozialen kausal abhängig ist von der ständigen Aktivität eines Subjekts²⁸⁶. Theoretisch konsequent wäre es dann, Subjekte, bzw. Individuen, bzw. Handlungen als basal in Bezug auf die Reproduktion des Sozialen zu konzipieren und die Systemtheorie Luhmanns stellte sich völlig überraschend als ein Denksystem dar, welches das Soziale in seiner Reproduktion nicht als autonom, sondern als bedingt durch psychische Intentionalität zu konzipieren hätte.

Diese Lektürestategie in Bezug auf Luhmanns konzeptionelle Fassung des Kommunikationsbegriffs kollidiert allerdings mit anderen Aussagen, die von Luhmann im selben Abschnitt angeführt werden und welche das Pendel zurückfallen lassen zugunsten einer `kommunikationsinternen` Lösung. Insbesondere wird durch diese Textstellen die These, wonach mit dem Vollzug der Verstehensselektion - als `synthetischer

²⁸³ Greshoff 2008a, S.452.

²⁸⁴ Ebd., S.464.

²⁸⁵ Greshoff 2008b, S.492: „[...] ich gehe in der Tat davon aus, dass Handeln als sinnhaft reguliert im Kern ein gedankliches Phänomen ist. Knapp formuliert heißt das: Ein Akteur *erzeugt eine Intention* und setzt diese dann um. Das körperliche Verhalten, das bei der Umsetzung einbezogen wird, ist dann [...] sinnhaft reguliert einbezogen, nämlich orientiert an der Intention. Insofern ist das Intentionale im Verhältnis zum Verhalten richtungsweisend“ (meine Hervorhebung). Man findet hier die Prämissen wieder, welche oben bei Hartmut Esser beschrieben wurden (siehe Anm. 254), also die Produktion einer Intention ex nihilo und die automatisierte Folgehandlung.

²⁸⁶ Man kann diese Figur auch folgendermaßen formulieren: Die Evidenz der Kommunikation im Verstehen, welche durch die `Markierung` der Kontingenz derselben suspendiert wurde, wird im Interesse des Fortgangs der Selbstreproduktion des Systems kompensiert durch eine externe Evidenz der subjektiven Intentionalität.

Kondensation' der Differenz zwischen Information und Mitteilung - die Einheit der Kommunikation manifestiert sei, wieder zurückgenommen. Dieser Perspektivenwechsel veranlasst Schneider, der seinen Kommentar in direkter Reaktion auf Greshoffs Interpretation der systemtheoretischen Grundlagen einbringt, zu einer völlig anderen Definition der Einheit einer Kommunikation (als Letztelement eines *jeglichen* sozialen Systems):

„Erst dadurch, dass eine *zweite Mitteilung sich verstehend auf eine erste als Mitteilung einer Information bezieht*, wird ein elementares kommunikatives Ereignis in der laufenden Kommunikation konstruiert. [...] Für soziale Systeme heißt dies, dass ein nachfolgendes kommunikatives Ereignis auf ein vorausgehendes referieren muss, um ihm den Status eines kommunikativen Ereignisses im Netzwerk der Kommunikation zuzuweisen. Eine elementare Kommunikationseinheit kann deshalb nur durch eine *Sequenz von zwei Mitteilungsereignissen* produziert werden, die von unterschiedlichen Prozessoren erzeugt worden sind“²⁸⁷.

Es ist zu erkennen, dass an dieser Stelle ein vollkommen abweichendes Konzept für die elementare Fassung des Kommunikationsbegriffs unterstellt wird. Der diesbezügliche Unterschied ist in meinen Augen in der Tat dramatisch, da eine fundamentale Verschiebung des Orts des Vollzugs eines 'Kommunikationsphänomens' vorgenommen wird. Nicht die Verstehensselektion schließt nunmehr die Kommunikation ab und konstituiert diese als synthetische Einheit, sondern eine darauf folgende Anschlusskommunikation, durch welche nicht nur das vorausgehende 'Ereignis' als „systemzugehörig[]“²⁸⁸ klassifiziert, sondern diesem zudem eine definitive semantische (wenn dieser Ausdruck in diesem Zusammenhang erlaubt ist) Richtung zugewiesen wird: „In der Zeitrichtung retrospektiver Rekursivität selegiert das Nachfolgeereignis eine (oder bei Mehrdeutigkeit: einige) der [...] sozial präkonstituierten Möglichkeiten der Sinnzuweisung“²⁸⁹, welche durch die Kontingenz des vorhergehenden Ereignisses (bis zu einem gewissen Grad) offen gelassen wurde.

Das Problem der Schließung einer phänomenologischen Leerstelle, welche gerade noch ein grundlegendes Problem für die Artikulation des Kommunikationsbegriffs darstellte, verliert bei einer derartigen 'formalistischen Verschiebung' deutlich an Brisanz. Durch die Einführung eines sequentiellen Moments in die Konstitution des Elementarereignisses hinein wird Evidenz nicht 'geschaffen', nicht produziert, sondern nur durch einen Beobachter rückwirkend konstruiert. Man beachte, dass dies nicht nur für einen 'Beobachter zweiter Ordnung' gilt, also für einen solchen, der dieses Kommunikationsgeschehen jenseits des aktuellen Ereignisrahmens, in welchem sich dieses ereignet, registriert, sondern dass sich diese Beobachtung vielmehr in der operativen Aktualität fortlaufend mit-ereignet, da durch die Nachfolgekommunikation das vorhergehende Ereignis als solches erst konstituiert – und das heißt: beobachtet - wird. Auf diese Weise ist das Diktum zu verstehen, dass 'eine Kommunikation sich selbst beobachtet'; durch die Fixierung mittels einer Anschlusskommunikation, welche durch die Kommunikation erst hervorgebracht wird²⁹⁰. Vereinfacht ausgedrückt, scheint jedes kommunikative Ereignis sich dadurch zu konstituieren, dass es durch seine prinzipielle Anschlussfähigkeit ein Versprechen auf ein Nachfolgeereignis abgibt, durch welche es evident und damit eindeutig *geworden sein wird*. Dieses Paradox der Gleichzeitigkeit von Eindeutigkeit und Kontingenz (der exakt die Struktur des 'futura antérieur' entspricht), das in dieser Konzeption des Kommunikationsbegriffs aufscheint, kommt genau dann zur Entfaltung, *wenn die Beobachtungs-*

²⁸⁷ Schneider 2008, S.472, Hervorhebungen im Original. Ich beginne hier aus 'dramaturgischen' Gründen die Diskussion des aktuellen Arguments mit dem Kommentar und werde mich erst danach der Primärquelle zuwenden.

²⁸⁸ Ebd.

²⁸⁹ Ebd., S.473.

²⁹⁰ Die neuere Systemtheorie spricht in diesem Zusammenhang von Autologie: „Autologisch sind all die Unterscheidungen (und die damit verbundenen Beobachtungen), welche die eigenen Rückschlüsse auf sich selbst (re-entry) in Rechnung stellen – demnach alle Unterscheidungen, die einen Zirkel generieren“ (Esposito 2002, S.318). Zu diesem Themenkomplex vgl. auch Binczek 2000, S.248f.

perspektive vom Produktionsmodus sozialer Systeme zum Modus der Zirkulation wechselt, wenn demnach vom kausalen zum funktionalistischen Erklärungsmodell übergegangen wird.

Es ist, so denke ich, bekannt, dass die funktionalistische Erklärung in Luhmanns Werk einen sehr dominanten Status einnimmt. Die Konditionierung kommunikativer Sequenzen, durch die in der Retrospektive der spezifische Fortgang der kommunikativen Autopoiesis erklärt wird, wird semantischen Komplexen zugesprochen, die ihre Effektivität ihrem höheren Abstraktionsniveau verdanken - wobei an der Spitze der taxonomischen Hierarchie die binären Codes der 'symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien'²⁹¹ stehen. Dem Argument der Konstitution einer Kommunikation durch das Anschlussereignis liegt also die 'positivistische' Annahme zugrunde, dass eine jede kommunikative Entität funktional 'eingebettet' ist in eine Struktur semantischer Verweisungen, die sich in letzter Instanz als 'Gesamt aller möglichen Kommunikationen', als abgeschlossene Welt ohne Außen formiert (als Weltgesellschaft²⁹²), wobei die stets vorhandene *relative* Außen- bzw. Umweltkapazität aufgrund des 'empirisch gesetzten' Sachverhalts der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft gegeben ist – sowohl als Garant von Kontingenz als auch als Garant deren ständiger Auflösung im Sinne der Autopoiesis. Das entscheidende Problem lässt sich in meinen Augen in einer gewissen Unvereinbarkeit zwischen zwei Perspektiven entdecken: derjenigen der Beobachtung der Zirkulation kommunikativer Ereignisse a posteriori (die 'Beobachtung der Beobachtungen') und derjenigen der Beobachtung der Genese eines konkreten situativen Ereignisses (die 'Beobachtung der Operation'). Jeder Perspektive muss eine jeweils verschiedene Definition der kommunikativen Einheit zugrunde gelegt werden, wobei jedoch beide Definitionen unverzichtbar sind trotz ihrer Inkompatibilität. Somit ist folgender Aussage Schneiders in einem entscheidenden Punkt zu widersprechen:

„Nicht zu bestreiten ist, dass sich bei Luhmann tatsächlich zahlreiche Formulierungen finden, bei denen man den Eindruck gewinnt, dass hier aus der Binnenperspektive der involvierten Bewusstseine auf Kommunikation geblickt wird. Die naheliegende Möglichkeit, die Diagnose eines 'Widerspruchs' zwischen diesen und anderen Beschreibungen von Kommunikation durch die Differenz der eingenommenen Perspektiven, d.h. durch die Unterscheidung der Systemreferenzen von Bewusstsein und Kommunikation aufzulösen, zieht Greshoffs Text nicht in Erwägung“²⁹³.

Hier liegt *kein* Widerspruch vor. Vor allem besteht keine Möglichkeit einer 'Auflösung' durch die Zuweisung der analytischen Perspektiven, auf welche die unterschiedlichen Aussagen Luhmanns verweisen, auf verschiedene 'Systemreferenzen'. Das Problem ist vielmehr *innerhalb* der Systemreferenz der Kommunikation lokalisiert und besteht in der ständigen Oszillation zwischen der Notwendigkeit, Kommunikation als retrospektiv einem bestimmten funktionalen Kontext zugewiesenes Element und derjenigen, Kommunikation als 'banales' situatives Ereignis zu beobachten. Im ersten Fall wird die kommunikative Einheit durch das Anschlussereignis definiert, was die Schlussfolgerung zulässt, dass das „Doppelphänomen von Redundanz und Kontingenz“²⁹⁴ ausschließlich durch Elemente des sozialen Systems aufgelöst wird und

²⁹¹ Stäheli 2000, S.219 charakterisiert diese als „vage oder weitgehend sinnentleerte Signifikanten, die eine möglichst große Universalisierungskraft entfalten. In Funktionssystemen werden diese als sinnleere Codes etabliert [...], die als Schnittstelle zwischen Gesellschaftsstruktur und Semantik dienen“. Siehe auch Ebd., S.176f: „[es] muß doch die Zahl von Anschlußmöglichkeiten eingeschränkt werden, um Regelmäßigkeiten herzustellen. [...] Dazu sind generalisierte und 'ausgebleichte' Elemente nötig, die ihren spezifischen, kontextuellen Wert verloren haben und gerade dadurch den Surplus-Wert der Generalisierbarkeit und multiplen Anwendbarkeit gewinnen. [...] Die Entleerung darf allerdings nicht so weit fortschreiten, daß die Unterscheidbarkeit verschiedener Medien gefährdet würde – gerade in der erforderlichen Selbstähnlichkeit des Mediums findet sich der semantische Rest“.

²⁹² Esposito 2002, S.358 spricht vom „Ideal[] der Verfügbarkeit aller Informationen“ und impliziert damit auch deren potentielle Kommunizierbarkeit.

²⁹³ Schneider 2008, S.471.

²⁹⁴ Luhmann 1987 [1984], S.237.

„Kommunikation [...] auf diese Weise Systembildung in Gang [setzt]“²⁹⁵. Das der `Entscheidung` zugrundeliegende Außen verlässt in dieser Hinsicht das Gesamtsystem nicht. Im zweiten Fall manifestiert sich die kommunikative Einheit in der synthetischen Selektion des Verstehens, bezogen auf die unmittelbare Zukunft insistiert ein Moment der völligen Offenheit. Zur Schließung dieser Lücke ist ein systemexternes Außen²⁹⁶ nötig, welches in einem `Gewaltakt` eine Anschlusskommunikation produziert. Jener kann nicht systemintern verortet werden, da das System sich im Augenblick des Augenblicks, wenn man so sagen darf, im Zustand absoluter Kontingenz befindet. Ein solches Außen – soweit ist Greshoff zuzustimmen – wird am besten erfasst durch Berücksichtigung der Intervention eines Subjekts. Luhmann äußert sich zu diesem Problem (eher implizit) in folgender Passage:

„[...] wir [können] ein Elementarereignis von Kommunikation definieren als die kleinste noch negierbare Einheit. Dies ist nicht logisch gemeint, sondern kommunikationspraktisch. [...] Die Mitteilung selbst ist zunächst nur eine Selektionsofferte. Erst die Reaktion schließt die Kommunikation ab, und erst an ihr kann man ablesen, was als Einheit zustande gekommen ist. [...] Eine stärkere Ausdifferenzierung kommunikativen Geschehens erfordert die Verknüpfung einer größeren Zahl von Kommunikationen zu einem Prozeß [...] als temporale Verknüpfung einer Mehrheit selektiver Ereignisse durch wechselseitige Konditionierung“²⁹⁷.

Zu alledem ist anzumerken, dass die Sichtweise, welche den Abschluss einer Kommunikation als `erst` durch das Folgeereignis vollzogen annimmt, eine diachrone ist, die sich auf die Kontinuität des Geschehens fokussiert und eine elementare Kommunikationseinheit als `Element von`, also als Glied in einer sequentiellen Abfolge betrachtet. Die Systemtheorie in ihrer Praxis beobachtet `Gesellschaft` vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der Dauer, als Ablauf von semantisch kontrollierten Kommunikationsereignissen, wobei die Kontrolloperatoren sich immer innerhalb eines jeweiligen Systems befinden, ebenso wie sich auch die `Kontrolle der Kontrolle`, die `Kontrolle der Kontrolle der Kontrolle`, etc. darin abspielen. Dieses Erklärungsmuster stößt jedoch dann an seine Grenze, wenn das Moment der Diskontinuität und die grundlegende Angewiesenheit der Kontinuität auf *die punktuellen Momente der Produktion* `aktueller Tatsachen` ins Auge gefasst werden. Solange der Fokus ausschließlich auf die Beobachtung von Prozessen gelegt wird, solange eine Situation reduziert wird auf ein „funktionales Moment in einem Ablauf, dessen geschlossene Struktur das Bedürfnis befriedigt, sich die Gegebenheiten im Sinne verzahnter Bestimmungsmodelle, mithin als `wohlgeordnet, `reibungslos`, als spezifisch ästhetische Funktionsabläufe vorzustellen“²⁹⁸; solange spielt es keine Rolle, dass das Außen eines Systems als undifferenziert - und das bedeutet in gewisser Hinsicht: als *gleichgeschaltet* - angesehen wird. Sobald jedoch das Elementarereignis, also die Ebene der *Synchronie*, in den Blick gerät – und das tut sie bei Luhmann in einigen der untersuchten Passagen explizit –, ist das Zugeständnis nicht zu verhindern, dass die Umwelt im gegebenen Augenblick durchaus eine Funktion für den Reproduktionsprozess des Systems besitzt und deren Rolle nicht nur darauf beschränkt ist, „vorausgesetzte Komplexität, die Elementbildung ermöglicht“²⁹⁹, zur Verfügung zu stellen. Jene greift vielmehr elementar in die Elementbildung (die Anschlusskommunikation) ein. Wohlgemerkt: dies gilt ausschließlich für das situative Geschehen und die damit verbundene synchrone Perspektive. In einer diachronen Perspektive kann der direkte Beitrag der Umwelt problemlos wieder relati-

²⁹⁵ Ebd., S.238.

²⁹⁶ vgl. Dupuy 1996, S.73f, wo diese Problematik anhand der Gegenüberstellung von `exogenous and endogenous fixed points` entfaltet wird.

²⁹⁷ Luhmann 1987 [1984] S.212f.

²⁹⁸ Reck 1991, S.203. In seiner Kritik der Ästhetik von Systemtheorien, die von ihm als `Auto-Poetiken` bezeichnet werden, identifiziert Reck den Gestus der einschlägigen Denkfiguren als „Plädoyers für die Ästhetik des unmittelbar Gewöhnlichen, die im Namen einer naturgeschichtlichen Disposition zur Ordnung ästhetische Regularitäten erzwingen, die moralisch als doktrinaire Gestaltungsvorstellungen eingesetzt werden können“ (Ebd., S.208f).

²⁹⁹ Luhmann 1987 [1984], S.246.

viert und das kommunikative Einzelereignis durch dessen Anschlusskommunikation systemintern redefiniert werden.

Die *methodologische Trennung* der Beschreibungsebenen zum einen der Produktion (Synchronie) und zum anderen der Zirkulation (Diachronie) ist meiner Ansicht nach nicht zu umgehen. Keine Perspektive kann auf die jeweils andere reduziert werden. Und solange die Systemtheorie kein anderes Konzept des subjektiven Operationsmodus besitzt, als diesen als lineare Prozessualität atomistischer und bewusster Gedanken zu definieren, kann die Lücke, welche durch die Synchronie 'aufgerissen' wird, eben nur mittels jener Konzeption aufgefüllt werden, und das bedeutet: durch die Annahme einer ständigen Intervention einer intentionalen Leistung im Zuge der Autopoiesis des Sozialen, wobei diese Intentionalität als fundierende Produktionsinstanz fungiert. Es wurde bereits mehrfach erwähnt, dass genau hier die Möglichkeit einer strategischen Modifikation besteht. Zugespitzt ausgedrückt genügt es nicht, ein situatives Subjekt in der diachronen Perspektive als gleichgeschaltet anzusehen, während es in der Kontinuität seiner inneren Operativität im Gegenzug als absolut souverän klassifiziert wird. Vielmehr muss das Subjekt auch in der synchronen Analyse als gleichgeschaltet angenommen werden und das bedeutet, dass eine Theorie von Nöten ist, welche *im Subjekt die 'Selektionen' Verstehen und Anschlussbehandlung zusammenfallen* lässt. Genannte Selektionen dürfen auch subjekttheoretisch nicht als zwei Momente bzw. zwei 'psychische Zustände' gekennzeichnet werden, sondern müssen als eins (= als Automatismus) analysiert werden. Nur dann kann sinnvoll behauptet werden, dass eine Kommunikation sich autonom reproduziert: *zwar durch ein Subjekt, bzw. psychisches System hindurch, jedoch ohne die Beteiligung dessen Intention*. Ausschließlich eine Theorie ist in der Lage dies zu leisten, welche die methodologische Vorgabe umsetzt, die in der vorliegenden Studie zugrundegelegt ist und nach welcher das Soziale als basale und das Subjekt als emergente – und damit abhängige – Kontinuität definiert wird. Es wurde schon angedeutet, anhand welcher Problematik sich eine Theorie der bedingten Subjektivität präzisieren und operationalisieren lässt: der Problematik der phänomenologischen Lücke zwischen *Wahrnehmung* – welche den Impuls, den 'äußeren Stimulus' liefert, der einem entstehenden Gedanken zugrundeliegt – und *Denken*, bzw. der 'Besetzung' einer Wahrnehmung durch das Denken. Jene Lücke muss im Einklang mit den in der vorliegenden Studie vertretenen Prämissen geschlossen werden, sonst kann das Problem der Reproduktion von Gesellschaft nicht bearbeitet werden ohne deren letzte Rückführung auf die Effektivität einer angeborenen Rationalität.

5. DIE BEGRIFFLICHKEIT DER WAHRNEHMUNG: DIE ANTHROPOLOGISCHE THESE VON JOHN MCDOWELL

In den vorangegangenen Abschnitten wurde argumentiert, dass eine Theorie der gesellschaftlichen Reproduktion auf intimste Weise verzahnt ist mit den anthropologischen Prämissen, die einer derartigen Theorie zugrundegelegt sind. Hinsichtlich der Klärung des Zusammenhangs zwischen diesen beiden Aspekten wurde ferner bereits die analytische Kategorie identifiziert, mittels derer die grundlagentheoretische Untersuchung des Problems vorgenommen werden soll: die Situation als 'ereignishaftes Aktualität', in der innere Kontinuität und äußere Kontinuität miteinander gekoppelt werden. Es wurde geschrieben, dass der Begriff der Situation das unentbehrliche Moment der Diskontinuität bezeichnet, welches die Zirkulation gesellschaftlicher 'Inhalte' permanent begleitet und einer „absurde[n] [...] Bewegung“³⁰⁰ aussetzt, wobei der mit jenem Begriff bezeichnete 'Kurzschluss' innerer mit äußeren Sequentialitäten nicht adäquat erfasst werden kann, wenn keine Theorie des inneren 'Textes', und das bedeutet soziologisch vor allem: keine Theorie des Subjekts in einer Situation, keine *Theorie des situativen Subjekts* vorliegt. In dieser Hinsicht ist es

³⁰⁰ Lyotard 1999 [1979], S.54. Das Problem, welches Lyotard zu dieser Bezeichnung veranlasst, weicht in einigen Punkten von dem hier vorliegenden ab; die Argumentation verläuft sozusagen aus einer entgegengesetzten Perspektive: „Das Selbst ist wenig, aber es ist nicht isoliert, es ist in einem Gefüge von Relationen gefangen, das noch nie so komplex und beweglich war“ (Ebd., S.55). Auf das zeitdiagnostische Moment, welches in Lyotards Studie dominant ist, verzichten wir hier völlig.

wichtig festzustellen, dass sich die Herangehensweise des Methodologischen Individualismus gegenüber derjenigen, welche von Ansätzen verfolgt wird, denen das Paradigma der Autonomie des Sozialen zugrundeliegt, bezüglich der Beobachtungsperspektive grundlegend unterscheidet. Ersterer Ansatz konzentriert sein Interesse auf die *getroffene* Entscheidung, er beobachtet – vereinfacht ausgedrückt – eine Handlung und versucht Ursachen oder Gründe zu ermitteln. Eine 'holistische' Strategie hingegen sollte sich meiner Ansicht nach eher auf den *Augenblick des Treffens* einer Entscheidung fokussieren als auf das 'Ergebnis'. Es ist nicht leicht zu sehen, das genau dies eine genuin 'objektivistische' Operation ist; um hierfür ein Verständnis zu gewinnen, muss man sich vor Augen halten, dass eine Untersuchung der *getroffenen* Entscheidung auf ein intentionales Moment seitens eines rationalen Subjekts in der *Vergangenheit* verweist, eine Untersuchung des *Treffens* einer Entscheidung jedoch in der Lage ist, genau diese Diagnose in Frage zu stellen, da hier versucht wird, die *Gegenwart* eines subjektiven 'Aktes' zu beleuchten. Mittels einer derartigen Theorie-technik kann dann meiner Ansicht nach die These, wonach 'hinter' diesem intentionalen Moment der Zusammenprall zweier Strukturen mit je eigener Kontinuität anzunehmen ist – wonach also dieses 'Treffen' eigentlich ein 'Zusammentreffen' ist –, begründet und entfaltet werden.

Ich habe in den vorangegangenen Abschnitt einen konzeptionellen Ausgangspunkt skizziert, dessen Nachvollzug es erlaubt, die Reflexion dieser Problematik anzugehen: die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Wahrnehmung und Denken. Da bezüglich dieser Fragestellung bereits einige metatheoretische Vorarbeit geleistet wurde, werde ich nun den engeren soziologischen Rahmen eine Weile verlassen und mich der Theorie des südafrikanischen Philosophen John McDowell zuwenden, der durch seine Kritik an einem Menschenbild, das von einer Kluft zwischen Wahrnehmung (bzw. Rezeptivität) und Vernunft (bzw. Spontaneität) ausgeht, exakt in das Problem interveniert, welches die vorliegende Studie an aktueller Stelle umtreibt. Wieder beabsichtige ich nicht, den Ansatz von McDowell umfassend wiederzugeben, ich werde mich auf einige grundlegende Aspekte beschränken, die im Sinne der weiterführenden soziologischen Argumentation sinnvoll eingesetzt werden können.

McDowells Studie zum Verhältnis zwischen 'Geist und Welt' ist vor allem ein Kommentar zur Anthropologie von Kant, wobei hierzu angemerkt werden sollte, dass die Diskussion der Implikationen und Folgen der Subjekttheorie des Deutschen Idealismus im diskursiven Umfeld der anglo-amerikanischen Philosophie des Geistes, in dem McDowell engagiert ist, zur Zeit der Erscheinens von 'Geist und Welt' eine prominente Position einnahm³⁰¹. Zugespißt lässt sich feststellen, dass ein Großteil von McDowells Buch – vor allem der Teil, der für die vorliegende Studie von Interesse ist – eine 'Meditation' über eine Passage aus Kants 'Kritik der reinen Vernunft' ist, die eine derart zentrale Rolle sowohl für McDowell als auch für das hier verfolgte Anliegen spielt, dass sie ausführlich wiedergegeben werden soll:

„Wollen wir die Rezeptivität unseres Gemüts, Vorstellungen zu empfangen, so fern es auf irgendeine Weise affiziert wird, Sinnlichkeit nennen; so ist dagegen das Vermögen, Vorstellungen selbst hervorzubringen: oder die Spontaneität des Erkenntnisses, der Verstand. Unsere Natur bringt es mit sich, daß die Anschauung niemals anders als sinnlich sein kann, d.h. nur die Art enthält, wie wir von Gegenständen affiziert werden. Dagegen ist das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu denken, der Verstand. Keine dieser Eigenschaften ist der andern vorzuziehen. Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben, und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind“³⁰².

³⁰¹ Das Buch erschien 1996 und geht auf Vorlesungen zurück, die im Jahre 1991 gehalten wurden. Als Initiationsereignis der 'Wiederbelebung' der klassischen deutschen Philosophie im anglo-amerikanischen Raum kann die Untersuchung von Kants 'Kritik der reinen Vernunft' durch Peter Strawson angesehen werden (vgl. Strawson 1981 [1966]), McDowell selbst bezieht sich daneben auf entscheidende Impulse durch das Werk von Gareth Evans (vgl. Evans 1982), das wiederum in großen Zügen eine Lektüre Strawsons ist.

³⁰² Kant 1998 [1781], zit. in McDowell 2001 [1996], S.28, Anm. 3.

Inbesondere der letzte Satz des zitierten Abschnitts legt nahe, dass die Aufgabe der anthropologischen Reflexion in der Entwicklung einer Konzeption besteht, welche den Zusammenhang zwischen Wahrnehmung - der Offenheit des Subjekts gegenüber der Außenwelt - und dem Raum der Gedanken - der parallel zu dieser Offenheit prozessierenden, `selbstbezüglichen' inneren Kontinuität - zu untersuchen erlaubt, ohne eine der beiden `Sphären' hierarchisch zu privilegieren. Letztgenannter Vorgabe wird in den Augen von McDowell von den Denksystemen, deren Analyse er sich für die Entfaltung seiner Argumentation vornimmt, nicht gefolgt, wobei McDowell sich im Zuge seiner Kritik gegen zwei Seiten abgrenzt. Zum einen – und dies scheint die dringlichere Aufgabe zu sein – ist sein gesamtes Buch dem Ansinnen unterworfen zu zeigen, „daß der Mythos des *Gegebenen* ein Mythos ist“³⁰³, weshalb auch der Schluss, der einem solchen Mythos zwingend folgt und wonach „der Erfahrung, die man sich dann als etwas Außerbegriffliches vorstellt, rationale Beziehungen zum empirischen Denken“³⁰⁴ zugeschrieben werden, mit einer konzeptionellen Alternative konfrontiert werden sollte. Zum anderen wird darauf beharrt, dass durch die empirische Wirklichkeit eine „externe rationale Kontrolle des Denkens“³⁰⁵ ausgeübt wird, weshalb auch die `entgegengesetzte' Theorie, wonach „die Erfahrung außerhalb des Raums der Gründe liegen müßte“³⁰⁶, und demnach das Denken sich nach autonomen Prinzipien, die durch die Wahrnehmung der Außenwelt nur in indirekt-kausaler und nicht in rationaler Weise beeindruckt werden, völlig selbstbezüglich reproduziert – eine Position, die mit Donald Davidson assoziiert wird³⁰⁷ -; weshalb auch diese Theorie aufgrund ihrer Einseitigkeit abgelehnt wird. Der Zusammenhang zwischen Erfahrung (welche hier als unmittelbare – situative – Erfahrung interpretiert wird) und Denken muss also auf eine Art und Weise konstruiert werden, welche die zwei gerade erwähnten Optionen vermeidet; dies kann dadurch erreicht werden, indem eine beiden Ansätzen letztlich gemeinsame Hintergrundannahme identifiziert und diese dann verworfen wird. Nach McDowell ist es nämlich unerheblich, ob man – wie die Vertreter eines `Mythos des Gegebenen' - annimmt, dass auch der Inhalt eines Gedankens (und nicht nur dessen bloßes Auftreten, bedingt etwa durch `neuronalen Impulse' oder Ähnliches) sich letztlich einer Einwirkung der Außenwelt verdankt - mit der Folge, dieser unterstellen zu müssen, sie besäße `an sich' bereits Bedeutung -, oder aber wie Davidson versucht, die unmittelbare Verbindung zwischen Innen- und Außenwelt (zwischen innerem `Text' und äußerem `Text') mittels eines `anarchistischen' Arguments zu kappen. Das implizite Fundament beider Ansichten ist stets eine Haltung, nach der „man nicht einsieht, daß begriffliche Fähigkeiten in der Sinnlichkeit selbst wirksam sein können“³⁰⁸, und damit verbunden nicht in Betracht gezogen wird, dass unmittelbare Erfahrung und begriffliches Denken als Grundmomente der sinnhaften Aneignung der Welt in keinem Fall getrennt voneinander konzipiert werden sollten. Mit anderen Worten sind die beiden Ansätze, gegen die sich die Kritik wendet, gleichermaßen in der anthropologischen These fundiert, dass Wahrnehmung nichtbegrifflichen Charakter hat, und diese sich infolgedessen entweder in Form einer `organischen Konditionierung', welche die begriffliche Aneignung präformiert, oder aber in `blinder' kausaler Weise auf die Fortsetzung gedanklicher Kontinuität auswirkt. Im Gegensatz dazu argumentiert McDowell auf

³⁰³ Ebd., S.32, Hervorhebung im Original. Der Terminus des `Gegebenen' ist während des gesamten Textes kursiv markiert. In der Einleitung zu `Geist und Welt' wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Berufung auf dieses `Gegebene' in der Philosophie zur Folge haben könnte, „daß die Reflexion über die Gerichtetheit auf die Welt der Gefahr eines naturalistischen Fehlschlusses ausgesetzt ist“ (Ebd., S.14), weshalb die Analyse der Konsequenzen des genannten `Mythos', sowie die Suche nach einem Weg deren Vermeidung eine der dringlichsten Aufgaben der zeitgenössischen Philosophie darstellen sollte. Wie, so denke ich, deutlich wurde, sehe ich ein analoges Szenario die Soziologie bedrohend und dies illustriert die hohe Relevanz der Denkfiguren McDowells für den vorliegenden Kontext.

³⁰⁴ Ebd., S.87.

³⁰⁵ Ebd., S.71.

³⁰⁶ Ebd., S.38.

³⁰⁷ Es wird verwiesen auf Davidson 1994 [1986]. In meinen Augen ist Davidsons `holistische Theorie des Mentalen' ob ihres völlig unterschiedlichen Duktus mit Luhmanns `autopoietischer Theorie des Bewusstseins' ziemlich identisch, mit dem Unterschied, dass ersterer seine Konzeption konsequenter vertritt. Obwohl an dieser Stelle kein weitergehender Vergleich der Theoriearchitekturen Luhmanns und Davidsons erfolgen kann, so sei an dieser Stelle auf deren `Familienähnlichkeit' hingewiesen.

³⁰⁸ McDowell 2001 [1996], S.87.

der Grundlage der Behauptung, dass es konzeptionell sinnvoller ist, den `Akt der Wahrnehmung´ und den `Gedanken, der diese Wahrnehmung begleitet´ nicht als zwei voneinander unterschiedene Momente, sondern als eine kompakte Phänomenalität anzusehen:

„Wie ich [...] bemerkt habe, werden bei der Erfahrung begriffliche Fähigkeiten *in* der Rezeptivität in Anspruch genommen und nicht *auf* ein angeblich zugrundeliegendes Input der Rezeptivität angewandt. [...] Es klingt schief, will man in diesem Zusammenhang überhaupt von einer *Anwendung* begrifflicher Fähigkeiten sprechen. Das würde zu einer Aktivität passen, während Erfahrung passiv ist. In der Erfahrung wird man mit Inhalt befrachtet. Die begrifflichen Fähigkeiten waren bereits am Werk, wenn einem der Inhalt verfügbar ist, noch ehe man dabei eine Wahl hat. Der Inhalt ist nicht etwas, das man sich selbst zusammengesetzt hat, wie es dort der Fall ist, wo man sich dazu entscheidet, was man über irgendetwas sagen will“³⁰⁹.

Zwei Aspekte sind an dieser Stelle von herausragender Bedeutung: neben der bereits hervorgehobenen *Begrifflichkeit* der Wahrnehmung ferner die *Passivität* der `Rezeptivität´, welche McDowell zunächst vor der „Geringschätzung der Unabhängigkeit der Realität“³¹⁰ und dadurch vor einem Idealismusvorwurf bewahren soll, der geläufigerweise gegen eine skeptizistische bzw. `konstruktivistische´ Theorie angebracht wird, welche die Realität mit deren aktiver, begrifflicher Erfassung gleichsetzt. Im vorliegenden Denkansatz stellt sich das phänomenologische Verhältnis zwischen Sinnlichkeit und Denken zwar durchaus als ein Zusammentreffen zwischen `Außen´ und `Innen´ als voneinander zu trennende Sphären dar, die grundlegende theoretische Verschiebung besteht jedoch darin, dass zum Zeitpunkt einer konkreten Apperzeption in der Aktualität eines solchen Zusammentreffens kein *qualitativer* Unterschied mehr besteht zwischen der `Materialität´, durch die sich ein äußerer Eindruck dem Bewusstsein präsentiert, und derjenigen, mit deren Hilfe dieses sich jenen operativ nutzbar macht. Es ist nun nicht mehr so, dass „der Inhalt der Wahrnehmungserfahrung nichtbegrifflich sei [...] [und] der begriffliche Inhalt innerhalb des Wahrnehmungskontextes erst bei den auf Erfahrung beruhenden Urteilen ins Spiel [kommt]“³¹¹, dass sich die Vernunft also einer `Datenmenge´ bemächtigt, die in einem anderen Medium erscheint als demjenigen, in welchem das Bewusstsein operiert. Vielmehr besitzt bereits in der Aktualität der Wahrnehmung ein Inhalt der Erfahrung für das Bewusstsein begriffliche Form, so dass eine grundlegende Übersetzung - ein `qualitativer Sprung´ von einer `Materialität´ in eine andere - im Zuge der `kognitiven Verarbeitung´ nicht mehr notwendig ist. Darüber hinaus besetzt dieses begriffliche Material das Subjekt als `passiven´ Empfänger, es bietet sich also dem Bewusstsein als potentiell sinnhaft anschlussfähiger Inhalt dar und wird nicht etwa als solcher durch das Bewusstsein erst produziert. Hintergrund einer solchen Subjekttheorie bildet die anthropologische These, wonach der menschliche Wahrnehmungsapparat in seiner fundamentalen Konstitution über einen begrifflichen `Filter´, wenn diese Metapher erlaubt ist, verfügt, der unauflöslich mit den sinnlichen körperlichen Fähigkeiten zur Aufnahme der Außenwelt verbunden ist, so dass man nicht mehr davon sprechen kann, dass ein menschliches Subjekt in der Lage ist, auf sinnfreie Art und Weise mit der externen Wirklichkeit in Kontakt zu treten, zumindest dann nicht, wenn eine Reaktion jenseits körperliche

³⁰⁹ Ebd., S.34, Hervorhebungen im Original.

³¹⁰ Ebd., S.52.

³¹¹ Ebd., S.72. Es mag bereits aufgefallen sein, dass ich im vorliegenden Abschnitt Begriffe wie Wahrnehmung, Erfahrung, Sinnlichkeit, Anschauung, etc. quasi synonym verwende in Absehung der Differenzen, mit denen diese Begriffe in manchen diskursiven Kontexten voneinander abgegrenzt werden. Ich folge damit dem `entspannten´ Gebrauch dieser Konzepte, wie ich ihn bei McDowell vorfinde. Meine Ignoranz gegenüber der elaborierten Begriffsarbeit in diesem Bereich ist der Überzeugung geschuldet, dass die feinen Unterschiede zwischen den verschiedenen Begriffen keine zentrale Rolle im Sinne der weiterführenden Argumentation spielen und somit gegenüber den Aspekten, welche diesen Termini gemein sind, als sekundär betrachtet werden können. Daher werde ich mich durch erstere nicht aufhalten lassen und nehme eine mögliche Kritik im Hinblick auf die `unsaubere´ Verwendung gewisser Begriffe in Kauf. Viel größer wirkt auf mich die Gefahr, dass das Verweilen an begrifflichen Nebenschauplätzen die Entfaltung der `Grundmelodie´ über Gebühr blockieren könnte.

Reflexe zu beobachten ist. All dies manifestiert für McDowell die grundlegende Kluft zwischen Mensch und Tier:

„[...] [wir können sagen], daß wir etwas besitzen, was Tiere ebenfalls besitzen, nämlich die Empfindsamkeit der Wahrnehmung für die Merkmale unserer Umgebung. Wir haben diese jedoch in einer besonderen Form. Unsere Empfindsamkeit der Wahrnehmung für unsere Umgebung ist in den Bereich des Vermögens der Spontaneität aufgenommen und dadurch unterscheiden wir uns von den Tieren“³¹².

Diese besondere Form der 'Offenheit' menschlicher Wesen gegenüber der konkreten Außenwelt zieht nach sich, dass Wahrnehmungs- und Empfindungserlebnisse hinsichtlich ihrer fundamentalen Konstitution als begrifflich gelten müssen. Nicht- bzw. vor-begriffliche Erfahrungen entbehren somit in Bezug auf die Untersuchung mentaler Ereignissequenzen vollkommen der Relevanz - eine Schlussfolgerung, die in meinen Augen in vielerlei Hinsicht alles andere als trivial ist. Wie auch immer, für den vorliegenden Kontext sind die Möglichkeiten einer Infragestellung dieser These, sei es z.B. unter Begutachtung der Rolle etwaiger 'nicht-schematisierter' Eindrücke etwa in Form von 'Gefühlen' oder 'Affekten'³¹³, weniger von Bedeutung als die hier vorfindbare Konstruktion des Verhältnisses zwischen Apperzeption und Denken. Im Zentrum steht dabei die Verschiebung der phänomenologischen Lücke zwischen der Rezeption eines Input und der aktiven Reaktion des Subjekts *in* den 'Raum der Gedanken' hinein. Dadurch, dass „eine Grenze [...], welche die Sphäre des denkbaren Inhalts umgibt“³¹⁴, gestrichen wird und demnach die wahrgenommene äußere Wirklichkeit aufgrund der spezifisch menschlichen Form der Sinnestätigkeit dem Denken bereits als begrifflicher Inhalt zur Verfügung steht, besteht das 'Verstehen' einer Erfahrung der Außenwelt nicht in einer qualitativen Transformation körperlicher Daten in geistige Daten, sondern lässt sich als Moment eines kontinuierlichen mentalen Dialogs charakterisieren. Besondere Beachtung verdient hier der Sachverhalt, dass in der vorliegenden Argumentation hinsichtlich des Subjekts ein dialektisches Verhältnis zwischen Geschlossenheit und Offenheit³¹⁵ konzipiert wird, das operationalisiert werden kann als *Dialektik zwischen Aktivität und Passivität*. Denn einerseits operiert der Geist niemals in einem anderem Medium als demjenigen der begrifflichen Sinnhaftigkeit, zum anderen jedoch kann die Sphäre der subjektiven Begrifflichkeit nicht ausschließlich als selbstreferentiell angesehen werden, da sie in jedem Augenblick als 'Effekt' der 'Kollision' zwischen innerem Dialog und äußeren Stimuli verstanden werden muss und somit ein Denkkakt immer zugleich eine Reaktion gegenüber einer 'Externität' repräsentiert. Die Grenze zwischen dem Raum der Geschlossenheit des Subjekts und dessen Empfänglichkeit gegenüber den Effekten der Außenwelt ist nun nicht mehr die Grenze zwischen dem Bewusstsein und seiner Umwelt, zwischen dem Geist und seinem Körper, sondern zwischen „dem begriffliche[n] Material der Sinnlichkeit“³¹⁶, welches in jeder situativen Aktualität das Bewusstsein 'affiziert' und der inneren Kontinuität

³¹² Ebd., S.89. Zu einem späteren Zeitpunkt seiner Ausführungen diskutiert McDowell das Verhältnis zwischen 'Vernunftbegabten und anderen Lebewesen' anhand des Unterschieds „zwischen einer gewöhnlichen tierischen Lebensweise in einer Umwelt und einer menschlichen Lebensweise in der Welt“ (Ebd., S.142). McDowell gibt dabei an, sich bezüglich genannter Opposition an Hans-Georg Gadamer's 'Wahrheit und Methode' zu orientieren (vgl. Gadamer 1960) und beruft sich darüber hinaus auf den gemeinsamen Einfluss, den Hegel sowohl auf Gadamer wie auch auf McDowells direkten Referenzpunkt Strawson ausübt.

³¹³ Es darf nicht vergessen werden, dass ich beabsichtige, die hier diskutierten Argumente soziologischen Zwecken unterzuordnen. Hierzu ist es bisweilen nötig, einzelne Thesen in 'fertiger' Form aus ihren angestammten Kontexten zu entreißen, womit vorausgesetzt wird, dass jene einer Kritik innerhalb dieser ursprünglichen Kontexte bereits 'standgehalten' haben.

³¹⁴ McDowell 2001 [1996], S.64.

³¹⁵ Auch dem Menschenbild von Michail Bachtin liegt „das Bild einer gleichzeitig geschlossen und offenen Monade, geschlossen in bezug auf die in sie eingehenden Elemente und offen in bezug auf das 'sie umgebende Sein'“ (Schmid 1991, S.322f) zugrunde, ferner „das Bild einer zweiseitigen Spiegelung der Monade, die alles Äußere in sich widerspiegelt und selbst in allem wiedergespiegelt wird“ (Ebd., S.323). Ungeachtet des unterschiedlichen Duktus und des sehr verschiedenen Diskurskontextes, in denen die Ansätze von Bachtin und McDowell ausgedrückt und entstanden sind, beabsichtige ich, im weiteren Fortgang der vorliegenden Arbeit diese Parallele auszunutzen.

³¹⁶ McDowell 2001 [1996], S.37.

des Subjekts bzw. der unentwegten Prozessualität des Denkens (DENKEN → DENKEN). Die Kristallisation des Gedankens aus dem Denken erfolgt als Konsequenz der vorliegenden Theorie immer noch initiiert durch einen externen Stimulus, dadurch jedoch, dass dieser Stimulus bereits ab initio begriffliche Form besitzt, fügt dieser sich nahtlos in die Kontinuität des Denkens ein, „[d]aß uns die Dinge auf eine gewisse Weise erscheinen, ist selbst schon eine Form der aktuellen Operation von begrifflichen Fähigkeiten“³¹⁷. Das durch Kant proklamierte Verbot, bei der Untersuchung des Verhältnisses von Wahrnehmung und Denken (bzw. von Sinnlichkeit und Vernunft) einen der beiden Aspekte zu privilegieren, wird in McDowells Theorie dialektisch behandelt. Zum einen wird die Vernunft der Sinnlichkeit in gewisser Hinsicht übergeordnet durch das Postulat, dass außerhalb des Mediums der Begrifflichkeit nichts für den Geist von `operativer Relevanz` ist. Zum anderen jedoch sind in jedem Moment die `Elemente`, welche sich dem Geist als Inhalt präsentieren, externe bzw. *fremde* Inhalte, also im Zuge der passiven Rezeptivität durch die Sinnlichkeit zur Verfügung gestellte (oder, anders ausgedrückt: aufgezwungene) Elemente, über deren inhaltliche Formung der Geist keine aktive Macht besitzt. Der `Raum der Spontaneität`, also das – wie wir bei Kant gelesen haben – `Vermögen, Vorstellungen selbst hervorzubringen` ist a priori in jedem Augenblick der geistigen Tätigkeit des Subjekts an ein von Außen geliefertes Material gebunden.

Zur Schärfung des Verständnisses für diese Figur ist es in meinen Augen nützlich nachzuvollziehen, gegen welches Denksystem McDowell sich damit theoretisch abgrenzt. In seiner Kritik der Theorie des englischen Philosophen Gareth Evans werden die Voraussetzungen und Folgen eines Ansatzes dargelegt, der davon ausgeht, „daß der Inhalt der Wahrnehmungserfahrung nichtbegrifflich sei“³¹⁸. Wird eine solche These vertreten, hat dies weitreichende Konsequenzen für den Aufbau einer Theorie des Subjekts, die sich insbesondere auf die Klassifikation der relevanten `anthropologischen Bereiche` auswirken. Wahrnehmung und Denken können dann nicht mehr – wie bei McDowell – als gleichartig und damit gleichwertig angesehen werden, sondern es bedarf hinsichtlich der beiden Phänomene einer hierarchischen Ordnung, in der das Bewusstsein als Ort der Spontaneität und der begrifflichen Souveränität im Zuge seiner Operativität auf ein elementareres System angewiesen ist:

„Das Informationssystem, wie Evans es nennt, ist das System der Fähigkeiten, die wir ausüben, wenn wir uns Informationen über die Welt durch den Gebrauch unserer Sinne beschaffen (Wahrnehmung), wenn wir Informationen durch die Kommunikation mit anderen empfangen (Zeugnis) und wenn wir Informationen über die Zeit hinweg speichern (Gedächtnis). [...] Nach Evans werden begriffliche Fähigkeiten erst bei Erfahrungsurteilen in Gang gesetzt, und dabei kommt eine andere Art von Inhalt ins Spiel“³¹⁹.

Es lässt sich in diesem Zusammenhang von einer Einführung eines Zwischenbereichs sprechen, der die Vernunft von ihrem Außen trennt und immer dann, wenn jene in den Kontakt mit diesem tritt (also praktisch unentwegt), konsultiert werden muss. Das Bewusstsein kann nicht mehr auf direktem Wege mit der äußeren Wirklichkeit interagieren, sondern ist auf die vorbereitende Tätigkeit des Informationssystems angewiesen, das einen gegebenen `Außenhorizont` für die Rezeption durch den Geist vorpräpariert, und dies gilt bemerkenswerterweise nicht nur für die Erfassung von Gegenständen (die dadurch eine Unabhängigkeit von ihrer Apperzeption erhalten), sondern auch auf diejenige sinnhafter Inhalte außerhalb (Zeugnis) und innerhalb (Gedächtnis) des Subjekts, welche dem Bewusstsein zunächst einmal in einer nicht-begrifflichen Form `erscheinen`, bevor sie hinsichtlich ihres aktuell sinnvollen Inhalts interpretiert (= verstanden) werden. Daraus geht hervor, dass Evans sich das Informationssystem als Teil der primitiven Ausstattung des Menschen vorstellt, „daß wir die Wahrnehmung (wie auch die Erinnerung) mit den

³¹⁷ Ebd., S.86.

³¹⁸ Ebd., S.72. McDowell charakterisiert Evans' Theorie als „elegante naturalistische Erklärung“ (Ebd., S.76), sozusagen als `besten` Vertreter des `Mythos des Gegebenen`, gegen welchen er sich mit seinen Ausführungen wendet. Es ist wohl legitim, McDowell eine tiefe Kenntnis von Evans' Werk zu unterstellen, da jener als Herausgeber dessen posthum erschienenen Hauptwerks aufgetreten ist.

³¹⁹ Ebd., S.73.

‘Tieren’ [...] teilen; mit Lebewesen also, denen wir keine begrifflichen Fähigkeiten [...] zuschreiben können³²⁰, während das Bewusstsein eine ‘höhere’, exklusiv menschliche Dimension repräsentiert, da jenes in der Lage ist, sich der basalen Effekte des Informationssystems zu bemächtigen, indem es unentwegt begriffliche Inhalte *produziert* ohne bereits über anschlussfähige Erfahrungen durch die Wahrnehmung zu verfügen. „Aus Evans’ Sicht treten also die unabhängigen Operationen des informatorischen Systems als ein abtrennbarer Beitrag der Rezeptivität in ihrem Zusammenwirken mit der Spontaneität auf“³²¹.

Ein derartiger anthropologischer Hintergrund reißt unmittelbar eine schwer zu überbrückende Erklärungslücke auf. Wenn nämlich das Bewusstsein als stets mit einer nichtbegrifflichen Information konfrontiert beschrieben wird, fällt es schwer sich vorzustellen, wie jenes eine solche Information mit einem Inhalt versehen kann, es müsste diesen Inhalt quasi aus dem ‘Nichts’ generieren. Obwohl Evans laut McDowell „darauf bedacht [ist], den Erfahrungen einen repräsentationalen Inhalt zuzuschreiben, auch unabhängig von deren Verfügbarkeit für die Spontaneität, durch die sie allererst zu Erfahrungen werden“³²², wenn er also mit anderen Worten darauf besteht, dass eine wahrgenommene Information in potentia stets einer begrifflichen Übersetzung offensteht, so lässt sich eine solche Behauptung nicht anders mit der grundlegenden These, wonach Erfahrungsinhalte nichtbegrifflich sind, vereinbaren, als durch die Annahme einer unentwegten transzendenten Aktivität seitens des Bewusstseins. Eine Lösung dieser theoretischen Schwierigkeit kann entweder dadurch erfolgen, indem man annimmt, dass ein Wahrnehmungsinhalt dem Bewusstsein gar keine Beschränkung bezüglich dessen sinnhafter Erfassung auferlegen würde (ein Schluss, den Davidson gezogen hat), oder indem man davon ausgeht, dass der Verweis auf die ‘sinnlose’ blinde Außenwelt letztendlich als rationaler Grund für einen konkreten Gedankeninhalt, „eine Zeigegeste [...] [als] letzte[n] Zug in der Rechtfertigung“³²³ des letztlich ‘organisch’ konditionierten Denkkontextes erhalten muss. In letzterer Alternative wäre jedoch die Annahme gefährdet, wonach die Operationsweise des Geistes sich im Medium der Begrifflichkeit abspielt, denn wenn ein Gedanke letztendlich in etwas fundiert ist, was sich der nicht-begrifflichen Medialität eines Informationssystems verdankt, ist es kein weiter Weg mehr zu dem Schluss, „die begrifflichen Fähigkeiten in der Natur, vorgestellt als das Reich der Naturgesetze, anzusiedeln“³²⁴ – eine Position, gegen die sich McDowell durch sein Beharren auf der Unabhängigkeit des Begrifflichen als des ‘Mediums des Sinns’ entschieden wendet. In jedem Fall ist es trügerisch zu behaupten, dass der begriffliche Inhalt, der im Raum der Spontaneität als Reaktion auf ein Wahrnehmungsereignis entsteht, sich direkt auf einen Inhalt beziehen kann, der durch jenes extern suggeriert würde. Dies liefe auf einen kategorialen Fehler hinaus:

„Wenn Erfahrung als äußerlicher Input der Spontaneität geschildert wird, dann handelt es sich nur um ein anderes Beispiel für einen Etikettenschwindel im Gebrauch des Wortes ‘Inhalt’ [...]. Das Etikett dient dazu, den Tatbestand zu maskieren, daß die gemäß jener Konzeption bestehenden Beziehungen zwischen der Erfahrung und dem Urteil inkonsistente Forderungen zu erfüllen haben: Sie müssen so beschaffen

³²⁰ Ebd., S.88.

³²¹ Ebd., S.76.

³²² Ebd.

³²³ Ebd., S.30. Die Figur der ‘Zeigegeste’ wird oft in Zusammenhang mit einer naturalistischen Lesart Wittgensteins verwendet. Siehe z.B. folgenden Kommentar in Lähtenmäki 2003a, S.55: „[...] despite the fact that people can reflect on their behavior and make judgements concerning the normativeness on their behavior, the justifications eventually become exhausted. [...] Then I am inclined to say: ‘This is simply what I do’“.

³²⁴ McDowell 2001 [1996], S.98. Damit ist die Grundhaltung eines „unverblühten Naturalismus“ (Ebd.) beschrieben, dessen Attraktivität McDowell klar erkennt, siehe Ebd., S.101f: „[er] bietet auch etwas an, das so scheinen kann, als sei es der einzige Ausweg aus einer philosophischen Sackgasse. [...] wir [bekommen] das Denken nicht in unser Bild [...], es sei denn, wir können eine Anwendung von sui generis Begriffen auf rationale Rechtfertigungen und dergleichen garantieren: Begriffe, die einen eigenen logischen Raum besitzen, der sich außerhalb der Struktur des Bereichs der Naturgesetze befindet. Wenn wir diesen Gedanken einfach fallenlassen könnten, dann würden sich die Wogen der Philosophie, die ihr so arg mitspielen, glätten“.

sein, daß sie der Erfahrung Gründe für Urteile liefern, während sie außerhalb der Möglichkeiten rationaler Untersuchungen stehen“³²⁵.

Wird demnach die Prämisse vertreten, dass sich das Bewusstsein – bzw. die Kontinuität des Denkens – dadurch auszeichnet, dass es phänomenologisch beschrieben werden kann als Prozessualität potentiell sinnhafter Inhalte, dann ist es nicht zulässig gleichermaßen die These zu vertreten, dass ein bewusster Inhalt unmittelbar abhängt von einer anderen Art von Inhalt, welcher diesem sozusagen vorgeschaltet ist. Evans verfällt nach Ansicht von McDowell diesem Widerspruch, weshalb er letztendlich als Theoretiker des Gegebenen bezeichnet werden kann, dessen Ansatz keine andere Möglichkeit zur ‘Rettung des Subjekts’ mehr bietet als die Proklamation einer transzendenten subjektiven Produktivität. Das Bewusstsein gälte dann in jedem konkreten Fall als Generator von Sinn aus einer diffusen und unspezifischen Menge von Information, die von Seiten des basalen Wahrnehmungssystems zur Verfügung gestellt worden wäre. Im Gegensatz dazu legt das Konzept von McDowell es nahe, das Bewusstsein als Komplex zu verstehen, der auf eine *unmittelbar nachvollziehbare* Information des Wahrnehmungsapparats reagiert. Man beachte hierbei die unterschiedliche Konstruktion des Verstehensprozesses. Das Evans zugeschriebene Bild geht von einem dreigliedrigen Modell aus...

AUSSENHORIZONT – INFORMATIONSSYSTEM – BEWUSSTSEIN
(INNERE SEQUENTIALITÄT)

...und suggeriert daher, Verstehen als *Bezeichnen* zu charakterisieren, wobei der Bezeichnungsakt letztlich nicht anders denn als transzendenter Akt gedacht werden kann. McDowells Subjekttheorie nötigt dem Bewusstsein diesen unentwegten qualitativen Sprung nicht auf, denn die eigenständige bzw. unabhängige Rolle des Informationssystems wird gestrichen, so dass folgendes Schema übrigbleibt:

AUSSENHORIZONT – INNERE SEQUENTIALITÄT

Wenn der Ansicht gefolgt wird, „nach welcher die Fähigkeiten, die zur Spontaneität gehören, schon in der Rezeptivität wirksam sind, sich also nicht auf etwas beziehen, das von ihnen unabhängig ist und das sie von der Rezeptivität geliefert bekommen“³²⁶, wenn man den Wahrnehmungsapparat also als Bestandteil der begrifflichen Fähigkeiten des Menschen ansieht, dann besteht die Möglichkeit, Verstehen als *automatische Transformation* und die darauf folgende Anschlussaktivität als *Antwort* zu definieren; dadurch ergibt sich ein Bild des Denkens als *kontinuierlicher innerer Dialog*. Gewiss schließt auch Evans’ Position die Möglichkeit des Antwortens nicht aus, jedoch geht darin der jeweiligen Antwort eine Bezeichnung – als ‘Übersetzung’ einer nichtbegrifflichen Wahrnehmungsinformation in einen begrifflichen Inhalt – voraus, und die Antwort wäre somit ein indirekter, durch eine Bezeichnung *vermittelter* Akt, während in McDowells Konzeption Wahrnehmung und begriffliche Erfassung in *eins* fallen und Antworten als *unmittelbare* Operation definiert werden kann.

Anhand dieser Ausführungen ist zu erkennen, dass das Verhältnis zwischen Wahrnehmung und Denken von essentieller Wichtigkeit für eine Theorie des situativen Subjekts ist. Wird eine qualitative Grenze zwischen den beiden ‘anthropologischen Kategorien’ gezogen, so bleiben zwei Möglichkeiten, die Lücke zwischen Verstehen und Anschlusshandlung zu erklären. Entweder – reduktionistisch – als automatische ‘körperliche Handlung’ im Sinne eines ‘unverblühten Naturalismus’³²⁷ oder – idealistisch – als durch ei-

³²⁵ Ebd., S.78.

³²⁶ Ebd., S.85.

³²⁷ Unter diesen rechne ich auch Versuche, ein letztlich biologistisches Fundament hinter einer modischen ‘okkultistischen’ Sprache zu verschleiern, siehe z.B. nochmals S. Fuchs 2004, S.211: „To think is to be in thought. This sort of thinking is a way of being; it is never ‘mere’ thinking. Moods and thinking are not opposites, for one can be in the mood for thinking as well, and some thoughts evoke powerful sentiments, as when they are connected to the sacred“. Hier wird etwas wie ein ‘intuitives Vorgefühl’ oder ein ‘sechster Sinn’ dem Denken vorgeordnet.

nen Akt ex nihilo produzierte Reaktion, was zur Folge hätte, eine 'leere' Intentionalität als Produktionsinstanz zugrunde zu legen, welche fundamntiert wäre in einer angeborenen Vernunft. Wird dagegen im Sinne von McDowell die Existenz einer solchen Grenze bestritten, ist es möglich, Denken als operativ geschlossene Zirkulation begrifflicher Inhalte zu charakterisieren, welche zwar durch ihre *angeborene Offenheit* gegenüber der Außenwelt stets mit externen Elementen konfrontiert wird, diese jedoch automatisch verstanden werden aufgrund der passiven begrifflichen Umformung, die aufgrund der spezifischen Konstitution des menschlichen Wahrnehmungsapparats permanent stattfindet. Die sequentielle Kontinuität des Denkens kann sich dann unvermittelt an die diskontinuierliche Konfrontation mit einem äußeren Kontext anfügen, weshalb die Kontinuität des Denkens als innerer Dialog definiert werden kann.

Bemerkenswert an der Theorie von McDowell ist ferner deren *Konzeption des subjektiven Außenbezugs als reflexiver Selbstbezug*. Indem der Input, der dem Bewusstsein durch den Wahrnehmungsapparat zur Verfügung gestellt bzw. aufgedrängt wird, bereits eine begriffliche Form angenommen hat, findet dessen Rezeption ausschließlich im Medium der Gedanken statt. Die Annahme eines Geist-Körper-Dualismus ist folglich unnötig³²⁸, vielmehr wird die Selbstbezüglichkeit des Geistes durch die begriffliche Übersetzungsaktivität seitens der Wahrnehmung getragen, die – um es zu wiederholen – zur natürlichen Ausstattung des Menschen gehört, „zu unserer Weise, uns als Tiere zu verwirklichen“³²⁹. McDowell prägt in diesem Zusammenhang den Begriff der *zweiten Natur*, welche in seinen Augen die 'erste', physiologische Natur ergänzt und definiert wird als „Struktur des Raums der Gründe“³³⁰. Die Fortsetzungsdynamik geistiger Inhalte kann somit charakterisiert werden als unentwegte Kontinuität der Aufeinanderfolge von passiv rezipierten begrifflichen Inhalten und „aktiven Urteile[n]“³³¹ der Spontaneität, wobei letztere nach McDowell – und nach Kant – die souveräne Freiheit des individuellen Denkens garantieren.

Nun scheint es, dass wir der Konzeption, welche die vorliegende Theorie prägt, einigen Raum gegeben haben, ohne dass das eigentliche Problem, welches gegen Ende des vorangegangenen Abschnitts angesprochen wurde, gelöst wurde. Ziel ist es, wie gesagt, einen Weg zu finden, die Leerstelle zwischen Verstehen und Anschlusskommunikation - welche nach Ansicht der vorliegenden Studie mit einer Vorstellung einer autonomen Reproduktion des Sozialen unvereinbar ist - zu schließen. Und der Eindruck trügt nicht, dass auch in McDowells Konzeption die ständige Intervention eines intentionalen Subjekts die Kontinuität des Denkens maßgeblich prägt, wenn in seiner Schrift etwa folgende Aussage zu finden ist:

„In der 'äußeren Erfahrung' wird ein Subjekt auf *passive* Weise mit begrifflichen Inhalten bestückt. Dabei kommen Fähigkeiten zur Anwendung, die nahtlos in ein begriffliches Repertoire eingebunden sind, auf welche das Subjekt bei der *fortdauernden Aktivität* der Anpassung seiner Weltsicht zurückgreift, um damit in der Lage zu sein, einer genauen Prüfung der rationalen Belange standzuhalten“³³².

Der phänomenologische Abstand zwischen Verstehen und Anschlusshandlung bleibt also gewahrt, was durchaus nachvollziehbar ist, wenn man die Selbstbezeichnung von McDowell als 'Kantianer' berücksich-

³²⁸ Luhmann hingegen sieht sich genötigt, das Bewusstsein letztlich in dessen Bezug zum Körper zu verankern, siehe Luhmann 1995b, S.84: „Das Bewußtsein kann [...] seine Gedanken nur durch Zuordnung zu diesem seinem leiblichen Leben zur Einheit aggregieren [...]. Das dafür nötige 'andere' ist eben der 'eigene' Leib – und nicht etwa die Welt“. Peter Fuchs, ein herausragender Schüler Luhmanns, führt diesen Gedanken konsequent weiter und spricht in diesem Zusammenhang von einer „somatisierten Topographie“ (P. Fuchs 2010, S.96), in welche die Gedanken eingebettet sind. Man sieht hier die instabile Oszillation, welcher die Systemtheorie unterliegt, wenn sie einerseits auf Autopoiesis beharrt, im Zuge der anthropologischen Untermauerung dieser Denkfigur jedoch genötigt ist, eine Körper-Geist-Hierarchie zu implizieren.

³²⁹ McDowell 2001 [1996], S.103.

³³⁰ Ebd., S.110. Es ist ein explizites Ansinnen von McDowell, die Selbstverständlichkeiten, denen die menschliche Existenz ausgesetzt ist, über den 'Bereich der Naturgesetze' hinweg auszudehnen. Es wird denn auch davon gesprochen, „daß wir versuchen sollten, Vernunft und Natur zu versöhnen“ (Ebd., S.111).

³³¹ Ebd., S.87.

³³² Ebd., S.56, meine Hervorhebungen.

tigt, der die Kennzeichnung des spontanen Verstandes als 'Vermögen, Vorstellungen selbst hervorzubringen' ernst nimmt. Der entscheidende Impuls, der von der aktuell eruierten Theorie ausgeht, besteht in der Denkbewegung, das transzendente Ego zu 'naturalisieren', indem die Beschaffenheit der 'Medialität' betont wird, in welcher Ego sich sowohl auf die Außenwelt als auch auf sich selbst bezieht: wie an mehreren Stellen hervorgehoben wurde, muss jene 'Medialität' als Begrifflichkeit, und das heißt mit einem anderen Wort: als *Zeichenhaftigkeit* charakterisiert werden. Durch *die Einebnung des 'materialistischen' Unterschiedes zwischen Wahrnehmung und Denken* ist die phänomenologische Leerstelle zwischen Fremdbezug und Selbstbezug - zwischen Verstehen und Reaktion - nurmehr eine sequentielle und keine qualitative mehr. Die Bewusstseinstätigkeit kann nun als dialogische Kontinuität begrifflicher Inhalte beschrieben werden, die nicht mehr durch unentwegte qualitative 'Sprünge', durch eine permanente Oszillation zwischen Selbstbezüglichkeit und Interaktion mit der 'leiblichen' Basis unterbrochen wird; der Wahrnehmungsapparat ist dem Bewusstsein in dieser Konzeption nicht mehr in elementarer Weise vorgeordnet, sondern stellt sozusagen eine direkte 'Verlängerung' des Geistes dar. Selbstverständlich hat die Diskontinuität auch in einem solchen Bild des Bewusstseins einen Ort, da die Rezeptivität dem Denken ständig neue 'Zeichen' liefert, doch da dieser Vorgang *passiv* - also automatisch - von sich geht, entfällt die Notwendigkeit einer initialen Bezeichnungstätigkeit durch ein intentionales Subjekt. Aus diesem Grund eignet sich McDowells Konzeption bei dementsprechender Engführung des Terminus 'Begrifflichkeit' - bzw. der Interpretation dieses Konzepts als soziale Zeichenhaftigkeit - als Grundlage für die Untermauerung der durch die vorliegende Arbeit vertretenen These, dass die Ebene des Sozialen als basale Ebene und situationale Individualität als emergente Ebene der Wirklichkeit definiert werden kann.

Wenn nämlich der Input des Informationssystems von Anfang an die Modalität der Begrifflichkeit angenommen hat, sich also dem Denken nicht als 'private' körperliche Information, sondern als soziale Form³³³ darbietet bzw. 'wahr-gibt', dann genügt es aus methodologischer Sicht nicht mehr, wie z.B. Jens Loenhoff davon zu sprechen, dass die Aufnahme von Wahrnehmungsinhalten durch die Kognition sozial *geprägt* ist:

„[...] alle Beschreibung von Wahrnehmung [ist] kulturell, und das heißt symbolisch bzw. sprachlich *codiert* [...]. Der [...] Terminus der sensorischen Semantik bezieht sich deshalb sowohl auf die alle *Wahrnehmungsorganisation steuernden* Deutungsmuster und Bedeutungssysteme wie auch die konkreten semiotischen Einheiten, mit denen sich Kommunikationspartner auf Sinneserfahrungen, sensorische Systeme, Sinnesorgane etc. beziehen“³³⁴.

Es gilt hier, einen Schritt weiterzugehen. Wahrnehmung wird nicht durch die soziale Ordnung beeinflusst oder kontrolliert, sondern *ist* bereits in ihrer Materialität, bzw. in ihrer ontologischen Konstitution sozial. Es ist sehr wohl legitim, mittels Termini wie 'sensorische Semantik' auf eine gewisse narrative Systematik hinzuweisen, mit welcher in Bezug auf Wahrnehmung kommuniziert wird, das entbindet eine Theorie im Sinne der hier vertretenen Dogmatik jedoch nicht davon sich der Fragestellung zu widmen, auf welche Weise die narrative Systematik untersucht werden kann, mit der *die Wahrnehmung selbst spricht* und sich mit dem Problem zu konfrontieren, mittels welcher Modi das Denken darauf reagiert. Ein solcher 'materialistischer Schnitt' eröffnet der Analyse eine Konzeption des Subjekts, die es womöglich erlaubt, das Verhältnis zwischen Bewusstsein und Sozialität auf ganz andersartige Weise zu arrangieren.

³³³ McDowell beruft sich mehrfach auf Wittgensteins Privatsprachenargument, welches er dahingehend interpretiert, dass „[e]in bloß Gegenwärtiges [...] keine Grundlage für irgend etwas sein [kann]“ (Ebd., S.43). Folglich müssen bereits die elementarsten menschlichen Eindrücke das Subjekt in ein Netz sozialer Beziehungen einspannen.

³³⁴ Loenhoff 2001, S.236, meine Hervorhebungen. Die Theorie Loenhoffs geht davon aus, dass die Sinne als grundlegende Kategorie, als 'Bedingung der Möglichkeit' sowohl von Kognition als auch von Kommunikation angesehen werden müssen. Es wird hier eine aufsteigende Körper-Geist-Soziales-Hierarchie befürwortet, mit der die vorliegende Studie aufgrund ihrer ontologischen Prämissen nicht einverstanden sein kann.

McDowell zieht diese letzte Konsequenz aus seiner bahnbrechenden anthropologischen Denkbewegung nicht. Und dass muss er auch nicht, denn eine solche ist logisch keinesfalls zwingend. Es ist gleichermaßen möglich, im Rahmen seiner Konstruktion einen `normativistischen` Ansatz zu vertreten, der besagt, dass „das Vertrautmachen mit begrifflichen Fähigkeiten [...] ein normaler Bestandteil dessen [ist], was es für einen Menschen heißt, erwachsen zu werden“³³⁵, und zugleich ein rationales Selbstbewusstsein anzunehmen, das in der Lage ist, das System der begrifflichen Fähigkeiten - also die `soziale Ordnung`, der es ausgesetzt ist - kritisch zu überprüfen und aktiv zu modifizieren. Es ließe sich dann das Bewusstsein als eines vorstellen, das „stets dazu verpflichtet [ist], über die Standards, von denen es sich zu irgendeiner Zeit leiten läßt, nachzudenken und diese zu kritisieren“³³⁶. Nur ist dieses Selbstbewusstsein ein `naturalisiertes` - im Sinne von McDowells Konzeption der zweiten Natur - und kein transzendentes mehr, keine „nur formale [...] Idee“³³⁷, sondern ein empirisches Faktum, das sich vor allem dadurch auszeichnet, dass es im Medium der Begrifflichkeit agiert. Der subjektive innere Dialog ist demnach ein abhängiges Phänomen, das im Zuge seiner `Sozialisation` aus den zeichenhaften Eindrücken, die es über seinen Wahrnehmungsapparat empfängt, hervorgegangen *ist* und ab einem gewissen `Umschlagpunkt` ein autonomes Selbstbewusstsein herausbildet³³⁸.

Es ist jedoch in meinen Augen möglich, die konzeptionelle Vorarbeit, welche durch McDowell geleistet wurde, in eine andere Richtung weiterzuführen. Ich beabsichtige hierfür die Denkfigur auszunutzen, die in den vorangegangenen Ausführungen entfaltet wurde und die in der These der *exklusiven Zeichenhaftigkeit der subjektiven inneren Kontinuität* mündet. Demnach ist der Geist, wenn er situativ mit einem äußeren Input zusammentrifft, nicht mehr unentwegt genötigt, sich hin zu einem Bereich, der außerhalb seiner operativen Materialität befindlich ist, zu bewegen. Infolgedessen kann seine Prozessualität als ständiges Antworten gekennzeichnet werden, was zur Folge hat, dass kein qualitativer Unterschied mehr angenommen werden muss zwischen äußeren Eindrücken und inneren Eindrücken³³⁹, zwischen Reflexion der Außenwelt und Selbstreflexion, da der `Modus der mentalen Reaktion` in beiden Fällen identisch ist. Es gilt, diese Konzeption weiter auszuleuchten, denn ich bin der Ansicht, dass hier eine Grundfigur vorliegt, mit der es möglich wird, den Zusammenhang zwischen Subjekt und Sozialität - bzw. zwischen Kommunikation und Bewusstsein - im Sinne einer phänomenologischen Untermauerung einer Theorie der autonomen Reproduktion von Gesellschaft zu artikulieren. Die Modifikation, welche die vorliegende Studie gegenüber dem Menschenbild von John McDowell vornehmen wird, lässt sich in schlichten Worten formulieren: es muss ein Weg gefunden werden, Verstehen und Antwort nicht als zwei sequentiell voneinander getrennte Ereignisse, sondern als *ein* Ereignis zu interpretieren.

Schließlich ist noch ein letzter Punkt ins Auge zu fassen, mit dem sich eine kritische Reflexion der aktuellen Theorie beschäftigen kann. Es scheint, als stellte McDowell sich den Prozess des Denkens als wohlgeordneten Verlauf sinnhafter Elemente vor, die sich im Idealfall rational aufeinander beziehen. Die phänomenologische Existenz eines Subjekts in der Welt vollzieht sich in dessen Innenleben durch einen stetigen Wechsel von passiven begrifflichen `Rezeptionen` - die sowohl durch einen äußeren Input als auch

³³⁵ McDowell 2001 [1996], S.110.

³³⁶ Ebd., S.106.

³³⁷ Ebd., S.126.

³³⁸ `Emergenz des Subjekts` wird hier, soweit ich sehen kann, im klassischen Sinne als qualitativer Sprung angesehen. Der entscheidende Fortschritt im Folge des Ansatzes von McDowell besteht in der Konzeption einer Emergenz des Subjekts aus zwei Naturen, der `ersten`, körperlichen Natur sowie der `zweiten`, sozialen Natur. Grundlegend hierfür ist die Forderung, „die Natur weiter aus[zu]dehnen, als es der Naturalismus des Bereichs der Naturgesetze dulden würde“ (Ebd., S.136).

³³⁹ McDowell drückt dies wie folgt aus, siehe Ebd., S.47: „Ich habe behauptet, daß wir `innere Erfahrung` mit begrifflichen Fähigkeiten verbinden sollten, um den `inneren Sinn` soweit wie möglich in Analogie mit dem `äußeren Sinn` auffassen zu können“. Man beachte auch die Passage in Ebd., S.62: „Bis zu einem gewissen Punkt gleichen sich die Eindrücke der `inneren Erfahrung` und die Eindrücke der `äußeren Erfahrung`. In beiden Fällen handelt es sich um passive Ereignisse, bei denen begriffliche Fähigkeiten zur Anwendung kommen“.

durch „einen Eindruck des `inneren Sinnes`“³⁴⁰ initiiert werden können - und daran anschließenden aktiven `Produktionen`, die sich rational auf den `auslösenden` Gedanken beziehen. Wir finden hier die Dialektik von Passivität und Aktivität wieder, von der bereits die Rede war und die sich kristallisiert in einem Bild des inneren Dialogs als eine `Komposition` aus automatisch `wahr-gegebenen` Inhalten und aktiv produzierten Inhalten, als ein Wechselspiel aus `Problemstellung` und Antwort. Eine analoge Figur haben wir bereits in der Konzeption Luhmanns identifiziert, wo Bewusstsein als der Fortgang `eines inhaltsgefüllten Moments zu einem anderen`³⁴¹ charakterisiert und wo ebenfalls ein linearer, durch sich selbst kontrollierter und strukturierter Ablauf impliziert wird. Ich halte es durchaus nicht für kontraintuitiv sich von der Annahme leiten zu lassen, dass etwas an dieser Strategie, „dieses Anschlussgeschehen in erster Linie als kognitiven Prozess“³⁴² zu betrachten, nicht stimmen kann. Einem solchen Szenario fällt es schwer zu erklären, wie es zu subjektiver *absoluter* Kontingenzen im Laufe der Reproduktion der `symbolischen Ordnung` kommen kann. In einer anderen Sichtweise ausgedrückt, kann nicht in Betracht gezogen werden, dass sich der Prozess des Denkens in einem *ständigen Zustand der Ablenkung* befindet und dadurch der Prozess der geordneten Vernunft ständig unterbrochen wird. In einem Kommentar zur Dialektik Hegels berührt Boris Groys exakt diesen Punkt:

„Für Hegel war übrigens die Einsicht zentral, daß sich das Denken dadurch definiert, daß Gedanken ständig wechseln. Deswegen war er in bezug auf das Vorhaben, den eigenen Meinungen und Gedanken treu zu bleiben, äußerst skeptisch. Und in der Tat: Auch wenn jemand etwa konsequent eine politische Meinung vertritt, so daß er eine entgegengesetzte Meinung niemals äußert oder akzeptiert, bedeutet das noch lange nicht, daß dieser jemand seiner politischen Meinung immer treu bleibt. Denn er denkt irgendwann auch an andere Dinge wie etwa Essen, Schlafen oder sonstige alltägliche Beschäftigungen. Damit denkt er aber an das Andere seiner politischen Meinung, an das Nicht-A, an den Kontext, innerhalb dessen sich seine Meinung artikuliert. [...] Zu denken bedeutet nichts anderes, als Gedanken die einer `im Kopf` hat, ständig zu ändern. Nicht zufällig spricht Hegel davon, daß die revolutionäre Guillotine eine wahre Abbildung des Denkens ist, weil sie die Köpfe ungefähr genauso schnell rollen läßt, wie sich die Gedanken in diesen Köpfen abwechseln“³⁴³.

Ein Subjekt befindet sich nicht nur in einem permanenten dialektischen Verhältnis zu seiner konkreten Außenwelt, die sich widerspiegelt in der Dialektik von Passivität und Aktivität; es befindet sich nicht nur in einem ständigen Widerspruch zu sich selbst, in einem unentwegten Spiel `kognitiver Dissonanzen`³⁴⁴, sondern – dies geht noch einen Schritt weiter – manchmal hat es in seinem Denken gar nichts mit der äußeren Wirklichkeit und seiner konkreten Existenz darin zu tun. Es gilt hier, zwei Möglichkeiten der Bedeutung von `Nicht-A` in Betracht zu ziehen. Erstens bedeutet `es` logische, und damit rational nachvollziehbare aktive Negation, zweitens jedoch *passive Negation*, also Gleichgültigkeit eines Anschlussgedankens gegenüber der potentiellen Evidenz des diesem vorausgegangenen Verstehensprozesses. Die zwei Möglichkeiten der Negation des Satzes `A folgt normativ auf B` wären somit³⁴⁵:

1. Nicht-A folgt normativ auf B
2. Nicht-(A folgt normativ auf B)

³⁴⁰ Ebd., S.63.

³⁴¹ siehe Anm. 244.

³⁴² Stäheli 2008a, S.515.

³⁴³ Groys 2006, S.86f.

³⁴⁴ Zur Theorie der kognitiven Dissonanz vgl. Festinger 1978. Auch dort wird ein rationalistisches Welt- und Menschenbild vertreten, es wird davon ausgegangen, „daß der Mensch nach Konsistenz strebt“ (Ebd., S.15) und Inkonsistenzen im kognitiven System einen „Druck zu deren Reduktion“ (Ebd., S.16f) erzeugen.

³⁴⁵ Ich orientiere mich hier an der Analyse von Elster 1985 [1979], S.165f.

Im ersten Fall kann die Beobachtung schlussfolgern, dass sich der Anschlussgedanke auf das vorherige Ereignis des inneren Dialogs sinnvoll bezieht, eben durch dessen Negation (dies wäre der Ort für Luhmanns `vierter Selektion', der Annahme bzw. Ablehnung des Verstandenen). Bezogen auf den zweiten Fall muss festgestellt werden, dass der Folgegedanke bzw. die Folgehandlung in gar keinem sinnvollen Zusammenhang mit den situativen – äußeren wie inneren – Sequentialitäten zu stehen scheint. Dies wäre tatsächlich ein Fall von absoluter und nicht nur relativer, weil semantisch vorstrukturierter Kontingenz. Will die Analyse eine derartige Möglichkeit als potentiell reale in Betracht ziehen, so muss das Bild des Denkens als ein allein durch vernünftige Prinzipien geleiteter Prozess modifiziert werden. Und das bedeutet, dass in einem Folgeschluss auch der, wenn man so sagen darf, Begriff des Begriffs sowie der Begriff des Zeichens nicht ausschließlich rationalistisch bzw. normativistisch bestimmt werden dürfen, damit ein Weg gefunden werden kann, das Verhältnis zwischen Verstehen und Antwort als instabile bzw. als *synchron-polyphone* Verbindung interpretieren zu können. Ich sehe hier zwei zentrale Problemkomplexe, die aufs engste miteinander zusammenhängen: die Definition der Geistestätigkeit als soziale Materialität und die Bestimmung dieser sozialen Materialität als prinzipiell polyphones Phänomen. Bezüglich ersteren Punktes hat die Arbeit von John McDowell uns wertvolle Dienste geleistet, für die Aufbereitung letztgenannter Fragestellung bleiben hingegen noch einige Probleme offen.

6. DIE INNERE SPRACHE ALS MATERIALITÄT DES DENKENS: DIE ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGISCHE THESE VON LEW S. VYGOTSKIJ

Um diese Probleme weiter zu konkretisieren und womöglich konzeptionell zu bewältigen, zumindest bis zu dem annäherungsweisen Grad, den der programmatische Charakter der vorliegenden Studie zulässt, ist es meiner Ansicht nach lohnend, die These, welche sich in den letzten Abschnitten herauskristallisiert hat und *These der Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins* genannt werden kann, etwas mehr auszuleuchten, um im Zuge der weiteren Argumentation eine Brücke zu schlagen zu der sozialtheoretischen Position, die hier vertreten wird. Zu diesem Zwecke werde ich mich nun einem Denkstil zuwenden, welcher „einer besonderen Diskurskonstellation in den sowjetischen Geisteswissenschaften der 20er und 30er Jahre“³⁴⁶ zugerechnet werden kann, und der an dieser Stelle durch die – mittlerweile auch im `Westen' breit rezipierten – Namen Lew Vygotskij, Valentin Vološinov und Michail Bachtin³⁴⁷ repräsentiert wird. Während das Werk der beiden letztgenannten Autoren noch etwas zurückgestellt werden soll, um zu einem späteren Zeitpunkt den Übergang der theoretischen Diskussion zurück zur Soziologie zu begleiten, werden die theoretischen Reflexionen von Vygotskij sofort im Zentrum des Interesses stehen, da sie meiner Ansicht nach eine besonders kompetente Version der in den zurückliegenden Ausführungen angedachten `sozialpsychologischen' These darstellen. An einigen Punkten ist, wie wir sehen werden, die konzeptionelle Nähe zu den Denkfiguren von McDowell sehr auffällig, was angesichts des großen zeitlichen und `ideologischen' Abstandes, der die Kontexte der jeweiligen Werke voneinander trennt, besonders bemerkenswert ist.

³⁴⁶ Friedrich 1993a, S.14. Der Kommentar von Janette Friedrich, welcher als Dissertation an der Berliner Humboldt-Universität noch zu DDR-Zeiten verfasst wurde, wird der vorliegenden Arbeit eine wichtige Stütze sein, nicht zuletzt, weil jener für sich in Anspruch nimmt, diese Diskurskonstellation `entdeckt' zu haben. Illustrativ ist zudem folgende Bemerkung, siehe Ebd.: „[es sei] betont [...], daß diese Konstellation gerade nicht auf einer unmittelbaren Diskussion beruhte. Es konnten bisher keine direkten Kontakte zwischen [...] Vygotskij und dem Bachtin-Kreis nachgewiesen werden; auch Hinweise auf eine gegenseitige Kenntnisnahme ihrer Arbeiten sind äußerst rar“.

³⁴⁷ Man ging lange davon aus, dass Bachtin der Autor der Bücher gewesen ist, die unter dem Namen Vološinovs erschienen sind. Zur Zeit herrscht die Ansicht vor, dass aufgrund einiger theoretischer und stilistischer Differenzen darauf geschlossen werden muss, dass es sich um zwei verschiedene Autoren handelt. Auch wenn „die Autorschaft [...] letztlich nicht zu klären [ist]“ (Sasse 2010, S.99), werde ich im Einklang mit der gegenwärtig orthodoxen Praxis (vgl. dazu Soboleva 2010, S.9f) Bachtin und Vološinov als zwei Autoren markieren und sie dennoch als eine `Stimme' ansehen. Unstrittig ist zumindest, dass sie bis zu Vološinovs frühem Tod eng miteinander verbunden waren.

In diesem Zusammenhang ist es zunächst einmal notwendig, der Gefahr einer begriffspraktischen Verwirrung vorbeugend entgegenzutreten. Vygotskij geht davon aus, dass eine unauflösbare „Einheit von Denken und *Sprechen*“³⁴⁸ besteht und er sieht die innere Sprache bzw. innere Rede als Medium des Denkens an, das den operativen Modus des Bewusstseins charakterisiert. Ich bitte darum, der Benutzung des Terminus ‘Sprache’ gegenüber etwas Nachsicht walten zu lassen, da es meiner Ansicht nach kein grundsätzliches Problem darstellen würde, die im Folgenden präsentierte Theorie auch auf nichtsprachliche Zeichen auszuweiten. Dies soll stets im Hintergrund gehalten werden: dass immer dort, wo von ‘Sprache’ die Rede sein wird, ein umfassenderes Konzept von *Zeichen* gedacht werden könnte. Ich bin mir darüber hinaus im Klaren, dass ich den Begriff der Sprache in einem Kontext zur Verwendung kommen lasse, wo gerade eben bei der Besprechung der Theorie von McDowell von ‘Begrifflichkeit’ geschrieben wurde, und dass dieser Theoriezug einen nicht unerheblichen konzeptionellen Gewaltakt darstellt. Auch hier bitte ich um Nachsicht, da der Nutzen des Nachvollzugs von Vygotskij's theoretischer Konstruktion nicht dazu dienen soll, um in bestimmte zeichentheoretische Streitfragen zu intervenieren, sondern um ein bestimmtes methodologisches Konzept abzustützen, daher scheinen mir gewisse terminologische Undeutlichkeiten nicht von erstrangiger Bedeutung.

Zur Einführung in den Aufbau der vorliegenden Gedankenfigur schlage ich vor, die Klassifikation in Augenschein zu nehmen, die Vygotskij andeutet, wenn er davon spricht, dass „uns die Analyse zur Unterscheidung zweier Ebenen in der Sprache selbst [führt]“³⁴⁹; eine Ebene der äußeren und eine solche der inneren Sprache. Erstere wird als „eine syntaktisch gegliederte und anderen verständliche Sprache“³⁵⁰ beschrieben und lässt sich als Medium der Kommunikation bezeichnen, wohingegen letztere die Materialität des Denkens repräsentiert und sich als „eine[] prädikative und idiomatische Sprache“³⁵¹ darstellt. Diese Einteilung der Sprache in zwei verschiedene Modi der Prozessualität bei gleichzeitigem Beharren auf dem Sachverhalt eines „einheitliche[n] Ganzen des sprachlichen Denkens“³⁵² deutet auf einen wichtigen Aspekt der Konzeption Vygotskij's hin, wonach in keinem Fall von einem *qualitativen Bruch* zwischen innerem und äußerem Sprechen, zwischen der Kontinuität des Denkens und derjenigen der Kommunikation ausgegangen werden darf:

„Wenn die neuere Psychologie auf dem Gebiet der Sprache auf dem alten Standpunkt beharrt und die Unabhängigkeit des Gedankens vom Wort beibehält, so macht sie auf dem Gebiet des Denkens einen Schritt zurück“³⁵³.

Vygotskij nimmt an, dass eine Analyse der ‚Gegenständlichkeit‘ [...] der ideellen Prozesse [...], dessen ‚gegenständliche‘ Veränderungen die Gesetzmäßigkeiten des Bewusstseins anzeigen“³⁵⁴ über eine Untersuchung der immanenten Dynamik der Sprache zu erfolgen hat. Der Weg der Analyse führt dabei über die angesprochene Differenzierung der elementaren Modalitäten und die Untersuchung der Wechselwirkungen, die zwischen diesen bestehen und die symbolische ‚Infrastruktur‘ der Aktualität innerer Dialoge beobachtbar werden lassen. Als zentral für dieses Ansinnen sehe ich bei Vygotskij die Konzeptionalisierung des Prozesses der *Genese eines Gedankens*, für die in meinen Augen die wahrnehmungsphilosophische These der Begrifflichkeit der Wahrnehmung, welche wir anhand der Ausführungen von John McDowell erörtert haben, und die eine gewisse ‚ontologische Priorität‘ des äußeren Wortes gegenüber dem inneren Zeichen

³⁴⁸ Vygotski 1964 [1934], S.293, meine Hervorhebung.

³⁴⁹ Ebd., S.302.

³⁵⁰ Ebd., S.350.

³⁵¹ Ebd. Es fällt auf, dass an dieser Stelle von der ‚Leitunterscheidung‘, welche Luhmann der Sprache zuweist - derjenigen zwischen Laut und Sinn (vgl. Luhmann 1997, S.213) - abstrahiert wird. Sowohl äußere als auch innere Sprache besitzen eine „semantische[] und lautliche[] Struktur“ (Vygotski 1964 [1934], S.350). An Stelle einer binären Opposition finden wir hier ein Polaritätskontinuum vor.

³⁵² Ebd., S.292f.

³⁵³ Ebd., S.299.

³⁵⁴ Friedrich 1993a, S.108.

nahelegt, implizit vorausgesetzt und phänomenologisch konkretisiert wird. Die folgenden Ausführungen markieren daher den Versuch, einen analytischen Zugang zu evaluieren, mittels dessen die Sequentialität des Denkens in ihrer elementaren Operativität beobachtet werden kann, wobei zugleich die möglichen Rückschlüsse der dadurch ermittelten Erkenntnisse auf die Analyse der 'strukturellen Produktivität' des – hier semiologisch definierten – Sozialen registriert werden sollten:

„Während die äußere Sprache den Prozeß der Umwandlung des Denkens in Worte, die 'Materialisierung' und Objektivierung der Gedanken ist, beobachten wir hier [bei der Definition der inneren Sprache] einen entgegengesetzten Prozeß, der gewissermaßen von außen nach innen verläuft, eine 'Verdampfung' der Sprache im Denken. Doch die Sprache verschwindet in ihrer inneren Form durchaus nicht. Das Bewußtsein 'verdampft' nicht und löst sich nicht in reinen Geist auf. Die innere Sprache bleibt dennoch eine Sprache, d.h. ein mit dem Wort verbundenes Denken. Doch während sich der Gedanke in der äußeren Sprache im Wort verkörpert, *stirbt das Wort in der inneren Sprache und gebiert dabei den Gedanken*“³⁵⁵.

Der 'neutrale', abstrakte Begriff der 'Begrifflichkeit' wird hier konkretisiert durch die Konzeption eines Gedankens als 'verdampftes', gestorbenes, *mutiertes* Wort, das in dementsprechend veränderter Form in den inneren Dialog des Subjekts Eingang findet und sich dort in dessen Kontinuität integriert. Von einer 'statischen' Interpretation der angeführten Passage, als ob es für jedes Wort bzw. für jede Phrase der äußeren Sprache ein exaktes Analogon in der inneren Sprache gäbe und sich durch eine (wie auch immer zu erfolgende) 'Abbildanalyse' die Lexik des Mentalen ergründen ließe, sollte an dieser Stelle abgesehen werden. Vielmehr besteht meiner Ansicht nach der entscheidende Aspekt der hier angeführten Argumentation in der Kennzeichnung der Genese eines Gedankens als Transformation bzw. als *Übergang*. Ein Gedanke als 'inneres Wort' bzw. als 'inneres Zeichen' ist niemals vollständig determiniert durch die Konditionierung eines äußeren Stimulus und auch nicht eines wie auch immer beschaffenen 'nicht-begrifflichen' Informationssystem, sondern es obliegt dem gerade beschriebenen Transformationsvorgang „die unmittelbare Beziehung zwischen dem Stimulus (A) und der Reaktion (B) zu unterbrechen“³⁵⁶. Man darf das dialektische Moment, das die hier vorliegende Konzeption subjektiver Aktivität kennzeichnet, nicht übersehen: zwar besteht zum einen die situative Funktion des inneren Dialogs und dessen 'materieller Dynamik' darin, durch besagten 'Verdampfungsprozess' als einem elementaren Moment des *Verstehensprozesses* die Kontinuität eines situativen 'Außenhorizonts' zu verfremden und dadurch Kontingenz auszusetzen, zum anderen jedoch bleibt eben dieser Verdampfungsprozess an den äußeren 'Text' elementar gebunden, da sich jene Interiorisierung erstens von der Zeichenhaftigkeit des aktuellen 'Außenhorizonts' niemals völlig loslösen und zweitens aufgrund der speziellen Beschaffenheit des Operationsmodus des Denkens sich nicht anders als wiederum in zeichenhafter Form vollziehen kann. Man erkennt hier sehr gut die 'materialistische' These der ontologischen Priorität des Wortes vor dem individuellen Gedanken. Jenes repräsentiert – in der äußeren wie der inneren Dialogizität – die unhintergehbare Gegenständlichkeit des sozialen Prozesses, dieser hingegen ist 'nur' eine spezielle Unterkategorie des sprachlichen Wortes, eine besondere deformierte Form, wobei jedoch gerade in den 'Modi der Deformation' (= Verfremdung) ein soziologisch entscheidendes Moment für die Operationalisierung zeichenhafter Kontinuität identifiziert werden kann.

³⁵⁵ Wygotskij 1964 [1934], S.350, meine Hervorhebung. Die Legitimität einer Perspektive, die den sozialen Prozess als symbolische Verkettung definiert, scheint mir in der Soziologie bis heute nicht widerlegt, alle bisherigen Versuche in diese Richtung überzeugen nicht. So bringt Kneer 2008, S.294f gegenüber der 'pan-assoziativen' Theorie Bruno Latours folgenden Einwand vor: „Im Prozess der Zeichenverkettung identifizieren die Zeichen vorhergehende Elemente der Transformationskette nicht als Dinge, sondern eben als Zeichen – und sie selbst erhalten den Status eines Zeichens zugeteilt, weil sie von nachfolgenden Zeichen als Zeichen interpretiert werden. [...] Sämtliche Elemente der Transformationskette [...] identifizieren sich gegenseitig als Zeichen [...]. Anders als Latour meint, treten die Glieder einer Zeichenkette nicht als Mischwesen auf, übernehmen keine Doppelrolle. Sie fungieren ausschließlich als Zeichen; und gerade die Erfüllung der Zeichenfunktion setzt eine Abstraktion von allen dinglichen Eigenschaften voraus“.

³⁵⁶ Friedrich 1993a, S.109.

Den Beweis für eine derartige Behauptung glaubt Vygotskij im Zuge seiner entwicklungspsychologischen Experimente gefunden zu haben, wobei ich im Folgenden das Hauptaugenmerk auf die *theoretische Interpretation* seiner experimentellen Befunde legen möchte und weniger auf die konkreten Forschungsschritte und Einzelergebnisse, welche jener zugrundeliegen. Ich erlaube mir daher, auf den zweiten Punkt nur in sehr grober Form einzugehen, wiewohl eingeräumt werden muss, dass die Validität der Thesen Vygotskijs zu einem nicht unerheblichen Teil auf den empirischen Befunden dieser Experimente zur kognitiven Entwicklung heranwachsender Kinder beruht. Soweit ich allerdings sehen kann, besteht die Strategie der Argumentation nicht `nur` in der `objektiven` Analyse empirischer Daten, sondern vor allem in der besonderen Sichtweise, mittels derer jene vorgenommen wird. Vygotskij entfaltet dabei seine konzeptionellen Schlussfolgerungen in Abgrenzung zu denjenigen des Schweizer Psychologen Jean Piaget, dessen einige Jahre vorher veröffentlichten Untersuchungen³⁵⁷ bezüglich des `nackten` Datenmaterials sehr ähnliche Fakten zu Tage förderten, der jedoch diese auf eine Weise interpretiert, die ihn zu einer völlig anderen Theorie führt. Ein zentraler wissenschaftstheoretischer Streitpunkt zwischen den beiden Autoren betrifft hierbei den durch Piaget propagierten `radikalen Empirismus`, der in den Augen Vygotskijs letztlich nichts anderes als eine Illusion – bzw. ein `Etikettenschwindel` - sein kann:

„In der Psychologie hat sie [die Krise der Wissenschaften] vor allem die methodologischen Grundlagen erfaßt und geht auf deren Geschichte zurück. Ihr Wesen besteht im Kampf der materialistischen und idealistischen Tendenzen, die hier mit solcher Schärfe und Kraft aufeinanderprallen, wie in keiner anderen Wissenschaft. [...] Piaget bemüht sich, diesem Konflikt zu entgehen, indem er sich in den engen Kreis der Tatsachen einschließen zu können glaubt. [...] Aber wer die Tatsachen *untersucht*, muß das unweigerlich im *Lichte der einen oder anderen Theorie* tun, zumal die Tatsachen unlösbar mit der Philosophie verknüpft sind; insbesondere solche Fakten der Entwicklung des kindlichen Denkens, wie sie von Piaget mitgeteilt und analysiert worden sind. [...] Unsere Kritik muß an der *Theorie und dem methodologischen System* der Untersuchungen ansetzen; die Tatsachen selbst sollen uns nur insofern beschäftigen, als sie die Theorie stützen oder halfen [sic!], die Forschungsmethoden aufzuzeigen“³⁵⁸.

Das Ergebnis der `subversiven` Re-Lektüre von Piagets Konzeption stellt in meinen Augen ein glänzendes Stück *Ideologiekritik* dar, der es an Aktualität nicht entbehrt. Jene richtet sich gegen ein Denksystem, das man als den `Freud-Piaget-Mythos` titulieren könnte und der bis zum heutigen Tage und bis in die alltägliche Intuition hinein seine Effektivität ausübt. Besagter Ansatz beruht in seiner Essenz auf der Konstruktion eines Modells von drei hierarchisch angeordneten kognitiven Stufen, die ein Heranwachsender im Zuge seiner mentalen Entwicklung durchläuft und die gleichzeitig drei qualitativ getrennte Ebenen des Verhältnisses eines Subjekts zur äußeren Wirklichkeit bezeichnen. Diese Stufen werden auf einem Kontinuum angeordnet, das zwischen den Extrempunkten PRIMITIV → SOZIALISIERT aufgezogen ist, wobei zwischen Ausgangs- und Zielwert noch eine Zwischenebene lokalisiert wird, die sozusagen die positive Erscheinung des Prozesses selbst darstellt. Nach Vygotskij bewegt sich die menschliche Entwicklung in der Theorie von Piaget „von der `quasi-halluzinatorischen` Phantasie zur Logik der Beziehungen. [...] Die Geschichte des kindlichen Denkens ist für Piaget die Geschichte einer allmählichen Sozialisierung persönlicher, autistischer Momente der kindlichen Psyche“³⁵⁹. Ausgehend von einem Modus der maximalen, `masturbatorischen` Selbstbezüglichkeit, welcher dadurch ausgezeichnet ist, dass er „sich selbst eine eingebildete oder eine Traumwirklichkeit [schafft] [...] [und] nicht auf die Feststellung der Wahrheit, sondern auf die Befriedigung eines Wunsches ab[zielt]“³⁶⁰, reift die kindliche Kognition demnach im Laufe der Entwicklung heran zu einem `kompetenten` sozialen Bewusstsein, das aufgrund dessen erworbener Fähigkeit zur `rationalen` Erfassung der sozialen Wirklichkeit zu einem adäquaten Fremdbezug in der Lage

³⁵⁷ Es geht hier um die 1923 veröffentlichte Studie zum `Sprechen und Denken des Kindes` (vgl. Piaget 1972 [1923]).

³⁵⁸ Vygotski 1964 [1934], S.18f, Hervorhebungen im Original.

³⁵⁹ Ebd., S.42.

³⁶⁰ Ebd., S.21.

ist, durch welchen das diese Fähigkeit besitzende Subjekt sich als Mitglied des Soziums qualifiziert. Dazwischen liegt der 'Hybridbereich' des egozentrischen Denkens, der durch Piaget anhand des empirisch beobachtbaren Phänomens der egozentrischen Sprache analysiert und interpretiert wird. Aus alledem resultiert ein Modell, das wie folgt dargestellt werden kann:



An diesem entwicklungspsychologischen Schema, das hier zugegebenerweise nur skizzenhaft wiedergegeben wurde, ist der enge Zusammenhang zwischen empirischen Beobachtungen und ideologischen bzw. normativen Prämissen, welche als deren Schlussfolgerungen ausgegeben werden, zu erkennen. Dies zeigt sich besonders auffällig daran, dass der menschliche Entwicklungsweg in dieser Konzeption von seinem *Ziel* her gedacht wird; dieses besteht in der individuellen Erwerbung der Fähigkeit zur Beherrschung des Kommunikationsmediums Sprache „vom Standpunkt der intellektuellen Ko-operation“³⁶¹. Dieser 'Standpunkt' markiert in den Augen (nicht nur) von Piaget die zentrale soziologische Funktion von Sprache und ist in dieser Hinsicht die einzig relevante epistemologische Position, von der aus alle weiteren, die Sprache betreffenden Phänomene begutachtet werden sollten:

„Was sich also hinter Piagets Diskussion der egozentrischen Sprache verbirgt, ist eine ganz bestimmte Auffassung von Sprache. Ihn interessiert die kommunikative, sozialisierende Rolle, ihre Funktion, Mittel des Ausdrucks von Denken zu sein. [...] Ihr Ziel ist einzig und allein Klarheit und Verständlichkeit. Außerdem braucht Piaget als konsequenter Entwicklungsdenker die Sprache, um zu zeigen, daß das egozentrische Denken sich auf einer bestimmten Entwicklungsstufe des Kindes zu einem sozialisierten, verständlichen Denken transformiert“³⁶².

Der methodologische Weg, den ein derartiger Denkstil einschlägt, führt demnach von einem 'idealen Endpunkt' - der sozialen Sprache und dem damit assoziierten sozialen Denken - zurück zur Untersuchung der 'Phasen' der kindlichen Entwicklung, in denen dieser Punkt noch nicht erreicht wurde, wobei „die von Piaget der Psychoanalyse entlehnte Annahme, nach der die Anfangsstufe in der Denkentwicklung das autistische Denken sei“³⁶³ axiomatisch gesetzt und das Erkenntnisinteresse auf die Beobachtung des genetischen Übergangs vom hypothetischen Anfangs- zum normativ gesetzten Endpunkt gelegt wird. Dieser Übergang wird wie gesagt als materialisiert in der egozentrischen Sprache angesehen, welche folglich als relevanter Untersuchungsgegenstand zu gelten hat.

Vygotskij beklagt nun an Piagets Theorie eine inkonsequente Deutung des erhobenen Datenmaterials, die sich nur durch die Setzung „gewaltsame[r] Präsupposition[en]“³⁶⁴ retuschieren lässt, wobei die zentrale dieser bis zu einem gewissen Grad willkürlich gesetzten Vorannahmen das Konzept des Egozentrismus als 'defektive Standardabweichung' darstellt, von der in einem Rückschluss „der soziale Gebrauch von Sprache ganz selbstverständlich mit der reversiblen Organisation von Denken, d.h. mit Kooperation iden-

³⁶¹ Piaget 1982 [1962], zit. in Friedrich 2005, S.33.

³⁶² Ebd., S.37.

³⁶³ Wygotski 1964 [1934], S.42. Die Kritik an der Psychoanalyse Freuds und dessen Zeitgenossen und insbesondere die Zurückweisung dessen Theorie des 'objektiv Ursprünglichen' stellt ein herausragendes Moment der an aktueller Stelle erörterten Diskurskonstellation dar. Auch Vološinov besteht auf der erkenntnistheoretischen Relevanz der „objective roots of even the most personal and intimate reactions“ (Vološinov 1976b [1927], S.87). Zu einer Kritik der sprachtheoretischen Vorannahmen in der Psychoanalyse und der damit verbundenen Geschichtsphilosophie vgl. ferner besonders Benveniste 1977 [1966], S.90f.

³⁶⁴ Friedrich 2005, S.37.

tifiziert³⁶⁵ wird. Vygotskijs Ansinnen ist es, der Komplexität des Phänomens der egozentrischen Sprache auf deskriptiver Ebene gewissenhafter Rechnung zu tragen, da in seinen Augen deutliche Hinweise dafür zu finden sind, dass ein eindimensionales Modell von Sprache als Medium der kooperativen Kommunikation einer erweiternden Revision bedarf und zugleich das orthodoxe `Abbildmodell` von Sprache und Denken, welches augenscheinlich Piagets Konzeption zu prägen scheint, einerseits unterkomplex ist und – dies ist der entscheidende Punkt – andererseits die wirklich interessanten Aspekte hinsichtlich der Analyse des Zusammenhangs zwischen Denken und Sprechen zu verdecken droht.

Der Aspekt, an dem sich die Interpretationen Piagets und Vygotskijs am deutlichsten scheiden, betrifft das plötzliche Verschwinden der egozentrischen Sprache im Laufe der kindlichen Entwicklung. Die jeweils unterschiedliche Bewertung dieses Phänomens, über dessen Evidenz sich beide Autoren einig sind, hat unmittelbare Auswirkungen sowohl auf die konzeptionelle Behandlung der egozentrischen Sprache - und folglich des egozentrischen Denkens - als auch auf den Folgeschluss bezüglich des genetischen Schicksals des Egozentrismus im Laufe der weiteren Entwicklung des Kindes. Wenn man wie Piaget davon ausgeht, dass „die egozentrische Sprache mit der Überwindung des kindlichen Egozentrismus ab[stirbt]“³⁶⁶, wobei als empirisches „Indiz dafür [...] die Abnahme der Vokalisierung“³⁶⁷ herangezogen wird, ergibt sich daraus, dass diese Sprachform als eine dem `historischen Untergang` geweihte Begleiterscheinung des infantilen Autismus erscheint. Mit zunehmender Sozialisation wird diese `Denkform` obsolet und deren Auftreten jenseits der `dafür vorgesehenen` Altersobergrenze müsste folglich als pathologisch klassifiziert werden. Der restlose Rückgang der egozentrischen Sprache verwies dann auf einen qualitativen Sprung in der kognitiven Entwicklung und „[e]in innerer Zusammenhang zwischen den einzelnen Entwicklungsstadien läßt sich auf diese Weise nicht herstellen“³⁶⁸. Demgegenüber geht Vygotskij von einer *kontinuierlichen* Entwicklung des Heranwachsenden aus, die nicht durch abrupte Sprünge gekennzeichnet ist. Aus diesem Blickwinkel erscheint die Tatsache, dass ab einem gewissen Lebensalter das Phänomen der egozentrischen Sprache nicht mehr zu beobachten ist, in einem völlig anderen Licht:

„Die Funktion der egozentrischen Sprache ist nach unseren Experimenten der Funktion der inneren Sprache verwandt: Sie ist nicht eine Begleitmusik, sondern eine selbständige Melodie mit dem Zweck der geistigen Orientierung, der Bewußtmachung [...], *die als eine Sprache für den Sprechenden selbst dem Denken des Kindes dient*. Ihre Entwicklung ist keine Involution, sondern eine echte Evolution. Sie erinnert am wenigsten an die in Biologie und Pädiatrie bekannten involutionsähnlichen Prozesse [...]. Viel mehr [sic!] erinnert sie an alle Vorgänge der kindlichen Entwicklung, die vorwärts gerichtet sind und ihrer Natur nach konstruktive [...] Prozesse darstellen. Nach unserer Hypothese ist die egozentrische Sprache ihrer psychologischen Funktion nach eine innere und ihrer Struktur nach eine äußere Sprache. Ihr Schicksal ist der Übergang zur inneren Sprache“³⁶⁹.

Diese Feststellung hat erhebliche Konsequenzen zum einen für die analytische Erfassung des Phänomens der egozentrischen Sprache und zum anderen darüber hinaus für die Konzeption der Beschaffenheit und Funktion des sprachlichen Denkens insgesamt. Sprache ist hier nämlich nicht mehr nur *Mittel* des Ausdrucks eines unabhängig davon gebildeten Gedankens, sondern jene ist *elementar* mit dem Denken verknüpft; Sprache ist nicht mehr nur das Medium der Kommunikation, `Instrument` eines davon verschiedenen Mediums des Denkens, vielmehr ebenso – in der Form der inneren Sprache - das *Medium des Denkens selbst* und damit verbunden (hier schlägt sich eine Brücke zu den Thesen von John McDowell) das Medium der menschlichen Orientierung in der Welt. Zwischen Denken und Sprechen besteht somit kein prinzipieller, sondern nur noch ein gradueller qualitativer Unterschied, die Sprache ist folglich nicht nur

³⁶⁵ Ebd., S.38.

³⁶⁶ Friedrich 1993a, S.126.

³⁶⁷ Ebd.

³⁶⁸ Ebd., S.118.

³⁶⁹ Vygotski 1964 [1934], S.317, meine Hervorhebung.

intersubjektives, sondern auch kognitives Medium. Dies hat zur Folge, dass auch die Konzeption der individuellen Entwicklung modifiziert werden muss, denn die Beibehaltung des `freudianischen´ Gegensatzpaares autistisch/ individuell contra rational/ sozial (wenn man unter `rational´ die evolutionäre Trennung von Denken und Sprechen versteht, welche aus dem Verschwinden der `autistischen´ egozentrischen Sprache als `Sprache für den Sprechenden´ resultiert) ist nun nicht mehr zulässig. Vielmehr steht die Individualisierung, als welche die Vollendung der Genese der inneren Sprache – stellvertretend für die Genese des subjektiven Selbstbezugs – gedeutet wird, am *Ende* der kindlichen Entwicklung und nicht am Anfang:

„Nach Piaget entsteht die egozentrische Sprache durch die ungenügende Sozialisierung einer ursprünglich individuellen Sprache. Nach unserer Meinung entsteht sie durch ungenügende Individualisierung einer ursprünglich sozialen Sprache, aus ihrer ungenügenden Aussonderung und Differenzierung. Im ersten Fall liegt die egozentrische Sprache auf einer fallenden Kurve und hat ihren Scheitelpunkt schon überschritten, sie stirbt ab. Im zweiten Fall liegt die egozentrische Sprache auf einer aufsteigenden Kurve und hat ihren Kulminationspunkt noch nicht erreicht. Sie entwickelt sich zur inneren Sprache³⁷⁰.

Sofern es methodologisch zulässig ist, anhand der Untersuchung der Entwicklung der egozentrischen Sprache auf die menschliche Entwicklung im Allgemeinen Schlüsse zu ziehen, kann folglich nicht mehr behauptet werden, dass die Entwicklungsrichtung durch die `Grenzwerte´ INDIVIDUELL → SOZIALISIERT einzurahmen ist. Die Art des Mechanismus, durch den die innere Sprache entsteht, lässt eine derartige Konzeption nicht zu. Vygotskij sieht nämlich diese innere Sprache als „die Grundlage sowohl seines [des Kindes] autistischen als auch seines logischen Denkens“³⁷¹ an, demnach müssen die gerade genannten Pole der `autistischen Phantastik´ und der `rationalen Logik´ nicht mehr als Charakteristika antagonistischer Etappen in der menschlichen Entwicklung angesehen werden, sondern als Endpunkte in einem Kontinuum, welches *dieselbe* Etappe - diejenige des entwickelten Denkens - auszeichnet. Individualität wird nun als etwas historisch Gewordenes und nicht mehr als ein mittels Sozialisation zu `integrierendes´³⁷² Ursprüngliches angesehen, zudem stellen die innere Sprache und damit verbunden deren Funktionalität als Selbstbezug nun abhängige Phänomene dar, was mit dem Sachverhalt zu verknüpfen ist, dass zur Klärung des ontologischen Fundaments des Denkens nicht mehr auf das Phänomen des `libidinösen Autismus´ zurückgegriffen werden darf, da dieser gleichermaßen als Resultat der Entwicklung und nicht als deren Ausgangspunkt zu definieren ist. Es ist nicht mehr so, dass sich die menschliche Sozialität aus dem biologischen Komplex eines Neugeborenen über den Weg der und in Kontrast zur selbstbezüglichen Individualität herausbildet. Vielmehr stehen der Mensch als biologisches Wesen und der Mensch als soziales Wesen gleichermaßen am *Anfang* der Entwicklung, und dies führt uns zu Vygotskijs grundlegender anthropologischer These. Die methodologische Grundlage der vorliegenden Studie kann präziser nicht artikuliert werden:

„Die Entwicklung des kindlichen Denkens verläuft nicht vom Individuellen zum Sozialisierten, sondern vom Sozialen zum Individuellen. Das ist das Hauptergebnis der theoretischen wie der experimentellen Untersuchung des uns interessierenden Problems“³⁷³.

³⁷⁰ Ebd., S.321f.

³⁷¹ Ebd., S.43.

³⁷² Ich orientiere mich an einer `negativistischen´ Fassung des Integrationsbegriffs, wie sie gefasst wird in Luhmann 1995b, S.69f: „Integration [wäre] zu verstehen als wechselseitige Limitierung der Freiheitsgrade der einzelnen Möglichkeitsbereiche des Ich. Die Ichgeschichte kann dann in Richtung auf eine Lockerung der Integration laufen, wenn sie die Freiheitsgrade erhöht [...]. Eine Gegenentwicklung kann aber auch zur Erstarrung führen bis hin zu suchtförmigen Abhängigkeiten, wenn bestimmte Verhaltensmöglichkeiten zugleich wichtig und unablösbar erscheinen. [...] In jedem Fall gilt mithin: Das Ich ist Selbstlimitation“. Eine recht interessante sozialtheoretische Folgerung aus einer derartigen Definition würde lauten: maximale Integration verhält sich analog zu gleichgeschalteter Sucht.

³⁷³ Vygotski 1964 [1943], S.44f. Es ist zu erkennen, dass die im vorangegangenen Kapitel vorgenommene Diskussion des Emergenzbegriffs durch diese These von Vygotskij angeleitet wurde. Ich habe mit Erleichterung festgestellt, dass

Ich verzichte an dieser Stelle darauf, im Detail die Argumentationsschritte zu rekonstruieren, mit denen Vygotskij sich diesem Ergebnis nähert. Wie bereits bemerkt wurde, ist gerade angeführtes theoretisches Resultat in dessen Augen durch die konsequente analytische Durchdringung einiger faktischer Merkmale des Untersuchungskomplexes³⁷⁴ bedingt. Durch das Walten einer adäquaten Sorgfalt gegenüber dem Datenmaterial gerät Vygotskij in die Lage, die Konzeption einer allgemeinen anthropologischen Theorie vornehmen zu können und sich zu philosophischen Fragestellungen hinsichtlich der *conditio humana* zu äußern. Wenn nämlich seine Theorie richtig ist und subjektive Individualität das *Resultat* des kindlichen Entwicklungsprozesses ist, wenn die innere Sprache und deren 'Modi der Kontinuität' die Kriterien sind, durch welche die Eigenständigkeit des Subjekts sich operativ vollzieht, dann lässt sich im Anschluss daran folgerichtig die Frage nach der dieser Individualität zugrundeliegenden basalen Ebene stellen, die der Autonomie des Subjekts *historisch* – also in einer diachronen Perspektive – zugrundeliegt, wiewohl – und dieser Punkt ist zu betonen – in einer jeden konkreten Situation die Unabhängigkeit der inneren Sprache bzw. des inneren Dialogs gegenüber dem jeweiligen 'Außenhorizont' stets gegeben ist.

Der interessante und für das Anliegen der folgenden Studie anschlussfähige Punkt ist demnach die spezielle Konstellation, die das Verhältnis zwischen Denken und Kommunikation charakterisiert, jenes erscheint als Gegensatz *innerhalb* der sozialen Ebene und lässt sich illustrieren mit Hilfe des Gegensatzes zwischen äußerer und innerer Sprache, in welchem „eine Einheit, aber keine Identität“³⁷⁵ erkennbar ist. Zentral an dieser Stelle sind vor allem zwei Beobachtungen, die sich aus der eben geschilderten Argumentation hervorheben lassen: neben der Charakterisierung der Kontinuität des inneren Dialogs als getragen durch das Medium der inneren Sprache³⁷⁶ zudem der entwicklungsgeschichtliche wie ontologische Vorrang des Fremdbezugs (repräsentiert durch die 'soziale Sprache') vor dem Selbstbezug. Zu Letzterem ist ein Kind nach den Prämissen dieser Theorie erst dann fähig, wenn sich die Entwicklung der inneren Sprache vollendet hat – und nicht bereits von Geburt an. An dieser Stelle scheint Vygotskijs Ansatz von einer gewissen Schwierigkeit begleitet zu sein, denn es fällt in der Tat schwer nachzuvollziehen, wie das Innenleben eines Kindes erklärt werden kann, *bevor* es das Medium der inneren Sprache beherrscht, wenn davon abgesehen muss, jenes in 'vulgär-psychoanalytischer' Manier mittels einer Kategorie der 'autistischen', auf unmittelbare Wunschbefriedigung zielenden Selbstbezüglichkeit (Lustprinzip) zu charakterisieren. Wenn das Soziale am Beginn der Entwicklung steht, wie kann man sich dann *das noch nicht individualisierte Kind*

auch innerhalb der vorfindbaren Arbeiten zu diesem Problemkomplex Begründungen für den 'physio-sozialen Dualismus', welcher die methodologische Einstellung der vorliegenden Studie artikuliert, geliefert wurden. Wie bereits geschrieben wurde, hatte ich bei der dramaturgischen Gestaltung des Textes mehrere Möglichkeiten der Anordnung und ich habe mich dafür entschieden, die zentrale Gelenkstelle (und zudem die empirischen Vorannahmen, von denen die Validität der Theorie abhängt) in die Mitte der Arbeit und nicht an den Anfang oder das Ende zu stellen.

³⁷⁴ Erwähnt werden mögen hier zwei Sachverhalte, die eindeutig im Sinne der hier vertretenen These sprechen. Zum einen stellte Vygotskij in seinen Experimenten fest, dass ein verstärktes Auftreten der egozentrischen Sprache genau in den Settings vorzufinden war, in denen die Versuchsperson „die Illusion, verstanden zu werden“ (Friedrich 2005, S.33) voraussetzen konnte, also dann, wenn die kommunikativen Bedingungen optimal waren. Dies spricht offensichtlich gegen die Deutung der egozentrischen Sprache als 'weltabgewandte' Operation. Zum zweiten – und dieser Punkt bringt die Sachlage noch klarer zum Ausdruck – stellte Vygotskij fest, dass die „strukturellen Besonderheiten der egozentrischen Sprache, die ihren summarischen Ausdruck in der Unverständlichkeit dieser Sprache für andere finden“ (Wygotski 1964 [1934], S.318) mit zunehmendem Alter zunahm, während die Häufigkeit des Auftretens der egozentrischen Sprache insgesamt abnahm. Diese indirekte Proportionalität ist nur dann sinnvoll zu erklären, wenn daraus der Schluss gezogen wird, dass das Schicksal dieser Sprachform in einer progressiven Transformation und nicht – wie bei Piaget – in deren restlosem Verschwinden besteht.

³⁷⁵ Ebd., S.351.

³⁷⁶ Das Konzept der inneren Sprache erweist sich somit als außerordentlich geeignet, als empirische Illustration der systemtheoretischen Behauptung, wonach auch psychische Systeme mittels der Zirkulation sinnhafter Elemente operieren, zu dienen. Peter Fuchs greift diese Möglichkeit extensiv auf und thematisiert das 'Innen-Sprechen' als den generellen Operationsmodus des Bewusstseins. Während er an dem Punkt innehält „durch eine starke Abstraktion die Formgleichheit sozialer mit psychischer Autopoiesis zu behaupten“ (P. Fuchs 2010, S.145), geht die vorliegende Studie einen Schritt weiter, indem sie darüber hinaus auch auf eine materialistische Identität der beiden Kontinuitäten hinweist.

vorstellen und vor allem: was ist die `nackte` soziale Sprache, der ein solches `prä-reflexives` Kind ausgesetzt ist und der die situative `Reibung` mit einem inneren Dialog offensichtlich noch fehlt? Diese Fragen benötigten eine eingehende Untersuchung, die weit über das hinausgeht, was an aktueller Stelle der vorliegenden Studie dazu angemerkt wird, ich kann hier nur einige Schlagworte wiedergeben, die in Vygotskijs Ausführungen selbst enthalten sind. So spricht er von „einfachen Formen der Realfunktion“³⁷⁷, welche die Innenwelt des Kindes in frühestem Alter prägen und in eindimensionaler Weise auf unmittelbare und undifferenzierte Interaktion mit der konkreten Umwelt hin konditioniert sind. Man könnte sagen, dass die Außenwelt für ein noch nicht entwickeltes menschliches Wesen aus `nackten` Zeichen besteht und dieses auf situative Stimuli fremdreferentiell und quasi reflektorisch-automatisiert reagiert - sozusagen als Befehlsempfänger seiner Umwelt -, wobei diese Befehle³⁷⁸ jedoch in vielen Fällen als polyvalent beschrieben werden müssen. Die Wahrnehmungsinhalte können noch nicht als mit Sinn ausgestattet gedacht werden, Vygotskij analysiert jene vielmehr als „Grundformen von Komplexen“³⁷⁹ - mit anderen Worten: als vieldeutige Zeichengebilde – gegenüber denen der heranwachsende Geist einen reaktiven Modus einnimmt. Erst ein entwickelter innerer Kontext hat den „Übergang zu einer neuen, höheren Stufe – zur Begriffsbildung“³⁸⁰ vollzogen und ist dadurch in der Lage, situationale Wahrnehmungsinhalte (im Sinne von McDowell) sinnhaft-anschlussfähig zu erfassen. Was die Charakterisierung der sozialen Sprache betrifft, sind die Hinweise, welche Vygotskij liefert, ebenso äußerst dünn, was in meinen Augen vor allem auch daran liegt, dass er in seiner Zeit nicht über ein angemessenes Konzept von Sprache verfügte³⁸¹. Es wird geschrieben, dass „[d]ie ursprüngliche Funktion der Sprache [...] die der Mitteilung, der Einwirkung auf die Menschen der Umgebung [ist]“³⁸², ferner wird eine „Tendenz des Kindes, frühere soziale Verhaltensformen auf sich selbst anzuwenden“³⁸³ konstatiert. Die kommunikative Komponente der sozialen Sprache, die Vorstellung der sprachlichen Elemente als „Szenarium des Verkehrs“³⁸⁴ dominiert hier die Konzeption, wobei es mir scheint, dass Vygotskij – wie in expliziter Weise andere Autoren der hier vorgestellten Diskurskonstellation (wie wir später sehen werden) - hier im Gegensatz zu einem „intellektualistischen Sprachbild“³⁸⁵ eine eher `praxistheoretische` Auffassung³⁸⁶ von Sprache vertritt. Ich möchte an dieser Stelle innehalten und die sprachtheoretischen Implikationen der vorliegenden Denkfiguren nicht weiter vertiefen, da die vorlie-

³⁷⁷ Vygotski 1964 [1934], S.28.

³⁷⁸ Der Befehlsaspekt von Sprache als deren grundlegendes Charakteristikum wird bisweilen hervorgehoben, siehe z.B. Deleuze und Guattari 1992 [1980], S.107: „Die Information ist nur das äußerste Minimum, das für die Ausgabe, Übermittlung und Beachtung von Anordnungen in Form von Befehlen notwendig ist. [...] Sprache ist nicht das Leben, sie gibt dem Leben Befehle; das Leben spricht nicht, es hört zu und wartet“.

³⁷⁹ Vygotski 1964 [1934], S.125.

³⁸⁰ Ebd., S.131.

³⁸¹ Friedrich verweist darauf, dass Vygotskij „letztlich eine sinnsemantische Interpretation von Sprache“ (Friedrich 1993a, S.131) vertritt und dass die Anschlussmöglichkeiten, welche dessen Theorie in ihren Augen im Hinblick auf eine komplexere Evaluierung der sprachtheoretischen Grundlagen anbietet, „nur potentiell in seiner Konzeption enthalten [sind]“ (Ebd., S.130). Friedrich hat sich intensiv mit diesem Potential befasst, vgl. neben Friedrich 2005 auch Friedrich 2001 zum Vergleich der impliziten Sprachkonzeption Vygotskijs mit der Theorie des Prager Linguistenkreises.

³⁸² Vygotski 1964 [1934], S.42f.

³⁸³ Ebd., S.43.

³⁸⁴ Friedrich 1993a, S.150.

³⁸⁵ so die Bezeichnung in Krämer 2001, S.10 in Bezug auf Ansätze, die von einem `Zwei-Welten-Modell` ausgehen, welches „Gebrauch macht von der Unterscheidung zwischen einer `reinen` Sprache bzw. Kommunikation [...] und dessen Realisierung bzw. Aktualisierung im jedesmaligen Sprechen und Kommunizieren“ (Ebd., S.9); als Beispiele hierfür werden z.B. die Theorien von John Searle und Jürgen Habermas einer Analyse unterzogen.

³⁸⁶ Vygotskij benutzt den Begriff der Praxis im Zuge seiner Kritik an Piaget, siehe Vygotski 1964 [1934], S.60: „Die Sozialisierung des kindlichen Denkens wird von Piaget außerhalb der Praxis, losgelöst von der Wirklichkeit betrachtet. Das Erkennen der Wahrheit und die logischen Formen, mit deren Hilfe diese Erkenntnis möglich wird, entstehen bei ihm nicht im Prozess der praktischen Aneignung der Wirklichkeit, sondern im Prozeß der Anpassung eines Denken an ein anderes“. In diesem Sinne könnte Piagets Denksystem als eine weitere Variante des `intellektualistischen Sprachbildes` angesehen werden, da jenes das Sprechen durch ein der Wirklichkeit entthobenes Denken bedingt anzusehen scheint.

gende Studie zum Problem des 'semiologisch definierten Sozialen' als basale Kategorie der Wirklichkeit im Rahmen der Besprechung anderer, in meinen Augen besser dazu geeigneter Autoren noch Stellung nehmen wird.

Die in der vorliegenden Studie angedachte These der Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins hat meiner Ansicht nach durch den Nachvollzug von Vygotskijs entwicklungspsychologischen Argumenten eine fassbare – und zudem empirisch gestützte - Form erhalten, die wie folgt zusammengefasst werden kann: *der Operationsmodus des Bewusstseins, bzw. des psychischen Systems ist die innere Sprache*. Daraus lässt sich schließen, dass es ein zeichenenthobenes Denken nicht gibt. Durch die phänomenologische Abgrenzung der inneren Sprache von der äußeren Sprache „als sprachliche Neubildung, als eigenständige Sprachform“³⁸⁷ wird zudem ein alternatives Konzept gegenüber einer 'vulgären' sprachdeterministischen Konzeption entworfen, welche etwa in der linguistischen Sapir-Whorf-Hypothese gefunden werden kann, wo eine strukturalistische Version der Denkfigur proklamiert wird, dass „a change in the way of speaking entails a change in the way of thinking“³⁸⁸. Es wird zudem das Bild des Bewusstseins als selbstbezügliches Prozessieren von – wie Luhmann schrieb – 'einem aktuellen inhaltsgefüllten Moment zu einem anderen'³⁸⁹ nicht nur phänomenologisch erläutert, sondern in eine ganz bestimmte Richtung hin konkretisiert, die es erlaubt, die Dynamik des Bewusstseins als subjektive Kontinuität inneren Sprechens mit dem situationstheoretischen Problem der transzendenten 'Leerstelle' in der Struktur des Verstehensprozesses zu konfrontieren. Ich möchte in diesem Zusammenhang an die Behauptung erinnern, mit welcher der vorliegende Abschnitt eingeleitet wurde und wonach ich der Ansicht bin, dass die entwicklungstheoretischen Ausführungen Vygotskijs ein ausgezeichnetes explanatives Korrelat zu den wahrnehmungsphilosophischen Thesen von John McDowell darstellen. Aus diesem Grund wird in meinen Augen der Sachverhalt, der das gerade angesprochene phänomenologische Problem umreißt und auch die Art und Weise, in der die vorliegende Studie mit diesem Problem umgeht, ziemlich klar, wenn man versucht, die jeweiligen zentralen Aussagen der beiden Autoren zu kombinieren:

1. DIE APPERZEPTION DER WIRKLICHKEIT ERFOLGT IN BEGRIFFLICHER FORM

Aus dieser These kann gelesen werden, dass sich in einer situativen Aktualität Wahrnehmungserlebnisse nahtlos in die subjektive Kontinuität begrifflicher Sequentialität eingliedern.

2. DAS MEDIUM DES INNEREN DIALOGS IST DIE INNERE SPRACHE

Mit dieser These wird eine phänomenologische Beschreibung subjektiver Kontinuität (eine konkrete Fassung des Prozesses DENKEN → DENKEN) formuliert und, wie gesehen, empirisch begründet.

Es zeichnet sich an dieser Stelle ab, inwieweit sich die beiden Thesen im Hinblick auf das hier aufgeworfene *soziologische Problem des Verstehens* sinnvoll ergänzen können. Den Bemühungen von McDowell kann das Ansinnen zugrunde gelegt werden, darzustellen, wie ein Subjekt die Elemente der Außenwelt in die Operativität seiner inneren Zirkulation begrifflicher Elemente integriert. In Folge des Fehlens einer Konzeption des inneren Dialogs, welche über das Szenario atomistischer Linearität hinausgeht, versetzt uns seine Theorie nicht in die Lage, das Problem der phänomenologischen Leerstelle, welche mit der Konzep-

³⁸⁷ Friedrich 1993a, S.128.

³⁸⁸ Itkonen 1988, S.305f. An dieser Stelle kann auf ein Weiteres deutlich gemacht werden, worin der Nutzen der vorliegenden Überlegungen liegen könnte. Es geht gerade um die Unterminierung der These, wonach es objektive, transzendente, 'normativ' sich auswirkende Prinzipien gibt, welche das Denken des Subjekts steuern, woraus z.B. die Schlussfolgerung gezogen werden könnte, dass „bestimmte Begriffe, Anschauungen oder Überzeugungen keine Entsprechung in der Sprache einer fremden Kultur haben, daß sie also nicht übersetzbar sind“ (Cappai 2000, S.253). Die Frage, durch welche die vorliegende Studie unter anderem getrieben wird, besteht darin, was es in Bezug auf die Untersuchung der gesellschaftlichen Wirklichkeit eigentlich genau bedeutet, wenn von 'objektiven Strukturen' gesprochen wird. Ein geläufiges Explanans wird hier zu einem Explanandum gemacht.

³⁸⁹ siehe Anm. 244 und Anm. 341.

tion des Verstehensprozesses in fundamentaler Verbindung steht, zu überbrücken. Hinsichtlich dieses Problems schlage ich vor, die Impulse, welche durch Vygotskijs Bild des Denkens als vom Medium der inneren Sprache als 'eigenständige' und nicht den 'kommunitaristischen' Gesetzmäßigkeiten der äußeren Sprache unterworfenen Sprachform getragenen Prozess ausgehen, im Sinne eines Lösungswegs für dieses theoretische Problem auszunutzen. Anders ausgedrückt könnte das intentionalistische Bild des Denkens - welches meiner Meinung nach durch einen Rückschluss von der Organisation der äußeren Sprache als einem System logisch zusammenhängender disjunkter Einheiten auf die Organisation des Denkens bedingt ist - durch eine Konzeption ersetzt werden, die an Vygotskijs Denkfigur der Identität zwischen Denken und innerer Sprache anschließt. Der 'innere Begriff', den McDowell noch als rational anschlussfähigen Begriff (also letztlich analog zum 'äußeren Begriff') definiert, würde somit zu einem *Moment in der Kontinuität* des „inneren Dialekt[s]“³⁹⁰, das konzeptionell durch das Prinzip der rationalen Nachvollziehbarkeit nicht mehr wirklichkeitskongruent erfasst werden kann. Die Elemente des inneren Dialogs - die 'inneren Worte' - lassen sich weiterhin mit der Eigenschaft von Sinnhaftigkeit ausgestattet denken, jedoch...

„[...] sind [es] immer individuelle Bedeutungen, die nur im Rahmen der inneren Sprache verständlich werden, welche ebenso voller 'Idiomatismen' ist wie voller Elisionen und Auslassungen. Im Grunde stellt die Verschmelzung eines vielfältigen Sinngehalts zu einem einzigen Wort jedesmal die Bildung einer individuellen, unübersetzbaren Bedeutung, d.h. eines Idioms dar“³⁹¹.

Würde diese 'innere Idiomatik' - oder auch: 'innere Phraseologie' - nicht nur, wie Friedrich es fordert, „zum Objekt einer sprachwissenschaftlichen Analyse“³⁹² erhoben, sondern auch als relevantes Phänomen für die Methodologie der Soziologie anerkannt, würde diese nach Ansicht der vorliegenden Studie dazu befähigt, eine neue Grundlage für eine Theorie des Subjekts zu formulieren und diese als Alternative zum bisher scheinbar unverzichtbaren rationalistischen (und letztlich reduktionistischen) Menschenbild ins Spiel zu bringen. Ich habe bereits betont, dass eine konsequente 'holistische' Soziologie, welche die Autonomie der Reproduktion des Sozialen zu denken sich anschickt, elementar auf eine solche alternative anthropologische Konzeption angewiesen ist. Darüber hinaus kann diese Konzeption auf ein phänomenologisches Problem angewandt werden, das Vygotskij in seinem Werk nicht direkt anspricht, welches aber im Zentrum der Ausführungen von McDowell steht: die Verbindung zwischen Außenbezug und reflexivem Selbstbezug des Subjekts, der Übergang DENKEN → GEDANKE. Es wurde geschrieben, dass McDowell in Folge seiner These der Begrifflichkeit von Wahrnehmungsinhalten den Wirklichkeitsbezug subjekttheoretisch als reflexiven Selbstbezug konstruiert. Wenn nun wie bei Vygotskij „die Sprache als Mittel der Objektivierung des reflexiven Selbstbezugs“³⁹³ angesehen und der Prozess dieser Objektivierung mit der Dynamik der inneren Sprache identifiziert wird, lässt sich ein Bild von der *situativen Existenz der subjektiven inneren Kontinuität* rekonstruieren und folglich auch, wie ich behaupten würde, ein erheblicher Erkenntnisfortschritt vollziehen im Hinblick auf die Entwicklung eines soziologischen Modells der Situation als Zusammentreffen von äußerer und innerer Sequentialität. Es ist die Interpretation von Vygotskijs Thesen durch Janette Friedrich, die uns an dieser Stelle einen Hinweis erteilt:

„[...] eine in Form eines reflexiven Selbstbezugs erfolgende Wahrnehmung von Wirklichkeit, die durch Sprache vermittelt ist, ist nicht mehr unmittelbar mit einem Produkt der Selbstreflexion identifizierbar, denn es kommt gleichzeitig und präreflexiv zur Produktion einer Wortbedeutung durch das Subjekt. Der [...] Gedankeninhalt ist also nicht der Inhalt des reflexiven Selbstbezugs an sich, auch wenn er als solcher produziert wurde, sondern ein Inhalt, der die Wortbedeutung einschließt. Damit konkretisierte Vygotskij die Idee des Forminhalts des Bewußtseins zur Idee eines dem Wort, der Sprache eigenen Inhalts. Die Sprachbedeutung

³⁹⁰ Vygotski 1964 [1934], S.348.

³⁹¹ Ebd.

³⁹² Friedrich 2005, S.45.

³⁹³ Friedrich 1993a, S.130.

ist dem Wort eigen, weil ihre Genesis an die Benutzung der Sprache gebunden und deshalb nicht unmittelbar auf den reflexiven Selbstbezug des Subjekts zurückgeführt werden kann. Zum anderen ist sie nicht in der Sprache ausgedrückt, sie muß also durch das Subjekt produziert werden, doch das erfolgt aufgrund der Gebundenheit an die Sprache präreflexiv³⁹⁴.

Besonders illustrativ an dieser kryptischen Passage scheint mir die Kombination zweier Thesen zu sein, wonach erstens der Gedankeninhalt die (innere) Wortbedeutung einschließt – durch das Medium des inneren Wortes getragen wird – und sich zweitens die `Produktion` dieses inneren Wortes präreflexiv, also ohne die Aktivität eines transzendenten Ego abspielt. Diese `individualistische` Denkfigur artikuliert in meinen Augen eine denkwürdige Alternative zum rationalistischen `Methodologischen Individualismus`, der paradigmatisch durch Weber oder die `Esser-Schule` repräsentiert wird. Statt wie in letztgenanntem Ansatz einem situativ produzierten Gedanken eine `leere` Intentionalität zugrunde zu legen, wird dieser hier als Resultat eines *Automatismus* im inneren Dialog und daneben als *zeichenhaftes* Element identifiziert, das beschrieben werden kann als `reflexhaftige` Antwort im Rahmen eines als zweidimensional angesehenen situativen Augenblicks, der sich zusammensetzt aus äußerer Dialogizität (`Wahrnehmung der Wirklichkeit`) und innerer Dialogizität (im Zuge des `reflexiven Selbstbezugs`). Die abstrakten Szenarien des Subjekts als `Riß im Gefüge des Seins`, bzw. als `Negativ` des kommunikativen Prozesses, mit denen das vorliegende Kapitel eingeleitet wurde³⁹⁵, erhalten hier konkrete Konturen, worin sich zudem ein theoretisches Modell des Zusammenhangs zwischen autonomer Reproduktion des Sozialen und deren Bindung an die Autonomie des Subjekts in der synchronen Dimension abzuzeichnen beginnt. Der situative reflexive Selbstbezug (einen anderen Selbstbezug als den in der konkreten Aktualität kann es nach Ansicht der vorliegenden Studie schwerlich geben) wird mit dem *Gebrauch der inneren Sprache*³⁹⁶ gleichgesetzt, wobei dieser Gebrauch jedoch, durch seine Bindung an die innere Kontinuität, die Wahrnehmung der Wirklichkeit und folglich auch die Anschlusshandlung verfremdet und dementsprechend vom initialen `Außenhorizont` bis zu einem gewissen Grad entfremdet. Dieses individualistische Bild der Prozessualität gesellschaftlicher Wirklichkeit erhält auf der anderen Seite sein `dialektisches` Moment dadurch, dass die individuelle Tätigkeit als `präreflexiv`, als reaktive Folge von Antwortereignissen im inneren Dialog gekennzeichnet wird, dass also im Zuge des reflexiven Selbstbezugs im Subjekt ein fremder, an Sprache gebundener Prozess angenommen wird, in den keine intentionale Aktivität interveniert³⁹⁷. So ist das Subjekt zum einen elementar gebunden an die zeichenhafte Sozialität, da seine mentale Aktivität - in einer diachronen Sichtweise betrachtet - durch den Modus einer *sich unentwegt fortführenden Rekombination sozialer Elemente* charakterisiert ist; zum anderen jedoch ist das Subjekt in einem jeweiligen situativen Arrangement im Zuge seiner ständigen Praxis der Verfremdung des gegebenen äußeren Kontexts autonom. Es ist an dieser Stelle zu erkennen, dass in einer derartigen Konzeption die etablierte Differenz Individuum/ Gesellschaft

³⁹⁴ Ebd., meine Hervorhebung.

³⁹⁵ siehe Anm. 229-237.

³⁹⁶ An dieser Stelle sei an den berühmten Lehrsatz von Wittgenstein erinnert, siehe Wittgenstein 1995 [1953], S.262: „Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes `Bedeutung` - wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“. Die Ausweitung dieser Definition auf den Bereich der inneren Sprache könnte meiner Ansicht nach sehr interessante Perspektiven hinsichtlich einer Theorie der zweidimensionalen Bedeutung im situationalen Augenblick nach sich ziehen.

³⁹⁷ Vertreter der sogenannten `dialogischen Philosophie` stellen sich klar auf diesen Standpunkt. So schreibt Marková 2005, S.83: „[...] dialogicality implies that every individual lives in a `world of others` words`. [...] a person has no internal sovereign territory and [...] is wholly and always on the boundary with others“. Siehe auch Lähtenmäki 2001, S.78: “Intuitions of an individual are inherently social in nature that ultimately stems from the fact that they have [...] developed through his/ her membership of a certain socio-cultural community. [...] From this it follows that intuitions are not ready-made and given, but must be regarded as a dynamic part of our stock of social knowledge“. Diese Denkfigur erweckt unmittelbar die Assoziation zu einer `interaktionistischen` bzw. `kommunitaristischen` Theoriestruktur, hingegen ist es das Ansinnen der vorliegenden Studie aufzuzeigen, auf welche Weise ein solches Subjektbild im Sinne eines `radikalen Holismus` entfaltet werden kann.

in elementarer Weise verknüpft wird mit der Differenz zwischen Kontinuität und Diskontinuität, bzw. zwischen selbstbezüglicher Reproduktion und Situationalität als Moment deren Unterbrechung.

Während das Bewusstsein bei John McDowell noch als „[r]ationale [...] Topographie der begrifflichen Sphäre [...] [und] Raum der Gründe“³⁹⁸ dargestellt wurde, in die bzw. in den sich die begriffliche Apperzeption der Außenwelt einzugliedern hat, so ist die aktuell dargestellte, an Vygotskij anschließende Bewusstseinstheorie mehr mit einem ‚anarchischen‘ Szenario vereinbar, welches das Subjekt in einem ständigen Zustand der *Ablenkung* ansieht, während es permanent innerhalb seiner inneren Idiomatik fluktuiert. Diese modifizierte Sichtweise auf das Denken konstruiert dieses als präreflexive – und daher: automatisierte – Sequentialität, in der unentwegt zeichenhafte ‚Worte‘ des inneren Dialogs aufeinander antworten. Im Gegensatz zu McDowell, der den inneren Dialog des Subjekts idealiter als logisch konsistentes ‚Bedeutungsuniversum‘ beschreibt, bringt Vygotskij an dieser Stelle die „Dominanz des Wortsinns über die Bedeutung“³⁹⁹ ins Spiel. Die Konzeption der begrifflichen Differenz zwischen Sinn und Bedeutung durch Vygotskij ist an dieser Stelle sehr instruktiv:

„Der Sinn eines Wortes ist [...] die Gesamtheit aller psychischen Fakten, die das Wort in unserem Bewußtsein erzeugt, der Sinn des Wortes ist also ein dynamisches, fließendes und kompliziertes Gebilde mit mehreren Bereichen verschiedener Stabilität. Die Bedeutung ist nur ein Bereich des Sinnes, den das Wort im Kontext einer sprachlichen Äußerung annimmt, und zwar der stabilste und einheitlichste Bereich“⁴⁰⁰.

Wir sollten hier den Begriff der Bedeutung außen vor lassen - unter Kenntnisnahme des bereits angesprochenen Sachverhalts, dass Vygotskij noch keinen adäquaten, über die ‚Abbildtheorie‘ der Sprache hinausgehenden Bedeutungsbegriff angewandt hat - und uns auf die Erläuterung des Begriffs ‚Sinn‘ fokussieren. Dieser erscheint hier als Moment des produktiven Modus situativer innerer Sequenzen: der Sinn eines Zeichenelements als aktuelle Diskontinuität gegenüber der fortlaufend sich reproduzierenden Kontinuität des inneren Dialogs entsteht immer dann, wenn dieser innere Dialog mit einem zeichenhaften Element eines situativen äußeren Stimulus konfrontiert wird. Es ließe sich somit annehmen, dass ein ‚inneres Zeichen‘ sich dann generiert, wenn der unentwegte innere Dialog durch jenen Stimulus unterbrochen und in eine potentialiter kontingente Richtung abgelenkt wird. Auf der anderen Seite kann die Reproduktion des inneren Dialogs sich ausschließlich anhand dieser situativen Unterbrechungen und den damit zusammenhängenden Verfremdungen (welche zugleich stets ‚Selbstentfremdungen zweiter Ordnung‘ sind – in Anbetracht der Tatsache, dass dem inneren Dialog ab initio das Charakteristikum der Fremdheit anhaftet) vollziehen. Man kann an dieser Stelle von einer Dialektik des Bewusstseins sprechen, die sich darin manifestiert, dass einem jeden individuellen Gedanken stets eine ‚Entfremdung der Entfremdung‘ zugrundeliegt, welche aus dem Zusammenspiel zwischen der prinzipiellen ‚materialistischen‘ Entfremdung und der synchronen Existenz eines Subjekts in einer Situation hervorgeht⁴⁰¹. Neben dieser allgemeinen Perspektive

³⁹⁸ McDowell 2001 [1996], S.29.

³⁹⁹ Friedrich 1993a, S.128.

⁴⁰⁰ Vygotski 1964 [1934], S.343. Ich kann an dieser Stelle nicht darauf eingehen, in welchem Verhältnis diese Version der Opposition Sinn - Bedeutung mit anderen Entwürfen in diese Richtung (beispielsweise dem klassischen Ansatz von Gottlob Frege) steht. Der zeichentheoretische Aspekt des vorliegenden Problems interessiert hier wie gesagt nur am Rande. Es sei angemerkt, dass die von Vygotskij vorgeschlagene Fassung der Zeichenkonzeption von Sergej Karcevskij – einem Schüler de Saussures und Mitglied des Prager Linguistenkreises – sehr ähnlich ist, siehe Karcevskij 1982 [1929], S.50f: „The general and the individual in any semiotic system exist not as entities but as relations between two coordinates or two series of semiotic values, each serving to differentiate the other. [...] It [the sign] belongs simultaneously to a series of transposed values of a single sign and to a series of analogous values expressed by different signs. [...]“. Zur soziolinguistischen Weiterentwicklung dieser Denkfigur vgl. auch die Arbeiten der ‚Osloer Schule‘, z.B. Rommetveit 1990 und Heen Wold 1977, S.38f.

⁴⁰¹ Die vorliegende Studie vertritt daher ein Modell einer ‚Dialektik des Sozialen‘, welches das theoretische Paradox, das nach Berger und Luckmann den Grundmodus gesellschaftlicher Reproduktion charakterisiert, auf den Kopf stellt, siehe Berger und Luckmann 1999 [1967], S.65: „Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt“. Das an aktueller Stelle präferierte Konzept

sollte sich das Augenmerk jedoch nicht von der phänomenologischen Komponente der vorliegenden subjekttheoretischen Konzeption abwenden, welche in Vygotskijs Argumentationsgang eine herausragende Position einnimmt und wonach der Sinn des inneren Zeichens ein polyphones Konglomerat von 'psychischen Fakten' darstellt, die nicht unbedingt rational miteinander zusammenhängen müssen. Es bestehen stets mehrere Alternativen einer Antwort auf einen jeweiligen aktuellen 'Komplex' - und somit auch der konkreten Ausprägung eines Gedankens - und die Reduktion dieser Kontingenz wird keinesfalls ausschließlich durch den situativen äußeren Stimulus konditioniert, sondern ebenso und vielleicht sogar noch mehr durch *den Zustand und die Inhalte des in einem aktuellen Rahmen ablaufenden inneren Dialogs* beeinflusst. Welche der möglichen Antworten sich im konkreten Fall letztlich tatsächlich durchsetzt, auf welche Weise die - 'systemtheoretisch' gesprochen - Differenz von apriorischem Zwang zur 'Fortsetzung' und unhintergehbaren Kontingenz im jeweiligen Fall aufgelöst und Potentialität zu Aktualität geworden sein wird; diese Fragen sind letztlich mittels der Untersuchung zweier Einflussaspekte zu untersuchen, nämlich erstens der unmittelbaren sozialen Konditionierung, die seitens eines aktuellen 'Außenhorizonts' ausgeht und zweitens des 'individuellen Zwangs', welcher aus der unmittelbaren Geschichte des inneren Dialogs entsteht. Es ist nochmals zu betonen, dass eine derartige Konzeption auf ein gängiges Theorem zur Bearbeitung dieser Frage verzichtet, dasjenige nämlich, welches die Intervention durch einen transzendenten Akt als grundlegend ansieht. Letzterer wird hier konzeptionell ersetzt durch einen präreflexiven inneren Automatismus, der jeweils über die konkrete Ausprägung der *Antwort* (= des Gedankens) entscheidet. Ich gehe beim gegenwärtigen Stand meiner Überlegungen von einem gewissen Grad an Synchronizität aus zwischen der Phraseologie der inneren Sequentialität und der Phraseologie äußerer Sequentialitäten – welche man, etwas grob, als 'soziale Regelstruktur' bezeichnen kann –, wobei die eingehende Untersuchung dieser 'Homologie' als Schlüssel für die Analyse der Autoreproduktion des Sozialen (des Mechanismus KOMMUNIKATION → KOMMUNIKATION) dienen kann. In dieser Hinsicht sollte meiner Ansicht nach noch angemerkt werden, dass die zu Recht aufgestellte Behauptung, wonach...

„[...] there are nothing but individual phenomena characteristic of individual persons, but these are not just any mental phenomena distributed in a random order; rather, they are [...] placed in a quite definitive structure or pattern (namely that characteristic of common knowledge)“⁴⁰²...

...eine 'holistisch' sich bezeichnende Sozialtheorie nicht in Richtung eines 'vulgären Normativismus' führen darf, da die diesbezügliche Fokussierung auf Begriffe wie 'Werte', 'Normen', oder 'Kultur' für die Untersuchung fundamentaler sozialer Mechanismen in meinen Augen zwar notwendig, aber nicht hinreichend ist. Die ausschließliche Konzentration auf synthetische, 'allgemeine' Prinzipien oder Weltbilder läuft Gefahr, die elementarere Operativität der konkreten zeichenhaften Sequentialität, bzw. die Ebene der konkreten 'sozialen Phraseologie', sowie die Ebene der produktiven Diskontinuität konzeptionell zu vernachlässigen. Meiner Ansicht nach spielt sich phänomenologisch die *unmittelbare soziale Konditionierung* eines subjektiven inneren 'Dialekts' auf dieser Ebene des 'Konkreten' ab, zu deren analytischer Erfassung eine situationstheoretische Zugangsweise notwendig ist. 'Idealtypen' auf hoher Syntheseebene können der Erhellung sozialer 'Mikrostrukturen' dienen, sie leisten einen unverzichtbaren Beitrag zur Beschreibung der basalen Ebene des Sozialen. Eine adäquate Analyse der Wirklichkeit der gesellschaftlichen Reproduktion muss jedoch darüber hinaus - bzw. 'eine Ebene tiefer' - gehen und neben diesen fundamentalen Strukturen vor allem die *Muster situativer Sequentialitäten* studieren, um die für die Erklärung der 'sozialen Ordnung' so essentielle Frage nach dem Übergang DENKEN → GEDANKE zu untersuchen. Auch theoretische Ansätze, welche die Prozesshaftigkeit des Sozialen explizit in den Vordergrund stellen und sich von den genannten statischen Kategorien abzugrenzen versuchen, verfallen bisweilen, wie wir später sehen werden, diesem methodologischen Fehler, den man als *Makel der Situationsblindheit* bezeichnen könnte.

ließe sich in stilistischer Anlehnung an eben angeführte Textstelle wie folgt formulieren: *Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt. Der Mensch ist in seiner synchronen Existenz eine autonome Individualität. Gesellschaft ist ein menschliches Produkt.*

⁴⁰² Itkonen 1997, S.62.

Somit wird auf ein Neues deutlich, wie intim die Problematik einer epistemologischen und methodologischen Vorbereitung der Analyse der gesellschaftlichen Reproduktion und die Erörterung subjekttheoretischer Belange miteinander zusammenhängen. Anhand des Nachvollzugs von Vygotskij's Version der These einer Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins, die sich wie gesagt von derjenigen McDowells insbesondere durch deren, wenn man so sagen darf, Gleichgültigkeit gegenüber der Selbstbeschränkung auf einen rationalistischen Horizont abhebt, kann dieses enge Verhältnis sehr anschaulich gemacht werden. Ich bin der Ansicht, dass die subjekttheoretischen Grundsätze des Werks von Vygotskij in besonderem Maße in der Lage sind, die konzeptionelle Leerstelle zu schließen, welche durch das Fehlen einer mit der Autonomie-, bzw. Autopoiesis-Annahme vereinbaren Theorie des soziologischen Subjekts bedingt ist, trotz einer einseitigen Fokussierung der Argumentation auf Fragen der Entwicklungspsychologie und der nur rudimentären Position deren soziologischer Problematisierung. Vygotskij hat es verstanden, auf klare und zudem empirisch untermauerte Weise die These von der elementaren Bindung der Bewusstseinstätigkeit an die Sprache bzw. an die Prozessualität der Zeichen zu formulieren, wobei die im Laufe der zurückliegenden Passage vorgenommene – insbesondere an den Kommentar von Friedrich angelehnte – Interpretation der relevanten Thesen auf die Verbindung zu einer situationstheoretischen Nuancierung der subjekttheoretischen Konzeption verwiesen hat. Wie bereits mehrfach betont wurde, basiert das Bemühen der vorliegenden Studie auf der Überzeugung, dass eine Theorie des soziologischen Subjekts in erster Linie eine Theorie des situativen Subjekts ist und wenn der Sachverhalt zutrifft, dass eine an Vygotskij (und McDowell) angelehnte Phänomenologie des Subjekts dessen Operativität als inneren Dialog zu charakterisieren erlaubt, so sehe ich darin eine Möglichkeit der *theoretischen Operationalisierung des situativen Subjekts* gegeben, welche die Vorstellung einer 'leeren' Intentionalität ersetzen kann und es zudem erlaubt, auf eine naturalistische Reduktion der inneren Kontinuität⁴⁰³ zu verzichten. Stattdessen treffen wir auf das Bild eines *polyphonen symbolischen Automatismus*, der in einer jeden Situation der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Gang gesetzt wird und dessen konzeptionelle Erörterung im Folgenden noch etwas weitergeführt werden soll.

7. VERSTEHEN ALS ANTWORT: DER ZUSAMMENHANG ZWISCHEN INNERER DIALOGIZITÄT UND AUTONOMER GESELLSCHAFTLICHER REPRODUKTION IN DER KONZEPTION VALENTIN N. VOLOŠINOV'S

Die soziologische Bedeutsamkeit der in den letzten Abschnitten erörterten subjekttheoretischen Denkfigur soll im Folgenden mittels des analytischen Nachvollzugs einiger Thesen des 'Bachtin-Kreises' - die insbesondere in den Werken Valentin Vološinovs zu finden sind - verdeutlicht werden. Auch in diesem Fall

⁴⁰³ Vygotskij ist stets bemüht, sich von einer biologistischen Sichtweise abzugrenzen - die zu seiner Zeit insbesondere in der Version der Psychologien von William James und Carl Georg Lange vorlag -, gerade indem er hervorhob, dass jene ohne ein 'spiritualistisches' Moment nicht auskommen kann, siehe Vygotskij 1996 [1933], S.174f. „Die heutige Emotionspsychologie ist, gelinde gesagt, im selben Maße wie die cartesianische entweder eine Psychologie der Leidenschaften eines seelenlosen Automaten, oder eine Psychologie loser Emotionen lebloser Geister. Die gegenwärtige Emotionspsychologie kann deshalb als alles mögliche angesehen werden – nur nicht als Psychologie des Menschen. [...] Das Pathos der absoluten Sinnlosigkeit organischer Gefühle und der absoluten Leblosgkeit körperloser halluzinatorischer Emotionen kann nur entweder der Psychologie seelenloser Automaten entspringen, oder der Psychologie des reinen Vernunftmenschen [...]“. Das gesamte Bemühen in 'Denken und Sprechen' kann daher als Suche nach einem Entkommen aus diesem – einige Jahre vorher artikulierten – Dilemma betrachtet werden und das Ergebnis ist, wie wir gesehen haben, die Konzeption der inneren Sprache als 'soziologische' Lösung, durch welche der 'reine Vernunftmensch' durch den *subjektiven inneren Dialog* ersetzt wird. Dadurch kann Vygotskij Piagets versteckten Biologismus wie folgt attackieren, siehe Vygotski 1964 [1934], S.53f. „Wesentlich ist hier der Bruch zwischen dem Biologischen und dem Sozialen. Das Biologische sei das Ursprüngliche, im Kind selbst Enthaltene und seine psychologische Substanz Bildende. [...] die eigene psychologische Substanz des Kindes, die dem kindlichen Denken sein Gepräge gibt und seine qualitative Eigenart im Vergleich bildet, wird durch den Autismus bestimmt, d.h. durch die biologischen Eigenschaften der kindlichen Natur. Das Kind wird nicht als Teil des sozialen Ganzen, nicht als Subjekt der gesellschaftlichen Beziehungen betrachtet, das von den ersten Tagen seines Lebens am gesellschaftlichen Leben teilnimmt, dem es angehört“.

sind einige Bemerkungen zur Rezeption angebracht, wonach nämlich diese erstens auf eine systematische Exegese der multiperspektivischen Arbeit des Kreises⁴⁰⁴ verzichtet und eine auf einen spezifischen Aspekt eingeschränkte Sichtweise anzunehmen beabsichtigt; und wonach zweitens gegenüber der ‚jargonimmanenten‘ Benutzung gewisser - in unseren Tagen teilweise anders nuancierter - Termini kein besonders kritischer Standpunkt eingenommen wird. Diese selektive Lektürestrategie wird in keinem Fall in der Lage sein, die Anforderungen eines auf die vorliegende Diskurskonstellation ‚spezialisierten‘ Lesers – eines ‚Bachtinologen‘⁴⁰⁵ - zu erfüllen, doch erhofft sich der nun folgende Abschnitt im Gegenzug von diesem nachsichtigen, bzw. ‚nachlässigen‘ Gestus den Gewinn einer akzentuierten Kontur zur Weiterentwicklung des an dieser Stelle interessierenden grundlagentheoretischen Problems, welches keinesfalls an der Beleuchtung der in meinen Augen nicht nur äußerst fruchtbaren, sondern darüber hinaus durchaus provokanten Gedankenzüge Vološinovs und Bachtins endet.

Wenn Janette Friedrich davon spricht, dass „Sprachphilosophie und Soziologie interferieren“⁴⁰⁶, so bezieht sie sich nicht nur auf den leicht zu bestätigenden Sachverhalt, dass gewisse Denkfiguren, die im Kontext der sprachtheoretischen Reflexion ihre Geburt erlebten, im Zusammenhang mit soziologischen Fragestellungen zur Anwendung gebracht werden können. Bei Berücksichtigung der Arbeiten von Friedrich lässt sich darüber hinaus mutmaßen, dass jene ‚Interferenz‘ insbesondere für die Konzeption des Verhältnisses zwischen Individualität und Sozialität von Bedeutung ist, wodurch auf ein Neues die durch die vorliegende Studie vertretene These aufscheint, dass die anthropologischen Prämissen, die einem jeweiligen Subjektbegriff zugrunde liegen, essentielle Auswirkungen für die theoretische Konstruktion gesellschaftlicher Kontinuität nach sich ziehen. Vološinovs theoretische Entwicklung lässt sich anhand dieses Pfades rekonstruieren, denn im Zuge dessen Reflexion des Bewusstseinsbegriffs wird an einer Stelle ein Punkt erreicht, an dem „[d]as Problem des Bewusstseins [...] sich unerwartet zu einem Problem des Zeichens [transformiert]“⁴⁰⁷ und mit Hilfe der daraus hervorgehenden subjekttheoretischen Konstruktion wird jener in der Lage versetzt, in die zu seiner Zeit äußerst lebendigen Debatten im Kontext der Philosophie der Sprache zu intervenieren. Meiner Ansicht nach erlaubt es die Rekonstruktion der diesbezüglichen Argumentation, die Denkfiguren Vološinovs in gleichem Maße mit Bezug auf soziologische Probleme anzuwenden, unter anderem hinsichtlich der Frage nach dem Subjekt in der Situation, welche im Zentrum der Bemühungen des vorliegenden Kapitels zu lokalisieren ist.

Während der Darlegung seiner Theorie des Bewusstseins setzt Vološinov all jene Aspekte, die in den vorangegangenen Abschnitten zu McDowell und Vygotskij wahrnehmungsphilosophisch bzw. entwicklungspsychologisch begründet wurden, ungeprüft voraus. Die Zeichenhaftigkeit der geistigen Tätigkeit ebenso wie deren spezielle Form als innere Rede sind für Vološinov nicht hinterfragte Selbstverständlichkeiten, mit Hilfe derer er Denkstile, die seiner Ansicht nach einen verfehlten oder unterkomplexen Begriff des subjektiven Innenlebens vertreten, einer kritischen Revision unterzieht. Für unsere Zwecke sind

⁴⁰⁴ Auch in diesem Fall wird die Grundrichtung der Rezeption durch den Kommentar von Janette Friedrich vorgegeben, welche als Ausgangspunkt die Erörterung von „Bachtins Psycholinguistik“ (Soboleva 2010, S.65) wählt und eine direkte theoretische Linie zu dem Werk Vygotskij zu ziehen versucht. Diese Art der analytischen Behandlung der theoretischen Relevanz des Bachtin-Kreises ist, soweit ich sehen kann, ziemlich einzigartig, während die meisten anderen zeitgenössischen Kommentatoren - wie wir im Laufe des vorliegenden Abschnittes bisweilen sehen werden - andere ‚Koppelungszugänge‘ wählen, was zum Teil zu in nicht unerheblichem Maße differenten Deutungsergebnissen führt.

⁴⁰⁵ Maja Soboleva verweist in Ebd., S.8 auf den Terminus der „Bachtin-Industrie, welche unterschiedliche und nicht selten widersprüchliche Gestalten Bachtins schafft“. Dies erklärt sich zu einem großen Teil aus dem Sachverhalt, dass die Schriften Bachtins und Vološinovs aus den 1920 und 1930er Jahren zu ihrer Zeit kaum zur Kenntnis genommen und erst etwa dreißig Jahre später ‚wiederentdeckt‘ wurden. Vološinov starb früh und Bachtin wurde der sowjetischen Zensur unterworfen und darüber hinaus verbannt, er war lange Zeit dazu gezwungen „in die Leere zu schreiben“ (Sasse 2010, S.9).

⁴⁰⁶ Friedrich 1993b, S.475.

⁴⁰⁷ Friedrich 1993a, S.146.

insbesondere diejenigen Passagen von Interesse, die sich gegen die 'subjektive Psychologie' bzw. den 'individualistischen Subjektivismus' richten⁴⁰⁸, da jene meiner Ansicht nach in besonderer Weise in der Lage sind, die durch die vorliegende Studie vorgebrachte Infragestellung des Aufbaus 'holistischer' Soziologie auf einer 'leeren' Intentionalität argumentativ zu untermauern und darüber hinaus, wie ich zeigen werde, erhebliche weitere Gedankenschritte hinsichtlich der Artikulation einer alternativen Konzeption zu vollziehen. Dementsprechend lässt sich die folgende Erörterung der Thesen des Bachtin-Kreises grob in zwei Aspekte gliedern, wobei diese Trennung die zu Beginn des aktuellen Kapitels angedeutete 'Ambiguität' reflektiert, der sich eine Konzeptionalisierung des Subjekts nicht entziehen kann, indem sie permanent zwischen einer formalistischen und einer empirisch-phänomenologischen Perspektive oszilliert. In diesem Sinne können Vološinovs Ausführungen diesen beiden Kategorien jeweils zugewiesen werden. Die Besprechung des ontologischen Komplexes lässt sich im vorliegenden Kontext als besonders prägnante Zusammenfassung der in den vorangegangenen Abschnitten evaluierten Kernthesen behandeln, wohingegen die phänomenologisch gerichteten Abschnitte in Vološinovs Werk als dessen originäre Leistung anzusehen sind und der Nachvollzug der dort artikulierten subjekttheoretischen Denkfiguren produktiv im Sinne eines situationistischen Ansatzes zur Untersuchung der Reproduktion des Sozialen als 'Realität sui generis' weiterentwickelt werden kann.

Vološinovs taxonomische Einordnung des Bewusstseins in die Klassifikation der 'Welt' bildet exakt das Schema ab, das im Zuge der Ausführungen der vorliegenden Studie mit den Schlagworten 'physio-sozialer Dualismus' und 'emergentes Subjekt' umrahmt wurde. Es wird explizit gegen die Bezeichnung des psychischen Systems als 'substanziell autonome' Dimension argumentiert und zugleich dessen *doppelte Beingtheit* durch die physikalisch-biologische und die soziale ('zweite') Natur hervorgehoben:

„Unser Problem der Abgrenzung der Psyche von der Ideologie wird am stärksten durch den Begriff 'individuell' erschwert. Gewöhnlich wird der Begriff 'gesellschaftlich' für das Korrelat von 'individuell' gehalten. [...] Diese Art von Verständnis ist von Grund auf falsch. Das Korrelat von 'gesellschaftlich' ist 'natürlich', womit nicht das Individuum als Persönlichkeit, sondern das natürliche biologische Lebewesen gemeint ist. Das Individuum als Besitzer der Inhalte seines Bewußtseins, als Autor seiner Gedanken und als für seine Gedanken und Wünsche verantwortliche Persönlichkeit ist ein rein gesellschaftlich-ideologisches Phänomen. [...] Jedes Zeichen ist sozial als solches, das innere Zeichen nicht weniger als das äußere“⁴⁰⁹.

⁴⁰⁸ Soweit ich sehen kann, fokussiert sich ein Großteil der zeitgenössischen Rezeption des Bachtin-Kreises auf die durch diesen praktizierte Kritik gegenüber der 'anderen' Seite, dem - wie Vološinov sie nennt - 'abstrakten Objektivismus', welcher vor allem in Gestalt Ferdinand de Saussures erscheint und, verkürzt gesprochen, von einer transzendentalen Ontologie der 'langue', der Sprache als logisch geordnetem System, ausgeht. Insbesondere der 'anglo-skandinavische' Zweig der Bachtin-Forschung, der theoretisch besonders durch den 'späten' Wittgenstein beeinflusst ist, agiert in diesem Sinne und instrumentalisiert die Reflexion der bachtinischen Thesen zur metatheoretischen Untermauerung einer 'dialogischen Philosophie'. Vgl. z.B. das Werk des schwedischen Linguisten Per Linell (vgl. Linell 2004, 2005a, und 2005b) und jenes des finnischen Philologen Mika Lähteenmäki, dessen Aussagen allerdings weniger radikal anmuten (zur gebotenen Vorsicht gegenüber einer 'anti-linguistischen' Lektüre Bachtins vgl. Lähteenmäki 2003b). Hierzu sollte bemerkt werden, dass ich mit der Argumentation der dialogischen Philosophie im Hinblick auf Vološinovs kritischer Einstellung gegenüber einem 'statischen Normativismus' vollkommen einverstanden bin, was allerdings nicht für die 'interaktionistischen' Konsequenzen gilt, zu denen jene bisweilen tendiert. Meiner Ansicht nach ist letzterer Aspekt vornehmlich durch die unzureichende Berücksichtigung von Vološinovs Bewusstseinstheorie bedingt, eine theoretische Leerstelle, die der vorliegende Abschnitt auszufüllen beabsichtigt.

⁴⁰⁹ Vološinov 1975 [1930], S.84f. An dieser Stelle begegnet uns zum ersten Mal eine stilistische Idiosynkrasie der Ausführungen Vološinovs, nämlich seine Verwendung des Begriffs Ideologie. Dieser wird in einem sehr abstrakten Sinne und neutral gegenüber der im heutigen Sprachgebrauch üblichen 'politischen' Konnotation verwendet. Der Gebrauch des Terminus Ideologie entspricht eher dem zeitgenössischen des Begriffs 'Semiotik' (oder des systemtheoretischen Begriffs 'Semantik') und referiert auf etwas wie 'allgemeine Zeichenhaftigkeit'. Im Hinblick darauf wird in Ebd., S.56 angemerkt: „Der Bereich der Ideologie fällt mit dem der Zeichen zusammen. Man kann zwischen ihnen ein Gleichheitszeichen setzen“.

Die Ebenen des 'Natürlichen' und des 'Gesellschaftlichen' werden in dieser Passage als die basalen Ebenen der Realität gesetzt, was sogleich eine Infragestellung jedweder Konzeption nach sich zieht, welche die Fundamente des Sozialen als individuell bzw. psychisch bedingt zu konstruieren beabsichtigt. Eine jede 'idealistische' Fassung der sprachlichen Tätigkeit – repräsentativ für jegliche Art sozialer Handlungen – baut demnach auf einer falschen taxonomischen Architektonik auf. In diesem Zusammenhang sei eine weitere, wissenschaftstheoretisch argumentierende Aussage Vološinovs zur Kenntnis genommen:

„Aus allem [...] Gesagten ergibt sich folgende methodologische Position: die Wissenschaft von den Ideologien hängt in keiner Weise von der Psychologie ab und stützt sich nicht auf sie. Im Gegenteil [...] muß sich die objektive Psychologie auf die Wissenschaft von den Ideologien stützen. [...] Das individuelle Bewußtsein ist nicht der Architekt des ideologischen Überbaus, sondern nur ein Bewohner, der im sozialen Gebäude der ideologischen Zeichen Obdach gefunden hat“⁴¹⁰.

Der spezielle Charakter des Psychischen wird demnach fundamental durch seine 'ideologische', d.h. seine zeichenhafte Materialität bestimmt, 'hinter' der sich nichts verbirgt, kein transzendentes Ich und damit auch keine souveräne Intentionalität. Das 'Ich' ist vielmehr das jeweils aktuelle Arrangement aus zeichenhaften Sequentialitäten, welches in einem permanenten Wechselspiel mit der – ebenfalls zeichenhaft bzw. 'begrifflich' wahrgenommenen – Außenwelt interagiert. Aufgrund seines Zeichencharakters ist das Bewußtsein – in diachroner Perspektive betrachtet – als bedingte Entität zu klassifizieren und folglich bedarf es zur Erklärung dessen spezieller Dynamik einer 'soziologischen Methode', die als 'Wissenschaft von den Ideologien' titulierte wird. In jedem Fall ist es methodologisch unzulässig, den seitens 'psychologischer' Theorien präferierten Weg zu beschreiten und die soziale Prozessualität aus der individuellen Tätigkeit und deren vermeintlich autonomer 'Innengesetzlichkeit' abzuleiten:

„Die Wirklichkeit der inneren Psyche ist die Wirklichkeit des Zeichens. Ohne Zeichenmaterial gibt es keine Psyche. Es gibt physiologische Prozesse. Prozesse innerhalb des Nervensystems, *doch es gibt keine subjektive Psyche als besondere Qualität des Seins*, die sich radikal sowohl von den sich im Organismus abspielenden physiologischen Prozessen als auch von der den Organismus umgebenden Wirklichkeit, auf die die Psyche reagiert und die sie so oder anders widerspiegelt, unterscheidet. [...] die subjektive Psyche [...] befindet sich auf der Grenze dieser beiden Wirklichkeitssphären. [...] Das psychische Erlebnis ist der Zeichenausdruck der Berührung des Organismus mit der Außenwelt. Deswegen kann die Psyche nicht als Gegenstand analysiert, sondern nur als Zeichen erklärt und verstanden werden“⁴¹¹.

Vološinov verknüpft seine Ablehnung eines substantiellen Bewusstseins- bzw. Subjektbegriffs unmittelbar mit der phänomenologischen Behauptung der Existenz einer inneren Sprache und spricht der Psyche außerhalb dieser Dimension jedweden sozial relevanten Wirklichkeitscharakter ab. Seine Kategorisierung des Subjekts lässt sich daher als exemplarische Artikulation des 'holistischen' Axioms interpretieren, wonach

⁴¹⁰ Ebd., S.60.

⁴¹¹ Ebd., S.74, meine Hervorhebung. Es ist an dieser Stelle interessant zu realisieren, dass sich Vološinovs klassifikatorische Einordnung der Psyche in Form einer zweifachen Abhängigkeit in einem essentiellen Punkt von der konzeptionellen Einbettung des Bewusstseins durch Niklas Luhmann unterscheidet. Letzterer geht wie folgt vor, siehe Luhmann 1995a, S.84: „Das Bewußtsein kann [...] seine Gedanken nur durch Zuordnung zu diesem seinem *leiblichen Leben* zur Einheit aggregieren, und nur dadurch, daß es sich selbst zugleich von diesem Leben *unterscheidet*. [...] Die *Differenz Bewußtsein/Leben* fungiert als diejenige Unterscheidung, innerhalb derer das Bewußtsein sich selbst Grenzen (als je mein Bewußtsein) zusprechen kann. [...] Das dafür nötige 'andere' ist eben der 'eigene' Leib – und nicht etwa die Welt“ (Hervorhebungen im Original). Bei Luhmann wird die 'Einheit' des psychischen Ego ausschließlich in der organischen 'Einheit' des körperlichen Einzelwesens fundiert, während Vološinov als 'nötiges Anderes' *sowohl den Leib als auch die Welt* zugrunde legt und dadurch zu einer Theorie des doppelt bedingten, in zweifacher Weise emergenten Subjekts vorstoßen kann. Für Luhmann hingegen ist das Subjekt emergent ausschließlich im Hinblick auf seine biologische, nicht aber auf seine soziale Realität.

‘Soziales nur durch Soziales’ erklärt werden darf, darüber hinaus lässt jene sich jedoch gleichermaßen mit der ‘individualistischen’ Prämisse vereinbaren, dass sich die Reproduktion des Sozialen in jedem Moment nur mittels der Beteiligung von – oder anders ausgedrückt: der Brechung an – innerer Dialogizität vollziehen kann. An dieser Stelle wird zum wiederholten Male deutlich, wie weitreichend die Folgen der These von der Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins für die soziologische Methodologie sich darstellen, wenn man jene bis in die letzte Konsequenz weiterverfolgt und sich nicht damit zufrieden gibt, das psychische Innenleben als ‘sozial geprägt’ zu charakterisieren. In vollem Einklang mit dem in der vorliegenden Studie reflektierten physio-sozialen Dualismus besteht Vološinov überdies darauf, zwischen dem ‘ideologischen’ und dem physiologischen Realitätsbereich eine strikte Trennung vorzunehmen; eine Reduktion der Gesetze der sozialen Welt auf diejenigen der Natur kommt für ihn nicht in Frage:

„[...] für den psychologistischen Positivismus [ist] das Bewußtsein nichts; es ist die Gesamtheit zufälliger psychophysiologischer Reaktionen, als deren Ergebnis wie durch ein Wunder das vernünftige und einheitliche ideologische Schaffen entsteht. [...] Man kann jedoch die Ideologie als solche weder aus übermenschlichen noch aus vormenschlich-animalischen Wurzeln ableiten. Ihr wirklicher Platz im Sein ist das besondere, gesellschaftliche, vom Menschen geschaffene Zeichenmaterial“⁴¹².

„Die Psyche ist im Organismus extraterritorial. Sie ist etwas Soziales, das in den Organismus des Einzelwesens eingedrungen ist“⁴¹³.

Soweit Vološinovs Kommentierung der dem vorliegenden Untersuchungsgegenstand innewohnenden *emergenztheoretischen* Problematik. Wir haben im Laufe unserer Ausführungen zu jener Problematik gesehen, dass die Ablehnung eines eliminativen Reduktionismus *unausweichlich* die Hinwendung zu einer dualistischen Ontologie zur Folge hat und dass theoriestrategisch eine solche am ‘ökonomischsten’ durch die Setzung einer – mit dem ‘Urknall’ korrespondierende – Urszene⁴¹⁴ als *conditio societatis* gerechtfertigt werden kann. Die ‘Extraterritorialität’ des Bewusstseins (eine im heutigen Zeitalter des ‘Psychosomatismus’ und der ‘Biopolitik’ wahrlich provokante Behauptung) und die damit verbundene Ablehnung eines soziologischen Naturalismus kann in letzter Instanz experimentell (bzw. positivistisch) nicht begründet werden, sondern ist auf die explanative Validität, wenn man so sagen darf, eines *konzeptionellen* ‘Gewaltakts’ angewiesen. Im Gegenzug verzichtet sowohl Vološinov als auch die vorliegende Studie auf den kontra-analogen ‘Gewaltakt’ der ontologischen Setzung eines transzendenten Bewusstseins; wir definieren dieses vielmehr als bedingte Aktualität, die getragen ist von deren biologischer *und* sozialer Basis. In Vološinovs Konzeption kulminieren alle im Verlauf der zurückliegenden Ausführungen begründeten methodolo-

⁴¹² Vološinov 1975 [1930], S.58. Ich möchte darauf bezogen, und ohne weiter darauf einzugehen, auf eine interessante Anekdote aus der europäischen Geistesgeschichte aufmerksam machen, welche die möglichen sozialpolitischen Konsequenzen sehr anschaulich macht, die aus einer ausschließlichen Reduktion des Menschen auf seine ‘animalische Basis’ folgen können. Letztere wurde Ende des 18. Jahrhunderts durch den Arzt und Kleriker Joseph Townsend in seiner ‘Dissertation on the Poor Laws’ (vgl. Townsend 2011 [1786]) behauptet. Polanyi 1978 [1944], S.161 bemerkt hierzu: „Wenn Hobbes den Menschen als des Menschen Wolf betrachtete, so deshalb, weil sich Menschen außerhalb der Gesellschaft wie Wölfe verhielten, nicht aber, weil es irgendeinen biologischen Faktor gäbe, den Mensch und Wolf gemeinsam hätten. [...] Hobbes hatte die Notwendigkeit eines Despoten vertreten, da die Menschen *wie* Tiere seien; Townsend hingegen behauptete, daß sie *tatsächlich* Tiere seien, und daß gerade deshalb nur ein Minimum an Regierungsgewalt erforderlich sei“ (Hervorhebungen im Original).

⁴¹³ Vološinov 1975 [1930], S.92.

⁴¹⁴ Es mag nicht verborgen geblieben sein, dass diese ‘Urszene’ seinerzeit (siehe Anm. 158) durch ein Zitat von Vološinov untermauert wurde. Wie schon während der Diskussion der Theorie von Lew Vygotskij (siehe Anm. 373) räume ich ein weiteres Mal ein, dass in den aktuellen Abschnitten das theoretische Zentrum angesiedelt ist, von welchem aus auch die vorangegangenen Erörterungen beeinflusst wurden. Ich habe mich für diese Dramaturgie entschieden, da ich mir erhoffe, das Potential, das ich in den Thesen von Vygotskij und Vološinov erblicke, am effektivsten dadurch sozialtheoretisch anschlussfähig zu machen, indem vor deren expliziter Besprechung einige philosophische und soziologische Fragestellungen analytisch ausgearbeitet wurden, für welche die Argumente der vorliegenden Diskurskonstellation meiner Ansicht nach einen erheblichen theoretischen ‘Mehrwert’ zur Folge haben könnten.

gischen Prämissen: der gerade in Erinnerung gerufene 'physio-soziale Dualismus', die These der Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins und die 'holistische' Konzeptionalisierung des Sozialen als autonom hinsichtlich dessen Modus der Reproduktion, wobei letztere sich als Folgeschluss aus den ersten beiden Paradigmen ergibt und an dieser Stelle eine besondere *subjekttheoretische* Färbung annimmt, die es erlaubt – wie an späterer Stelle ersichtlich werden wird – den Aktualitätsmodus sozialer Kontinuität besonders präzise zu erfassen. Ein erstes Bild der Konzeption der gesellschaftlichen Kontinuität durch Vološinov kommt in folgender Aussage zum Vorschein:

„[...] das Verstehen des Zeichens ist nichts anderes als das Beziehen eines wahrgenommenen Zeichens auf andere, schon bekannte Zeichen. Mit anderen Worten: Verstehen ist eine Erwidern auf Zeichen mit Zeichen. Und diese *Kette von ideologischem Schaffen und Verstehen*, die sich von Zeichen zu Zeichen und von da aus zu neuen Zeichen bewegt, ist einheitlich und kontinuierlich: von einem Glied, das Zeichencharakter hat und etwas Materielles ist, gehen wir zum nächsten, ebensolchen Glied über. Und nirgends wird die Kette unterbrochen, an keiner Stelle versinkt sie in ein inneres Sein, das immateriell oder nicht im Zeichen verkörpert wäre“⁴¹⁵.

Wir finden hier *ein monistisches Modell zeichenhafter Kontinuität* vor, einen „circuit of discourse“⁴¹⁶, der als methodologischer Analyserahmen für die soziale Wirklichkeit propagiert wird. Aus einer abstrakten Perspektive betrachtet spielt es innerhalb dieses Modells keine Rolle, ob die jeweiligen 'Zeichenelemente' der äußeren Rede - bzw. dem äußeren 'Text' - oder der inneren Rede zuzuweisen sind. Dieser Unterschied gewinnt erst auf einer 'profaneren' Ebene an Bedeutung – dort allerdings scheint besagte Bedeutung ganz erheblich zu sein. Wie dem auch sei, aus einem ontologischen Blickwinkel betrachtet, „gibt es also zwischen dem inneren Erlebnis und seinem Ausdruck keinen Übergang von einer Wirklichkeitsqualität zu einer anderen. Der Übergang [...] vollzieht sich innerhalb der Grenzen einer Qualität, er ist ein *quantitativer* Übergang“⁴¹⁷. Keine subjektive creatio ex nihilo vermag es, diese Zeichenkette zu unterbrechen mit 'etwas', das selbst kein Zeichen ist. Die Dynamik der gesellschaftlichen Wirklichkeit vollzieht sich somit nach Prinzipien, welche ausschließlich soziologischen 'Gesetzmäßigkeiten' folgen; hinzu kommt, dass auch der Zugang zur Dynamik des psychischen Innenlebens – sofern deren Untersuchung sich nicht in der Betrachtung neurophysiologischer Phänomene erschöpft – ausschließlich auf dem Weg der Analyse dessen basaler sozialer Wirklichkeitsdimension möglich ist, denn „every conscious act is already a social act [...], [e]ven the most intimate self-awareness [...]“⁴¹⁸. Man beachte, dass sich an dieser Stelle methodologisches Diktum und phänomenologische Hypothese gegenseitig bedingen: das Gebot einer 'objektiven' (soziologischen) Psychologie und die Annahme der Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins sind in elementarer Weise aufeinander angewiesen und folgen gegenseitig auseinander.

Der Zeichencharakter sämtlicher Aktualitäten der sozialen Wirklichkeit charakterisiert somit Vološinovs Vorstellung der 'zweiten Natur', oder - wie er es nennt - der 'Kette von ideologischem Schaffen und Verstehen'. Diese Vorstellung wird vordringlich im Zuge einer Theorie des Ausdrucks entfaltet, welche sich genauer als Theorie der Genesis eines Ausdrucks bezeichnen und sich - mit einem systemtheoretischen Begriff - als *Theorie der Anschlusskommunikation* weiterentwickeln lässt. Die Grundlagen der diesbezüglichen Konzeption werden sehr illustrativ bei der Hinwendung zu folgender Frage ersichtlich: wie kann der (alltägliche wie künstlerische) Ausdruck erklärt werden, wenn nicht mehr davon ausgegangen werden darf,

⁴¹⁵ Vološinov 1975 [1930], S.57, meine Hervorhebung.

⁴¹⁶ Jameson 1972, S.27. Bei Jameson wird ein 'kommunikationstheoretischer' Zugang zu Saussures Theorie der langue vorgeschlagen, welcher sich von der gängigen statischen Sichtweise dessen Theorie abgrenzt und von folgendem Diktum geleitet wird: „langue ist not so much the power to speak as it is the power to understand speech“ (Ebd., S.26).

⁴¹⁷ Vološinov 1975 [1930], S.77, Hervorhebung im Original.

⁴¹⁸ Vološinov 1976a [1926], S.114.

dass „die sprachliche Schöpfung [...] eine vernunftgeleitete Schöpfung“⁴¹⁹ oder, anders ausgedrückt, einen ‚Akt kreativer Individualität‘ darstellt? Die Lösung dieses offensichtlichen Problems kann nur in Folgendem bestehen: in der Erfassung der Äußerung als *Antwort*. Das Konzept der Antwort als grundlegendes Paradigma für eine Theorie des ‚produktiven‘ Subjekts bzw. *Autors* spielt in der Tat nicht nur im Werk Vološinovs, sondern auch in demjenigen Michail Bachtins eine herausragende Rolle, die sich durch die gesamten Arbeiten des Bachtin-Kreises⁴²⁰ hindurch entfaltet und es erhält durch die Fokussierung auf dessen ‚sozialpsychologischen‘ Aspekt eine besondere Färbung. Es ist die Überzeugung der vorliegenden Arbeit, dass sich aus dem Nachvollzug von Vološinovs Theorie der Anschlusskommunikation rückschließen lässt auf eine *Theorie des Verstehens*, dass zwischen beiden Ansinnen gar ein ‚Gleichheitszeichen‘ gesetzt werden kann.

Es wird im Folgenden notwendig sein, das gerade betonte Modell der sozialen Wirklichkeit als ‚kontinuierliche Kette‘ der Zeichenhaftigkeit nicht aus den Augen zu verlieren, wenn man sich dem subjekttheoretischen Aspekt der Ausführungen Vološinovs zuwendet, denn „[d]er geplante Bewußtseinsbegriff muß mit der Annahme des Soziums als Wirklichkeit *sui generis* korrespondieren und darf diese nicht [...] individualpsychologisch oder interaktionistisch verfehlen“⁴²¹. Für Vološinov steht außer Frage, *dass der ‚Produktionsaspekt‘ des sozialen Prozesses ausschließlich mittels einer ‚individualistischen‘ Methodologie untersucht werden kann; diese Methodologie im Gegenzug jedoch auf einer Konzeption des Individuums beruht, die sich ausschließlich einem ‚holistischen‘ soziologischen Zugang öffnet*. Es ist gerade jene raffinierte Dialektik, die es Vološinov erlaubt, sich der Problematik der Analyse einer – wie Friedrich es metaphorisch ausdrückt – „Realität der Sprache in der Rede“⁴²² zuzuwenden, also einer, wie man paraphrasieren könnte, ‚Realität des Sozialen in der individuellen Handlung‘. Diese Dialektik, die in meinen Augen exakt mit derjenigen korrespondiert, welche im Zuge der Erörterung der Theorie von McDowell als ‚Dialektik von Aktivität und Passivität‘ bezeichnet wurde, scheint in folgender Passage auf:

„Jedes Wort ist, wie wir bereits wissen, eine kleine Arena, in der sich verschiedengerichtete soziale Akzente überschneiden und bekämpfen. Ein Wort aus dem Munde eines Einzelwesens ist das Produkt der lebendigen Wechselbeziehungen sozialer Kräfte“⁴²³.

Die Absicht, sich der Analyse dieser ‚sozialen Akzente‘ zu widmen, welche die individuelle (= situationale) Äußerung im Augenblick deren Genese determinieren, impliziert einen bewusstseinstheoretischen Zu-

⁴¹⁹ Vološinov 1975 [1930], S.99.

⁴²⁰ Soboleva 2010, S.35 deutet das Konzept des ‚Autors‘, wie auch dessen Äquivalent des ‚Helden‘ als „metaphorische Kennzeichnungen unterschiedlicher ontologischer Positionen wie etwa Hegels ‚Knecht‘ und ‚Herr‘, die in einer Wechselbeziehung zueinander stehen. Es ist Bachtin gelungen in diesen Kategorien, die ihm zunächst am Verfahren der Literatur aufgefallen waren, den für die Konstitution der Subjektivität grundlegenden Strukturzusammenhang überhaupt zu finden. Legt man sich auf diese Lesart fest, kann man [...] eine *allgemeine Theorie der Subjektivität* herauslesen“ (Hervorhebung im Original). In eben dieser Weise geht die vorliegende Studie vor, nur dass sie diese ‚Operation‘ nicht anhand Bachtins kulturtheoretischer Arbeiten, sondern anhand der Argumente Vološinovs zu vollführen beabsichtigt.

⁴²¹ Friedrich 1993a, S.150f. Insbesondere zweitgenannter Versuchung verfallen viele der Kommentatoren des Bachtin-Kreises, vor allem diejenigen der bereits erwähnten ‚anglo-skandinavischen‘ Richtung (siehe Anm. 408).

⁴²² Ebd., S.152.

⁴²³ Vološinov 1975 [1929], S.94. Diese Passage weckt unmittelbar Assoziationen zur Sozialtheorie von Gabriel Tarde, der folgende Aussage zu entnehmen ist, siehe Tarde 2009 [1898], S.41f. „[...] man [wird] sehen, daß der wahre soziale Gegensatz im Inneren selbst eines jeden Individuums zu suchen ist [...]. Diese Unschlüssigkeit, diese innere Schlacht, die sich im Leben eines Volkes jeden Augenblick in Millionen von Malen reproduziert, ist der kleine und unendlich fruchtbare Gegensatz der Geschichte; er führt in der Soziologie eine ruhige und tiefe Umwälzung herbei“. Auch Tarde verfolgt offensichtlich das Projekt einer Kombination aus individualistischer und ‚objektivistischer‘ Methodik, wie mir scheint, bestehen jedoch gegenüber Vološinov entscheidende ‚perspektivische‘ Unterschiede. Eine intensive vergleichende Diskussion der beiden Denksysteme könnte für die an aktueller Stelle interessierende Problematik durchaus von Nutzen sein, wenngleich diese in der vorliegenden Studie sozusagen nur imaginär erfolgen wird.

gang zu Vološinovs Theorie der Aussage, welcher diese als Theorie des Aussagens und somit unter handlungstheoretischen Aspekten betrachtet. Stattdessen wäre es gleichermaßen möglich, 'Aussage' nicht als *Partizip Präsens Aktiv*, sondern als Partizip Perfekt Passiv zu interpretieren und daraus folgend die Theorie der Aussage als eine Theorie des Ausgesagten zu formulieren. Dies würde eine Lektürestrategie gegenüber Vološinovs Arbeiten nach sich ziehen, die unter zeichentheoretischen Vorzeichen stattfinden würde und soweit ich sehen kann, verfolgt die Mehrzahl der 'westlichen' Kommentatoren des Bachtin-Kreises eine solche Art der Rezeption, was zur Folge hat, dass jene sich vor allem auf die – sehr zahlreichen – Aussagen in Vološinovs und Bachtins Ausführungen konzentrieren, die sich einer Theorie und Kritik des Bedeutungsbegriffs widmen⁴²⁴. Diese Möglichkeit der Interpretation wird durch die vorliegende Studie nur in zweiter Linie zur Kenntnis genommen; was an aktueller Stelle besonders interessiert, ist die Konzeptionalisierung *des konkreten Augenblicks eines singulären Akts*. Die zeichentheoretischen Thesen sind im vorliegenden Kontext daher nur insofern von Relevanz, als sie zur Entfaltung jenes Aspekts beizutragen vermögen.

Vološinov widmet sich der Fragestellung, in welcher Form das Soziale den Produktionsprozess einer Aussage konditioniert, besonders anschaulich im Zuge seiner Ausführungen zur *Theorie der Intonation*. Im Zusammenhang mit gerade diesem Phänomen, so wird argumentiert, findet die gesellschaftliche Determination einer Ausdruckssequenz „its purest expression“⁴²⁵. Es mag auf den ersten Blick befremdlich wirken, dass die Zurückweisung eines 'kreativen' Aspekts bei der Genese einer Aussage ausgerechnet anhand der Fokussierung auf die Intonation begründet werden soll, mag es doch den Anschein haben; dass sich gerade hier die Subjektivität des handelnden Einzelwesens am expressivsten dem Beobachter präsentiert, dass gerade hier die 'Emotionalität' und die 'persönliche Färbung' am deutlichsten hervortritt. Gerade anhand der Intonation, so könnte argumentiert werden, sollte sich doch am deutlichsten zeigen lassen, dass individuelle Aktivität gerade nicht 'reduziert' werden dürfe auf 'soziale Akzente', gerade hier müsste doch die 'Persönlichkeit' eines menschlichen Wesens unwiderlegbar ihre Existenz darlegen. All diese und ähnliche Einwände sind *vollkommen richtig*, in der Tat, „[c]e qui fait une phrase, c'est l'intonation“⁴²⁶, jedoch zeigt sich gerade daran die bereits angesprochene Dialektik von Aktivität und Passivität, die sich an dieser Stelle folgendermaßen ausdrücken lässt: *Gerade dort, wo das Subjekt seinen intimsten Bezug zu sich selbst, seine intimste Souveränität innezuhaben scheint, ist es am unmittelbarsten ein passiver 'Spielball' der es determinierenden Kräfte*⁴²⁷. Wir haben gesehen, dass sowohl McDowell als auch Vygotskij in ihrer je eigenen Ausdrucksform dem Aspekt der – sozial konditionierten - Passivität gegenüber demjenigen der individuellen Aktivität ontologische Priorität einräumten: bei McDowell kann die aktive Reaktion erst nach der begrifflichen und passiven Wahrnehmung erfolgen, bei Vygotskij ist die 'private' innere Sprache (als Medium der 'Aktivität des

⁴²⁴ Die Autoren dieser Richtung, die meistens aus der Sprachwissenschaft kommen, sind dadurch geprägt, dass sie dem Konzept einer einheitlichen Bedeutung und deren statischer mentaler Repräsentation (als repräsentativ für ein solches Konzept gilt der Ansatz von Noam Chomsky) misstrauen. Paradigmatisch für diesen 'Rezeptionsstrang' siehe z.B. Lähtenmäki 2004, S.94: „The notion of literal meaning is problematic in that the concept of literalness seems to imply whether independently of contexts (Katz [ein Epigone Chomskys]) or relative to a specific context (Searle). However, if one tries to define the literal meaning of an ordinary word [...], one is faced with the fact that actual meanings that are manifested in different contexts do not have clear-cut boundaries, but are more or less vague and flexible“. Am Ende einer derartigen Argumentation steht meistens eine Theorie der Dialogizität des Zeichens bzw. Aussage. Die vorliegende Studie hingegen stellt die *Dialogizität des Bewusstseins* und damit verbunden des Denkens und Handelns in den Vordergrund.

⁴²⁵ Vološinov 1976a [1926], S.102.

⁴²⁶ Karcevskij 2000 [1931], S.127. Karcevskij kontrastiert den Terminus 'phrase' gegen 'proposition', wobei letztere eine Aussage in ihrer 'reinen' Grammatikalität bezeichnet, wohingegen 'phrase' eine Aussage als konkretes Ereignis der sozialen Wirklichkeit meint. Eine ähnliche Opposition, nämlich die zwischen 'Thema' und 'Bedeutung' verwendet auch Vološinov 1975 [1930], S.163f.

⁴²⁷ Mit dieser Figur verliert die Pierre Bourdieu zugeschriebene Beobachtung ihre Kuriosität, „daß eine selbstzentrierte affektive Äußerung des 'Ich', unerwartet und jeder Interventionsmöglichkeit beraubt, in der Reproduktion von traditionellem, legitimstem Rollenverhalten endet“ (Friedrich 1993b, S.476f). Friedrich wirft Bourdieu vor, dass er durch eine letztlich normativistisch fortgeführte Deutung seines Habitusbegriffs nicht in der Lage ist, solche und ähnliche Phänomene einordnen zu können.

Denkens) in elementarer Weise das Resultat der passiv rezipierten sozialen Sprache der `Gesellschaft` und die Annahme der vorliegenden Studie besteht darin, dass die Möglichkeit besteht, durch die Interpretation von Vološinovs Ausführungen noch einen Schritt weiterzugehen: *Aktivität ist Passivität* - was als ein individueller Akt erscheint, muss als ein automatisiert hervorgebrachtes, bedingtes Produkt bestimmter Kombinationsprinzipien basaler Sozialität betrachtet werden. Vološinov drückt diesen Gedanken, sich auf die Intonation beziehend, mit folgenden Worten aus:

„A point that must constantly be kept in mind (something that psychological aesthetics often forgets to do) is this: Intonation and gesture are *active and objective* by tendency. [...] When a person intones and gesticulates, he assumes an active social position with respect to certain specific values, and this position is conditioned by the very bases of his social being. It is precisely this objective and sociological, and not subjective and psychological, aspect of intonation and gesture that should interest theorists [...] as it is here that reside forces [...] that are responsible for aesthetic creativity and that devise and organize artistic form”⁴²⁸.

Der Nachvollzug dieser `objektiven` basalen Faktoren, die mit der individuellen Aussagetätigkeit korrespondieren, kann in meinen Augen besonders anschaulich gelingen, wenn zunächst in einem ersten Schritt Vološinovs Theorie der `aktiven sozialen Position` beleuchtet und diese daran anschließend in das Gedankengebäude des durch die vorliegende Studie anvisierten `radikalen soziologischen Holismus` zurückgeführt wird. Das operative Modell, anhand dessen diese Figur ihre Darstellung findet, ist die kommunikative Interaktionssituation (wobei im Folgenden strikt darauf zu achten ist, Perspektive und `dahinter` liegende Methodologie nicht zu verwechseln); mit Hilfe deren `mikrologischer Dekonstruktion` stößt Vološinov meiner Ansicht nach zu einer allgemeinen Theorie der Handlung vor.

In einer situationalen Aktualität verweist die Intonationsstruktur einer Aussage auf die „*double social orientation*“⁴²⁹, die den produktiven Modus der inner-dialogischen Sequentialität charakterisiert. Der unmittelbare äußere Rahmen (die `situative Umwelt`) ist keinesfalls der hauptsächliche oder gar der einzige Faktor, von dem aus die Konditionierung der konkreten Sequentialität des inneren Dialogs ausgeübt wird, vielmehr kommt ein zweites, bzw. *drittes* Element ins Spiel, dasjenige des *Helden*, womit „the topic (the who or what) of speech“⁴³⁰ bezeichnet ist und demgegenüber die situative `Einstellung` des Subjekts ebenfalls einen permanenten Aspekt *sozialer Determination* darstellt. Die diesbezügliche `aktive Position` im Zuge einer Interaktion markiert an dieser Stelle den Subjekt-Subjekt-Bezug, ergänzend zum Subjekt-Umwelt-Bezug, an welchen der Einfluss des `Gesprächspartners` andocken kann. Die Dynamik des Zusammenspiels zwischen – metaphorisch gesprochen – `Autor` und `Held` kann definiert werden als Operativität des reflexiven Selbstbezugs und bezeichnet folglich die *synchrone autonome Dialogizität der inneren Kontinuität*, welche unentwegt in die `Koppelung` dieser inneren Kontinuität mit der konkreten `Umwelt` interveniert und daher Ablenkung bzw. Kontingenz ermöglicht. Dieses den unmittelbaren Umweltbezug des situativen Subjekts ergänzende Phänomen ist maßgeblich dafür verantwortlich, dass der unmittelbare `Außenhorizont` niemals den sequentiellen Fortgang alleine determinieren kann, da durch besagten Subjekt-Subjekt-Bezug stets `Elemente` ins Spiel kommen, mit Hilfe derer „situation-transcending (sociocultural) practices (traditions)“⁴³¹ ihre aktualitätsbezogene Effektivität ausüben. Hinsichtlich dieses Aspekts der `apperzepti-

⁴²⁸ Vološinov 1976a [1926], S.104, meine Hervorhebung.

⁴²⁹ Ebd., S.105, hervorgehoben von mir.

⁴³⁰ Ebd.

⁴³¹ Linell 2005a, S.216. Linell und andere mir bekannte Vertreter der `dialogischen Philosophie` analysieren diese situations-transzendierende Schicht mit Hilfe einer `Sedimentationslogik`; Traditionen werden angesehen als – wie auch immer `archivierte` - „resources for social interaction“ (Lähteenmäki 2004, S.107). Ich möchte dies keineswegs in Frage stellen, sondern vielmehr darauf aufmerksam machen, dass der Vorzug der im aktuellen Kontext eruierten Denkfigur darin besteht, den `Ort der Realität` des situations-transzendierenden Komplexes (= von *sozialer Struktur*) präziser zu identifizieren; man sollte sich hierfür nicht auf einen `kodifizierten Speicher` oder ähnliches konzentrie-

ven Gerichtetheit' des situativen Subjekts verliert die konkrete 'Umwelt' (materialisiert u.a. im Gesprächspartner) ihre primäre Stellung und wechselt, wenn man so sagen darf, die Position:

„Intonation's set toward possible sympathy, toward 'choral support', does not exhaust its social nature. It is only one side of intonation – the side towards the listener. But intonation contains yet another extremely important factor for the sociology of discourse. [...] the intonational movement [...] makes an opening in the situation for a *third participant*. Who is this third participant? [...] Intonation has established an active attitude toward the referent, toward the object of the utterance, an attitude of a kind verging on *apostrophe* to that object as the incarnate, living culprit, while the listener – the second participant – is, as it were, called in as *witness and ally*”⁴³².

Das interaktive Gegenüber ist nun nicht mehr nur der zentrale Referenzpunkt, welcher die Dynamik des inneren Dialogs bestimmt, *vielmehr oszilliert seine Rolle zwischen derjenigen des Empfängers der Antwort und derjenigen eines Zeugen der Antwort des Produzenten an sich selbst im Zuge der kontinuierlichen Formierung dessen 'Einstellung'*. Es ist klar, dass mit Hilfe dieses Arguments all diejenigen Denkansätze, welche dem unmittelbaren 'Fremdbezug' des Subjekts eine übermäßig herausgehobene Stellung hinsichtlich der Analyse sozialer Wirklichkeit zuweisen wollen, als eindimensional kritisiert und als 'vulgär interaktionistisch' etikettiert werden können, doch stellt all dies im Rahmen des vorliegenden Abschnitts nur einen Nebenschauplatz dar. Viel entscheidender ist an dieser Stelle, dass die Aktualität des aktiven inneren Dialogs (des Produzenten) ebenso als durch eine analoge Art der Oszillation gekennzeichnet beschrieben werden sollte (wobei – wie immer, wenn der Oszillationsbegriff Verwendung findet - die 'Endpunkte' als rein analytisch und keinesfalls als hypothetische 'Realzustände' der empirischen Wirklichkeit behandelt werden müssen). Gleichmaßen nämlich schwankt der innere Dialog unentwegt zwischen der sequentiellen Ausrichtung auf die Beziehung Autor-Held und derjenigen auf die Beziehung Produzent-Umwelt. Mit anderen Worten oszilliert das situative Individuum permanent zwischen erstens der 'selbstreflexiven', geschlossenen Einstellung auf sich selbst – seinen kontinuierlichen inneren Dialog - und zweitens der in Folge der 'primordialen Offenheit' gegenüber dem situativen 'Außenhorizont' stets vorhandenen Selbstreduktion des inneren Dialogs auf die Funktion eines Produzenten situationaler Sequenzen bzw. Handlungen. Ich schlage vor, diese synchrone Doppexistenz des Individuums und den daraus folgenden paradoxen Zustand der permanenten Entfremdung des jeweils effektiven Ganzen von einem dessen Existenzmodi als *Akteur-Subjekt-Differenz* zu bezeichnen. Damit soll hervorgehoben werden, dass ein Individuum sowohl Subjekt (selbstbezogener, innerer Dialog) als auch Akteur (umweltbezogener Produzent) ist und *jede dieser beiden Rollen im 'Grenzfall' die vollständige Suspendierung der jeweils anderen Rolle voraussetzt*. Das daraus resultierende Paradox der Gleichzeitigkeit zweier sich ausschließender Perspektiven bedingt *sowohl* die Unabhängigkeit der Akteur-Subjekt-Differenz und damit zusammenhängend die Unmöglichkeit vollständiger Konditionierung eines situativen Verlaufs durch die 'äußeren Rahmenbedingungen' *als auch* die permanente Abhängigkeit der konkreten Sequentialität der inneren Kontinuität von der Fokussierung auf einen situationalen 'Außenhorizont' (man könnte diesbezüglich sprechen von einem 'Zwang zur [inneren] Tätigkeit') als Bedingung der Möglichkeit der Produktion innerer wie äußerer Zeichen. Aus Letztgenanntem resultierte dann die konzeptionelle Unmöglichkeit der Selbstgenügsamkeit eines solipsistischen 'reinen' Subjekts, und das nicht nur onto-, sondern auch phänomenologisch.

Es ist an dieser Stelle illustrativ, dass Vološinov diese essentielle 'Gespaltenheit' der Akteur-Subjekt-Differenz, die er im Zuge seiner Analyse der Interaktionskonstellation entwickelt, auch auf Situationen 'künstlerischer Einsamkeit' überträgt, in denen keine Interaktion zu beobachten ist. Auch der 'Poet' - ei-

ren (auch Keith Sawyer verfolgt diese Taktik, siehe Anm. 215), sondern jenen Ort vielmehr in der Struktur der Aktualität des inneren Dialoges aufzuspüren versuchen.

⁴³² Vološinov 1976a [1926], S.103, Hervorhebungen im Original.

ne Metapher für die allgemeine Figur des `Denkenden'⁴³³ - unterliegt im Zuge seiner Produktion innerer Zeichen der eben angesprochenen Oszillation zwischen Subjekt und Akteur:

„The poet acquires his words and learns to intone them over the course of his entire life in the process of his every-sided contact with the environment. The poet begins to use those words and intonations already in the inner speech with the help of which he thinks and becomes conscious of himself, even when he does not produce utterances. [...] The fact of matter is that no conscious act of any degree of distinctness can do without inner speech, without words and intonations – without evaluations, and, consequently, every conscious act is already a social act, an act of communication. Even the most intimate self-awareness is an attempt to translate oneself into the common code, to take stock of another's point of view, and, consequently, entails orientation toward a possible listener”⁴³⁴.

Mit dem Erwerb der Fähigkeit des Denkens (= der Fähigkeit zur inneren Rede) verdoppelt eine Akteur-Subjekt-Differenz eben diese Differenz auf der Seite des Subjekts (systemtheoretisch könnte an dieser Stelle davon gesprochen werden, dass ein `re-entry'⁴³⁵ stattfindet), was phänomenologisch zur Folge hat, dass auch in interaktiven Situationen mit `realen' Gesprächspartnern diese stets flankiert werden von einem imaginären Publikum, und dass sich zwischen diesen beiden `Instanzen' ein unentwegter Zustand des Konflikts fortsetzt⁴³⁶. An dieser Stelle lässt sich auf ein Neues der – in der vorliegenden Studie am Werk Vygotskijs veranschaulichte – Sachverhalt der entwicklungsgeschichtlichen Genesis der Individualität aus der Struktur der sozialen Rede betonen, der sich auch im Hinblick auf die Interiorisierung der Struktur der äußeren Dialogizität als Struktur der inneren Rede, welche in ihrer Sequentialität „an die Repliken eines Dialogs [erinnert]“⁴³⁷, darbietet. Es ist hier allerdings zu betonen, dass die Aufeinanderfolge der einzelnen Sequenzen – der einzelnen Antworten – aufgrund der doppelten sozialen Orientierung, welche in den gerade vergangenen Passagen des vorliegenden Abschnittes erläutert wurde, niemals als `wohlgeordneten' semantischen Prinzipien unterworfen beschrieben werden darf. Im Gegenteil, die potentiell unendliche Oszillation einer Akteur-Subjekt-Differenz, die *apriorische Disharmonie* als `Naturzustand' situativer Individualität, verfügt stets von Neuem über unbegrenzte Potentialität zur Produktion von Ablenkung bzw. von Kontingenz.

All das gerade Geschriebene mutet an sich noch nicht besonders spektakulär an und es wäre problemlos möglich, unsere Interpretation von Vološinovs Handlungstheorie auf `konventionelle' Weise zu deuten; als eine besonders interessante, weil durch hohen Komplexitätsgrad ausgezeichnete Version der Erzählung

⁴³³ Auf die Metaphorik des Bachtin-Kreises und deren metatheoretische Relevanz wurde bereits mit Bezug auf die `Positionen' Autor und Held aufmerksam gemacht (siehe Anm. 420).

⁴³⁴ Ebd., S.114.

⁴³⁵ Stäheli 2000, S.47: „Das re-entry führt in die Unterscheidung wieder ein, was ausgeschlossen ist, ohne diese Einheit des Systems jemals erreichen zu können. Aus diesem Grund ist diese Wiedereinführung immer auch eine *Wiedereinführung* [...] einer Unbestimmtheit, die nicht bloß im Horizont des Systems funktioniert, sondern auch gegen ihn operiert“ (Hervorhebung im Original). Dieses `re-entry' erzeugt, logisch betrachtet, immer einen infiniten Progress, da diese `Wiedereinführung' immer wieder möglich ist und somit zwangsläufig in einem chaotischen Paradox mündet, welchem, so Stäheli, mittels einer `Politik der Entparadoxierung' (vgl. Ebd., S.271f) Einhalt geboten werden muss.

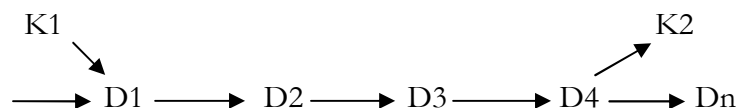
⁴³⁶ Eine radikal konflikttheoretische Haltung in den Arbeiten des Bachtin-Kreises wird auch diagnostiziert in Groys 2009, S.219: „Bachtin schlidert den Dialog eben nicht als Suche nach Wahrheit oder Konsens, sondern als reinen Machtkampf. Im Gegensatz zu den Formalisten und den Stalinisten glaubt Bachtin allerdings nicht, dass der historische Kampf mit dem ultimativen Sieg der einen oder anderen Partei enden kann“. Groys' Deutung der `ethischen' Implikationen der bachtinischen Theorie steht in merkwürdigem Gegensatz zu den Interpretationen derjenigen Kommentatoren, welche in Bachtin einen Apologeten einer `einheitsstiftenden Dialogizität' zu erkennen glauben, siehe stellvertretend Zima 2007 [2000], S.375: „Das Wort `zusammenwirken' soll hier das (durchaus ambivalente) Streben nach Kohärenz und Identität konnotieren, das bei Bachtin immer wieder zum Ausdruck kommt. Weit davon entfernt, einem postmodernen Ichzerfall das Wort zu reden, sucht er in seinen Romananalysen nach der einheitsstiftenden Perspektive des Autors [...]“.

⁴³⁷ Vološinov 1975 [1930], S.90.

einer gegenüber seiner sozialen Umwelt souverän agierenden Subjektivität. Nun müssen wir uns allerdings in Erinnerung rufen, dass Vološinov in maximaler Radikalität darauf besteht, dass die `Kette von ideologischem (= zeichenhaftem) Schaffen und Verstehen´ durch keine transzendente Lücke unterbrochen wird, dass „der individuelle Redeakt [...] eine *contradictio in adjecto* [ist]“⁴³⁸; die soziale Wirklichkeit duldet demnach, obwohl der innere Dialog ein fundamentaler Bestandteil von ihr ist, keine andere Qualität als diejenige der zeichenhaften Sequentialität. Die Leerstellen zwischen den einzelnen Elementen einer sozialen (= kommunikativen) Sequenz müssen daher geschlossen werden, ohne die Dimension der Zeichen zu verlassen. Um daher eine Konzeption der Prozesshaftigkeit von Gesellschaft als `zweiter Natur´ voranzutreiben, sei auf den Sachverhalt aufmerksam gemacht, dass Vološinov (analog zu Vygotskij) hinsichtlich der phänomenologischen Oberfläche der empirischen Realität eine fundamentale Differenz artikuliert, diejenige nämlich zwischen äußerer und innerer Rede:

„Das ideologische Zeichen ist das gemeinsame Territorium sowohl der Psyche als auch der Ideologie, ein materielles, soziologisches und bedeutungsvolles Territorium. Auf diesem Territorium muß auch die Abgrenzung zwischen Psychologie und Ideologie von sich gehen. [...] Doch wenn die Wirklichkeit der Psyche eine Zeichenwirklichkeit ist, wie soll man dann eine Grenze zwischen der subjektiven Psyche des Individuums und der Ideologie im wahrsten Sinne dieses Wortes, die ja auch eine Zeichenwirklichkeit ist, ziehen? Wir haben bisher nur auf das gemeinsame Territorium verwiesen; es ist jetzt notwendig, inmitten dieses Territoriums die entsprechende Grenze zu ziehen. Das Wesen dieser Frage läuft auf die Bestimmung des inneren (inner-körperlichen) Zeichens hinaus [...]“⁴³⁹

...und ferner, wie man hinzufügen könnte, auf die Verortung des inneren Zeichens und des durch dieses getragenen inneren Dialogs innerhalb eines Modells der Reproduktion des Sozialen, des zeichenhaften `Werdens´ von Gesellschaft. Es geht hier um eine in meinen Augen zentrale sozialtheoretische Frage: Wie vollzieht sich der phänomenologische Zusammenhang zwischen den Prozessen DENKEN → DENKEN und KOMMUNIKATION → KOMMUNIKATION, wenn man das `Zusammentreffen´ beider Prozesse gemäß der methodologischen Prämissen von Vološinov als kontinuierliche Sequenzkette ZEICHEN → ZEICHEN darstellen muss, zugleich allerdings ZEICHEN nicht auf KOMMUNIKATION reduzieren darf, da der innere Dialog (DENKEN) über eine spezielle synchrone Autonomie verfügt, die sich in dessen Fähigkeit zur *Brechung* kommunikativer Sequenzketten äußert? Eine Lösung dieses Problems ergibt sich meiner Ansicht nach genau aus letztgenannter `Fähigkeit´, denn dadurch wird die Möglichkeit eröffnet, die Kette der Kommunikationen durchaus als unterbrochen zu charakterisieren, ohne dies gleichzeitig hinsichtlich der Kette der Zeichen zugrundezulegen. Zwischen zwei kommunikativen Sequenzen, bzw. zwischen zwei *Antworten* (auch die erste Kommunikation ist immer bereits eine Antwort) besteht demnach stets eine Leerstelle, welche aufgefüllt wird durch die Kontinuität des inneren Dialogs seitens des Produzenten der Anschlusskommunikation:

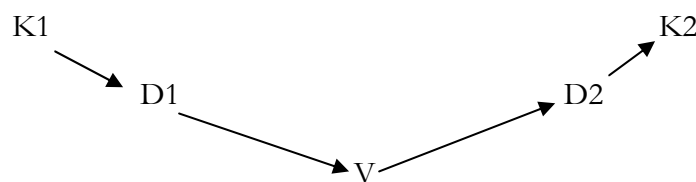


In einer situationalen Sequentialität wird die Kontinuität der Zeichenkette durch diejenige des inneren Dialogs gewährleistet, was durch die phänomenologische Beschreibung des `apperzeptiven Gesamtprozesses´ als vollständig sozialen Prozess ermöglicht wird. Die Ambivalenz, die diesen Prozess grundsätzlich

⁴³⁸ Ebd., S.163.

⁴³⁹ Ebd., S.83.

charakterisiert, resultiert nun aus der *doppelten sozialen Orientierung* und dem daraus resultierenden oszillativen Status der Akteur-Subjekt-Differenz; sie lässt sich daher als potentielle Kontingenz beschreiben, die im gegebenen Fall dem Konflikt zwischen der Innen- und Außenorientierung des situativen Subjekts entspringt. Im Gegensatz zur Kontinuität sozialer (empirisch beobachtbarer) Kommunikation ist die Sequentialität der *Akteur-Subjekt-Differenz* ferner durch Dichte gekennzeichnet und aufgrund dieser 'Eigenschaft' unverzichtbarer Bestandteil der kommunikativen Reproduktion. Der entscheidende Punkt ist an dieser Stelle, dass diese *sequentielle Dichte* niemals durch ein - wie Vološinov es ausdrückt - 'Versinken in ein inneres Sein' ausgehöhlt wird, dass mit anderen Worten die Intervention einer 'leeren Intentionalität' als Voraussetzung für die Produktion eines (inneren wie äußeren) Anschlusses von Vornherein ausgeschlossen ist. Der Unterschied zur Theorie der kommunikativen Sequenz etwa von Luhmann (oder Esser) springt sofort ins Auge, wenn das gerade angeführte Schaubild mit der Konstellation verglichen wird, die sich aus der Annahme eben dieses 'leeren Moments der Entscheidung' ergibt⁴⁴⁰:



Die Kontinuität des inneren Dialogs bzw. der 'Autopoiesis der Gedanken' erscheint hier als unterbrochen durch die selbstreflexive Schleife des Verstehens (V), den Akt der Wahl, wobei der 'Ort' dieses Aktes ein autonomer Bereich des Subjekts sein muss, der als dessen souveränes Zentrum fungiert. Dieses Zentrum ist in einer solchen Konzeption in jedem situationalen Augenblick, in dem innere Dialogizität (psychisches System) und äußere Dialogizität (soziales System) aufeinandertreffen, unverzichtbar als produktiver Knotenpunkt der Reproduktion von kommunikativer Sequentialität. Da, wie an anderer Stelle der vorliegenden Studie argumentiert wurde, die Essenz eines derartigen Denkansatzes eine Theorie des Verstehens ist, die sich letztlich einer transzendenzphilosophischen Konzeption des Subjekts verdankt, muss in Augenschein genommen werden, auf welche Weise eine alternative Denkfigur des Verstehens ins Spiel gebracht werden kann, die sich mit der Vorstellung der 'phänomenalen Dichte' des inneren Dialogs und daraus folgend auch der Dichte der 'Kette von ideologischem Schaffen und Verstehen' in Einklang bringen lässt.

Eingedenk des bisherigen Aufwands, welchen die vorliegende Studie für die Begründung ihrer zentralen Thesen aufgebracht hat, kann die Darstellung nun bündig ausfallen, man betrachte dafür folgende Aussage:

„Zwischen dem Verstehen und der Antwort kann man überhaupt keine scharfe Grenze ziehen. Jedes Verstehen antwortet, d.h. es übersetzt das zu Verstehende in einen neuen Kontext, in den möglichen Kontext der Antwort“⁴⁴¹.

Diese schlicht anmutende Passage hat in meinen Augen bei dementsprechender Interpretation weitreichende Konsequenzen für eine Theorie des kommunikativen Prozesses. Ich würde gar so weit gehen, von der Gleichsetzung zwischen Verstehen und Antwort ausgehend das Wagnis in Erwägung zu ziehen, *Luhmanns These von der Kommunikation als 'Differenz zwischen Information und Mitteilung' zurückzuweisen*, denn jene

⁴⁴⁰ Erinnern wir uns an Luhmann 1987 [1984], S.196: „Kommunikation kommt nur zustande, wenn diese zuletzt genannte Differenz [zwischen Information und Mitteilungsverhalten] beobachtet, zugemutet, verstanden und der Wahl des Anschlußverhaltens zugrunde gelegt wird“.

⁴⁴¹ Vološinov 1975 [1930], S.124.

Differenz suggeriert ein Bild von Kommunikation als 'zusammengesetzt' aus einem materiellen Träger und einem immateriellen Sinn, welcher unabhängig von ersterem besteht und sein 'subjektivistisches' Äquivalent in dem situational aktiven transzendenten Verstehen (V) findet⁴⁴². Diese atomistische Konzeption der 'souveränen Rezeptivität' hat zur Folge, dass die 'Verstehensselektion' als Bezeichnungsprozess gedeutet wird; als 'Operation', die im Inneren des Subjekts auf einen Punkt der Ruhe angewiesen ist, an den eine rationale Kognition ex nihilo im Zuge der Produktion einer Anschlusskommunikation anknüpft. Demgegenüber ergibt sich aus der Vorstellung des inneren Dialogs als Akteur-Subjekt-Differenz, welche durch die Form der 'polyphonen'⁴⁴³ Dialogizität gekennzeichnet ist, ein völlig anderes Bild des Verstehens bzw. der 'Leerstelle', die sich phänomenologisch zwischen zwei Kommunikationen befindet:

„Vološinov vergleicht den Prozeß des ganzheitlichen Verstehens mit dem des Replizierens im Dialog: 'Jegliches Verstehen ist dialogisch' [...], d.h. das Verstehen besteht in der 'Übersetzung' der Aussage in einen anderen, aktiven Kontext – den der *vnutrennjaja reč* [der inneren Rede] [...]. Im Prozeß des 'Übersetzens' erfolgt somit gleichzeitig eine auf die (fremde) Aussage rückwirkende Reaktion, die sich wertend auf den implizierten außersprachlichen Kontext und die dort fixierte Position der Gesprächspartner fixiert“⁴⁴⁴.

Die Gleichsetzung von Verstehen und Bezeichnen, welche wir Luhmann (analog zu dem Philosophen Evans) unterstellten, muss demnach ersetzt werden durch eine *Gleichsetzung von Verstehen und antwortendem Übersetzen*. Diese wurde konzeptionell vorbereitet anhand der Rekonstruktion des wahrnehmungsphilosophischen Ansatzes von John McDowell, wo die These entwickelt wurde, dass der inner-dialogisch 'anschlussfähige' Input des menschlichen Wahrnehmungsapparats eine begriffliche bzw. zeichenhafte Beschaffenheit aufweist. Kombiniert man dieses Prinzip mit der gerade erörterten phänomenologischen Struktur, so ergibt sich die *Figur der unmittelbaren begrifflichen Rezeption eines Kommunikationsereignisses als zeichenhafte gedankliche Antwortreaktion*. Dieser ist kein bezeichnendes Verstehen mehr vorgeschaltet, welches eine 'Differenz zwischen Information und Mitteilung' vollziehen müsste, sondern die direkte Erfassung, *der direkte Kontakt zwischen Innen- und Außenwelt (in der Wahrnehmung) findet immer sofort als Antwort statt*. Um es aus einer anderen Perspektive zu formulieren: das 'Verstehen' im 'herkömmlichen' Sinne, als 'Verstehen einer Bedeutung' oder Ähnlichem, findet – so die hier vertretene These – wenn überhaupt, dann *nach der unmittelbaren Antwortreaktion des inneren Dialogs* statt, als *Antwort auf die Antwort*. Ich plädiere daher an dieser Stelle dafür, die durch Luhmann konstatierte Sequenzfolge VERSTEHEN – ANSCHLUSSKOMMUNI-

⁴⁴² Von Seiten der 'poststrukturalistisch' inspirierten Kritik an der neuen deutschen Systemtheorie sind ähnliche Töne zu hören, siehe Binczek 2000, S.177f: „Während Kommunikationen als autopoietische Operationsfolgen aus den Komponenten Mitteilung, Information und Verstehen selegieren [...], geht die dekonstruktive Lektüre von einer besonderen Mitteilung, von einem 'Referenten' aus, der selbst zwar keine Referenz ermöglicht, aber, sich ohne Unterlaß an uns wendend, gelesen werden will. [...] Die Dekonstruktion arbeitet gegen die interpretatorische Aneignung von Texten [...]. Interpretieren hingegen muß die Kontexte schließen und die Ambivalenzen im Verstehen überspringen. Zudem setzt es, und das ist entscheidend, ein interpretierendes Subjekt bzw. ein kognitives System, einen Aktanten voraus“. Der Poststrukturalismus hat es, soweit ich sehen kann, noch nicht in Angriff genommen, seine Theorie der 'Autonomie des Signifikanten' anthropologisch zu fundieren, auch eine 'Dekonstruktion des Bewusstseins' steht noch weitgehend aus. Womöglich kann das in der vorliegenden Studie Besprochene einige Anregungen zu diesem meiner Ansicht nach für die Weiterentwicklung des Ansatzes unerlässlichen Projekts geben.

⁴⁴³ Das Konzept der Polyphonie und der 'kontrapunktischen Vielschichtigkeit' der künstlerischen und sozialen Rede ist das wichtigste Thema in Bachtins Werken zu Dostojewskij (vgl. Bachtin 1971 [1963]) und Rabelais (vgl. Bachtin 1995 [1940]), wo es unter verschiedenen Perspektiven beleuchtet wird. Ein 'Ergebnis' stellt unter anderem die Untersuchung der „Wahrnehmung des Wortes durch das Wort“ (Friedrich 1993a, S.171) anhand des 'zweistimmigen Wortes' dar, in dem das fremde Wort im eigenen Wort aufzubegehren vermag: „Genau dieses Wort im Wort machte für Bachtin die Besonderheit des denkenden menschlichen Bewußtseins aus“ (Ebd., S.172).

⁴⁴⁴ Hansen-Löve 1979, S.445. Zu dieser Passage muss kritisch bemerkt werden, dass Hansen-Löve den Komplex der 'Autor-Held-Beziehung' - der Subjekt-Subjekt-Interaktion - nicht mit einbezieht, sondern sich ganz auf den situativen Fremdbezug, d.h. den 'interaktiven' Aspekt bezieht. Dieser Mangel hat indes in meinen Augen keine negativen Auswirkungen für den im Sinne der weitergehenden Argumentation nützlichen Kern der hier vorfindbaren Denkfür zur Folge.

KATION umzukehren: *der menschliche 'Geist' nimmt die Stimuli seines aktuellen 'Außenhorizonts' zuerst in Form einer zeichenhaften Anschlussreaktion wahr und erst danach entsteht – fakultativ und abhängig von der situationalen Konstellation – im Zuge der weitergehenden Sequentialität seiner inneren Kontinuität eine Dialogizität, welche mit dem 'klassischen' Begriff des Verstehens bezeichnet werden könnte.* Dies ist das Ergebnis der umfassenden 'subjekttheoretischen' Erörterungen des vorliegenden Kapitels, welches ich in den Schriften von Vološinov besonders überzeugend vorbereitet finde und das meiner Ansicht nach einen erstzunehmenden Vorschlag darstellt, die situative Realität einer Akteur-Subjekt-Differenz und damit zusammenhängend die *Aktualität eines Gedankens in der Kette des inneren Dialogs* konzeptionell zu fassen.

Zur Illustration dieses zur Charakterisierung einer sozialen Situation essentiellen Vorgangs sei eine leicht modifizierte Version des einige Seiten vorher angebrachten Schaubildes herangezogen:



Die Konfrontation des inneren Dialogs mit einem 'ideologischen Zeichen' eines äußeren Input hat nach Ansicht der vorliegenden Studie die automatische Genese eines doppelt bedingten (gegenüber K1 und gegenüber D0: Fremdbezug und Selbstbezug) Gedankens (D1) zur Folge, wobei D1 nicht das Moment der bedeutungsvollen Erfassung von K1 ist, sondern unmittelbar eine innere Antwortreaktion bezeichnet. Danach spielt sich ein Prozess des 'dialogischen Replizierens' in der inneren Sequentialität der Akteur-Subjekt-Differenz ab, bis am Punkt Dn eine *Rückübersetzung* in eine ent-äußerte Kommunikation (K2) stattfindet. Die Stelle Dn → K2 markiert also den Augenblick des Aktes und zugleich die maximale Entfremdung der Akteur-Subjekt-Differenz von sich selbst als Subjekt. Auch dieser 'Vollzug', muss – wie derjenige des Moments der Apperzeption – als symbolischer Automatismus definiert werden⁴⁴⁵. In diesem Zusammenhang ließe sich die Hypothese aufstellen, dass besagte Entfremdung sich dann ereignet, wenn der situative innere Dialog sich bis zu einem Punkt fortgeführt hat, an dem keine 'antagonistischen' Repliken ihn mehr an der 'Externalisierung' seiner aktuellen Antwort hindern, wobei zusätzlich noch Faktoren, die dem situativen äußeren Kontext geschuldet sind, ins Spiel kommen (z.B. in vielfältigen Formen des 'Zwangs zur Äußerung', welche ebenfalls im Zuge der Fortsetzung des inneren Dialogs eine erhebliche Rolle spielen können). Wie dem auch sei: trotz einiger 'dunkler Stellen', die an vorliegender Stelle nur in vorläufiger Form artikuliert werden können⁴⁴⁶, bin ich der Überzeugung, eine befriedigende Strukturanalyse des Übergangs KOMMUNIKATION → KOMMUNIKATION vorgelegt zu haben, die ohne ein intentionalistisches Moment auskommt. Das Subjekt erscheint nun stattdessen *operationalisiert als Aktualität*

⁴⁴⁵ Wir haben bereits zur Kenntnis nehmen können, dass die individualistische 'Esser-Schule' den Übergang von der kognitiven 'Selektion' der Handlung zur Handlung selbst als 'automatisiert' konzipiert (siehe Anm. 254 und 285). Innerhalb deren ontologischen Rahmens ist freilich die Erklärung dieses Übergangs recht einfach: der Geist kontrolliert den Körper (z.B. das Sprechorgan). Diese Lösung steht einer Paradigmatik, wie sie in der vorliegenden Studie reflektiert wird, natürlich nicht offen. Stattdessen müsste diese im Einklang mit dem Dogma des 'physio-sozialen Dualismus' von einer innigen Verbindung zwischen dem menschlichen Organismus und zeichenhaften sozialen Medien ausgehen (wie sie zum Beispiel von McDowell mit seiner Theorie der Begrifflichkeit der Rezeptivität entwickelt wurde) und darauf aufbauend die These vertreten, dass das Soziale sich selbst (als 'interne Extraterritorialität', siehe die Aussage Vološinovs in Anm. 413) durch den Körper (und die Äußerungsorgane als spiegelbildlichem Äquivalent zur rezeptiven Sinneswahrnehmung) kontrolliert.

⁴⁴⁶ Ein Dualismus, welcher Art auch immer, ist in meinen Augen ohne Metaphysik und ohne ein gewisses 'Mysterium' nicht zu haben. Es ist leicht zu sehen, dass auch der individualistische Körper-Geist-Dualismus von einer mythischen Entität (nämlich dem souveränen, immateriellen Bewusstsein) ausgeht. Die Befreiung von dem Zwang zur Reflexion bzw. zur Hinnahme nicht-empirischer Kategorien kann ausschließlich ein eliminativer Materialismus und der daraus folgende 'radikale Positivismus' garantieren, worauf wir immer wieder aufmerksam gemacht haben.

in der *zeichenhaften, qualitativ einheitlichen Kontinuität des inneren Dialogs*, welche im Zuge dessen automatisierter Sequenzproduktion eine situative Kommunikationskette fortzusetzen und zugleich abzulenken vermag. In den vorangegangenen Ausführungen ist demnach ein Modell entstanden, das meiner Ansicht in der Lage ist, als grundlegende Analyseeinheit für eine *Theorie der Situation* zu fungieren, wobei die Konzeption der sozialen Situation, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, ihrerseits eine Antwort sein kann auf die „Frage nach dem Ort des Sozialen“⁴⁴⁷.

Vološinov, wie auch der gesamte Bachtin-Kreis haben sich nur am Rande mit der Reflexion soziologischer Kategorien und der Erörterung sozialer Gesetzmäßigkeiten beschäftigt⁴⁴⁸, in dieser Hinsicht wird ihnen die Ansicht zugeschrieben, dass „also actual verbal interaction is governed by various socially and culturally conventionalized regularities“⁴⁴⁹. Jedoch ist im Laufe der Geistesgeschichte der gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen eine nicht geringe Anzahl an ‚makrosoziologischen‘ Theorieansätzen entstanden, darunter auch solche, die einen ‚radikal holistischen‘ Zugang zur sozialen Wirklichkeit vertreten und dieser impliziert wie gesagt die grundlegende Prämisse einer Reproduktion des Sozialen ohne die Angewiesenheit auf intentionale und rationale Subjektivität. Innerhalb dieses sozialphilosophischen Rahmens muss eine grundlegende These der vorliegenden Studie entfaltet werden, wonach die Untersuchung der Zirkulation (bzw. der ‚Dynamik‘) sozialer Elemente auf die Konzeptionalisierung des Aspektes der Produktion fundamental angewiesen ist. Mit anderen Worten *bedarf die Analyse autonomer gesellschaftlicher Kontinuität unausweichlich ein Modell der Diskontinuität*, ich würde sogar so weit gehen zu behaupten, dass die *Differenz Kontinuität/ Diskontinuität* den grundlegenden Modus bezeichnet, durch den sich der Prozess der sozialen Wirklichkeit charakterisieren lässt. ‚Entwicklungen‘ lassen sich nur dann beobachten, wenn zur Kenntnis genommen wird, dass Prozesse der ‚Dauer‘ (sei diese kurz oder lang) in jedem geschichtlichen Augenblick unter dem Aspekt ihrer Situationalität beobachtet werden können und dass eine Theorie der ‚Eigendynamik‘ oder ‚Eigenlogik‘ bestimmter sozialer Gebilde sich dieser These zu stellen hat. Wenn also davon gesprochen wird, dass ein sozialer Ausgangszustand A einen nachfolgenden sozialen Zustand B rein ‚systemimmanent‘ bedingt, dass Systeme „die Elemente, aus denen sie bestehen, durch die Elemente, aus denen sie bestehen, selbst produzieren und reproduzieren“⁴⁵⁰, dann ist dem stets hinzuzufügen: *die Reproduktion findet ausschließlich in den Situationen der Produktion statt*. Ein ‚holistischer‘ soziologischer Ansatz ist in seinem Kern auf eine Theorie der Situation angewiesen und da für die ‚kommunikative Wirklichkeit‘ das dementsprechende Dogma dahingehend lautet, dass „what remains is the continuous reproduction of communication, independent of the psychical contents of the participants [...] [e]ven if communication needs for its reproduction consciousnesses turned towards it“⁴⁵¹, dann hat dies meiner Ansicht nach zur Folge, dass die Konzeption einer Theorie der Situation aufbauen muss auf einer Theorie des situativen Subjekts, welches die autonome Reproduktion der ‚kommunikativen Sphäre‘ phänomenologisch flankiert. In dieser Hinsicht sollte erneut darauf verwiesen werden, dass die ‚Situationsblindheit‘ der Systemtheorie mit ihrer phänomenologischen Inkonsequenz, die aus der Zugrundelegung einer mit der ‚Autopoiesis‘-These unvereinbaren Subjekttheorie resultiert, in enger Korrespondenz steht, und dass dieses theoretische Defizit deren Konstruktion der System/ Umwelt-Unterscheidung belastet. Die konsequente Anwendung der hier vertretenen These der Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins lässt diesbezüglich auf eine modifizierte

⁴⁴⁷ Reckwitz 2003, S.486.

⁴⁴⁸ Hervorzuheben ist Michail Bachtins Aufsatz über die ‚Redegenres‘, wo eine Reflexion über die Kategorisierung verschiedener ‚Kommunikationsregime‘ vorgenommen wird, siehe z.B. Bachtin 1986 [1953], S.64: „In essence, language, or functional styles are nothing other than generic styles for certain activity and communication. [...] A particular function (scientific, technical, commentarial, business, everyday) and the particular conditions of speech communication specific for each sphere give rise to particular genres, that is, relatively stable thematic, compositional, and stylistic types of utterances“. Die soziolinguistische Rezeption des Bachtin-Kreises fokussiert sich zentral auf diesen Strang dessen Werkes.

⁴⁴⁹ Lähtenmäki 1998, S.70.

⁴⁵⁰ Luhmann 1995b, S.56.

⁴⁵¹ Esposito 1998, S.599.

Version der genannten Leitdifferenz schließen, die folgendermaßen artikuliert werden kann: *die unmittelbare Umwelt sozialer Systeme (bzw. der gesellschaftlichen Wirklichkeit) sind deren Situationen, in denen die Elemente der kontinuierlichen Reproduktion produziert werden und in denen sich die kommunikativen Systeme koppeln mit den Kontinuitäten innerer Dialoge, welche jedoch aufgrund der zeichenhaften Medialität deren Operativität ebenfalls als soziale Gebilde bezeichnet werden müssen, deren Umwelt in analoger Weise die Situationen der Konfrontation mit externen (in diesem Fall kommunikativen) Ereignissen sind.* Im Rahmen einer `holistischen` Sozialtheorie ist also ein Dualismus zwischen Individuum und Gesellschaft bzw. zwischen Bewusstsein und Kommunikation `von Grund auf falsch`⁴⁵². Die grundlegende Differenz ist vielmehr diejenige zwischen Reproduktion und Produktion, zwischen Kontinuität und Diskontinuität, oder: mit einem `klassischen` Gegensatzpaar: *zwischen Diachronie und Synchronie.*

Da das Ansinnen des vorliegenden Abschnittes vor allem in der Ausarbeitung und analytischen Begründung dieser soziologischen Grundfigur besteht, werde ich darauf verzichten, im Kontext der Erörterung der Thesen von Vološinov dessen reichhaltiges Datenmaterial auszuwerten. Ich möchte stattdessen zum Ausklang auf eine methodologische Schlussfolgerung aufmerksam machen, die sich hinsichtlich der empirischen Untersuchung der gesellschaftlichen Wirklichkeit anbietet. Die Figur der situationalen Koppelung als emergentes Moment der Diskontinuität im Prozess des historischen `Werdens` des Sozialen - als `Meta-Ereignis`, in dem sich `soziale Gesetze` realisieren - wirft ein interessantes Licht auf die `Arbeitsteilung` innerhalb der Sozialwissenschaften. Die den Situationalitäten zugrundeliegende Dynamik wurde im vorangegangenen Kapitel als basale Mikroebene gesellschaftlicher Aktualität definiert und die Untersuchung dieser „macro- [also in unserem Sprachgebrauch: micro-] constructions endogenous to these situations“⁴⁵³ steht für die Untersuchung der gesellschaftlichen Ordnung als unerlässliche Erforschung der – historischen wie aktuellen – Grundlagen des sozialen Lebens. Ergänzend dazu bedarf es einer neuen Makrosoziologie als einer Soziologie emergenter gesellschaftlicher Augenblicke, bzw. einer *Soziologie der Aktualität*, deren analytische Entität die Situation ist und welche die Reproduktion jener basalen Prozesse in situ productionis, wenn man so sagen darf, beobachtet. Auf Basis der Lektüre Vološinovs wirft Friedrich mit ihrer These vom `Gehalt der Sprachform` einen in diese Richtung gehenden Vorschlag auf:

„Gehalt meint, daß die Form dadurch einen Inhalt `determiniert`, daß sie diesen zu einem anderen Inhalt in Beziehung setzt, ohne einen dieser Inhalte darzustellen. Aus diesem Formbegriff erklärt sich auch die auf den ersten Blick für einen Linguisten ungewöhnliche Bestimmung von Intonation, Wortwahl und Wortkomposition als Formgebilde. Intonation, Wortkomposition und Wortwahl stellen eine Beziehung zwischen dem Kommunikationskontext (der Situation und dem Auditorium [und dem parallel prozessierenden inneren Dialog, wie man hinzufügen müsste]) und dem Inhalt der sprachlichen Äußerung her. Da sie diese Beziehung aufbauen, ohne den Kommunikationskontext darzustellen, wird dieser für die sprachliche Äußerung wirklich konstitutiv. [...] Die in der sprachlichen Äußerung verwendete Intonation, Wortwahl und Wortkomposition geben aufgrund des Bezuges auf einen außerhalb des Subjektes bestehenden Kommunikationskontextes eine Wertung des geäußerten Inhalts, ohne daß das Subjekt auf diese Einfluß nehmen könnte. In dem Sinne spreche ich von einem *Gehalt der Sprachform*, denn bei jeder sprachlichen Äußerung wird durch die verwendeten Sprachformen ein bestimmter Bezug auf die Wirklichkeit (den Kommunikationskontext) durch das Individuum `produziert`, der den durch das Individuum in der Sprache dargestellten Inhalt wertend `determiniert`“⁴⁵⁴.

Der Weg zu einer Soziologie der Aktualität steht vor der Aufgabe, analytische Prämissen und Operationalisierungsmöglichkeiten zu eruieren, mittels derer der Produktionsaspekt sozialer Zirkulation in Augenschein genommen werden kann und wir finden in der gerade angeführten Passage einige erste Hinweise

⁴⁵² ...in stilistischer Anlehnung an Anm. 409.

⁴⁵³ Knorr-Cetina 1981, S.31.

⁴⁵⁴ Friedrich 1993a, S.163, Hervorhebungen im Original.

zur Herangehensweise an dieses schwierige Projekt. Soziale Prinzipien, wie sie in abstrakter Form seit jeher von der Soziologie untersucht werden, manifestieren sich in der Aktualität als *zeichenhafte Formgebilde und Formdynamiken* (wobei, wie wiederholt geschrieben wurde, der Begriff des Zeichens jenseits des `sprachlichen Zeichens´ und jenseits einer `referentialistischen Abbildtheorie´ zu konzipieren ist), welche durch die individuelle Produktion hindurch diese Prinzipien transportieren und reproduzieren. „Life, therefore, does not affect an utterance from without; it penetrates and exerts an influence on an utterance from within“⁴⁵⁵; durch die Erscheinungen sozialer Prinzipien als konkrete situative Formzwänge, welche in äußerst variablen Kombinationen stets gebrochen an den unterschiedlichsten Zuständen innerer Dialoge die relative Persistenz dieser Prinzipien ermöglichen. „Die gesellschaftliche Psyche existiert vornehmlich in den verschiedensten Formen der Äußerung, in der Form innerer und äußerer kleiner Redegenres, die bisher überhaupt noch nicht erforscht sind“⁴⁵⁶. Ungeachtet der Fortschritte auf diesem Gebiet, die in der Zeit nach Vološinov (und teilweise angeregt durch diesen) erzielt wurden⁴⁵⁷, mangelt es meiner Ansicht nach diesem Forschungsbereich immer noch an – wie Keith Sawyer schrieb - `ontological depth´⁴⁵⁸; hierfür sollte sich die Soziologie der emergenten Aktualität meiner Ansicht nach bei der Operationalisierung und „Typologisierung dieser Formen“⁴⁵⁹ auf eine Ebene begeben, welche, soweit ich sehen kann, durch die `radikal holistischen´ Ansätze bislang in unbefriedigender Weise belichtet ist. Der Komplex von `Intonation, Wortkomposition und Wortwahl´, wie Friedrich es metonymisch tituliert, also der Komplex der Formen sozialer Expression, der Möglichkeiten des Ausdrucks, der sozialen Phraseologie etc., eine Phänomenologie der Anschlusskommunikation, eine *Soziologie der Antwort*; all diese Schlagworte umrahmen das methodologische Gebot, sich den situationalen `Miniaturen´⁴⁶⁰ *als emergenten Phänomenen des sozialen Werdens* zu nähern und daraus Erkenntnisse zu gewinnen nicht nur im Hinblick auf die „Buntheit menschlichen Lebens“⁴⁶¹, sondern auch und vor allem auf die Uniformitäten sozialer Prinzipien und Verläufe, welche `unterhalb´ des Variationsreichtums der Oberfläche zu identifizieren sind. Kurzum, für die empirische Realisierung der im vorliegenden Kapitel ins Spiel gebrachten Prämissen bedarf es der erneuten Reflexion einer *ultrakonkreten Methode*.

⁴⁵⁵ Vološinov 1976a [1926], S.106.

⁴⁵⁶ Vološinov 1975 [1930], S.66. Ob der Terminus `gesellschaftliche Psyche´ in diesem Zusammenhang besonders geschickt ist, spielt für das vorliegende Argument überhaupt keine Rolle, er ist beliebig austauschbar.

⁴⁵⁷ Die Präsentation einer Auswahl diesbezüglicher Bemühungen der `Kultursoziologie´ findet sich in Cappai 2001, S.75f.

⁴⁵⁸ siehe Anm. 191.

⁴⁵⁹ Vološinov 1975 [1930], S.68.

⁴⁶⁰ Anregungen, wie auch – leider meist `halbherzige´ – Versuche zur Inangriffnahme eines solchen Zugangs gibt es einige in der jüngeren Geschichte der Soziologie. Man betrachte z.B. Axel Honneths Kritik an Pierre Bourdieus Anwendung dessen Kulturtheorie, siehe Honneth 1984, S.156: „[...] spannend werden seine Analysen nur dort, wo sie sich in phänomenologischen Detailstudien nah genug an die untersuchten Verhaltenszüge heranwagen, etwa in der Beschreibung von typischen Körperbewegungen und entsprechenden Eßsitten, enttäuschen aber immer sofort dort, wo die gesammelten Einzelbeobachtungen hastig wieder in das theoretische Schema des [...] Habitus gezwängt werden“. Auf theoretischer Ebene bringt Friedrich aus der Perspektive Vološinovs eine analoge Kritik vor, siehe Friedrich 1993b, S.469: „Die im Sozium herrschende symbolische Gewalt sieht er [Bourdieu] [...] in einer bewußten Verkennung der Position der Individuen durch diese selbst. [...] Aus diesem Verständnis der symbolischen Gewalt folgt letztlich, daß die Handelnden die praktische Reflexion auch selbstreflexiv vollziehen können, dies jedoch bewußt verkennen. Damit wird der Habitus aber nicht mehr als praktische Reflexion behandelt“. Friedrich beharrt darauf, dass eine `Reflexion´ nur dann als `praktisch´ bezeichnet werden darf, wenn „[d]ie Reaktion [...] von ego nicht beherrschbar [ist]“ (Ebd., S.473) und dass ergo die Untersuchung der `Praktiken´ nicht in den Fehler verfallen darf, jene `hastig´ normativistischen Kategorien zuzuordnen, unter Ausblendung der konkreten Formen der sozialen Dynamik in der Aktualität.

⁴⁶¹ Girtler 1995, S.20.

8. GESELLSCHAFTSTHEORETISCHE SCHLUSSFOLGERUNGEN

Der Fortgang der nun zum Abschluss zu bringenden subjekttheoretischen Untersuchung wurde durch eine Kette von Prinzipien angeleitet, deren Zusammenhänge in einer Figur münden, zu welcher die Argumentation finaliter vorgestoßen ist und welche formuliert werden kann als Dogma der Unumgänglichkeit einer Dimension der Diskontinuität bei der Untersuchung der Kontinuität von Gesellschaft. Dieses Paradigma ließe sich auch benennen als *Prinzip der doppelten Realität*, welches der Beobachtung der gesellschaftlichen Wirklichkeit zugrundegelegt werden muss: die erste Realität stellt diejenige des kontinuierlichen Verlaufs bzw. der Dauer dar, die einer historisierenden Untersuchung offensteht, während die zweite Realität diesen Verlauf als Aufeinanderfolge von 'Punkten der Aktualität' beschreibt, die – als Ebene der Produktion – besagter erster Realität im konkreten Augenblick ihre maßgebliche Wendung gibt. Möchte man von 'Reproduktion' der Gesellschaft sprechen, darf man – zumindest auf abstrakter Ebene – keinesfalls den Sachverhalt ignorieren, dass der kontinuierliche Modus der gesellschaftlichen Wirklichkeit sich immer als situationale Sequenz realisiert. Diese Realisierung als situationale Aktualität muss als apriorische Eigenschaft einer jeden 'sozialen Tatsache' angesehen werden, deren analytische Durchdringung folglich unerlässlich ist. Aus dieser Erkenntnis erwächst auch ein machtvolleres Prinzip zur Kritik einseitig 'kontinuitätsfixierter' Zugangsweisen; so lässt sich beispielsweise konstatieren, dass eine systemtheoretische 'Beobachtung der Beobachtungen', die mit einer Selbstbeschränkung auf 'Entwicklungsanalysen' dauerhafter kommunikativer 'Semantiken' korrespondiert, die 'Beobachtung der Operation', wenn man so sagen darf, systematisch ausblendet; hier wird die 'Eigenlogik' bestimmter symbolischer 'Diskurse' ausschließlich als Bewegung in einem geschlossenen Ereignisraum präsentiert, als abstrakte Ausprägung einer von 'unwahrscheinlichen Komplexitätsreduktionen' geprägten Dynamik, welche die Lebensbedingungen einer bestimmten 'Epoche' kennzeichnet. Die Berechtigung einer derartigen Sichtweise und die Möglichkeit der Selbstbeschränkung auf diese möchte die vorliegende Studie keinesfalls in Frage stellen, stattdessen plädiert diese leidenschaftlich für die Akzeptanz der Möglichkeit und Notwendigkeit einer ergänzenden Perspektive, welche die selben symbolischen Prozesse, die eine Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt charakterisieren – deren *sequentielle Dominanten* -, unter einem anderen Licht und einer anderen Modalität erscheinen lässt. Die These, auf welche die Ausführungen des zurückliegenden Kapitels schließen lassen, besteht darin, dass sich für eben beschriebenen Komplex ein Zugang anbietet, der die Situation ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, an deren jeweiliger Aktualität die Eigenlogik bestimmter 'sozialer Prinzipien' stets von Neuem gebrochen wird. Da jedoch diese 'Brechung' der kommunikativen Dynamik sozusagen an sich selbst erfolgt, da die Materialität der 'Brechungsinstanzen' - diejenige der menschlichen Akteure (die vorliegende Studie beschränkt sich bei ihrer Theorie des Dialogs auf *menschliche* Subjekte) – eine zeichenhafte, also eine soziale ist, welche sich durch Autonomie ausschließlich in der Synchronie auszeichnet, ist es weiterhin zulässig und sogar geboten, von einer Eigenlogik des Gesellschaftlichen auszugehen. Nur stellt sich im Anschluss an die zurückliegende Argumentation die Aufgabe, die Autonomie des Sozialen als komplexe Autonomie mit einer doppelten Realität zu konzipieren und das bedeutet meiner Ansicht nach für die gesellschaftswissenschaftliche Praxis, dass die Erscheinungen des Sozialen stets auf zweifache Weise zur Kenntnis genommen werden müssen: sowohl als Ausdruck eines 'mikrologischen' abstrakten Prinzips (Wert, Norm, Kultur, Weltbild, Struktur, Code, etc.), dessen Untersuchung die Aufgabe einer soziologischen Hermeneutik ist, als auch als sequentielle Form (als 'Phrase'), deren Analyse einer *Soziologie der Aktualität* obliegt.

Mehrfach wurde in den zurückliegenden Ausführungen darauf aufmerksam gemacht, dass die Erörterung einer Theorie des soziologischen Subjekts einen sehr wichtigen Stellenwert für die Konzeption der produktiven Dimension des gesellschaftlichen Werdens einnimmt. Die jeweilige Beurteilung der Beschaffenheit und klassifikatorischen Stellung des Subjekts prägt in entscheidendem Maße die Sichtweise auf den Modus der Reproduktion des Sozialen. Da die vorliegende Studie sich das Ziel gesetzt hat, eine Subjekttheorie zu erörtern, die mit der Annahme des Sozialen als 'Realität sui generis' *vereinbar* ist (es geht und

ging hier niemals um `richtig` oder `falsch`), musste sie nach einer Denkfigur Ausschau halten, die sich als Grundlage für dieses Unternehmen eignet, wobei sie fündig wurde in der These der Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins, welche mündete in eine Theorie des Subjekts als zeichenhafte Dialogizität, welche in situationalen Aktualitäten auf äußere Zeichen in `polyphon-automatisierter` Weise – und ohne ein transzendentes, selbstreflexives Moment - antwortet und dadurch die situationalen Brechungen im Zuge der Auto-Reproduktion gesellschaftlicher Sequentialität vollzieht. Diese These vom `Denken` als kontinuierlicher dialogischer Zeichenhaftigkeit, welche in explizitester und radikalster Weise in den Texten von Valentin Vološinov erscheint, wurde fundiert zum einen mittels der entwicklungspsychologischen Argumente von Lew Vygotskij, sowie der wahrnehmungsphilosophischen Reflexionen von John McDowell. Ich bin der Ansicht, dass diese drei Autoren trotz der großen räumlichen, zeitlichen und `politischen` Distanz, durch welche sie zum Teil getrennt sind, letztlich eine analoge These vertreten, welche sie mit den ihnen jeweils zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigen. Die Lektüre der Ausführungen von Vološinov, Vygotskij und McDowell stand somit vor der Schwierigkeit einer Gratwanderung, da ich sowohl bemüht war, deren Argumentationen die nötige – und würdige – Detailaufmerksamkeit zu widmen, zugleich jedoch die jeweiligen Interpretationen so schnell wie möglich der `Grundmelodie` unterzuordnen, welche durch die mehrfach und auch gerade nochmal dargelegten metatheoretischen Prämissen der vorliegenden Studie `dirigiert` wurde. Die Konzentration auf die konzeptionelle Zurückweisung eines leeren `Ortes` der Intentionalität und die Fokussierung auf die Möglichkeiten der Nutzbarmachung der rezipierten Passagen für eine Theorie des situativen Subjekts setzten einer weitergehenden Entfaltung insbesondere der exegetischen Aspekte der genannten Autoren Grenzen. Ich hoffe indes, dass die daraus resultierenden negativen Auswirkungen auf die Les- und Nachvollziehbarkeit der zurückliegenden Ausführungen sich in einem erträglichen Maße gehalten haben.

Die hier präsentierte Konzeption des soziologischen Subjekts stellt in meinen Augen eine beachtenswerte Antwort dar auf ein – soweit ich sehen kann – noch offenes Problem, mit dem sich eine `radikal holistische` Sozialtheorie auseinandersetzen muss. Im vorliegenden Kapitel wurde jene Schwierigkeit mittels der Analyse der diesbezüglich relevanten Aspekte in der neueren deutschen Systemtheorie illustriert. Diese erwies sich, wenn man so sagen darf, gerade aufgrund ihrer konzeptionellen Inkonsequenz als besonders geeignet für die Illustration des Problems, da sie auf der einen Seite mit dem Begriff der `Autopoiesis` die Eigenlogik des Sozialen propagiert, im Zuge ihrer Konzeption des Kommunikationsbegriffs diese These jedoch wieder relativieren muss, da hierbei eine `phänomenologische Leerstelle` zwischen Verstehen und Anschlusskommunikation erscheint, die letztlich in Ermangelung eines adäquaten subjekttheoretischen Instrumentariums nicht `endogen` überbrückt werden kann. Dies wirft die Systemtheorie – worin den Bemerkungen von Rainer Greshoff zuzustimmen ist – zurück auf die Notwendigkeit, psychische Systeme als basale Komponenten sozialer Systeme zuzulassen und rückt diese in große Nähe zu einer individualistischen Konzeption, wie sie beispielsweise durch die `Esser-Schule` vertreten wird und wo jene Leerstelle mittels der Annahme einer (letztlich nicht-sozial bedingten) souveränen und intentionalen Entscheidung geschlossen wird. Um diese Schlussfolgerung zu vermeiden, bleibt nur der Weg, die individualistische Kritik an der Systemtheorie vollständig zu akzeptieren und zugleich an einer nicht-intentionalistischen Theorie der subjektiven Kontinuität zu arbeiten. Man könnte daher das Bemühen des zurückliegenden Kapitels auch als Versuch fassen, eine Anthropologie für die Systemtheorie zu entwickeln, welche es dieser erlaubt, das Grundprinzip der Autonomie des Sozialen nicht ständig konzeptionell unterlaufen zu müssen. Desweiteren stellte die Systemtheorie im Rahmen der zurückliegenden Erörterungen nur ein Fallbeispiel dar, so dass ich davon ausgehe, dass die hier vorgelegte Subjekttheorie sich als nützlich auch für andere `radikal holistische` Denkansätze erweisen könnte (beispielsweise für die verschiedenen Spielarten `poststrukturalistischer Soziologien`, welche die Maxime der Autonomie des Sozialen, wie wir gleich sehen werden, in größtmöglicher Radikalität vertreten).

In diesem Sinne versuchten die zurückliegenden Ausführungen zwei Diskursebenen zusammenzuführen, nämlich erstens die Erörterung grundlegender philosophischer Belange hinsichtlich der Konstruktion von Sozialtheorien und zweitens die konzeptionelle Entwicklung eines phänomenologischen Modells zur Vorbereitung weiterführender methodologischer Überlegungen. Es wurde dafür plädiert, die durch die Systemtheorie – als Repräsentant ‘familienähnlicher’ soziologischer Denkstile – vertretene Dogmatik der autonomen Reproduktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit mit der Leitdifferenz zwischen Kontinuität und Diskontinuität zu verknüpfen, welche – so die programmatisch aufgeworfene These – mit der Differenz zwischen System und Umwelt in eins gesetzt werden kann. Wenn der ‘Fluss des Werdens’ stets als fraktal angesehen werden muss, wenn jener – wie Hegel schrieb – einer ‘absoluten Unruhe’ ausgesetzt ist und der Ort dieser Brüchigkeit – das ‘Andere des Anderen’ – mit dem Subjekt identifiziert wird, auf der Gegenseite dieses Andere jedoch als endogenes Anderes gesetzt wird; wenn also die Notwendigkeit entsteht, das Subjekt als immanente Externität zu konzipieren, durch die sich das Soziale als ‘Kette von ideologischem Schaffen und Verstehen’ selbst reproduziert, wird in meinen Augen der soziologischen Methodologie die Gelegenheit einer theoretischen Operationalisierung der analytischen Elementareinheit sozialer Kontinuität (gleichgültig, ob diese im konkreten Fall zu ‘Stabilität’ oder ‘Wandel’ hin tendiert) in der situationalen zeichenhaften Antwortreaktion geboten. Das im aktuellen Kapitel aufscheinende Modell einer Situation als konkreter ‘Ort des Sozialen’ könnte – so die These und die Hoffnung der vorliegenden Studie – der Ausgangspunkt sein für die Entwicklung einer *empirischen Soziologie der Aktualität* innerhalb des Weltbilds einer ‘radikal holistischen’ Metaparadigmatik, wobei ich in diesem Zusammenhang zwei Aspekte für besonders erwähnenswert befinde: zum verweist das erörterte Modell auf eine ‘nicht-intentionalistische ethnographische Methode’, welche nah am jeweiligen Untersuchungsgegenstand die verschiedenen Modi situationaler Subjektivität aufdeckt, wobei sie die beteiligten Akteur-Subjekt-Differenzen als ‘zweidimensionale Zeichenproduzenten’ anzusehen hat, deren Souveränität nur in einem synchronen, nicht aber in einem diachronen Sinne gegeben ist. Die ‘mikrosoziologische’ bzw. hermeneutische Untersuchung ‘sozialer Prinzipien’ muss dabei stets präsent sein, da meiner Ansicht nach – wie bereits erwähnt – eine relativ beträchtliche Co-Koordination bestehen müsste zwischen einer ‘dominanten’ gesellschaftlichen Phraseologie, die einen Großteil der situationalen Konstellationen präfiguriert, und der jeweils konkreten inneren Phraseologie der beteiligten Akteur-Subjekt-Differenzen. Zum anderen ergibt sich aus den zurückliegenden Erörterungen die Prämisse, dass basale Soziologie – also die heutige ‘Makrosoziologie’, welche nach Ansicht der vorliegenden Studie aufgrund deren Fokussierung auf die einer jeden ‘individuellen’ Handlungstätigkeit *zugrundeliegende* Dimension besser als ‘Mikrosoziologie’ bezeichnet werden sollte – bei der Interpretation ihrer Untersuchungsergebnisse z.B. diskursanalytischer Art stets im Blick behalten muss, dass jene nur synthetische Chiffren für ein weites Feld phraseologischer Anwendungen darstellen. Daher sollten statische diskursive Arrangements als Potentialitäten begriffen werden, deren Normativität ausschließlich in der Form dialogischer Sequentialität gesellschaftliche Wirksamkeit nach sich zieht. Ein soziales ‘Prinzip’ realisierte sich dann in einer Vielzahl von Aktualitätsketten, die an die mannigfaltigsten situationalen Horizonte angepasst wären und es kann seine Beständigkeit nur in einer permanenten Prüfung anhand unzähliger Konfrontationen mit synchron autonomen inneren Dialogen behaupten. Das Bild der ‘rationalen Internalisierung’ eines sozialen Prinzips als ‘kollektives, abstraktes Gut’ stellt sich somit zur Erklärung dessen Persistenz als unterkomplex heraus, stattdessen ist ‘basale Soziologie’ gehalten, die *sequentiellen Mutationen* dieses abstrakten Prinzips genauestens in Betracht zu ziehen. All diese Implikationen ergeben sich meiner Ansicht nach, wenn man die Ergebnisse der subjekttheoretischen Erörterungen ‘gesellschaftstheoretisch ausweitet’ – ein Unterfangen, dem das nächste Kapitel gewidmet sein wird.

Die Schlussfolgerungen, die aus dem hier reflektierten Konzept hinsichtlich empirischer Forschung resultieren, sollen an dieser Stelle nicht jenseits einer plakativen Erwähnung weitergedacht werden. Es scheint mir jedoch eine notwendige Folge der hier präsentierten Theorie des inneren Dialogs zu sein, dass in jener Hinsicht insbesondere auf *verdeckte Methoden* zurückgegriffen werden sollte. Ein ‘Feldforschungs-Setting’,

das die Position des Forschers für die 'Untersuchungsgegenstände' explizit macht, würde nach dieser Theorie als fester und ständig wiederkehrender Bestandteil der inneren Dialogizität der analysierten Akteur-Subjekt-Differenzen fungieren. Da diesen ein Rückzug auf ein selbstbewusstes Ego a priori unmöglich ist, demnach die innere Distanz zur Situationalität des 'Untersucht-Werdens' in einem höheren Maße beschränkt zu sein scheint als bisher – soweit ich sehen kann – unterstellt wird, dürfte sich der verzerrende Einfluss des Forschers als Element des situativen 'Außenhorizonts' in enormer Weise auswirken. Aus diesem Grunde halte ich auch Interviews für eine nur begrenzt erfolversprechende Methode, wenn es um die Untersuchung der sozialen Aktualität, um die Beschreibung der konkreten sozialen Formen geht, in denen sich soziale Strukturen reproduzieren und in denen sie komplexe emergente Formen herausbilden. Hingegen dürfte die Methode des Interviews von einigem Nutzen sein, wenn es darum geht, Daten über die 'hermeneutischen Verdichtungen', in denen sich soziale Strukturen kristallisieren, zu ermitteln, da Interviews eine Art 'technischer Subjektivierung' zur Folge haben, in denen eine Akteur-Subjekt-Differenz idealiter maximal zugunsten der Seite des 'Subjekts' entfremdet ist. Wenngleich dieser 'künstlich produzierten Subjektivität' nicht uneingeschränkt vertraut werden kann, rechne ich daher Interviews zu den 'experimentellen' Methoden, mit denen basale Mikroprinzipien und hypothetische Grundformen gesellschaftlicher Dynamiken eruiert werden können. Hingegen schlage ich bezüglich der Untersuchung der Seite des 'Akteurs' - der Analyse der Übersetzungs- und Rückübersetzungsprozesse dieser fundamentalen Strukturen in konkreten Situationalitäten der gesellschaftlichen Wirklichkeit - eine intensive Auseinandersetzung mit Methoden der verdeckten, nicht-teilnehmenden Beobachtung vor, deren technische Realisierung auf den ersten Blick nicht ohne Anspruch scheint.

Ein letztes Wort zum Begriff der 'Sozialstruktur', dessen praktischer Gebrauch in der Regel auf die Verteilung von 'Merkmalen' referiert, die als 'harte Fakten' gelten und auf den ersten Blick nichts mit 'Symbolen', 'Zeichen' oder ähnlichem zu tun haben (Klasse, Alter, Geschlecht, Ethnizität,...). Bei einer *Engführung des Gesellschaftsbegriffs* auf den Komplex wie auch immer 'materialisierter' Kommunikation und unter Berücksichtigung der These, dass sich diese in emergenten Arrangements realisieren, in denen äußere mit inneren Dialogizitäten zusammentreffen, bedeutet Sozialstruktur in erster Linie: Verteilung verschiedener 'Arten' von Situationalität. Damit zusammenhängend bedeutete der Begriff 'soziale Ungleichheit' zunächst einmal: *ungleiche Verteilung der Wahrscheinlichkeit der Teilnahme an verschiedenen Arten von Situationen*. Sozialwissenschaftliche Statistik wäre also dem Bereich der 'Mikrosoziologie' zuzuordnen, und die zu Tage geförderten Verteilungen wären Beschreibungen der basalen Struktur gesellschaftlicher Realität, die 'als solche' jedoch stets nur transformiert in (symbolische) ideologische Prinzipien und 'darauf aufbauend' vermittelt über bestimmte situative Aktualitäten als deren 'faktische' Realität relevant werden für die Beobachtung sozialer Wirklichkeit. Die Akzeptanz dieses Sachverhalts stellt in meinen Augen die Grundlage dar für ein klareres Verständnis der Erscheinungsformen von Ungleichheit, von 'sozialer Schließung' etc., da mittels der empirischen Ermittlung von phraseologischen Formalismen, wie ich es beim gegenwärtigen Stand meiner Überlegungen nennen möchte, eine komplexe Beobachtung der Dialogizität dieser 'sozialen Tatsachen' möglich gemacht werden kann und die Analyse und Interpretation verschiedenster Formen der Aktualität womöglich den Blick zu neuen Typologisierungsrastern lenken könnte, welche es gestatten würden, ein 'objektiveres' Bild sozialer Verteilung zu erhalten.

KAPITEL III:

DIE ANALYTISCHE DIFFERENZ ZWISCHEN KONTINUITÄT UND DISKONTINUITÄT UND DIE THEORIE DER SITUATION

1. RÜCKBLICK UND ALLGEMEINE BEMERKUNGEN

Das nun folgende Kapitel ist von der Absicht geleitet, aufbauend auf den Erkenntnissen der bisherigen Ausführungen, Schlussfolgerungen hinsichtlich eines situationstheoretischen Zugangs zur sozialen Wirklichkeit zu erörtern. Damit verbunden ist ein Perspektivenwechsel, der sich an einem Problem orientiert, welches sich aus der zurückliegenden Argumentation offensichtlich ergibt und artikuliert werden kann als das Problem der Analyse des soziologischen Aktualitätsbegriffs unter dem Vorzeichen einer – radikalsmöglich gefassten – Annahme der Unabhängigkeit der Reproduktion des Sozialen. In den letzten beiden Kapiteln wurden Anstrengungen unternommen, besagte 'radikal holistische' Denksystematik zu begründen und zu fundieren, wobei in diesem Zusammenhang vor allem die intensive Beleuchtung des meiner Ansicht nach bisher im Rahmen einer derartigen Sozialtheorie nicht genügend beachteten Problems deren anthropologischer Fundierung eine herausragende Rolle eingenommen hat. Bei der Analyse der Schwierigkeiten, die ein 'objektivistischer' Ansatz bei der Würdigung des – phänomenologisch absolut notwendigen - Produktionsaspektes der Kontinuität zeichenhafter (oder 'kommunikativer', oder 'diskursiver') Sozialität zu haben scheint, wurde hervorgehoben, dass die These der Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins und die durch diese ermöglichte Neuformulierung der Theorie subjektiver Kontinuität als Theorie des inneren Dialogs in der Lage ist, den fehlenden Baustein für eine Konzeption der Gesellschaft als 'Partitur' polyphoner zeichenhafter Sequentialitäten zu liefern. Jene kann – so die Argumentation des zurückliegenden Kapitels – zu einem Erklärungsmodell gestaltet werden, durch welches es möglich wird, das dem 'holistischen' Denksystem so zusetzende Problem der phänomenologischen Lücke zwischen Kommunikation und Anschlusskommunikation zu bearbeiten, ohne die ontologische Dogmatik - respektive die Autonomie- (bzw. Autopoiesis-) Behauptung - fallenzulassen. Wurde mit den subjekttheoretischen Überlegungen vorrangig das Ziel verfolgt, eine Beschreibung der phänomenalen Beschaffenheit einer derart konstruierten soziologischen Grundeinheit zu formulieren, werden sich die nun folgenden Ausführungen auf die Untersuchung des formalistischen Arrangements, in welches diese elementare Phänomenalität eingebettet ist, fokussieren.

Im zurückliegenden Kapitel stand demnach die Frage nach den sozialtheoretischen Voraussetzungen einer 'radikal objektivistischen' Theorie im Zentrum des Interesses. Dort wurde – wenn Inhalt und Struktur der Gedankenführung befriedigten – begründet, dass...

1. ...die Ebene der gesellschaftlichen Zirkulation, bzw. der kontinuierlichen Reproduktion notwendigerweise einen 'produktiven Motor' benötigt, der in die Modellierung einer Gesellschaftstheorie, welche die Autonomie dieser Zirkulation postuliert, zwingend integriert werden muss.
2. ...diese Ebene der Produktion konzipiert werden muss als Ebene der situativen Koppelung zwischen der Kontinuität konkreter Ausprägungen sozialer Zeichenhaftigkeit mit von jener abhängigen und zugleich synchron autonomen (= emergenten) Subjektivitäten ('menschlichen Bewusstseins').
3. ...die Ebene der subjektiven und singulären Produktion dialogischer Sequentialitäten ('individuelle Handlungen') dann als genuin sozial gedacht werden kann, wenn das Subjekt als dialogische Akteur-Subjekt-Differenz entworfen wird, das über eine eigenständige Kontinuität, jedoch nicht über eine transzendente Ebene der Intentionalität, welche diese Kontinuität zu 'steuern' vermag, verfügt.

Auf diesem Wege kann der `aktivistische` Aspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit berücksichtigt werden, ohne den gesellschaftlichen Prozess - gedacht als `eigenlogisches Soziales` - auf ein externes Außen zu verweisen und jenen von diesem abhängig zu machen. Im Rahmen des vorliegenden Denksystems scheint stattdessen die Reproduktion des Sozialen über ein *internes Außen* und über einen parallel laufenden Fortsetzungsmodus zu verfügen, in dem die `Kette von ideologischem Schaffen und Verstehen` ob ihrer `materialistischen Geschlossenheit` als permanent gebrochene Kontinuität erscheint, wobei diese stetige Brechung mit dem Etikett der unentwegten potentiellen Ablenkung versehen werden kann. Die `moderat holistische` Konzeption des Verhältnisses zwischen System und Umwelt, welche wir bei der Betrachtung der neuen deutschen Systemtheorie vorgefunden hatten, sollte also, wie geschrieben wurde, in einem entscheidenden Punkt modifiziert werden: die Umwelt des `sozialen Gesamtsystems` (der `Gesellschaft der Gesellschaft`) kann nicht mehr mit dem Begriff des Bewusstseins bzw. des `psychischen Systems` bezeichnet werden, wenn die Kontinuität der inneren Dialoge analytisch als spezielle Unterkategorie der Kontinuität des Sozialen definiert wird. Vielmehr sollte davon ausgegangen werden, dass ein soziales System in diese spezielle Unterkategorie seine Autonomie sozusagen `hinein-verdoppelt`, was sich in der *synchronen*, d.h. situationalen, Unabhängigkeit der Akteur-Subjekt-Differenzen niederschlägt. Wenn somit behauptet wird, dass sich ein soziales System – und das heißt aus einer Perspektive der `produktiven Aktualität`: eine zeichenhafte Sequentialität – in Koppelung mit seiner `Umwelt` reproduziert, so kann dies nur bedeuten: im Zusammentreffen aktueller kommunikativer Sozialität mit eben diesen synchron autonomen Dialogizitäten. *Diese Aktualität des Zusammentreffens verschiedener zeichenhafter Dialoge – die Situation - wäre dann jeweils die Umwelt der Kontinuität des gesellschaftlichen `Werdens`.* Derart gestaltet sich die These, die den folgenden Überlegungen zugrundeliegen wird und welche fundiert ist in der theoretischen *Gleichsetzung von soziologischer und situationaler Subjektivität.*

Die Notwendigkeit zur Erörterung analytischer Modelle mit dem Ziel deren Einsetzbarkeit in der empirischen Sozialforschung ergibt sich insbesondere in Folge einer Konsequenz, welche die vorliegende Studie versucht hat, explizit zu forcieren und die sich als folgende Frage kristallisiert: *was bleibt von der Soziologie noch übrig, wenn die Intentionalität sozialer Akteure gestrichen wird?* Bezüglich dieser – äußerst gravierenden – Frage muss noch einmal auf die Schlussfolgerungen verwiesen werden, die im ersten Kapitel vor dem Hintergrund der sozialtheoretischen Betrachtung des Emergenzparadigmas entwickelt wurden. Dort wurde argumentiert, dass die Zurückweisung eines `Leib-Seele-Dualismus`, bzw. eines `psycho-physischen Dualismus`, welcher letztlich einer jeden Intentionalitätsbehauptung zugrundeliegt, die ontologische Grundlage der soziologischen Theorie auf zwei Alternativen zurückwirft. Diese sind...

1. ...das `Sich-Fallen-Lassen` in einen `unverblühten Naturalismus` und damit verbunden einen materialistischen Positivismus, der sämtliche Ereignisse der `Welt`, also auch diejenigen der sozialen Wirklichkeit, mittels naturwissenschaftlicher Gesetzesaussagen zu fassen versucht, wodurch Subjektivität auf biologische und letztlich physikalische Tatsachen reduziert wird.
2. ...ein physio-sozialer Dualismus, der ein `gesetzloses Nebeneinander` von erster (physikalischer) und zweiter (gesellschaftlicher, in unserer Interpretation: symbolischer) Natur zugrundelegt und bezüglich Subjektivität auf basale soziale Prinzipien verweist.

Beide Wege bestreiten den Tatbestand der Intentionalität als phänomenologische Letztkategorie und dekonstruieren, wenn man so sagen darf, die Souveränität des Subjekts, indem sie darauf bestehen, dass `hinter` bzw. `unter` subjektiven Akten der Entscheidung basalere Gesetzmäßigkeiten wirken, d.h. sie definieren die individuelle Handlung als emergenten Komplex und plädieren daraus folgend für die These, dass die jene individuelle Handlung realisierende Basis sich durch diese Realisation zugleich selbst realisiert, so dass eine Handlung als *ontologisch untergeordnetes Moment der Auto-Reproduktion der Basis* zu erfassen ist. Ein `objektivistisches` Vorgehen ist somit gehalten, die zugrundeliegenden Muster der Kontinuität zu untersuchen und einen singulären Akt letztlich in dem Sinne zu berücksichtigen, inwieweit jener hinsich-

tlich der Reproduktion der basalen Ebene von Relevanz ist. Der grundlegende Unterschied zwischen einem naturalistisch inspirierten Konzept und einer Vorgehensweise, die sich am physio-sozialen Dualismus orientiert, besteht darin, dass ersterer Ansatz von einer einzigen Basis ausgeht, während letztere Haltung die These einer 'parallelistischen Beschaffenheit' der Basis vertritt und den Menschen daher *primordial* nicht nur als biologisches, sondern auch als soziales Wesen ansieht.

Im Laufe des zurückliegenden Textes wurde wiederholt der Begriff der *Makrosoziologie* angeführt und damit verbunden die Überlegung, dass die vorliegende Arbeit sich einem derartigen Etikett verpflichtet fühlt und dem Ansinnen nachgeht, gewisse metaphysische und phänomenologische Probleme, welche sie mit jenem in Zusammenhang sieht, aufzunehmen und adäquat zu präparieren. Die Bezeichnung Makrosoziologie referiert an dieser Stelle nicht auf die bevorzugten *Untersuchungsobjekte* eines gegebenen Denksystems, sondern auf eine spezielle *philosophische Einstellung*, die kompatibel ist mit den Prämissen des physio-sozialen Dualismus; die demnach die Autonomie der gesellschaftlichen Reproduktion explizit vertritt und die basale Realität eines 'souveränen Akts der Wahl' bezweifelt. Im Laufe der zurückliegenden Ausführungen wurde diesbezüglich insbesondere die Konzeption im Anschluss an Niklas Luhmann einer Reflexion unterzogen, welche hinsichtlich der Ebene der 'kommunikativen Zirkulation' ganz offensichtlich nach diesem Prinzip operiert, jedoch – wie ausführlich argumentiert wurde – im Hinblick auf die Ebene der sozialen Produktion – zumindest implizit – konträren Prämissen folgt. Diese höchst interessante Inkonsequenz wurde in der zurückliegenden Argumentation ausgenutzt; die individualistische Attacke auf das methodologische Fundament der Systemtheorie wurde nachvollzogen und dieser vollkommen zugestimmt, um in einem Folgeschritt das Subjektkonzept des methodologischen Individualismus zu dekonstruieren und es wieder in die Dogmatik 'radikal holistischer' Soziologie einzufügen. Abseits der neuen deutschen Systemtheorie gibt es insbesondere einen weiteren Ansatz, der nach eigenem Bekunden das Autonomiepostulat in angemessener Radikalität vertritt, und der sich das Etikett *poststrukturalistisch* gegeben hat. Vor allem auf diese Denkströmung wird sich das folgende Kapitel im Zuge der weiteren Ausführungen fokussieren, um die Voraussetzungen für eine Integration der Situationalität - der Ebene der Synchronie - in eine dementsprechend motivierte Sozialtheorie zu untersuchen. Auch in den poststrukturalistischen Gesellschaftstheorien ist die Dimension der sozialen Zirkulation, soweit ich sehen kann, das vorrangige Untersuchungsobjekt, woraus sich der Entwurf einer soziologischen Hermeneutik ergibt, welche sich der Mikroebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit widmet. Auch hier stellt sich die Frage nach der Umwelt dieser Mikroebene zeichenhafter Kontinuität; konkreten Situationen, welche - da sie gleichermaßen von dieser basalen Ebene abhängig und in der Aktualität autonom sind – nach Ansicht der vorliegenden Studie *die emergente Makroebene des gesellschaftlichen Prozesses* manifestieren. Die leitenden Arbeitsthese des aktuellen Kapitels gehen erstens davon aus, dass diese 'Dimension' durch die im Folgenden interessierenden Ansätze nicht genügend repräsentiert und durchdacht ist – der Makel der Situationsblindheit - und dass zweitens die Anmerkungen, die darauf zielen die zwingend notwendige Ebene der Aktualität dennoch zu fassen, Gefahr laufen, die Eigenständigkeit des Sozialen zugunsten eines 'Naturalismus durch die Hintertür' wieder zu eliminieren, durch die interessante Vorgehensweise, das Bewusstsein über dessen Reduktion auf das Soziale auf naturalistische Prinzipien zurückzusetzen. Durch eine derart angeleitete Lektüre der poststrukturalistischen Ansätze erhofft sich die vorliegende Studie den Gewinn wichtiger Erkenntnisse, die es ihr ermöglichen, ein *allgemeines soziologisches Modell der Situation* zu formulieren, das meiner Ansicht nach einen wichtigen Beitrag für eine Theorie sozialer Kontinuität und darüber hinaus für die Entwicklung geeigneter Strategien zur empirischen Erforschung der Aktualität zu leisten verspricht.

Die vorliegende Studie geht davon aus, dass während eines gegebenen historischen Zeitabschnittes auf der gesellschaftlichen Mikroebene bestimmte 'semantische Muster' vorherrschen, durch die ein signifikanter Anteil konkreter Sequentialitäten konditioniert bzw. „übercodiert“⁴⁶² wird, wobei die Struktur dieser

⁴⁶² Deleuze und Guattari 1979 [1972], S.256.

Übercodierung als Ausdruck einer „dominant-hegemonic position“⁴⁶³ dechiffriert werden kann, als ideologischer Widerstand gegenüber anarchischer assoziativer Katarchese in situativen Arrangements. Es würde in meinen Augen völlig kontraintuitiv wirken - z.B. mit Hilfe des beliebten Arguments außergewöhnlicher sozialer Verschiebungen in der jüngsten Zeit -, von einer `entfesselten Freiheit` in Bezug auf die symbolischen Automatismen auszugehen, welche sich in den situativen Dynamiken effektivieren. Vielmehr stellt sich die vorliegende Studie explizit auf die Seite jener Denksysteme, die weiterhin von sozialer Präfigurierung gesellschaftlicher Situationalität in der überwältigenden Mehrzahl der `Fälle` ausgehen. Für jene wurde im Laufe der Geistesgeschichte auf vielfältige Weise versucht, Bezeichnungen und Beschreibungsprinzipien zu finden, man denke an die Thematisierung `sozialer Tatsachen` als Werte, Normen oder Kultur, Semantiken oder Dispositive. Die Möglichkeit der Feststellung von `Ordnung` in der zeichenhaften Kontinuität der sozialen Mikroebene lässt indes einen weiteren Hinweis zu, der auf die bereits angesprochene `Arbeitsteilung` innerhalb der soziologischen Methodologie zielt. Jene basalen hermeneutischen Prinzipien, die `mikrosoziologisch` mit „Begriffen auf sehr hoher Syntheseebene“⁴⁶⁴ erfasst werden können (und deren Erörterung nicht selten in enger Verbindung mit politischer Auseinandersetzung steht), besitzen auf der Ebene situationaler Diskontinuität eine Vielzahl an konkreten Realisationen, die sich als *situative Phrasen* und – dies mag noch wichtiger sein – als *situative Kombinations- und Verkettungsprinzipien dieser dialogischen Sequenzen* präsentieren. Die marginale Berücksichtigung dieser `Existenzstufe` des Sozialen ist der grundsätzliche Vorwurf, welchen die vorliegende Studie der `mikrosoziologischen Hermeneutik` zukommen lassen möchte, nicht ohne anzumerken, dass jene eine logische Konsequenz aus der ungenügenden methodologischen Zurkenntnisnahme der Ebene der diskontinuierlichen Brechung sozialer Kontinuität ist. Eine abstrakte, `symbolisch generalisierte` soziale Tatsache ist nach Ansicht der vorliegenden Studie nur in Form dieser `banalen` Situationalität `real` und kann daher in ihrer normativen Effektivität nur adäquat erfasst werden, wenn jene `banale` Form und die dazugehörige `Realitätsebene` in Augenschein genommen werden. Folgender Prämisse, die von Sergej Karcevskij in einem linguistischen Kontext bezüglich der Phänomenologie der Wortbedeutung formuliert worden ist, kann demnach uneingeschränkt zugestimmt werden:

„The semantic part of a word [...] is a residue resistant to any attempt to decompose it into elements as `objective` as formal values. The exact semantic value of a word can be adequately established only as a function of the concrete situation“⁴⁶⁵.

Die vorliegende Studie folgt also dem Argument, wonach ein synthetischer `basaler Wert` ausschließlich in der Dimension der Situationalität seine exakte Ausprägung und damit auch seine konkrete sequentielle Effektivität erhält, wie analog eine abstrakte Wortbedeutung ihre apriorische Potentialität ausschließlich in einer konkreten Situation verfestigt. Daher kann soziale Normativität, bzw. *soziale Ordnung* nicht mehr als Relation zwischen prinzipiellem Zwang und dessen `freier` Aktualisierung⁴⁶⁶ formuliert werden, sondern muss als *Regelung der Aktualisierung* begriffen werden, als polyphone Konditionierung, welche dem *situationalen Automatismus der Produktion konkreter Anschlusskommunikationen* zugrundeliegt. Infolgedessen kommt der Untersuchung der *symbolischen Phrasenkombinatorik* bei der Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit eine essentielle Rolle zu, als ergänzende methodologische Haltung zur `mikrosoziologischen` abstrakten Hermeneutik, deren Analytik der `Tiefenstruktur` der Gesellschaft dadurch um eine Analytik der Oberfläche erweitert wird.

⁴⁶³ Hall 1980, S.136.

⁴⁶⁴ Elias 2001, S.14.

⁴⁶⁵ Karcevskij 1982 [1929], S.52.

⁴⁶⁶ siehe hierzu die Kritik von Vološinov an der klassischen strukturalistischen Sprachkonzeption von Ferdinand de Saussure in Vološinov 1975 [1930], S.116: „Unterstreichen wir die Hauptthese de Saussures: *die Sprache verhält sich zur Äußerung wie das Soziale zum Individuellen*. Die Äußerung ist also rein individuell. Darin liegt [...] das proton pseudos de Saussures und der gesamten Richtung des abstrakten Objektivismus“ (Hervorhebung im Original).

Gestützt auf die gerade angeführten Prämissen kann somit ein modifiziertes Bild des reproduktiven Modus des Sozialen entworfen werden. Wenn nämlich, wie im zurückliegenden Kapitel argumentiert wurde, das entscheidende produktive Moment in der automatischen Generierung einer Antwort seitens des inneren Dialogs besteht, welche sich im Zuge des weiteren situativen Verlaufs in einer wahrnehmbaren Antwortsequenz `materialisiert`, ohne dass ein `innerer Punkt der Ruhe` in Form souveräner Vernunft interveniert; wenn also eine derartige *Reaktionskette* als tragendes Element sozialer Aktualität zugrundegelegt wird, bedarf es bezüglich dieser Fragestellung eines Perspektivenwechsels auf ein *sequentielles Prinzip*, mittels dessen gesellschaftlich effektive Strukturen durch die Situationen hindurch ihre Reproduktion operativ organisieren. Wird davon ausgegangen, dass durch einen situativ involvierten inneren Dialog ein äußerer Stimulus „nach Art einer – blitzartig in jeder sozialen Situation erfolgenden – Wahrscheinlichkeitsrechnung in Handlungsstrategien umgesetzt wird“⁴⁶⁷, und vertritt man damit zusammenhängend die These, dass dieses `blitzartige Kalkül` nach dem Modell eines ambivalenten symbolischen Automatismus konzipiert werden sollte, dann muss den situativen `äußeren Stimuli` ein konditionales Potential zugesprochen werden, das sich realisiert, wenn bestimmte Antwortreaktionen provoziert bzw. *bestimmte Assoziationen in Form von Anschlussphrasen* erzeugt werden. Das vorliegende Kapitel ist daher angehalten, sich mit der *Suggestibilität gesellschaftlicher Sequenzen* auseinanderzusetzen, sowie der methodologischen These, dass...

„[w]enn es uns gelingt, die Rhythmen der Nachahmung abzubilden, [...] wir eine Darstellung der Rhythmen des sozialen Miteinanders und der Gesellschaft [erhalten] und damit auch der Beschränkungen und Möglichkeiten, der Wiederholungen und Differenzen, denen der Einzelne sich in bestimmten Lebenszusammenhängen gegenüber sieht“⁴⁶⁸.

Der thematische Rahmen dieser Passage wird im Folgenden vor allem unter dem Gesichtspunkt der Fragestellung beleuchtet werden, auf welche Weise sich diese `suggestive Rhythmik`, die mit dem Begriff der assoziativen Kombinatorik umrissen werden kann, in einer konkreten situationalen Konstellation realisiert und mit Hilfe welcher Modelle jene differenziert zu erläutern ist. Auf zwei bereits angesprochene Prinzipien werde ich dabei immer wieder zurückkommen: Erstens beharrt die vorliegende Studie auf einer absoluten methodologischen Trennung zwischen materiell-physikalischer und sozialer symbolischer Basis, d.h. sie besteht auf einer parallelistischen Betrachtungsweise hinsichtlich `natürlicher` und `gesellschaftlicher` Rhythmik. Auf den Versuch einer Synchronisierung der beiden ontologischen Dimensionen lässt sie sich nicht ein, der „Auszug aus dem Haus der Sprache“⁴⁶⁹ wird von ihr nicht nachvollzogen. Der physio-soziale Dualismus gilt im konzeptionellen Rahmen der vorliegenden Studie als absolute Grenze, die keine Möglichkeit einer `dialektischen Naturalisierung` offenlässt; die Zeichenhaftigkeit des Dialogs gilt als irreduzibler Sachverhalt gesetzt.

Zum zweiten möchte ich an dieser Stelle nochmals auf die spezielle Figur des Subjekts aufmerksam machen, die im zurückliegenden Kapitel ausführlich begründet worden ist und die sich situationsperspektivisch insbesondere in dessen *doppelter* sozialer Orientierung, um die Worte Vološinovs zu wiederholen, niederschlägt. Daraus ergibt sich für eine `aktualistische` Perspektive die apriorische Gleichrangigkeit der situativen Außen- und der situativen Innenorientierung des inneren Dialogs. Es wurde geschrieben, dass von einer ständigen Oszillation des inneren Dialogs zwischen Akteur und Subjekt ausgegangen werden muss, einer Oszillation zwischen dem Grenzfall, sich im Zuge der Genese einer Antwort der Suggestivität eines aktuellen `Außenhorizonts` zu beugen und demjenigen, jenen in die Rolle des `Zeugen` einer Antwort zu sich selbst zu verschieben und sich den aktuellen Zwängen, welche durch die Kontinuität der unmittelbaren inneren Geschichte suggeriert werden, zu unterwerfen. Letztere können sich gegenüber

⁴⁶⁷ Bublitz 2003b, S.14.

⁴⁶⁸ Borch 2009 [2005], S.365.

⁴⁶⁹ Angerer 2007, S.45. Durch diese Parole werden bei Angerer vor allem Ansätze gekennzeichnet, welche – durchaus poststrukturalistisch inspiriert – die `psychoanalytischen Kategorien` neurobiologisch zu erklären versuchen, sowie solche, die an die Theorie der Affekte von Silvan Tomkins (vgl. Tomkins 1963) anknüpfen.

den äußeren Einflussfaktoren a-synchron verhalten und deren soziale Präfigurierung muss in Gründen gesucht werden, die sich abseits des aktuellen 'Außenhorizonts' befinden. Der Mechanismus der doppelten Orientierung wurde als phänomenologische 'Bedingung der Möglichkeit' gesellschaftlicher Kontingenz definiert, und um einer eindimensionalen Sichtweise auf den sozialen Prozess und damit verbunden einer 'flachen Ontologie'⁴⁷⁰ zu entgehen, verbietet es sich demnach, die Funktion einer aktuellen individuellen Antwort als reines „Leitmedi[um] für die Übermittlung von [...] Impulsen“⁴⁷¹ anzusehen und daraus folgend Akteur-Subjekt-Differenzen „zu bloßen Relaisstationen von Emotionen und Informationen“⁴⁷² zu degradieren. Durch die Definition der emergenten Ebene der Situationalität als Umwelt der kontinuierlichen Reproduktion des Sozialen - wobei sich diese Definition in der analytischen Konzeption der inneren Dialogizität als synchron autonomer Kontinuität kristallisiert - wird theoretisch die Möglichkeit offengelassen für einen Raum der autonomen Subjektivität, welcher „dem Auswahlakt, aus dem das Original [d.h. die situative Antwort; die Anschlusskommunikation] entsteht, vorangeht“⁴⁷³ und somit die situationale äußere Suggestibilität mit einer 'assoziativen Wirkung' konfrontiert, die jenseits der dominanten phraseologischen Sequentialität angesiedelt werden kann. Es trifft durchaus zu und gilt auch für die vorliegende Studie als 'allgemeine Regel', dass auf der basalen 'mikrosoziologischen' Ebene gesellschaftlicher Kontinuität stets „Fremdzwänge sich in Selbstzwänge verwandeln“⁴⁷⁴, diese Selbstzwänge sich im Rahmen der Reproduktion innerer Dialogizität jedoch verselbstständigen können und eine assoziative Dynamik entfalten, die eine Potentialität entstehen lassen kann, in bestimmten Augenblicken oppositionelle *oder aber gleichgültige* (anarchische) Haltungen gegenüber der Aktualität gegebener äußerer 'Zwänge' zu provozieren. Dies macht das Individuum in seiner diachronen Dauer nicht frei gegenüber oder gar unabhängig von seiner inneren sozialen - d.h. zeichenhaften - Materialität, verweist jedoch auf ein Moment der, wenn man so sagen darf, potentiellen semantischen Verschiebung im räumlichen und/ oder im zeitlichen Sinne, die verantwortlich sein kann für eine Modifikation bestimmter sequentieller Dominanten und somit die Keimzelle repräsentiert für die Möglichkeit sozialen Wandels.

2. SITUATION ALS FEHLENDES ELEMENT IN DER TAXONOMIE PRAXEOLOGISCHER DISKURSTHEORIE: KRITIK DES DENKSYSTEMS VON HANNELORE BUBLITZ

Die Beschäftigung mit poststrukturalistischen Denkansätzen erfordert in gewissem Sinne ein sehr vorsichtiges Vorgehen, das die nun folgenden Abschnitte mit einer streng fokussierten Rezensionsstrategie zu vollziehen beabsichtigen. Der radikale und zudem 'universale' Anspruch des Poststrukturalismus hat zur Folge, dass diese Theorieströmung bisweilen pauschal abgelehnt bzw. als 'literarische Spinnerei' abgeurteilt wird, ohne dass deren womöglich anknüpfungswürdigen Elemente zur Kenntnis genommen werden. Die entgegengesetzte Reaktion bestünde darin, deren narrativen Überlegenheitsanspruch uneingeschränkt anzuerkennen, weshalb jeglicher Versuch der Untersuchung einzelner durch dieses Denksystem vorgebrachter Aspekte ohne eingehende Berücksichtigung der gesamten philosophischen Haltung Gefahr läuft, sogleich von Seiten der entsprechenden 'Anhängerschaft' wegen Unvollständigkeit oder Inkonsequenz attackiert zu werden. Nachdem ich mich sowohl mit dem poststrukturalistischen Material als auch mit einigen aktuell unter dem Banner dieser Theorierichtung agierenden Institutionen etwas eingehender befasst habe, kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass für jene zumindest ansatzweise ein Punkt zutrifft, den seinerzeit Vološinov mit Bezug auf die Psychoanalyse festgestellt hat und wonach diese,

⁴⁷⁰ ...zu dieser Problematik siehe das im Kontext zu Anm. 237 Angemerkte.

⁴⁷¹ Stäheli 2008b, S.308.

⁴⁷² Ebd.

⁴⁷³ Groys 2008, S.138.

⁴⁷⁴ Elias 1976 [1969], S.313.

„[...] after originally having been the target of unanimous persecution by the scientific community, withdrew into itself and adopted somewhat sectarian modes of operation and thought“⁴⁷⁵.

Zwar mildert unter anderem der zu beobachtende `expansive Anspruch`, der sich insbesondere in der Methode der `Dekonstruktion` (einer besonderen Technik zur modifizierenden `Re-Lektüre` von Texten und deren inhärenter Paradigmatik) niederschlägt⁴⁷⁶, einen möglichen Vorwurf der diskursiven Endogamie stark ab, nichtsdestotrotz erscheint es mir recht schwierig, sich mit einer affirmativen Einstellung einzelnen Denkfiguren des Poststrukturalismus zu nähern und dennoch eine distanzierte Betrachtungsweise beizubehalten. Schon durch den argumentativen Stil, von dem Itkonen – als externer Kritiker auftretend – feststellt, dass er „is so idiosyncratic that there is not much point in trying to approach [...] [the] work without the aid of secondary literature“⁴⁷⁷, werden dem Ansinnen eines *intertheoretischen Transports* ausgewählter Passagen zur Bereicherung einer etwas anders aufgebauten Theorie mit anderen Prioritäten und Prinzipien nicht leicht zu bewältigende Hindernisse entgegengestellt. Diese Unzugänglichkeit, die auch dadurch beschrieben werden kann, dass „[d]ie postmodernen theoretischen Texte [...] Sprachformen [verwenden], die als sprachliche Ready-mades funktionieren“⁴⁷⁸, wird noch durch einen eigenwilligen ästhetischen Anspruch verstärkt, denn die zentralen theoretischen Erkenntnisse des Poststrukturalismus legen den Schluss nahe, dass sich „das Ende des Endes, die Apokalypse der Apokalypse“⁴⁷⁹ bereits ereignet hat und daher „die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit oder Simulation, oder Kultur“⁴⁸⁰ hinfällig geworden ist. Da letztlich „nur die indifferente `pluralistische` Masse der vorhandenen Differenzen [bleibt], aus der keinerlei sinnvolle Auswahl getroffen werden kann“⁴⁸¹, und daher keine analytische Differenz mehr einen vorzüglichen Zugang zur `Realität` beanspruchen kann, würde sich die Thematisierung von Problemen empirischer Forschung und infolgedessen auch deren methodologische Reflexion als ziemlich überflüssig erweisen⁴⁸². Einem Vorhaben, gewisse Figuren dieses Denkstils im Sinne einer Aufarbeitung für die Belange der empirischen Untersuchung gesellschaftlicher Wirklichkeit zu eruieren, ist daher eine gewisse `immanente Widersprüchlichkeit` prädestiniert.

Diesem grundsätzlichen Vorbehalt zum Trotz muss festgestellt werden, dass die poststrukturalistische Theorie (wie auch die Psychoanalyse) jenen radikal `negativistischen` Gestus in ihrer Praxis nicht durchhält und vor allem der Import dieses philosophischen Denksystems in die *Soziologie* zur Folge hatte, dass mit diesem Ansatz kompatible Versuche unternommen wurden, eine `positive` Klassifikation soziologisch relevanter `Ebenen` zu formulieren und die abstrakte Sichtweise auf Gesellschaft als „unendliche Textuali-

⁴⁷⁵ Vološinov 1976b [1927], S.67.

⁴⁷⁶ Zum `engagierten Gestus` dieses Verfahrens siehe Derrida 1999 [1971], S.350: „Die Dekonstruktion kann sich nicht auf eine Neutralisierung beschränken oder unmittelbar dazu übergehen; sie muß durch eine doppelte Gebärde, eine doppelte Wissenschaft, eine doppelte Schrift eine *Umkehrung* der klassischen Opposition *und* eine allgemeine *Verschiebung* des Systems bewirken. Allein unter diesen Bedingungen wird die Dekonstruktion sich die Mittel verschaffen, um in das Feld der Oppositionen, das sie kritisiert, und das auch ein Feld nicht-diskursiver Kräfte ist, *eingreifen* zu können. [...] Die Dekonstruktion besteht nicht darin, von einem Begriff zu einem anderen überzugehen, sondern darin, eine begriffliche Ordnung ebenso wie die nicht-begriffliche Ordnung, an der sie sich artikuliert, umzukehren und zu verschieben“ (Hervorhebungen im Original).

⁴⁷⁷ Itkonen 1988, S.310.

⁴⁷⁸ Groys 1992, S.18.

⁴⁷⁹ Ebd., S.136.

⁴⁸⁰ Ebd.

⁴⁸¹ Ebd., S.30.

⁴⁸² Diese Schlussfolgerung weist Ähnlichkeiten auf zu Äußerungen des Unbehagens bei der Beurteilung des Skeptizismus von David Hume, so schreibt Russell 2001 [1945], S.682: „Es ist [...] wichtig, festzustellen, ob im Rahmen einer völlig oder hauptsächlich empirischen Philosophie eine Antwort auf Hume überhaupt möglich ist. Wenn nein, dann besteht zwischen geistiger Gesundheit und Geisteskrankheit kein Unterschied. Der Irrsinnige, der sich für ein `verlorenes Ei` hält, ist nur deshalb zu verurteilen, weil er in der Minderheit ist, oder sagen wir lieber – da wir nicht unbedingt von der Demokratie ausgehen müssen – weil die Regierung anderer Meinung ist als er. Das ist eine trostlose Auffassung, und wir müssen hoffen, ihr auf irgendeine Weise entrinnen zu können“.

tät⁴⁸³ zu differenzieren. Ausschließlich mit diesem Anwendungsbereich werden sich die folgenden Abschnitte befassen mit der Konsequenz, dass ich auf eine Diskussion der metatheoretischen Grundgedanken des hier in Frage stehenden Ansatzes weitgehend zugunsten selektiv fokussierter Interpretationen verzichten werde und ebenso keinen Anspruch hinsichtlich exegetischer Güte verfolge. Desweiteren wird die poststrukturalistisch inspirierte Sozialanalytik unter einem sehr eingeschränkten Gesichtspunkt begutachtet: das im Folgenden hauptsächlich interessierende Problem, welches auch die Auswahl der zu behandelnden Denkfiguren angeleitet hat, ist wie gesagt dasjenige *der konzeptionellen Integration einer synchronen Dimension der Situationalität*. Die zur Erörterung des Problems herangezogenen Texte werden also danach befragt werden, inwieweit sie in der Lage sind, die These der sozialen Zeichenhaftigkeit als Mikroebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit um ein Konzept der Aktualität, der Produktivität und der Diskontinuität als 'Dimension' der permanenten Brechung kontinuierlicher Textualität zu ergänzen; desweiteren werden die Fragen zu stellen sein, unter welchen Voraussetzungen dieser Ebene der Diskontinuität etwas wie 'Struktur' zugesprochen werden kann und in welchen Zusammenhängen soziale Strukturalität und deren figurative Effektivität mit der Annahme einer synchron autonomen Situationalität als *Ort des Zusammentreffens verschiedener zeichenhafter Kontexte* konzeptionell verbunden werden können. Ein Ergebnis der gerade dargestellten 'strategischen Positionierung' wird ein sehr 'technischer', abstrahierender Rezensionsduktus sein, welcher den Detailreichtum der gleich besprochenen Texte, aber auch mögliche Kritikpunkte, die sich auf andere als die im vorliegende Kapitel anvisierten Problematiken beziehen, weitgehend ignorieren wird.

Nach der Darlegung des perspektivischen Instrumentariums für die nun folgenden Abschnitte ist es an der Zeit, sich der soziologischen Diskurstheorie von *Hannelore Bublitz* zuzuwenden, welche im Umkreis der Paderborner Schule entstanden ist, als eine deren zentrale Autoritäten jene auftritt. Indem Bublitz die Absicht verfolgt, die theoretische Essenz ihrer hauptsächlichlichen Referenzautoren Michel Foucault, Judith Butler und – mit Abstrichen (da hier, soweit ich sehen kann, eine sehr einseitige Interpretationsstrategie verfolgt wird) – Pierre Bourdieu zu illustrieren, wird in ihren Ausführungen ein Szenario gezeichnet, das die individuelle 'Persönlichkeit' bzw. das 'System subjektiver Eigenschaften' als „Struktur 'zweiter Ordnung', hervorgebracht von objektiven, sozialen Strukturen 'erster Ordnung' und rekursiv auf diese *zurückwirkend*⁴⁸⁴ definiert; folglich wird subjektive Kontinuität ontologisch vollständig auf soziale Kontinuität reduziert. In einer derartigen Konzeption muss ein Subjekt als „ein unterworfenen Souverän“⁴⁸⁵ charakterisiert werden, dessen 'Unterwerfung' an der, wenn man so sagen darf, Wurzel dessen Genese anzusiedeln ist und dessen Konstituierung zugleich – wie wir anschließend sehen werden - den grundlegenden Mechanismus bezeichnet, durch den sich Gesellschaft und deren Strukturen reproduzieren, ohne dass ein transzendentes Moment individueller Souveränität eine primäre Rolle in dieser Dynamik spielt. Die 'Genealogie des Subjekts' wird vielmehr in völliger Abhängigkeit von der Auto-Reproduktion sozialer Diskursivität beschrieben, als Realisation einer bestimmten Kombinatorik kommunikativer Prozesshaftigkeit:

„Die 'Materialität' der Psyche als reflexive Instanz des Subjekts entsteht im Zusammenspiel von diskursiven Macht- und Subjektivierungsstrategien. Die Psyche als Ort der Verankerung des Sozialen im Subjekt ist zugleich die Instanz, die Körper und Macht aneinander bindet. Macht ist demnach Erzeugungsprinzip einer psychischen Struktur des Subjekts, über die sich Gesellschaft im Subjekt verortet und einschreibt, und die es, diesem vorgängig, als solches erst produziert. Hier wird die soziale Emergenz der Intentionalität eines handelnden Subjekts überdeutlich“⁴⁸⁶.

Die Subjektivität der Psyche (der Raum der 'geistigen Ereignisse') ergibt sich in dieser Passage aus einer 'Einschreibung' von Gesellschaft in Form diskursiver 'Strategien' bzw. - im Jargon der vorliegenden Stu-

⁴⁸³ Groys 1992, S.136.

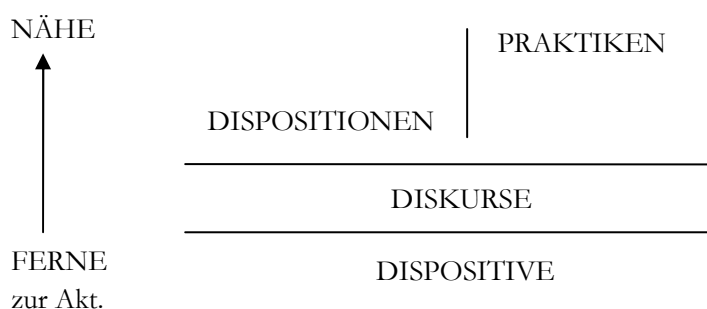
⁴⁸⁴ Bublitz 2010a, S.159, meine Hervorhebung.

⁴⁸⁵ Bublitz 2003a, S.88f.

⁴⁸⁶ Ebd., S.92.

die -Sequentialitäten in den individuellen Organismus. Letzterer kann folglich als fundamentales 'Medium' der Selbststeuerung und -reproduktion diskursiver Arrangements, deren Zirkulationsmodus mit dem *Begriff der Macht* gekennzeichnet wird, angesehen werden, „der Körper [wird] zum Relais eines Automatismus, der, von ihm unkontrolliert, Prozesse der Klassifizierung und Distinktion in Gang setzt“⁴⁸⁷. Konzeptionell grundiert wird dieses Szenario eines jeder individuellen Handlung zugrundeliegenden Substrats 'autopoietischer' diskursiver Figurationen, als welche die basale Sozialität sich beschreiben lässt, durch das Dogma der ontogenetischen Vorgängigkeit der Gesellschaft gegenüber 'deren' Subjekte, welches auch der Beobachtung konkreter Aktualitäten zugrundegelegt werden muss. Die Argumente einer 'holistischen Anthropologie', die im vorhergehenden Kapitel mit Bezug auf die neue deutsche Systemtheorie eruiert wurden, ließen sich meiner Ansicht nach mit der Theorie von Bublitz in einen sinnvollen Zusammenhang bringen; auch diese scheint eine elementare Zeichenhaftigkeit der Psyche⁴⁸⁸ zu benötigen, um den Mechanismus nicht nur der ursprünglichen Einschreibung, sondern auch der fortwährenden Weiter- und Umschreibung der inneren Dialogizität im Zuge diskursiver Dynamiken in Augenschein nehmen und erklären zu können. Es lässt sich also feststellen, dass wir hier ein Denksystem vorfinden, das sich paradigmatisch in den methodologischen Rahmen einfügt, den auch die vorliegende Studie vertritt. Auf eine Kritik dessen Subjektbegriffs wird an dieser Stelle verzichtet werden, da ich der Ansicht bin, dass sich der vorliegende Ansatz hinsichtlich seiner impliziten anthropologischen Prinzipien nicht grundlegend von denjenigen Paradigmatik unterscheidet, die oben ausführlich dargelegt wurden. Wir unterstreichen daher die 'Familienähnlichkeit' zwischen Systemtheorie und Poststrukturalismus und lassen mögliche Unterschiede und Reibungen weitestgehend außer Acht.

Viel wichtiger für die weitere Darstellung ist hingegen die hierarchische Klassifikation, mit der die Dimension des Gesellschaftlichen analytisch untergliedert wird. Drei Unterscheidungskriterien werden hier miteinander verknüpft: *Ferne/ Nähe zur Aktualität*, großer/ geringer Umfang, sowie hohes/ niedriges Syntheseniveau. Wenn wir also, gemäß diesen Kriterien, 'von unten nach oben' vorgehen, ergibt sich ein Schema, welches wie folgt illustriert werden kann:



⁴⁸⁷ Bublitz 2010a, S.161.

⁴⁸⁸ Wobei für die poststrukturalistische Theorie die Körperlichkeit bzw. die Organizität der inneren zeichenhaften Materialität eine viel zentralere Stellung als für die Systemtheorie beanspruchen würde. 'Inkorporierung' müsste hier in einem viel wörtlicheren Sinne verstanden werden, z.B. im Sinne von Peter Fuchs, der vor dem Hintergrund einer 'Versöhnung' systemtheoretischer und poststrukturalistischer Ansätze folgende phänomenologische These entwickelt, siehe P. Fuchs 2010, S.103: „Das Allgemeine (Laut und Sinn) wird im genauesten Verständnis auf der Seite des Lauten inkorporiert. Die 'Unkörperlichkeit' von Sinn wird 'verkörperlicht' - eben in jeder Spürbarkeit der neuronalen Aktivitätsmuster, die das 'Innensprechen' begleiten, abstützen, ermöglichen, Muster jedoch, die nicht angeboren sind, sondern aus dem Pool genetisch verfügbarer Lautproduktion selektiert werden: als eine jedem Denken, das sprachlich verfaßt ist, unterlegte Folie, die – wie ich vermute – ein Leben lang durch jeden Lernprozeß verändert wird, differenzierend oder de-differenzierend, je nach Umständen“.

Unter dem grundlegenden Vorbehalt, dass es sich bei den in diesem Schema dargestellten `Stufen` nicht um durch scharfe Grenzen getrennte, `reale` Kategorien, sondern ausschließlich um analytische Paradigmen bzw. Bezeichnungen unterschiedlicher Beobachtungsperspektiven handelt, sollen nun Bublitz` Ausführungen hinsichtlich der verschiedenen `Effektgrade` des Gesellschaftlichen in ihren Grundzügen rekapituliert werden. Der Grund der Basis des Sozialen, wenn man so sagen darf, wird hier mit Hilfe des Begriffs des *Dispositiv*s zu erfassen versucht. Dieser lenkt den Blick auf die einer historischen `Epoche` allgemeinsten Organisations- und Reproduktionsprinzipien einer bestimmten „Hegemonialkultur“⁴⁸⁹. Ein Dispositiv wird als „soziale[] Ordnungsmatrix“⁴⁹⁰ beschrieben, welche den „sozialintegrativen Aspekt“⁴⁹¹ einer gegebenen gesellschaftlichen Kontinuität stabilisiert, indem sie die `real existierende Vielfalt` der das Dispositiv realisierenden Diskurse und Praktiken unter ein relativ homogenes Paradigma zu subsumieren in der Lage ist: „die interne Heterogenität der Diskurse [...] [verbindet] sich zu einem scheinbar homogenen Macht-Dispositiv“⁴⁹². Hervorzuheben an dieser Stelle ist die *maximale Abstraktheit* der Dispositive, in Folge derer diese in der Lage sind, ihre Macht erstens ziemlich unabhängig von *logo-semantischen* Kombinationsprinzipien zu behaupten; sie vermögen demnach Zeichenketten verschiedenster `Inhalte` in eine sozial effektive Kohäsion zu bringen. Dadurch ermöglichen sie für die `konkreteren` Ebenen ein Maximum an Heterogenität bei gleichzeitiger Beibehaltung ihres absoluten Kontrollanspruchs, worin der Grund der `scheinbaren Freiheit` liegt, durch die das `Phantasma` einer souveränen Individualität suggeriert wird und die das „Subjekt in der freien Verfügung über sein Begehren, seinen Körper und seine Fähigkeiten zugleich institutionellen Praktiken und Technologien unterordnet“⁴⁹³. Zweitens koordiniert ein Dispositiv verschiedene diskursive Aussagen, bzw. „Form und Typ ihrer Verkettung“⁴⁹⁴ auch jenseits *funktionaler* Anforderungen, es bildet also ein Regulationsprinzip, das kommunikative Abläufe über die Grenzen der autopoietisch geschlossenen Sphären, die sich im Zuge der `evolutionären` funktionellen Ausdifferenzierung von Gesellschaft gebildet haben mögen, hinweg unter relativ homogene Prinzipien der Machtausübung integrieren kann: „Dieses Modell [...] wendet sich [...] gegen Parsons und Luhmann, insofern [...] [es] komplementär zur gesellschaftlichen Differenzierung einen parallellaufenden Prozess der *Entdifferenzierung* am Werk sieht“⁴⁹⁵. Auf dieser abstraktmöglichsten Ebene befindet sich also die Theorie, wenn sie im vorliegenden Sinne von Dispositiven spricht, als „komplexem Netzwerk von Macht-Wissens-Praktiken“⁴⁹⁶, das die hermeneutischen Muster des Sozialen und daraus resultierend auch die konkreten Phänomenalitäten durch ihre *latente Allgegenwart* zu präkonditionieren vermag. Bublitz verweist – mit Foucault – vor allem auf zwei Paradigmen, die ihrer Ansicht nach in heutiger Zeit die Stellung eines Dispositivs beanspruchen können: Normalität⁴⁹⁷ und Sicherheit⁴⁹⁸. In diesem Zusammenhang wird oft die Rolle der *quantitativen Methodik* betont, welche die unterschiedlichsten qualitativen Eigenschaften für Vergleiche „als statistischen Korrelationen heterogener Elemente“⁴⁹⁹ präpariert und somit ein einheitliches Kontinuum zu schaffen hilft, das die Ausübung von Macht bzw. `sozialer Kontrolle` in einer `trägerisch-pluralistischen` Gesellschaft gewährleistet. Jedoch ist - wie immer wieder deutlich wird - dieser abstrahierenden Rolle, die den

⁴⁸⁹ Bublitz 2003b, S.19.

⁴⁹⁰ Ebd., S.2.

⁴⁹¹ Ebd., S.3.

⁴⁹² Ebd., S.19.

⁴⁹³ Bublitz 2005, S.102. Bezüglich des Motivs der `scheinbaren Vielfalt` darf an dieser Stelle der klassische Verweis auf Horkheimer und Adorno 2000 [1947], S.128f nicht fehlen. Winkler fasst den in dieser Hinsicht gemeinsamen Nenner zwischen Poststrukturalismus und Frankfurter Theorie folgendermaßen zusammen, siehe Winkler 2004, S.196: „Unausweichlich, alternativ- und letztlich ausweglos, gummi-artig plastisch und gerade darin gegen jede substanzuelle Veränderung immun, scheinen die Zyklen der Reproduktion [...] auf der Stelle zu rotieren“.

⁴⁹⁴ Foucault 1997 [1969], S.51.

⁴⁹⁵ Winkler 2004, S.185, Hervorhebung im Original.

⁴⁹⁶ Bublitz 2003b, S.19.

⁴⁹⁷ vgl. hierzu die ausführliche Studie in Link 1997, welche für die poststrukturalistische Theorie in Deutschland einen sehr wichtigen Stellenwert innehat, sowie die Pionierarbeit zu dieser Thematik, Canguilhem 1974 [1972].

⁴⁹⁸ vgl. für einen soziologischen Zugang zu diesem Themenkomplex Opitz 2012.

⁴⁹⁹ Bublitz 2003b, S.3.

Dispositiven zugeschrieben wird, eine inhärente Paradoxalität zu eigen, denn indem sie aus den verschiedensten 'Ecken' der Gesellschaft diskursive Muster und 'Lebensformen' unter eine homogene Struktur verformt, bringt sie jene zugleich in Kontakt, so dass die Quelle der 'Verdinglichung'⁵⁰⁰ zugleich als Quelle der Rekombination und Innovation fungieren kann. Die Heterogenität und damit verbunden die unentwegte Genese 'neuer Phänomenalitäten' nimmt also prinzipiell nie ein Ende, worauf Bublitz und auch andere poststrukturalistische Autoren immer wieder hinweisen, genauso wenig wie jedoch die Kontrolle und die 'Disziplinierung'.

'Über' dieser, für das Anliegen der vorliegenden Studie nur indirekt relevanten Ebene der Dispositive befindet sich diejenige der *Diskurse*. Der Begriff des Diskurses stellt, wie ich meine, eine Art 'Degré Zéro'⁵⁰¹ der theoretischen Konzeptionen im Anschluss an Foucault dar - analog zum Begriff der Kommunikation bei Luhmann - und bezeichnet für die gesellschaftliche Wirklichkeit letztlich „alles, was der Fall ist“⁵⁰², da soziale Ereignisse für das vorliegende Denksystem ausschließlich als diskursive Ereignisse denkbar sind. Eine substantielle Definition dessen, 'was ein Diskurs ist', ist prinzipiell unmöglich, zur Erfassung des Begriffs bedarf es eines 'relationalen' konzeptionellen Zugangs, indem beispielsweise konstatiert wird, dass Diskurse die 'Schaltstellen an sich' darstellen zwischen den - relativ statischen - Paradigmen dispositiver Macht und der 'konkreten' sozialen Aktualität:

„Diskurse bewegen sich 'irgendwo' zwischen geregelter Ordnung und unregelter Ereignishaftigkeit. Sie stellen 'Ordnungsgitter zweiten Grades' [...] zwischen Struktur und Ereignis, zwischen kohärenter Einheit und einer systematisch unbezwingbaren Vervielfältigung multipler Redezusammenhänge dar. [...] Während auch die strukturalistische 'Tätigkeit soziale Handlungszusammenhänge in ein relational-differenzielles Strukturgefüge auflöst, das hier allerdings in eine invariante Einheit, in eine Superstruktur integriert wird, wird diese Ordnung diskursanalytisch relativiert in die Historizität und Pluralität von Diskursen, in die kontingente Materialität dessen, was zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort wirklich gesagt wird“⁵⁰³.

In Abgrenzung zur Beobachtungsperspektive der Dispositive, für welche die ausweglose Unterwerfung subjektiver Tätigkeit unter abstrakte Kontrollprinzipien im Vordergrund steht, betont die Analyseebene der Diskurse die 'anarchische' Wandlungsfähigkeit und die unentwegte Dynamik der sozialen Machtordnung. Die Ebene der Kontingenz beansprucht demnach einen eigenständigen 'Existenzbereich', so dass eine reduktive 'strukturalistische' Einteilung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in 'transzendente Superstruktur' und deren situativer Aktualisierung⁵⁰⁴ um die Zwischenebene der Diskursivität erweitert werden muss. Obgleich also „Diskurse[] als Konstruktionsregeln sozialer Wirklichkeit“⁵⁰⁵ angesehen werden müssen, sind diese 'Regeln' *auf genau dieser Ebene der Diskurse selbst* a priori unbestimmt, flexibel und veränderbar, was jedoch ihr Potential zur Ausübung - oder besser: zum *Transport* - von Macht keineswegs verringert. Diese Spannung zwischen absoluter sozialer Präfigurierung subjektiver und situativer Aktivität und den unbegrenzten Ausdrucksmöglichkeiten der jeweiligen konkreten Aktualitäten konstituiert in den Augen des vorliegenden Theorieansatzes den fundamentalen Modus der gesellschaftlichen Reproduktion und somit der basalen Mikroebene des Sozialen. Der Begriff des Diskurses dient hierbei zur theoretischen Operationalisierung eben dieser unhintergehbaren Spannung und Ambivalenz, er bezeichnet zugleich *Alles*

⁵⁰⁰ Die Theorie der Verdinglichung wurde ins Leben gerufen in Lukács 1968 [1923], S.287f und soziologisch entscheidend weiterentwickelt in Berger und Pullberg 1965, einem wichtigen Brückentext zwischen 'klassischem' Marxismus und Symbolischem Interaktionismus.

⁵⁰¹ frei nach Barthes 1957.

⁵⁰² Wittgenstein 1963 [1921], S.11. Foucault gesteht „die wilde Benutzung der Termini Aussage, Ereignis, Diskurs durch mich“ (Foucault 1997 [1969], S.48) offen ein.

⁵⁰³ Bublitz 2003a, S.49.

⁵⁰⁴ Ein Versuch der methodologischen Konzeption gesellschaftlicher Wirklichkeit auf der Basis dieses 'einfachen' Schemas, das der strukturalen Linguistik entlehnt ist, findet sich in Barthes 1979 [1964].

⁵⁰⁵ Bublitz 2003b, S.4.

(die Menge aller vorstellbaren Zeichensequenzen, „die Gesamtheit aller effektiven Aussagen“⁵⁰⁶) und *Nichts* (als `reine Schaltstelle' zwischen Macht und Ereignis, „in seiner ursprünglichen Neutralität [...] eine Fülle von Ereignissen im Raum des Diskurses im allgemeinen“⁵⁰⁷).

In ihrer Praxis fokussiert sich eine `historische' Analyse von Diskursen meist auf `Paradigmen mittlerer Reichweite' (Bublitz hat sich z.B. eine Zeitlang auf den Diskurs `Geschlecht' spezialisiert, gängig sind jedoch auch sexuelle Orientierung, Nationalität, Alter, Ökonomien, etc.⁵⁰⁸) und versucht diese mittels einer `flachen' und pluralistischen `dichten Beschreibung' und unter Berücksichtigung der gerade angesprochenen Dialektik zwischen Ordnung und Variabilität, zwischen Regelmäßigkeit und Unberechenbarkeit, zu erfassen. Damit agiert sie, soweit ich sehen kann, ganz ähnlich wie die historisch ausgerichtete Systemtheorie, wenngleich sie sich ihre Themen nach etwas anderen Auswahlkategorien zu suchen scheint. Die Potentiale dieser Spielart qualitativer Inhaltsanalyse resultieren aus deren dogmatischer Ungebundenheit gegenüber logischen, semantischen und funktionalen Systematiken und bestehen meiner Ansicht nach in deren Möglichkeiten der überraschenden Erkenntnis im Sinne einer `Sichtbarmachung' verborgener Strukturen in diskursiven Zusammenhängen, daher können sie einiges zur Bereicherung der methodologischen Bandbreite der Sozialwissenschaften beitragen. Jedoch verbleibt ein solches Vorgehen auf der Ebene der *soziologischen Hermeneutik* (trotz der Zurückweisung dieser Bezeichnung durch die poststrukturalistische Denkkultur⁵⁰⁹), welche sich der Analyse latenter Reproduktionsmuster der basalen sozialen Mikroebene widmet. Diese kann die seitens der vorliegenden Studie anvisierte Untersuchung gesellschaftlicher Aktualität *zwar vorbereiten, aber nicht selbst durchführen*. Hierzu benötigt es Verfahren, die Gesellschaft nicht unter dem Gesichtspunkt ihrer diskursiven Kontinuität, sondern unter einem solchen der diskontinuierlichen Abfolge situationaler Aktualitäten in Augenschein nehmen. Bublitz weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Gebrauchsweise des Diskursbegriffs zwischen zwei analytischen Perspektiven oszilliert: zum einen wird dieser „zur Charakterisierung kultur- und epochenspezifischer einheitlicher, wenn auch `grundloser' Muster und Konfigurationen der Weltdeutung einer Kultur“⁵¹⁰ verwendet; zum anderen im Sinne der Rekonstruktion der „empirisch gegebenen Denk- und Sprachordnungen einer Kultur in ihrer Positivität und spezifischen historischen Artikulation“⁵¹¹. In letzterer Deutung wandelt sich die Perspektive der Diskursanalyse von einer `Geschichte der Denksysteme'⁵¹² zu einer „Ethnologie der Kultur, der wir selbst angehören“⁵¹³. Dieser immanenten Ambivalenz des Diskursbegriffs und dem daraus resultierenden `perspektivischen Problem' war sich Foucault selbst vollkommen bewusst. Die Notwendigkeit einer `aktualistischen' Sichtweise auf das Problem des Diskurses als notwendige methodologische Ergänzung zur historisierenden Untersuchung wird von ihm wie folgt ausgedrückt:

„Man muß auf all jene Themen verzichten, die die Funktion haben, die unendliche Kontinuität des Diskurses und sein geheimes Sichgegenwärtigsein in dem Spiel einer stets verlängerten Abwesenheit zu garantieren. Sich bereithalten, jeden Augenblick des Diskurses in seinem ereignishaften Hereinbrechen aufzu-

⁵⁰⁶ Foucault 1997 [1969], S.41.

⁵⁰⁷ Ebd.

⁵⁰⁸ an Stelle einer Palette von Verweisen möchte ich hier nur auf die Arbeit des `Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung' aufmerksam machen, einfürend hierzu vgl. Jäger 2009 [1993], Jäger und Jäger 2007.

⁵⁰⁹ Itkonen 1988, S.310: „According to Foucault, it is no use to try to interpret texts [...]. Not interpreting them, or bracketing their meanings, makes them appear as discourses, as formal objects. But let us focus on what Foucault himself is doing. He never states any formal `regularities' or `transformations'. All he ever does is interpret texts. [...] The truth or falsity of his interpretations does not matter in the present context; the important point is that he consistently contradicts his own advice not to practice the hermeneutic method“.

⁵¹⁰ Bublitz 2003a, S.47f. Diese Nuance des Diskursbegriffs beherrscht Foucaults Untersuchung zur `Ordnung der Dinge' (vgl. Foucault 2003 [1966]) und die darin vorfindliche Untersuchung von Wissensordnungen, der `Episteme', im epochalen Wandel.

⁵¹¹ Bublitz 2003a, S.48.

⁵¹² So die Bezeichnung des Lehrstuhls von Michel Foucault am Collège de France.

⁵¹³ Foucault 2001 [1969], S.776.

nehmen; in der Punctualität, in der er erscheint, und in jener zeitlichen Verstreuung, die ihm gestattet, wiederholt, gewußt, vergessen, transformiert, bis in seine geringsten Spuren ausgelöscht, fern von jedem Blick im Staub der Bücher vergraben zu werden. Man muß den Diskurs nicht auf die ferne Präsenz des Ursprungs verweisen; man muß ihn im Mechanismus seines Drängens behandeln⁵¹⁴.

Diese Passage führt zu der letzten taxonomischen Stufe in Bublitz' Schema, derjenigen der *Dispositionen* und der *Praktiken*. Es muss gleich gesagt werden, dass es im Zuge der aktuellen Passage nicht möglich sein wird, diese beiden im Rahmen der Sozialtheorie heftig umkämpften Konzepte jenseits einer oberflächlichen Darlegung zu diskutieren, daher werde ich mich darauf beschränken, das im Kontext der poststrukturalistischen Theorie dazu Angemerkte zu interpretieren. Bezüglich der beiden Konzepte ließe sich dann konstatieren, dass diese für Bublitz „Diskurse in ihrer sozialen Tatsächlichkeit, in ihrer kontextuellen Realisierung“⁵¹⁵ bezeichnen, *Präsenzen* flüssiger Diskursformationen. Dadurch wird die ‚performative Macht‘ der Dispositive, die als Potentialität in der fluiden ‚Medialität‘ der Diskurse zirkuliert, in der gesellschaftlichen Wirklichkeit sozial effektiv, phänomenologisch wahrnehmbar und kommunikativ anschlussfähig. Dispositionen und Praktiken stellen nun zwei kategorial verschiedene ‚Realitäten‘ sozialer Macht dar, für deren jeweilige Betrachtung zwei unterschiedliche perspektivische Zugänge empfehlenswert sind. Der Begriff der Disposition legt eine ‚akteurzentrierte‘ Fokussierung nahe, er wird als Arrangement aus „(Subjekt-) Effekte[n] von Diskursen“⁵¹⁶ definiert, welche...

„[...] gewährleisten, daß Diskurse eine wirkliche Existenzweise haben, indem sie nicht nur zu Vorstellungen der Menschen über ihr Leben, sondern zu inneren Haltungen werden, ja mehr noch, als subjektive und milieuspezifische ‚Natur‘ erscheinen. Dispositionen bilden so diskursiv erzeugte Strukturen auf der Ebene des handelnden Subjekts. Sie entstehen als Machtwirkung von Diskursen, die strategisch-strukturell zu komplexen Dispositiven verkoppelt, in das Individuum als Denkschemata und Handlungsmuster ‚eingelagert‘ sind“⁵¹⁷.

Dispositionen stellen danach die *in der Aktualität konkret sich realisierenden subjektiven Äquivalente zu den diskursiven Prinzipien eines abstrakten Macht-Dispositivs* dar, sie sind somit ‚innere‘ Formationen des Gebrauchs hegemonialer Codes. Bublitz erläutert den Dispositionsbegriff unter Zuhilfenahme des Habitus-Konzeptes von Bourdieu, wiewohl sie diesen – wie bereits angemerkt wurde – mit einer sehr einseitigen Nuancierung versieht, welche die Nicht-Kontrollierbarkeit und den Automatismuscharakter des Habitus betont und somit Bourdieus diesbezügliche Unentschiedenheit, die sich in einer Art ‚Sowohl-als-auch-Logik‘⁵¹⁸ manifestiert, in eine bestimmte Richtung hin auflöst. Durch die ‚Einschreibung‘ bzw. die ‚Inkorporation‘ diskursiver Muster erhalten soziale Strukturen demnach eine „materielle Existenz“⁵¹⁹, wobei Bublitz – in einer weite-

⁵¹⁴ Foucault 1997 [1969], S.39.

⁵¹⁵ Bublitz 2003b, S.10.

⁵¹⁶ Ebd., S.11.

⁵¹⁷ Ebd., S.11f.

⁵¹⁸ Bourdieu 1992 [1986], S.143: „Gewiß besitzen die Akteure eine aktive Apprehension der Welt. Gewiß konstruieren sie ihre Weltsicht. Aber diese Konstruktion geschieht unter strukturellen Zwängen“. Bourdieu oszilliert, soweit ich sehen kann, durch sein gesamtes Werk hindurch zwischen der Position der Unterstellung eines maximal passiven Handlungssubjekts und der Position, diesem doch eine gestaltende Fähigkeit zuzuschreiben. Insbesondere in seiner Theorie des Intellektuellen als „Wortführer bzw. Übersetzer der ‚Sprachlosen‘ und ‚Verblendeten‘“ (Hörning 2004, S.26) kommt letzterer Aspekt zum Vorschein. Man beachte den daraus resultierenden Folgeschluss in Ebd.: „Wir müssen das ‚kritische Subjekt‘ nicht voller Ungeduld verabschieden, um uns selbst in dieser Rolle zu gefallen. Eher sehe ich ein ‚praktisches Subjekt‘, das sich gemeinsam mit anderen in einer Welt unterschiedlicher Lebensformen einrichtet und ein Vermögen entwickelt, mit Kontingenzen umzugehen. Eine solche praktische Vernunft von Praxis entspringt keiner äußeren Quelle, sondern allein der Perspektive praktischen Handelns“. ‚Wir‘ wären dann ‚alle‘ Intellektuelle. Es lässt sich daran erkennen, dass Bourdieus instabile Haltung eine Revitalisierung ‚praktischer Intentionalität‘ zur Folge haben kann und dies ist auch der Grund, warum Janette Friedrich, wie wir gesehen haben (siehe Anm. 460), Bourdieus Theorie des Subjekts als inkonsequent ablehnt.

⁵¹⁹ Bublitz 2003b, S.14.

ren Nuancierung – ein besonderes Gewicht darauf legt, dass die dementsprechenden habituellen Automatismen „notwendig körperbasiert“⁵²⁰ sind und daher die subjektiven ‚Eingravierungen‘ „eines bestimmten Körperschemas“⁵²¹ einen zentralen Modus charakterisieren, mittels dessen abstrakte Macht-Dispositive ihre eigenlogische Reproduktion organisieren. Parallel dazu erzeugen jene diskursiven Gravuren zugleich eine Kontinuität des Individuellen, sie generieren Subjekte als ‚organische Einzelwesen‘ und dadurch gelingt es ‚der‘ Macht, äquivalent zu einem ‚heterogenen Feld der Diskurse‘ ein ‚heterogenes Feld an Subjekten‘ und dadurch eine ‚Homologie‘ von sozialen und mentalen Strukturen⁵²² zu kreieren. Daraus lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass sich soziale Macht - aufgrund ihrer Fähigkeit zur kontinuierlichen Fluktuation innerhalb dieses komplexen Feldes und ihren daraus erwachsenden Möglichkeiten zur stetigen Re- und Umgruppierung durch eine permanente ‚Praxis der Auslagerung‘ - an und durch sich selbst reproduziert:

„[...] die Materialität des diskursiv Konstruierten verweist nicht nur auf eine bestimmende Wirkung von Diskursen, sondern auch auf deren ‚Eigenlogik‘. Sie ist nicht nur durch das physische Erscheinen, die Ereignishaftigkeit und die Präsenz von Diskursen [in; sic!] ihrer physischen Existenz, sondern durch ihre Regelmäßigkeit, Formautonomie und eigenständige Funktionalität charakterisiert“⁵²³.

Die individuelle Psyche, verstanden als flexibles System körperlich eingelagerter Dispositionen, welche in einem situationalen Kontext als „Distinktions-, Unterscheidungs-, Klassifikationskriterien zu *Handlungsnormen*“⁵²⁴ werden, wird durch eine derartige Denkbewegung zum einen ‚degradiert‘ zu einem ontologisch sekundären Moment im Zuge der Reproduktion einer basalen Ordnungsstruktur. Andererseits wird durch die Einführung dieser Realitätsdimension - in Abgrenzung zur ‚mikrologischen‘, blind wuchernden Diskursivität - eine Ebene des Konkreten in die theoretische Gesamtkonzeption integriert und somit die methodologische Notwendigkeit der Zugrundelegung einer *eigenständigen Ebene der Produktion* zugestanden, womit sich Bublitz‘ Konzeption einem zentralen Feld handlungstheoretischer Soziologie öffnet, nämlich der Untersuchung subjektiver Motivation. Durch diese Erweiterung wird die Beobachtung von Mustern *gewordener Natürlichkeit*, die Betrachtung der „körperhafte[n] Gestalt diskursiver Automatismen“⁵²⁵ zu einem zentralen Aspekt der empirischen Analyse sozialer Reproduktivität, womit Anwendungen poststrukturalistischer Sozialtheorie jenseits ‚historischer Diskursanalyse‘ möglich werden. Die Betrachtung subjektiver Dispositionen sowie deren gesellschaftlicher Arrangements zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt markieren hierfür wichtige Momente, da jene die *unmittelbaren Potentialitäten* darstellen, durch welche dispositive Macht sich in die konkrete gesellschaftliche Wirklichkeit transportiert und sich selbst reproduziert, mittels der *parasitären (Aus-)Nutzung* organischer und apperzeptionsfähiger Körper.

Es kann an dieser Stelle nur erwähnt werden, dass im Rahmen einer derartigen Theoriearchitektur ein zentrales ontologisches Problem entsteht, das formuliert werden kann *als Frage nach der Transformation zeichenhafter Elemente in organische Elemente*, wobei diese Frage zugleich diejenige nach dem *individuellen Gedächtnis* initiiert. In dieser Hinsicht sind Anzeichen zu erkennen für die - zu Beginn des vorliegenden Kapitels bereits angesprochene - Ergreifung der Möglichkeit eines ‚Naturalismus durch die Hintertür‘, durch welche die Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins phänomenologisch zurückgeführt würde auf eine Struktur ‚neuronaler Skripturen‘. Dies erklärte auch die neuerdings zu beobachtende Aufgeschlossenheit poststrukturalistisch inspirierter Denkansätze gegenüber den Erkenntnissen der Hirnforschung und deren „großes Unterfangen, die Funktionen des Gehirns aufzuschlüsseln und nachzuweisen, wie somatische Aktionen und Reaktionen in psychische, geistige Übersetzungen transponiert werden bzw. wie sich körperliche und

⁵²⁰ Bublitz 2010a, S.160.

⁵²¹ Ebd.

⁵²² Bublitz 2003b, S.17.

⁵²³ Bublitz 2003a, S.51f.

⁵²⁴ Bublitz 2003b, S.18, Hervorhebung im Original.

⁵²⁵ Bublitz 2010a, S.169.

seelische Reaktionen des Menschen entwickeln, die mit neuesten Aufzeichnungsverfahren in situ beobachtet werden können⁵²⁶. Wie auch immer, solange die Frage nach der Positivität der organischen Einlagerung kultureller Basismodalitäten nicht beantwortet ist – Bublitz stellt diese Frage nicht einmal –, können Dispositionen nur *indirekt* beobachtet werden, anhand der Untersuchung ihrer Manifestationen in *Praktiken*, welche in diesem Sinne als Manifestationen der Manifestation, bzw. als Realität der Materialität zu definieren sind.

Anhand des Begriffs der Praktiken verspricht sich (nicht nur) die poststrukturalistische Theorie einen Zugang zur Untersuchung gesellschaftlicher Aktualität. Auch in der vorliegenden Perspektive wird das Ziel anvisiert, „historisch kontingente Rationalitätsformen zu analysieren“⁵²⁷, mit dem Fokus auf deren flüchtige, ‚punktuelle‘ Präsenz. Im Vergleich zum Konzept der Disposition, das vornehmlich auf die körperliche Materialität von Diskursen und den diesen zugrundeliegenden Dispositiven zielt und vor allem die Phänomenalität des subjektiven ‚Innenlebens‘ betont, ist das Konzept der Praktiken umfassender, denn es bezeichnet letztlich ‚alles, was da draußen passiert‘ (als empirisches Korrelat zum Diskursbegriff, welcher – mit gleichem Umfang – ‚alles, was der Fall ist‘ bezeichnet). Durch die theoretische Andockung an in jüngster Zeit verstärkt propagierte ‚praxeologische‘ Denkströmungen erhofft sich die vorliegende Denkbewegung, eine – ihren ontologischen Annahmen gemäße – Modifikation des soziologischen Handlungsbegriffs zu entwickeln. Es werden dabei insbesondere diejenigen Aspekte der Praxeologie betont, welche im „Spannungsfeld zwischen den Grundannahmen der Repetitivität und der kulturellen Innovativität sozialer Praktiken“⁵²⁸ einseitig zugunsten der primären Rolle ersterer Prämisse argumentieren und somit im Sinne „eines offensiven Post-Humanismus“⁵²⁹ auftreten. Infolgedessen kann einer konkreten Praktik keine intentionale Aktivität als jener vorgängig gedacht werden, eine Praktik wird vielmehr als „passive Entscheidung des Anderen in mir“⁵³⁰ behandelt, wobei hier mit dem Begriff des Anderen auf die basale Dynamik der diskursiven Kombinatorik referiert wird:

„[...] Praktiken [sind] je nach Situation und Kontext immer anders gelagerte *Antworten* auf den Anderen beziehungsweise auf die vom Anderen erzeugten Unentscheidbarkeiten in den Diskursen und Situationsdefinitionen“⁵³¹...

...wobei, wie hinzugefügt werden muss, in jedem gegebenen Fall der ‚Operator‘ der Antwort ebenfalls ein ‚Anderer‘ ist, eben der ‚Andere in mir‘, der sich von dem aktuellen ‚Anderen da draußen‘ stets unterscheidet. Dieser Mechanismus spielt für die Konzeption der Modalität gesellschaftlicher Eigendynamik eine herausragende Rolle, denn nach Bublitz beschränkt sich die „Ebene der kulturellen Praktiken“⁵³² nicht nur auf ihre Funktion, „Schaltstelle, an der Diskurse zu sozialen Tatsachen werden“⁵³³ zu sein, sondern durch die Materialisierung von Diskursen in Praktiken, „über die Aussageebene hinaus, als diskursive Praxis, [ist] er [...] [der Diskurs] selbst produktiv“⁵³⁴. Bublitz betont in dieser Hinsicht vor allem die ‚Performativität‘ von Praktiken, worin sie einer theoretischen Figur von Judith Butler⁵³⁵ folgt und bemüht sich in ihren Ausführungen vor allem um eine Argumentation, welche eine Artikulation der permanenten Offenheit und ‚inhärenten Subversivität‘ der Diskurse in deren dialektischem Wechselspiel mit kontingenten Realisationen in Praktiken zum Ziel hat – meines Wissens nach eine sehr beliebte Thematik im Rahmen des Poststrukturalismus –, doch zur grundlagentheoretischen ‚Phänomenologie der Praktiken‘ tragen ihre

⁵²⁶ Angerer 2007, S.76f.

⁵²⁷ Bublitz 2003a, S.50.

⁵²⁸ Reckwitz 2003, S.297.

⁵²⁹ Ebd., S.298.

⁵³⁰ Derrida 2000 [1994], zit. in Moebius 2008, S.65.

⁵³¹ Moebius 2008, S.66, Hervorhebung im Original.

⁵³² Bublitz 2003b, S.19.

⁵³³ Ebd.

⁵³⁴ Bublitz 2003a, S.54f.

⁵³⁵ maßgeblich scheint mir hier der Verweis auf Butler 2001 [1997].

Arbeiten, soweit ich sehen kann, nicht viel bei. Hierzu ist ein kurzer Abstecher zu anderen Autoren erforderlich.

Analog zu ihrer Einstellung gegenüber dem Begriff der Disposition legt eine `anti-mentalistiche` Praxistheorie sehr viel Wert auf die Materialität bzw. die Körperlichkeit der Praktiken, nur diesmal nicht als körperliche `Einlagerungen`, wie im erstgenannten Fall, sondern als, wenn man so sagen darf, *körperliche Auslagerungen*, d.h. letztlich Bewegungen im Raum:

„Es sind zwei `materielle` Instanzen, die die Existenz einer Praktik ermöglichen und die von den Praxistheoretikern immer wieder hervorgehoben werden: die menschlichen `Körper` und die `Artefakte`. Die Praxistheorie will eine scheinbare Trivialität rehabilitieren, die aber angesichts der Dominanz anderer Sozial- und Kulturtheorien wieder zur überraschenden und heuristisch fruchtbaren Einsicht werden kann: dass *Praktiken nicht anders als Körperbewegungen darstellen* und dass Praktiken in aller Regel einen Umgang von Menschen mit `Dingen`, `Objekten` bedeuten“⁵³⁶.

Dispositive Macht und diskursive Sozialität transformieren sich demnach auf der `Existenzstufe` der Praktiken zu konkreten Mustern der Ausdehnung, die das materielle, `physikalisch reale` Gewebe der sozialen Wirklichkeit manifestieren. Durch permanente Rekursivitäts- und Feedbackschleifen zwischen der phänomenologischen Oberfläche der Praktiken als „Bündel von Aktivitäten“⁵³⁷ (wobei das `Bündel` gegenüber der einzelnen Aktivität kategorialen Vorrang besitzt; letztere ist nur `konstruktivistisches` Resultat analytischer Zergliederung) und der kulturellen, symbolischen `Tiefenebene`, auf welcher die fundamentalen Prinzipien sozialer Latenz (als Einschreibungen in implizite körperliche und artefaktische Muster) wuchern; durch dieses `kybernetische` System der Prozessualität ist sowohl die kontrollierte Reproduktion von Gesellschaft gewährleistet als auch deren grundlegende Kontingenz, aufgrund derer sich bisweilen (gegebenenfalls subversive) `Momente der Modifikation` abspielen können. Dieser Modus spielt sich innerhalb einer kontinuierlichen basalen Dynamik ab, deren fundamentale Gesetzmäßigkeit in folgender `Formel` artikuliert werden kann: „Die Strukturierung gesellschaftlicher Wirklichkeit vollzieht sich in komplexen Netzwerken sozialer Praktiken und in der bestimmten Form einer `Logik der Praxis` [...]: durch gleichförmige, repetitive und routinisierte Handlungsmuster, durch die die Sinnstrukturen – in einer Art Wiederholungszwang – stabil bleiben und sich reproduzieren“⁵³⁸.

Das hier gezeichnete Bild steht der metatheoretischen Konzeption, wie sie bislang durch die vorliegenden Studie vertreten wurde, in einiger Hinsicht sehr nahe. Wie in dieser wird hier davon ausgegangen, dass die basale Ebene des Sozialen, bzw. deren abstrakte, `hegemoniale` Codes nur in konkreten Formen die Aktualität erreichen, welche sich von den `abstrakten Prinzipien`, die durch eine `Weitwinkelobjektiv-Analyse` zu Tage gefördert werden können, in vielerlei Hinsicht unterscheiden. Ebenso wird in beiden Fällen die These vertreten, dass die konkreten Realisationen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit eine unendliche Mannigfaltigkeit annehmen können, man steht gleichermaßen hinter der Heterogenität der Diskurse und Praktiken. Auch besteht bezüglich der Forderung nach Trennung der Analyseebenen der kontinuierlichen und der punktuellen Zeitlichkeit⁵³⁹ kein grundsätzlicher Dissens. Dass zuletzt die Auto-

⁵³⁶ Reckwitz 2003, S.290, meine Hervorhebung.

⁵³⁷ Schulz-Schaeffer 2010, S.322.

⁵³⁸ Moebius 2008, S.61. In dieser Hinsicht kann Pierre Bourdieu durchaus als Orientierungspunkt eines `objektivistischen` Zugangs zum Konzept der Praxis dienen, beispielsweise schreibt er in Bourdieu 1976 [1972], S.229: „Die dem Habitus konstitutiven praktischen Operatoren, die praktisch in der Geste oder im Sprechen funktionieren, reproduzieren unter *verwandelter Form* – indem sie sie in die Struktur eines Systems symbolischer Beziehungen einfügen – die Gegensätze und Hierarchien, die effektiv die sozialen Gruppen organisieren und zu deren Legitimation jene Operatoren beitragen, indem sie sie in einer als solchen unkenntlichen Form wiedergeben“ (Hervorhebung im Original).

⁵³⁹ Bezüglich der analytischen Differenzierung von `Zeit` in diese beiden verschiedenen `Modi der Abfolge` hatte die Konzeption von Fernand Braudel großen Einfluss, siehe Braudel 1992 [1969], S.51: „[...] die soziale Dauer, die verschiedenen, widersprüchlichen Zeiten des menschlichen Lebens, die nicht nur die Substanz der Vergangenheit aus-

nomie des Gesellschaftlichen und die damit zusammenhängende Irrelevanz des Einflusses eines Außen subjektiver Intentionalität beiden Fällen der Theoriebildung als axiomatische Voraussetzung zugrundeliegen, dürfte sich mittlerweile von selbst verstehen.

Ich sehe jedoch zwei grundlegende Punkte, bezüglich derer ich die poststrukturalistische Konzeption in der Form, wie sie sich im Anschluss an Bublitz darbietet, in Frage stellen möchte. Der erste Punkt betrifft das bereits mehrfach angesprochene Problem eines drohenden `ontologischen Kurzschlusses' zwischen sozialer Dimension und materiell-biologischer Dimension, welcher offensichtlich auch die Ebene der Praktiken betrifft. Auch wenn ich nicht davon ausgehe, dass eine eliminative Reduktion symbolischer und diskursiver Phänomene auf `Körper- und Dingbewegungen' seitens weiter Teile der `praxeologischen' Bewegung ernsthaft in Betracht gezogen wird⁵⁴⁰, erscheint jene dennoch bisweilen als erstrebenswerte Letztperspektive (als regulative Idee), welche sich darüber hinaus mit einer organischen Reduktion individueller Sinnhaftigkeit verbünden könnte. Finaliter könnte ein solches Vorgehen zu einer Redefinition gesellschaftlicher Struktur als *Regelmäßigkeit materieller Affektion* führen, in der eine `elegante' Lösung des Problems der ubiquitären Polysemie dispositiver gesellschaftlicher Macht gesucht werden könnte, indem diese als eine – besonderen (soziologischen) Methoden exklusiv zugängliche – Unterkategorie der `Macht der Natur' erscheinen würde. Ich werde auf diese Problematik an späterer Stelle noch einmal zurückkommen.

Aus dem Beharren auf einer grundlegenden Trennung zwischen physikalischer und sozialer Basis ergibt sich zweitens auch eine methodologische Notwendigkeit. Diese hängt damit zusammen, dass die vorliegende Studie letztlich den Begriff der Praktiken als adäquates Instrument zur *Analyse der diskontinuierlichen Ebene der Aktualität* ablehnt. Zwar betrachten wir ihn mit Einschränkungen als in der Lage, die sich ständig wandelnden Erscheinungen dominanter sozialer Latenz zu erfassen, jedoch gerät durch ihn *das Problem der situationalen Sequentialität* nicht in befriedigendem Maße in den Blick. Der Praxisbegriff vermag zwar zu erklären, wie sich abstrakte basale Strukturen materiell in konkrete `Aktivitätsbündel' transformieren, jedoch scheint er nicht geeignet zu erklären, auf welche Weise und in welchen Modi eine Praktik an eine zurückliegende Praktik anschließt. Mit anderen Worten erscheint es mit Hilfe dieses Begriffs möglich, die `Iterabilität', die *Anschlussfähigkeit* eines Diskurselements in seinen unterschiedlichen `praktischen Ausprägungen' darzustellen und zu erläutern, es ist in dieser Hinsicht möglich, eine Praktik als „Andersheit in der Wiederholung“⁵⁴¹ zu beschreiben; für eine empirische Untersuchung *konkreter Ketten von Praktiken* bedarf es jedoch ein *zusätzliches* Konzept und ich gehe davon aus, dass es das Konzept der Situation ist, nach dem in diesem Zusammenhang Ausschau gehalten werden muss. Eine Situation wurde im zurückliegenden Verlauf der vorliegenden Studie als Ort des Zusammentreffens verschiedener Sequentialitäten definiert, was hier umformuliert werden kann als Definition der Situation als Ort des *gleichzeitigen Zusammentreffens verschiedener Praktiken*. Nur in einer solchen Perspektive kann die Suggestibilität und Assoziativität einer Praktik und die damit korrespondierende, sich zu dieser `spiegelbildlich' anordnende Aufnahmefähigkeit einer subjektiven Disposition für jene Suggestivität und Assoziativität *untersucht werden als situative Sequenz konkreter Formalismen*. Die Praxistheorie betont in meinen Augen den paradigmatischen Aspekt der Dynamik des Sozialen zu Lasten des syntagmatischen Aspekts in einer zu extremen Art und Weise und dadurch blockiert sie den Zugang zur Untersuchung empirischer Sequentialitäten. Diese könnte ermöglicht werden, indem man diese als Abfolge von situativen Kontexten in Augenschein nimmt, als *Rahmen-Abfolge*, in

machen, sondern auch den Stoff der heutigen sozialen Lebens darstellen [,] [...] dieser lebhaft, intime, endlos sich wiederholende Widerspruch zwischen dem Augenblick und der langsam verstreichenden Zeit ist nach unseren Erkenntnissen der wichtigste und zentrale Aspekt des sozialen Lebens“.

⁵⁴⁰ Eine Ausnahme könnte höchstens der Ansatz in Folge von Bruno Latour darstellen, welcher letztlich den Unterschied von Mensch- und Dingwelt zu negieren versucht und sich in seiner „Radikalisierung der science studies schon am Rande dessen befindet, was man noch als Poststrukturalismus verbuchen kann“ (Moebius und Reckwitz 2008, S.18).

⁵⁴¹ Moebius 2008, S.62.

welchem das Zusammentreffen unterschiedlicher Praktiken immer wieder aufs Neue reorganisiert und – koordiniert wird. Zu diesem Zweck benötigte man darüber hinaus, so eine zentrale These der vorliegenden Studie, eine explizite Thematisierung des *inneren Dialogs* als, wenn man so sagen darf, Aneinanderreihung von Denk-Praktiken, welche sich strukturanalog zu den sequentiellen Prinzipien der gesellschaftlichen Wirklichkeit als äußerer Dialogizität verhält. Aus diesem Grund vollzieht die vorliegende Studie auch den expliziten Anti-Mentalismus der poststrukturalistischen Praxistheorie *nicht* nach, denn sie lässt nicht von ihrer affirmativen Einstellung gegenüber der These ab, wonach die Beibehaltung einer (synchron) autonomen Kontinuität des subjektiven Innenlebens der einzige Weg zu sein scheint, einen nackten Materialismus und damit zusammenhängend die Reduktion sozialer Ereignisse auf natürliche Ereignisse zu vermeiden.

Während der Erörterung der subjekttheoretischen Fragestellungen im zweiten Kapitel der vorliegenden Studie wurde ausführlich argumentiert, dass die Behauptung einer grundlegenden Diskursivität der sozialen Wirklichkeit als notwendiges Korrelat die These der Zeichenhaftigkeit des Bewusstseins mit einbegreift, da die ‚Dichte‘ des inneren Dialogs als in der Lage gesehen werden muss, die ‚phänomenologische Leerstelle‘ zwischen zwei ‚praktischen Diskurseinheiten‘ aufzufüllen und somit der innere Dialog als wichtiges Grundelement situationaler Produktivität anzusehen ist. Dasselbe Problem stellt sich auch in vorliegendem Kontext, und auf ein Neues bietet die diesbezügliche Kritik des Methodologischen Individualismus die entscheidende Orientierung:

„Ein zentrales Theoriedefizit der Praxistheorie besteht darin, für die Charakterisierung der spezifischen Art und Weise der *Aktivierung* des impliziten Wissens und Könnens keine analytische Begrifflichkeit zu besitzen“⁵⁴².

Kurzum kann demnach *die Frage der Kausalität* zwischen äußerem ‚Stimulus‘ und individueller Antwort in diesem theoretischen Rahmen nicht thematisiert werden. Ich werde an dieser Stelle nicht von vorne beginnen und den modifizierten Individualismus, den die vorliegende Studie mit Hilfe der Denkfiguren von McDowell, Vygotskij und Vološinov entwickelt hat, wiederum mit Bezug auf das vorliegende Problem begründen. Entscheidend an dieser Stelle ist, dass – unerheblich, ob eine ‚souveräne Intentionalität‘ zugestanden wird oder nicht – ich das Argument für valide halte, wonach die Leerstelle zwischen dem „initiale[n] Vorgang der Mustererkennung“⁵⁴³ und der Anschlusshandlung – die Lücke zwischen ‚Verstehen und Antwort‘ - thematisiert werden muss als Zusammenprall zwischen äußerer und innerer Textualität bzw. Dialogizität, und dass sich zu diesem Zweck ein analytischer Fokus auf die Situation als Begriff zur Bezeichnung der Ebene des diskontinuierlichen Konkreten anbietet.

Die Begriffe Disposition und Praktik sind in diesem Sinne *nicht konkret genug*. Da sie vornehmlich zu dem Zweck verwendet werden, das ‚oszillative Spiel‘ zu beschreiben, welches nach Ansicht der hier diskutierten Theorie den Grundmodus der Zirkulation der basalen sozialen Mikroebene darstellt, wird diese basale Ebene nicht verlassen und das Soziale anhand seiner ‚Produkte‘, nicht aber im Modus dessen Produktion beobachtet. Die vorliegende Studie geht davon aus, dass es für eine adäquate Analyse der Aktualität in dieser Hinsicht notwendig ist - metaphorisch ausgedrückt - *vom Perfekt Passiv und Futur Antérieur zum Präsens Aktiv zu wechseln* und Gesellschaft nicht nur als Assemblage sozialer Tatsachen und Potentialitäten, sondern auch als Struktur konkreter Punktualitäten des Zusammentreffens verschiedener dieser Tatsachen und Potentialitäten zu untersuchen und gegebenenfalls die Perspektive vom ersten auf den zweiten Aspekt zu verschieben. Mit *in dieser Hinsicht* statischen Begriffen wie Disposition und Praktik kann dies nicht gelingen, während der Situationsbegriff bei dementsprechender konzeptioneller Ausarbeitung als radikal re-

⁵⁴² Schulz-Schaeffer 2010, S.325, meine Hervorhebung.

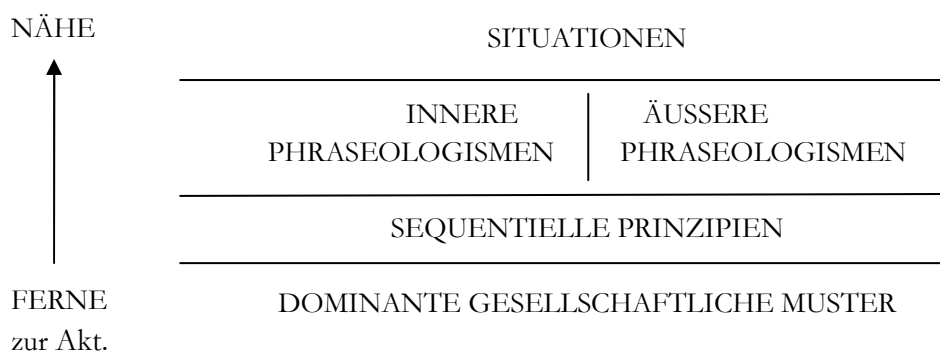
⁵⁴³ Ebd., S.326.

lationaler Begriff diesen Anforderungen genüge tun könnte und dadurch letztlich auch für die poststrukturalistische Theorie von hohem Wert sein dürfte.

Das zu Beginn des vorliegenden Abschnitts präsentierte Schema muss folglich erweitert werden, wobei ich mir zugleich erlaube, die foucault'schen Grundbegriffe in den Jargon der vorliegenden Studie zu transponieren:

DISPOSITIV = DOMINANTE GESELLSCHAFTLICHE MUSTER
 DISKURSE = SEQUENTIELLE PRINZIPIEN
 DISPOSITIONEN/ PRAKTIKEN = INNERE/ ÄUSSERE PHRASEOLOGISMEN

Diese rhetorischen Veränderungen berücksichtigend, würde ich gegenüber Bublitz' Schema folgende methodologische Anordnung bevorzugen:



Ich werde dieses Schaubild zunächst einmal nicht weiter kommentieren, da dies zu einem späteren Zeitpunkt des vorliegenden Kapitels in ausführlicher Form geschehen wird. Es ist in jedem Fall leicht erkennbar, dass dem ursprünglichen Modell von Bublitz eine vierte, zusätzliche Ebene hinzugefügt wurde, womit der in den zurückliegenden Ausführungen begründeten These Rechnung getragen wird, dass die poststrukturalistischen Ansätze durch einen 'Makel der Situationsblindheit' gekennzeichnet sind, obgleich sie in methodologischer Hinsicht von einer Ergänzung um die analytische Ebene der Situation durchaus profitieren würden. Meiner Ansicht nach ist die einseitige Ankoppelung an die praxistheoretische Argumentation – zumindest in dem Denksystem von Bublitz – für dieses Defizit verantwortlich. Nichtsdestotrotz bot jenes der vorliegenden Studie einen geeigneten Ansatzpunkt, um durch produktive Auseinandersetzung ihr eigenes Vorhaben eines allgemeinen Modells der Situation voranzutreiben, wobei wir insbesondere von der dargebotenen Erörterung der verschiedenen Klassifikationsstufen des Sozialen und deren gegenseitiger Verhältnisse sehr profitiert haben. Dieses Verfahren der 'affirmativ-kritischen' Reflexion beabsichtige ich für den weiteren Verlauf der vorliegenden Ausführungen noch etwas weiterzuführen.

3. AKTUALITÄT ALS FUSION VON NACHAHMUNGSSTRAHLEN UND ALS AFFEKTIVES EREIGNIS: DER DELEUZIANISCHE NEO-TARDIANISMUS

Der zweite der theoretischen Entwürfe, die im aktuellen Zusammenhang einer Erörterung unterzogen werden sollen, taxiert das Problem poststrukturalistischer Theoriebildung für die Gesellschaftswissenschaften unter einem anderen Blickwinkel als der gerade zurückliegende Ansatz. Galt in Letzterem das zentrale Interesse der argumentativen Modellierung des Verhältnisses zwischen Oberflächen- und Tiefenstruktur als Vorbereitung einer Konzeption des sozialen Prozesses, rücken nun diesbezügliche Fragestellungen in den Hintergrund zu Gunsten der Probleme *des Prozesses selbst* und damit zusammenhängend der,

wie man sie nennen könnte, Bewegungs- und Mutationsgesetze gesellschaftlicher Kontinuität. Von einer strukturorientierten Perspektive erfolgt also ein Wechsel zu einer prozessorientierten Sichtweise, wobei ich – dies sei an dieser Stelle angemerkt – der Ansicht bin, dass die beiden Fokussierungen keineswegs gegeneinander ausgespielt werden sollten. Wie dem auch sei, die Leitdifferenz des nun zu diskutierenden theoretischen Zugangs ist jetzt nicht mehr abstrakt/ konkret (oder, wie geschrieben wurde: Ferne/ Nähe zur Aktualität), sondern Prozess/ Ereignis, bzw. Kombinatorik/ Element, wodurch dieser Zugang bereits sehr nahe an das konzeptionelle Schema rückt, dem sich auch die vorliegende Studie verschrieben hat. Ein Motiv des nun folgenden Abschnittes wird die Erörterung von Möglichkeiten sein, das anhand der Theorie von Bublitz nachgezeichnete Klassifikationsmodell des gesellschaftlichen Aufbaus um eine `dynamische` Komponente zu ergänzen, um als Ergebnis dieser Denkbewegung die Eröffnung eines konstruktiven Raums vollzogen zu haben, in dem die weitergehende Reflexion der *Leitdifferenz zwischen Kontinuität und Diskontinuität* sich abspielen soll. Durch die konzeptionelle Entfaltung einer Theorie des gesellschaftlichen `Werdens`, welche die Brüche, die sich im Zuge dieses `Werdens` unentwegt vollziehen, mitzubedenken und darüber hinaus Prinzipien der *inneren Struktur dieser Brüche* zu formulieren vermag, versprechen wir uns eine ausreichend vollständige `kognitive Landkarte`, die sich als programmatischer Ausgangspunkt für die finale Durchführung des methodologischen Vorhabens des vorliegenden Kapitels eignet.

Der besondere Zugang zur poststrukturalistischen Denkweise, dem ich mich nun zuwenden werde, ist einführend nicht leicht zu beschreiben. Es wird im Folgenden um die Analyse einer auf besondere Weise fokussierten Lektüre des Werks von *Gabriel Tarde* gehen, eines historisch höchst bedeutsamen, wenngleich bis vor kurzem etwas `verschütteten` Klassikers der Soziologie und hauptsächlichlichen Antipoden von Emile Durkheim. Es steht hier nicht die Beurteilung und Prüfung der Angemessenheit dieser Lektüre zur Debatte und vor allem nicht die Diskussion der exegetischen Qualität der im Vordergrund stehenden Argumentationslinie. Von Interesse ist ausschließlich die Erörterung einer sehr selektiven Betonung gewisser Aspekte von Tardes Theorie, durch welche, wie wir gleich sehen werden, eine fundamentale Verschiebung der `Essenz` seines Gesamtwerks vollzogen wird. Im Fokus wird diese `perspektivische` Wendung stehen, die dem tardianischen Denksystem durch die poststrukturalistische Aufnahme gegeben wird und vor allem werde ich die *Transposition des Kontexts* begutachten, welche durch jene vorgenommen wird und wodurch Gabriel Tarde sozusagen das Etikett wechselt und sich vom `psychologischen Soziologen`, als welcher er zu seiner Zeit und unmittelbar danach bekannt war⁵⁴⁴, in einen Theoretiker eines `radikal holistischen` Ansatzes verwandelt. Wie ich an späterer Stelle detailliert argumentieren werde, repräsentiert dieser neue Kontext⁵⁴⁵, in den die relevanten Denkfiguren seitens der poststrukturalistischen Lektüre `verpflanzt` werden, den analytischen Rahmen, den die vorliegende Studie im Sinne ihrer Absichten am vielversprechendsten und anschlussfähigsten, in gewisser anderer Hinsicht indes am gefährlichsten erachtet. Im Bewusstsein der Möglichkeit alternativer `dramaturgischer` Anordnungen werde ich zunächst mit der Nach-

⁵⁴⁴ siehe beispielsweise die Beschreibung des tardianischen Ansatzes in Sorokin 1931 [1928], S.215f. „Das Gerippe von Tardes soziologischer Theorie läßt erkennen, daß seine Auffassung des sozialen Lebens, seiner Dynamik, seiner Formen und Einflüsse völlig psychologisch zu erklären ist. Worin sieht er die Aufgabe der Soziologie? Sie soll nicht die übersubjektiven Ereignisse in der Geschichte oder im Verhalten des Menschen, sondern die Dynamik der inneren Erfahrungen, der Ideen, der Wünsche und Glaubensbegriffe erforschen. Das Verhalten des Menschen, seine Beziehungen, geschichtliche und soziale Ereignisse als übersubjektive Erscheinungen haben für Tardes Soziologie nur soweit Bedeutung, wie sie geistige Erscheinungen darstellen und im Zusammenhang stehen mit psychischen Vorgängen wie Erfindungen, Widerstand und Nachahmung“.

⁵⁴⁵ Die kontextuelle Verschiebung von Denkfiguren ist ein zentraler modus operandi poststrukturalistischer Praxis, besonders für durch Jacques Derrida inspirierte Anwendungen der `Dekonstruktion`. Siehe z.B. Binczek 2000, S.159f. „Die Intervention läßt sich als die grundlegende dekonstruktive Operation bezeichnen. Sie konstituiert sich ausschließlich über ihre jeweilige Aktualisierung bzw. Aktivierung. Sie ist also ausschließlich prozessualer und ereignishafter Natur, wobei sie sich dazu philologischer und textueller Mittel bedient. [...] Philosophische Praxis und ethische Reflexion fallen bei Derrida zusammen, weil sie sich mit Hilfe derselben Operation, der Intervention nämlich, ereignen. Da die Intervention aber immer nur in einem Text möglich ist, handelt es sich hier um *eine intervenierende Lektüre und die immerwährende Möglichkeit ihrer (Um-)Schrift*. Philosophie und Philologie, Intervention, Text und Schrift bilden die Eckpfeiler dekonstruktiver Vorgehensweise“ (meine Hervorhebung).

zeichnung der interessierenden 'Bruchstücke' aus Tardes Theorie beginnen, danach die angesprochene 'spezielle' Lektüre rekonstruieren, um daraus im Zuge einer kritischen Würdigung methodologische Schlussfolgerungen zu ziehen – das anvisierte Modell der Situation stets vor Augen.

Geistesgeschichtlich war die Zeit der wichtigsten sozialtheoretischen Phase Gabriel Tardes – die Zeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert - geprägt von „große[n] theoretische[n] Behauptungen“⁵⁴⁶, welche seitens der Mehrzahl der Humanwissenschaften gefordert und in diesen eruiert wurden. Die Artikulation universaler, sämtliche Phänomene des jeweiligen Bereichs umfassender Modelle war der Weg, sich in jenen zu etablieren und Popularität zu erlangen. Bis zur, wie ich sie nennen möchte, 'atomistischen Wende', die von dem Hervortreten des Pragmatismus und der Phänomenologie begleitet wurde und im rationalistischen Empirismus etwa von Bertrand Russell und des Wiener Kreises gipfelte, galt die Beschäftigung mit 'Details' im 'westlichen' akademischen Kontext als fragwürdig und 'anekdotisch'. Beispielhaft für diese Tendenz stehen etwa die linguistischen Systeme von Hermann Paul und Ferdinand de Saussure, die Psychologie von William James, für die Soziologie die kosmologisch angelegten Deutungsversuche von Auguste Comte, Karl Marx und Herbert Spencer, sowie – natürlich – Charles Darwin. Insbesondere die beiden letztgenannten Autoren hinterließen, soweit ich dies mit einem oberflächlichen Blick beurteilen kann, bei Tarde einen tiefen Eindruck; in seinen Ausführungen ist eine evolutionäre Perspektive deutlich vernehmbar und Spencers biologistischer Ansatz diente Tarde neben aller Inspiration, die dieser jenem verdankt, vor allem als Institution zur Abgrenzung, da sein Werk zwar durchgehend Analogien zwischen physikalischen, biologischen und soziologischen Entwicklungsprinzipien formuliert, zugleich jedoch darauf beharrt, dass die soziologische Wissenschaft „ein eigenes Gebiet von nur ihr charakteristischen Wiederholungen, Gegensätzen und Anpassungsfähigkeiten besitzt“⁵⁴⁷. Dieser Untersuchung der speziell 'sozialen Gesetze' kam bei Tarde die hauptsächliche Aufmerksamkeit zu, wofür eine universalistische Perspektive, die dieser mit seinen Zeitgenossen teilt, mit großem Respekt für Mikroentitäten und -mechanismen eingenommen wurde, ohne deren intensive Erörterung die grundlagentheoretischen Problemstellungen der Soziologie Tardes Ansicht nach nicht adäquat erfasst werden können. Daraus ergibt sich eine einzigartige Kombination aus Makro- und Mikro-Perspektive, die sich als Synthese, zumindest jedoch als andauerndes 'Kurzschließen' bezeichnen lässt. Betrachten wir einleitend eine Passage über die generelle Meinung Tardes hinsichtlich des Zustands der Sozialwissenschaften zu seiner Zeit:

„Diese Tendenz, die sozialen Tatsachen in Entwicklungsgesetze einzuzwängen, die sie zwingen würden, sich im großen ganzen [sic!] mit nur unbedeutenden Abweichungen zu wiederholen, ist bis jetzt schon die Verführung für die Soziologen gewesen, [...] die sie von den zeitgenössischen Evolutionisten erhalten hat. [...] Man hat einsehen müssen, daß diese vermeintlichen Regeln von Ausnahmen durchsetzt sind, und daß die linguistische, rechtliche, religiöse, politische, wirtschaftliche, künstlerische, moralische Entwicklung nicht eine einzige breite Straße, sondern ein ganzes Netz von Wegen mit einer Unmenge von Kreuzungen ist. Glücklicherweise haben im Schatten dieser hochtrabenden Generalisationen bescheidenere Arbeiter sich mit mehr Erfolg bemüht, Einzelgesetze von ganz anderer Solidität festzustellen [...]“⁵⁴⁸.

Der Hinweis auf die 'Ausnahme als Regel', die in heutiger Zeit – viel mehr als damals – selbstverständlich geworden ist, lässt sich als programmatische Grundlage für die Entfaltung von Tardes theoretischer Konzeption interpretieren, wobei die allgemeine, abstrakte Perspektive nie verlassen wird und infolgedessen das Paradox einer bis zu einem gewissen Grad geordneten Gesellschaft als Fortsetzung vieler kleiner

⁵⁴⁶ Tarde 2009c [1898], S.13.

⁵⁴⁷ Ebd., S.5.

⁵⁴⁸ Ebd., S.13. Dieses Zitat macht den sprachlichen Stil von Tarde sehr schön sichtbar, seine Neigung zu parataktischer Aufzählung wie die Durchsetzung seiner Argumentation mit einer sehr feinen Ironie, die ihn bisweilen eher literarisch als akademisch schreiben lässt.

‘Monaden’⁵⁴⁹, die in sich die Potentialität der Abweichung bergen, entstehen kann. Drei hauptsächliche Thematiken – die Ordnung der gesellschaftlichen Kontinuität, der innere Aufbau und die analytische Fassbarkeit der ‘Monaden’, sowie der Zusammenhang der beiden Ebenen als das grundlegende ‘Rätsel’ aller sozialen Gesetzmäßigkeiten - verlangen nach einer Erklärung, und ich werde die ausgewählten Denkfiguren Tarde als Versuch lesen, Gesellschaft als dialektisches Wechselspiel des Kleinen im Großen mit dem Großen im Kleinen zu verstehen, wobei der Schwerpunkt der folgenden Deutung auf dem ‘Kleinen’ liegen wird, da sich das vorliegende Kapitel vordringlich dieser ‘Dimension’ zu widmen beabsichtigt.

Wie sollte also – wenn diesem wissenschaftsphilosophischen Verständnis gefolgt wird – der Begriff der Gesellschaft definiert werden? Die zeitgenössischen Autoren innerhalb des Neo-Tardianismus sind sich hinsichtlich dieser Frage uneins und die vorliegende Arbeit wird sich diesbezüglich in einen Rezeptionsstrang einordnen, dem folgender Grundsatz für die tardianische Konzeption der gesellschaftlichen Wirklichkeit primär erscheint:

„[...] ich hoffe zumindest, spürbar gemacht zu haben, daß die soziale Tatsache, wie ich sie wahrnehme, die Kenntnis von unendlich schwierigen Gehirnvorgängen erfordert, um richtig verstanden zu werden. Und desweiteren sollte klar geworden sein, daß die scheinbar klarste und oberflächlichste Soziologie innerhalb der Psychologie verwurzelt ist, in der intimsten und dunkelsten Seite der Psychologie. *Die Gesellschaft besteht aus Nachahmung und Nachahmung aus einer Art Somnambulismus*. – So lassen sich diese Kapitel zusammenfassen“⁵⁵⁰.

In diesem Abschnitt tauchen fast alle Figuren auf, die in vorliegendem Zusammenhang von Interesse sind. Erstens finden wir hier die These vor, dass es zur Untersuchung sozialer Kontinuität der unbedingten Berücksichtigung mentaler (in meinem Jargon: inner-dialogischer) Vorgänge bedarf, die einen entscheidenden Anteil an der konkreten Formung dieser Kontinuität innehaben. Zweitens werden diese ‘psychologischen’ Vorgänge als einer Untersuchung der ‘dunklen Seite’ der Wissenschaften des Geistes vorbehalten definiert; mit dem Begriff des Somnambulismus - den Tarde in einem Kommentar zur ersten Auflage seines Hauptwerks, den ‘Gesetzen der Nachahmung’, mit dem Begriff der ‘Hypnose’ synonym setzt⁵⁵¹ - wird die Annahme unterstrichen, dass jene elementaren mentalen Phänomenalitäten sich jenseits (bzw. diesseits) des Bewusstseins abzuspielen scheinen. Drittens gerät der Begriff der Nachahmung als Fundamentalbegriff der tardianischen Theorie in den Blick, mit dem das phänomenologische Grundmoment bezeichnet wird, auf dem die – in der Kontinuität realisierte und zugleich Kontinuität realisierende – Dimension der Diskontinuität, die Ebene der Produktion, konzeptionell aufgebaut werden kann. Eine Theorie der Gesellschaft ist folglich vor die Aufgabe gestellt, sich analytisch in die ‘Tiefen der Aktualität’ zu begeben, um einer Erklärung des Modus, durch den die basale Prozessualität und die Ordnung jener strukturiert wird, näher zu kommen.

Es scheint mir für die vorliegende Problemstellung nützlich, den unmittelbar hervorstechendsten Aspekt dieser komplexen Passage, nämlich die axiomatische Priorität des somnambulen, also nicht-intentionalen Charakters jener ‘Elementarmonade’ des sozialen Prozesses (des ‘Orts des Sozialen’) eingehender zu analysieren. Wenn dieser Aspekt als fundamental angesehen wird, muss er jeder individuellen Handlung, die einem ‘Beobachter’ als bewusst erscheinen mag, als phänomenologisch *vorgängig* definiert werden, und folglich das Moment der Intentionalität als eine Derivation aus dieser ‘dunklen’ unbewussten Aktivität.

⁵⁴⁹ Tarde hat einen – heutzutage vielbeachteten – Essay mit dem Titel ‘Monadologie und Soziologie’ (vgl. Tarde 2009b [1893]) verfasst, welcher hier allerdings nicht miteinbezogen wird. Der Themenkomplex ‘Tarde und Leibniz’, sowie die damit zusammenhängenden Problemstellungen würden für das ‘schlichte’ Anliegen des vorliegenden Abschnitts zu weit führen und soweit ich sehen kann, beeinträchtigt der Verzicht auf jenen auch nicht den Fortgang der Argumentation. Vgl. hierzu einleitend: Debaise 2009.

⁵⁵⁰ Tarde 2009a [1890], S.108, Hervorhebung im Original.

⁵⁵¹ Ebd., S.97, Anm. 31: „[Der] altmodische Ausdruck zeigt, daß das Wort Hypnose, als ich diesen Abschnitt das erste Mal veröffentlichte, noch nicht ganz das Wort Somnambulismus ersetzt hatte“.

Wider die alltagssprachliche Intuition wird Nachahmung damit als Automatismus begriffen, der zwar im Subjekt (in `unendlich schwierigen Gehirnvorgängen`) zu lokalisieren, dessen `Quelle` jedoch nicht in einer souveränen Subjektivität zu identifizieren ist. Tarde spricht unentwegt von *Nachahmungsstrahlen*, die sich durch das Subjekt hindurch transportieren und dieses als `Medium` parasitär besetzen. Somit wird auch dem Konzept der Suggestion in Tardes Konzeption ein prominenter Platz zugewiesen, als begriffliches Instrument, das die koordinierte Auto-Reproduktion sozialer Kontinuität präzise zu fassen versteht. Ein weiterer Ausschnitt aus den `Gesetzen der Nachahmung` lässt deutlich werden, wie Tarde seine Polemik gegen die Vorstellung einer autonomen Intentionalität vorantreibt:

„Der soziale wie der hypnotische Zustand sind nur eine Art Traum, ein gelenkter Traum und ein Traum aus Handlungen. Die Illusion des Somnambulen wie des sozialen Menschen ist es, Ideen, die er ausschließlich suggeriert bekommt, für spontan zu halten. [...] [W]ir [bilden] uns zu Unrecht ein, weniger leichtgläubig und folgsam zu sein, mit einem Wort, weniger nachzuzahlen als unsere Vorfahren. Das ist ein Irrtum, und wir sollten uns davon befreien“⁵⁵².

Diese Passage lässt sich meiner Ansicht nach als subtile *Dekonstruktion der Spontaneität* interpretieren. Gestützt auf diese, stellt sich der soziale Prozess – bei dementsprechender Engführung der tardianischen Konzeption auf diese Prämisse⁵⁵³ – als Kombinatorik einer Unzahl unbewusster, suggerierter Nachahmungen dar und somit lässt sich – bei einem perspektivischen Wechsel auf die basale Mikroebene des Sozialen – von Gesellschaft als *polyphoner Partitur aus Nachahmungsstrahlen* sprechen, wobei die gegenseitigen Verhältnisse der Nachahmungsstrahlen den `ideellen Aufbau` einer historisch gegebenen Sozialstruktur formieren. Von einigen terminologischen Differenzen abgesehen, lässt sich mühelos die konzeptionelle Nähe zur Theorie von Hannelore Bublitz erkennen, welche ebenfalls das Soziale als konfliktiven Raum von Kontinuitätssträngen – die allerdings hier `Diskurse` heißen – betrachtet. Strukturelle Ordnung müsste dann innerhalb des tardianischen Ansatzes gesucht werden mittels der Identifikation besonders mächtiger, d.h. besonders `variationsfrei` vollzogener Nachahmungsmuster, als Äquivalent zu den foucault'schen Dispositiven. Ein wichtiger Vorzug, welcher die aktuell vorliegende Theorie gegenüber der Denksystematik von Bublitz allerdings auszeichnet, ist die unmittelbare Eingliederung einer inneren Dialogizität bei der Theoretisierung sozialer Kontinuität, desweiteren erachte ich den Begriff der Nachahmung gegenüber demjenigen der Praktik als besser geeignet für die Entwicklung eines interkontextuellen, bzw. `inter-praktischen` Zugangs.

Ein zweites interessantes Moment der tardianischen Theorie betrifft einen Aspekt, der in dem obigen Zitat zur Definition der Gesellschaft nicht erwähnt wird, und den Tarde begrifflich gegen das Konzept der Nachahmung setzt, nämlich die *Erfindung*. Wiewohl der zugrundeliegende Kontext ein etwas verschobener ist, geht es auch bei der Differenz Nachahmung/ Erfindung um eine allgemeine Konzeption des Modus gesellschaftlicher Kontinuität und das implizierte Schema ist denkbar schlicht: die Entwicklung sozialer Tatsachen folgt demnach einem Wechselspiel zwischen `unbewussten` Nachahmungen und – auf den ers-

⁵⁵² Ebd., S.98f.

⁵⁵³ Eine andere rezeptive Strömung betont diejenigen Textstellen in Tardes Werk, welche dem Menschen eine primordiale Intentionalität durchaus zugestehen und diese gar als produktive Basis gesellschaftlicher Ereignisse definieren. Siehe hierzu Schmid 2009 [2004], S.305f: „Tardes Schlafwandler ist eine Abstraktion, d.h. das Resultat eines *bloßen Gedankenexperiments* zur Beantwortung der Frage: *was bliebe begrifflich, wenn wir künstlich von der referentiellen Dimension unserer Einstellungen* (die diesen natürlich durchaus zukommt) *absähen?* [...] Tarde führt den Somnambulen explizit als Abstraktion ein. Abstraktionen sind aber keine Grundlagen, denn als Abstraktionen setzen sie das, wovon sie abstrahiert sind, voraus. [...] Gleichzeitig bestreitet Tarde [...] nicht, daß das `Natürliche` begriffslogisch basaler ist als das Soziale, sofern die `Offenheit gegenüber der Außenwelt` dem `Somnambulismus` logisch vorhergeht. Alle Überzeugungen und Wünsche sind letztlich in der vorsozialen Dimension unserer Intentionalität begründet“ (meine Hervorhebungen). Wie viele große Theorien ist also auch Tardes Werk von konzeptionellen und kategorialen Widersprüchen durchzogen, was sich die Rezeption je nach Richtung, aus der sie kommt, zu Nutze macht. Ich für meinen Teil würde Schmid's Kommentar mit folgender Frage begegnen: *Was ist die Annahme der `natürlichen Intentionalität` des Menschen letztlich anderes als ein weiteres – entgegengesetztes – Gedankenexperiment?*

ten Blick - 'subjektiven' kreativen Neuerungen, eben den Erfindungen. Wie aber verträgt sich diese Vorstellung mit der oben rezipierten Formulierung von Gesellschaft als unreflektiert sich fortsetzender Prozessualität? Diese Frage führt uns zu einer raffinierten theoretischen Denkfigur und eröffnet zudem eine klare Sichtweise auf das Problem der Artikulation des Nachahmungsbegriffs zur Bezeichnung der diskontinuierlichen Punktualität des Sozialen. Denn eine Erfindung wird als „glückliche Interferenz zweier Nachahmungsstrahlungen“⁵⁵⁴ definiert, die Nachahmung wird demnach der Erfindung *phänomenologisch vorgeordnet*. Dies würde ich interpretieren im Sinne einer Theorie der Genese eines Gedankens (DENKEN → GEDANKE), welcher entsteht, indem zwei 'an sich' nicht-reflexive 'Elementketten' sich kreuzen und fusionieren zu einer 'synthetischen' Anschlusskette, die dem zukünftigen Zusammentreffen mit anderen Ketten zur Verfügung steht. Eine 'intentionale Interventionalität' ist hierzu a priori nicht notwendig, da es ebenso möglich ist, dieses Moment der Fusion z.B. als *automatisierte Interferenz* zweier dialogischer Zeichenketten mit je eigener Potentialität zu denken. *Das 'kleinste' Element sozialer Koordination wäre hiermit in dieser Interferenz gefunden* und eröffnet den Rahmen für eine situationale Analytik. Ich würde sogar behaupten, dass Tardes Definition der 'Erfindung' (bzw. des Gedankens, als welcher der Begriff der Erfindung interpretiert werden kann) als Interferenz zweier 'Strahlen' ein exaktes Analogon darstellt zur Konzeption des Situationsbegriffs, wie sie im Zuge der vorliegenden Ausführungen vorgenommen wird. Verbleiben wir jedoch noch etwas beim Thema und betrachten, wie Tarde seine gerade angeführte Definition illustriert:

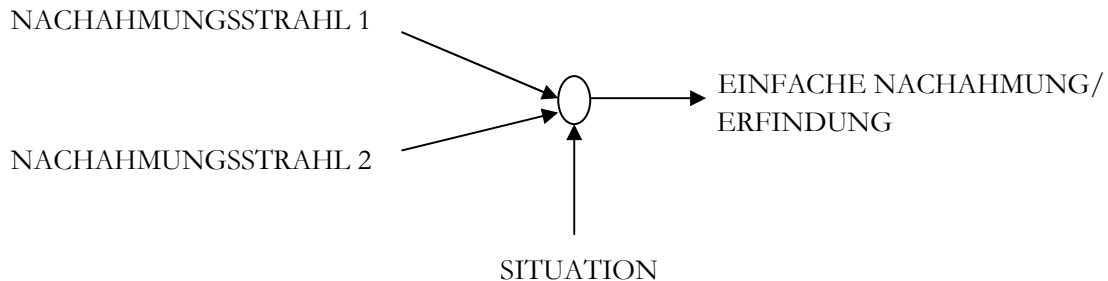
„[...] ob es sich nun um eine Synthese von Handlungen, einer wissenschaftlichen oder industriellen, religiösen oder ästhetischen, kurz, einer theoretischen oder praktischen Erfindung handelt, der elementare Vorgang, der sie gebildet hat, [ist] immer *eine Art logischer Paarung*. [...] Infolge dieser unvermeidlichen Umformung [...] sind unsere ehemaligen Urteile geeignet, als Begriffe in die Substanz eines neuen Urteils einzutreten, und unsere alten Absichten in die einer neuen Absicht. *Von der niedrigsten bis zur höchsten Operation unseres Intellekts und Willens bleibt der Vorgang derselbe*. [...] Durch dieses ebenso einfache wie fruchtbringende *Wechselspiel gegenteiliger Veränderungen*, die in unaufhörlicher Reihe aufeinander folgen, wird das Urteil oder die Absicht von gestern der einfache Begriff oder das einfache Mittel von heute, die das Urteil oder das Ziel von morgen hervorrufen werden, die ihrerseits selbst bestimmt sind zu verschwinden, indem sie sich befestigen, und so fort auf gleiche Weise. Durch diesen *ebenso sozialen wie psychologischen* Rhythmus haben sich allmählich alle großen Entdeckungs- und Erfindungsgebäude, die unsere Bewunderung hervorrufen, aufgebaut“⁵⁵⁵.

In dieser Textstelle wird deutlich, dass für Tarde die Mechanismen des abstrakten gesellschaftlichen 'Werdens' mit denjenigen, welche dessen punktuelle Aktualitäten bestimmen, identisch sind. Beide vollziehen sich nach dem Prinzip der 'logischen Paarung', in der zwei 'alte' Sequenzketten zu einer 'neuen' fusionieren. Tarde würde an dieser Stelle von 'Ideen' bzw. 'Urteilen' sprechen, die Ersetzung seines Konzepts der 'Inhaltlichkeit' der Nachahmungsphänomenalitäten durch ein Prinzip der Sequentialität, das den Vorrang der Assoziationsketten vor den assoziierten Elementen voraussetzt, ändert jedoch meiner Ansicht nach nichts an dem formalen Aufbau der hier dargestellten Theoriefigur. Eine Erfindung oder 'Umformung' ist somit nicht Produkt eines souveränen Geistes, sondern Resultat eines Zusammentreffens zweier unpersönlicher 'Nachahmungsstrahlen', und meine These ist, dass *soziale Strukturierung als Koordination dieser unzähligen Augenblicke, in denen solche Zusammentreffen stattfinden*, bezeichnet werden kann. *Dominante Strukturen oder 'Macht-Dispositive' sind dann herausragende 'Verfahren' eben dieser Koordination*. Es wäre möglich, an dieser Stelle den tardianischen Nachahmungsbegriff zu differenzieren in *einfache Nachahmung* (wenn die Fusion zweier Nachahmungsstrahlen einem automatisierten, präformierten Verlauf folgt) und *differenzielle Nachahmung* (= Erfindung). Daraus ließe sich dann ein einfaches Schema einer 'Mikrotheorie der Innovation' formulieren, dieser mögliche Anschluss interessiert jedoch die vorliegende Argumentation nicht. Entscheidend für diese ist vielmehr der Sachverhalt, dass der strukturelle innere Aufbau einer einfachen Na-

⁵⁵⁴ Tarde 2009c [1898], S.90.

⁵⁵⁵ Ebd., S.91f, meine Hervorhebungen.

chahmung und derjenige einer Erfindung *der gleiche* zu sein scheint. Wir interessieren uns somit an dieser Stelle für die Schlussfolgerungen, die bezüglich der Beschaffenheit dieser 'elementaren Einheit' gezogen werden können und stoßen dadurch wie gesagt auf ein Modell der Situationalität in exakt dem Sinne, wie es die vorliegende Arbeit anvisiert. Dies lässt sich wie folgt veranschaulichen:



In einer solchen Interpretation ist eine Situation demnach das Moment der Fusion zweier Nachahmungsstrahlen, durch welches eine dritte 'Entität' entsteht, die mit der Potentialität ausgestattet ist, zu einem späteren Zeitpunkt als initialer Nachahmungsstrahl zu fungieren. Diese 'mikroskopische' Struktur, die sich zu jeder Zeit unzählige Mal in unzähligen Situationen vollzieht, kennzeichnet somit die 'Zelle' in der Anatomie des Sozialen und *Gesellschaft ist dann nichts anders als die komplexe Gleichzeitigkeit und Abfolge einer riesigen Anzahl dieser Situationen, in denen sich dominante Strömungen reproduzieren, Ambivalenzen auflösen, neue Ambivalenzen entstehen und Brüche sich ereignen*. Liest man Tarde in diesem – ich sage es nochmal: sehr tendenziösen – Sinne, dann lässt sich in dieser Fassung der hier zur Debatte stehenden Leitdifferenzen Kontinuität/ Diskontinuität und Reproduktion/ Produktion die phänomenologische „Ursache für diese großartigen, abgestuften und ineinander verflochtenen Rhythmen“⁵⁵⁶ des gesellschaftlichen 'Werdens' sehen. Daraus kann die methodologische Konsequenz entnommen werden, die Ebene der Situationalität als von jenen Rhythmen in gewisser Hinsicht abgehobene, aber fundamental von diesen abhängige Dimension der gesellschaftlichen Wirklichkeit als unverzichtbares Moment der 'Dialektik des Sozialen' in den Blick zu nehmen.

Was an all dem, worüber gerade geschrieben wurde, verweist nun auf poststrukturalistische Theoriebildung? Können all die Aspekte, die gerade einer Diskussion unterzogen wurden, nicht auch ohne Verweis auf diese Denkrichtung entfaltet werden? Durchaus, jedoch ist die Art und Weise, in der Tarde in den zurückliegenden Passagen durch die vorliegende Studie gelesen wurde, der poststrukturalistischen Aufnahme dessen Theorie sehr ähnlich und durch diese inspiriert und initiiert. Indem ich nun – in groben Zügen – die perspektivische Einstellung einiger unter jenem Banner auftretenden Kommentare nachzeichnen werde, verspreche ich mir neben weiteren interessanten Einblicken en détail in die aktuell relevante Problematik auch den klaren Nachweis der entscheidenden Trennlinie, welche die vorliegende Studie von der poststrukturalistischen Herangehensweise an das 'Problem des sozialen Prozesses' scheidet. Die Übereinstimmungen werden bezüglich der phänomenologischen Einstellung weitaus größer sein als die kontroversen Aspekte, hingegen wird sich zeigen, dass hinsichtlich potentieller sozialontologischer Schlussfolgerungen der Unterschied kaum größer sein könnte.

Es stellt sich jetzt die Frage nach dem zu Beginn des vorliegenden Abschnitts erwähnten 'besonderen Kontext', in den gewisse Passagen der tardianischen Argumentation eingegliedert wurden und der ein Gesellschaftsmodell impliziert, welches innerhalb des Spektrums der Ansätze, die das Dogma der Autonomie des Sozialen voraussetzen, eine besonders 'radikale' Position markiert. Besagter Kontext kann umrisshaft

⁵⁵⁶ Tarde 2009a [1890], S.40.

deleuzianisch genannt werden, er ist maßgeblich beeinflusst von der Art und Weise, wie Gilles Deleuze und sein Ko-Autor Félix Guattari an die tardianische Theorie herangehen, wobei sie sich an einer geistesgeschichtlichen Reihe orientieren, die über die 'Stufe' Henri Bergson zu Baruch de Spinoza führt⁵⁵⁷. Deleuze und Guattari betonen den Aspekt im Werk Tardes, der auf die 'mikroskopischen' Elementaritäten des sozialen Prozesses gerichtet ist; in ihrer 'Hommage' an ihren Referenzautor merken sie an, dass „Tarde sich mehr für die Welt im Detail oder für das unendlich Kleine: die kleinen Nachahmungen, Gegensätze und Erfindungen, die eine Materie unterhalb der Vorstellungen bilden, [interessiert]“⁵⁵⁸. Dieser Feststellung wird jedoch eine besondere Interpretation hinzugefügt, wonach diese winzigen Einheiten *Attribute* einer universalen 'Unter-Strömung' sind, welche jenseits aller 'empirischen Erscheinungen' unentwegt persistiert und die Flüchtigkeit und Brüchigkeit dieser 'Erscheinungen' begründet. Dieses allgemeine Substrat begründet zudem die Unberechenbarkeit des Sozialen gegenüber dauerhafter Stabilität und Kontrolle:

„Denn schließlich liegt der Unterschied keineswegs zwischen Gesellschaftlichem und Individuellem (oder Zwischenmenschlichem), sondern zwischen dem molaren Bereich von kollektiven oder individuellen Vorstellungen und dem molekularen Bereich von Überzeugungen und Begehren, in dem die Unterscheidung von Gesellschaftlichem und Individuellem jede Bedeutung verliert, da die Strömungen weder Individuen zugeordnet, noch von kollektiven Signifikanten übercodiert werden können. Während *Vorstellungen* bereits große Komplexe oder auf einer Linie festgelegte Segmente definieren, sind *Überzeugungen und Begehren* Strömungen, die durch Quanten gekennzeichnet werden, die erschaffen, ausgeschöpft und umgewandelt werden und die hinzugefügt, abgezogen oder kombiniert werden“⁵⁵⁹.

Der explizite Aspekt eines gesellschaftlichen 'Codes', welcher hier mit dem Begriff der 'Vorstellung' umrissen wird, kann ausschließlich als abhängige Variable in Betracht gezogen werden, wobei die Elementarität dieses 'Codes' sich letztlich als trügerisch und oberflächlich erweist aufgrund der permanenten Wandlungen, denen jener unterzogen ist. Der 'statische' Bereich empirischer Realität ist mit anderen Worten determiniert durch eine basale Ebene, auf der ein 'Strom' von 'Überzeugungen' und 'Begehren', der seine produktiv-destruktive Kraft⁵⁶⁰ in jedem Augenblick des gesellschaftlichen Lebens zur Geltung bringt, unentwegt wuchert. Ich werde hier von dem Versuch eines Nachvollzugs bzw. einer Ent-Wirrung der terminologischen Besonderheiten des deleuzianischen Schreibstils (etwa die merkwürdige Verwendung der Begriffe 'Vorstellung' und 'Überzeugung', die, wenn man so sagen darf, de-synonymisiert werden) absehen, stattdessen werde ich mich der gerade angeführten wie den nun folgenden Passagen mit dem Ansinnen zuwenden, das in ihnen aufscheinende 'soziologische Weltbild' zu illustrieren. Ich gehe davon aus, dass es dabei um das Ziel einer Ent-Substantialisierung gängiger gesellschaftlicher Kategoriensysteme geht. Vermeintliche Selbstverständlichkeiten, bezeichnet als 'Vorstellungen' bzw. 'Segmente', müssen durch-schaut werden, um die 'Kräfte' hinter jenen wahrnehmen zu können, mit dem Ziel, sämtliche 'Reterritorialisierungen' analytisch zu 'deterritorialisieren'⁵⁶¹ und deren fundamentalen Täuschungscharakter

⁵⁵⁷ Die Kette Spinoza – Bergson – Deleuze wird programmatisch entfaltet in Massumi 1995; dieser Text ist für die hier behandelte Denkströmung bereits selbst eine wichtige Referenz.

⁵⁵⁸ Deleuze und Guattari 1992 [1980], S.298.

⁵⁵⁹ Ebd., S.299, meine Hervorhebungen.

⁵⁶⁰ Die Figur der 'schöpferischen Zerstörung' ist bekannt geworden als Beschreibung des prozessualen Modus des Kapitalismus in Schumpeter 1993 [1942]. Liegt somit Žižek richtig, wenn er in Bezug auf den 'informationellen Kapitalismus' anmerkt, daß „das Denken von Foucault, Deleuze und Guattari, den ultimativen Philosophen des Widerstands, der randständigen, vom hegemonialen Netzwerk der Macht unterdrückten Positionen, [...] in Wirklichkeit die Ideologie der neuen herrschenden Klasse [ist]“ (Žižek 2005, S.141)?

⁵⁶¹ Die Rhetorik um die Differenz zwischen Deterritorialisierung und Reterritorialisierung erfreut sich im Umfeld des poststrukturalistischen Diskurses ungebrochener Popularität. Zu einer kurzen Illustration dieses Narrativs, siehe Deleuze und Guattari 1979 [1972], S.335: „[...] die gesellschaftliche Axiomatik der modernen Gesellschaften [ist] zwischen zwei Pole geraten [...], zwischen denen sie fortwährend oszilliert. Auf den Ruinen der despotischen Maschine, aus Decodierung und Deterritorialisierung geboren, sind diese Staaten zwischen den Urstaat, den sie sehr wohl als übercodierende und reterritorialisierende Einheit wieder zum neuen Leben erwecken möchten, und die entfesselten Ströme geraten, die sie einer absolute Schwelle zu fortreißen“. Der Unterschied zwischen diesen 'Polen' wird darü-

zu offenbaren. Absicht dieser gedanklichen Operation kann zum einen strategische politische Intervention mit dem Ziel eines `Umsturzes` bedeuten (was auch immer dies im konkreten Fall bedeuten mag) oder aber, schlichter, im intellektuellen Sinne eine Art `philosophische Aufklärung` (als welche ich die aktuellen Passagen in vorliegendem Zusammenhang interpretieren werde). Es wird in jedem Fall darauf insistiert, dass besagter `Raum der Ströme` - als Raum transformativer Potentialität - in Bezug auf die soziale Wirklichkeit real effektiv ist und daher die Mikroebene einer `absoluten` virtuellen Kontinuität manifestiert, hinsichtlich derer soziale `Dauerhaftigkeiten` nur eine fragile Existenz beanspruchen können. Dieser `Raum`⁵⁶² ist also der Raum *jenseits aller Dispositive* und daher muss von „society not as an abstraction but as composed of actual bodies in proximity to other bodies“⁵⁶³ gesprochen werden. Da jedoch „the body is not a unified entity but is composed of many moving elements“⁵⁶⁴, ist durchaus eine Strukturierung des Sozialen möglich: als System von `Widerständen`, die dem unentwegten `Fluss des Werdens` in jedem Augenblick eine `territorialisierte`, `molare` – soziologisch identifizierbare – Richtung geben, wiewohl diese stets nur vorläufig⁵⁶⁵ sein kann.

Die deleuzianische Konzeption ist – wie anhand dieser wenigen Bruchstücke schon sichtbar wird – sehr hypnotisch und droht die Beschäftigung mit ihr in jedem Moment fortzureißen und in ihren Bann zu ziehen (Deleuze und Guattari setzen also sozusagen, während sie ihr Programm formulieren, dieses sogleich in die Praxis um). Die vorliegende Studie beabsichtigt, dieser Versuchung zu widerstehen, um sich stattdessen den Ansätzen zuzuwenden, welche diese Sphäre des `absoluten Werdens` soziologisch formulieren und im Sinne einer Theorie der Gesellschaft interpretieren möchten. Da jedoch der anvisierte Bereich prinzipiell a-signifikativ ist (dazu später mehr), kann dieses Ziel nur auf einem Umweg über die Betrachtung `oberflächlicher` Phänomenalitäten erreicht werden. Weil „[n]irgends [...] die `spiritualisierte Natur` erreicht [wird] oder der `verkörperte Geist` oder die `Erscheinung des Unsichtbaren` oder die `autonome Form` oder der `reine expressive Gestus`“⁵⁶⁶ (alles Figuren, die sich im Sinne der durch Deleuze und Guattari zugrundegelegten universellen Dimension der Latenz interpretieren ließen), ist Theorie gezwungen, sich einer bestimmten Strategie zu bedienen, um Aussagen über das verborgene Absolute zu machen, und diese besteht gängigerweise darin, „Prinzipien dem Profanen [zu] entnehmen, ihnen aber zugleich Funktionen einer universellen Erklärung [zu] übertragen; eine Stellung, die traditionell von den höchsten und wertvollsten Prinzipien eingenommen wurde“⁵⁶⁷. Es ließe sich für den vorliegenden Fall von der Suche nach einem *Extremtypus*⁵⁶⁸ (in Analogie zum weberianischen `Idealtypus`) sprechen, demnach der Suche nach einem gesellschaftlichen Sachverhalt, dessen immanente Logik sich maximal gegenüber derjenigen des `reterritorialisierten Normalzustands` entfernt bzw. ent-äußert hat, so dass der Beobachter dieses `Ausnahmestandes` der Sphäre der Virtualität analytisch nahezukommen hoffen kann. Hinsichtlich der deleuzianisch inspirierten Rezeption Gabriel Tardes verwundert es daher nicht, dass der Begriff der *Masse* für diese eine hohe Anziehungskraft besitzt und somit die Reflexion dieses Begriffs als maßgeblicher An-

ber hinaus beschrieben als Spannung zwischen der Paranoia (dem signifikativen Kontrollwahn) und der Schizophrenie (dem Chaos jenseits der Signifikation). Etc.

⁵⁶² Zum Raumbegriff bei Tarde siehe Thrift 2008, S.230: „[...] for Tarde, space is key. But this is a particular kind of space, one which continually questions itself by generating new forms of inter-relation. It is a space which is as likely to value the indirect as it is the direct: it bears therefore some relation to models of action-at-a-distance [...]“. Der Begriff des Raums wird also in einem stark metaphorischen Sinn verwendet.

⁵⁶³ Probyn 2010, S.76.

⁵⁶⁴ Ebd.

⁵⁶⁵ Bereits bei Siegfried Kracauer findet sich die Idee der „Vorläufigkeit aller gegebenen Konfigurationen“ (Kracauer 1963a [1927b], S.39), deren Reflexion erzwungen wird durch die Möglichkeiten der Photographie. Ich werde an späterer Stelle ein weiteres Mal zu dieser Figur zurückkehren.

⁵⁶⁶ Groys 1992, S.91.

⁵⁶⁷ Ebd., S.71.

⁵⁶⁸ Kracauer 2006 [1930], S.213: „Nur von ihren Extremen her kann die Wirklichkeit erschlossen werden“. Interessanterweise wird in dem zitierten Werk Kracauers das `Extreme` jedoch gerade durch die Klasse der `Angestellten` repräsentiert – ein seltsamer Kontrast zur hier vorfindbaren poststrukturalistischen Sujetwahl.

gelpunkt instrumentalisiert wird, Tarde in den zeitgenössischen Kontext - der bisweilen beschrieben wird als derjenige, in dem „Tarde has [...] found his time“⁵⁶⁹ – zu importieren.

Die Zusammenführung von poststrukturalistischer Denkweise und der tardianischen Massenthematik, welche zugleich ein ‚Symptom der damaligen Zeit‘ darzustellen scheint⁵⁷⁰, wurde vor allem durch Urs Stäheli vorgenommen. Neben seiner unübersehbaren delezianischen Prägung (vor allem über Brian Massumi) ist Stäheli auch von der neuen deutschen Systemtheorie beeinflusst, was in vorliegendem Zusammenhang besonders als narrativer Effekt ersichtlich wird. So wird die Masse zunächst einmal kommunikationstheoretisch beschrieben als ‚emergente Ganzheit‘, in der eine ideale Transmission von Nachahmungsstrahlen möglich ist, da die Elemente der Masse jener nur minimalen Widerstand entgegensetzen:

„Die homogenen, von allen individuellen Eigenschaften befreiten Elemente dienen nun als Leitmedium für die Übermittlung von kognitiven, vor allem jedoch von affektiven Impulsen. [...] Die Masse optimiert Kommunikationsprozesse, indem Hindernisse, welche die Übertragungsgeschwindigkeit beeinträchtigen, weitgehend reduziert werden. Die Suggestibilität sorgt dafür, daß Reize sofort weitergeleitet werden: Eine Masse befindet sich stets in einem Zustand größter Erregbarkeit – in einem Zustand (an)gespannter Erwartung, wodurch sich jeder Stimulus in hoher Geschwindigkeit verbreiten kann“⁵⁷¹.

Die Masse kann demnach idealiter als Paradigma einer Kontinuität beschrieben werden, in dem die Wahrscheinlichkeit eines Aktes differentieller Nachahmung – um auf die oben erörterte Differenz zurückzukommen – minimal geworden ist zugunsten derjenigen eines Aktes ‚einfacher Nachahmung‘. Somit kann die Masse als Chiffre dienen für einen Grenzzustand ‚ungebrochenen Werdens‘, in dem ein einziger Nachahmungsstrahl alle ‚Masseteilchen‘ gleichermaßen affiziert und als Durchgangsstation ausnutzt, „an ihr [kann] aufgezeigt werden, wie Nachahmung funktioniert, wenn sie auf fast keine Hindernisse stößt“⁵⁷². Somit tritt anhand deren Reflexion zutage, dass einem ‚komplexen‘ Subjekt – einem stetig mit sich selbst in Konflikt befindlichen inneren Dialog – ein ‚basales Substrat‘ kategorial vorausgeht, denn „[d]as Massenindividuum entsteht erst in der Masse – die Masse setzt jedoch für ihre Emergenz Massenindividuen voraus“⁵⁷³. Das ‚Massenindividuum‘ erscheint in einer derartigen Sichtweise nicht mehr als de-formiertes Individuum, welches durch die Massenlogik ‚pervertiert‘ wurde, sondern steht vielmehr für den Zustand primordialer Subjektivität, welcher der ‚Natur‘ des Menschen näher ist als derjenige der intentionalen Selbstreflexion. Dies lässt sich als Anwendung der bereits erörterten tardianischen These ansehen, wonach die Erfindung nur eine besondere ‚Abart‘ der Nachahmung manifestiert, so dass die Figur der Nachahmung als „möglichst allgemeine[r] und abstrakte[r] Grundbegriff für die kleinste soziale Einheit“⁵⁷⁴ thematisiert werden kann: in diesem Sinne folgen die ‚Handlungen‘ der Masse (oder die Ereignisse in der Masse)

⁵⁶⁹ Thrift 2008, S.231.

⁵⁷⁰ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als Demokratie, Urbanisierung und Industrialisierung als unumkehrbar hingenommen wurden und daraus resultierend eine „Krise der alten Inklusionsmodi der stratifizierten Gesellschaft“ (Stäheli 2008b, S.302) zu Tage trat, begann in sämtlichen Zentren der entwickelten Welt eine intensive Reflexion über Möglichkeiten zur Koordination der amorphen Menschenansammlungen, welche – unter anderem im Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung, aber auch auf den Finanzmärkten - zu einem ubiquitären Phänomen geworden waren. Die Masse wurde als Schattenseite der modernen Gesellschaft und des „von ihr selbst geschaffenen Egalitarismus“ (Ebd.) angesehen. Herausragende Werke dieser Zeit sind neben den Erörterungen von Tarde: *Le Bon* 1982 [1895], *Sighele* 1892 und *Sidis* 1899. Zum damaligen Massendiskurs, vor allem aus einer US-amerikanischen Perspektive, vgl. Stäheli 2007.

⁵⁷¹ Stäheli 2008b, S.308.

⁵⁷² Stäheli 2009, S.405.

⁵⁷³ Stäheli 2008b, S.311. Stäheli benutzt den Emergenzbegriff semantisch im Sinne von ‚Hervorbringung‘, was wir zu Beginn des ersten Kapitels anhand der Theorie von Sutter kritisiert haben. Dass hier kein Beitrag zu einer andersartigen Fokussierung des Begriffs, wie sie durch die vorliegende Studie bevorzugt würde, geleistet wird, ist an dieser Stelle jedoch nur von nachrangiger Relevanz.

⁵⁷⁴ Stäheli 2009, S.411.

„keiner argumentativen Logik, sondern eher einer bildlichen Logik der Assoziation“⁵⁷⁵. *Eine assoziative bzw. suggestive Logik der Nachahmung diesseits der Regeln der Rationalität* – dies scheint den allgemeinen Grundmodus der basalen Mikroebene des Sozialen zu charakterisieren. Zudem sind die Ähnlichkeiten zu Deleuzes und Guttaris Paradigma, wonach die `wilde` molekulare Ebene mit ihrer deterritorialisierenden Potenz gegenüber der `molaren` Ebene der reterritorisierten Vorstellungen ontologischen Vorrang besitzt, uns schwer zu erkennen. Anhand der `positivistischen Illustration` mittels der Beschreibung eines geeigneten Extremtypus wird argumentiert, dass Gesellschaft sich in einem stetigen dialektischen Wechselspiel befindet zwischen einer ursprünglichen, produktiv-zerstörerischen `Kraft` (die den Kontinuitätsgesetzen einer – wie auch immer beschaffenen – assoziativen Logik folgt) und den statischen `Knotenpunkten`, die als `Verdichtungen` verschiedener Nachahmungsstrahlen von ersterer abhängen, wobei deren Effektivität darin besteht, dass sie dem Fluss der `kontinuierlichen Variation` Widerstand zu leisten vermögen. In analoger Weise gibt es das – ursprüngliche – `Massenindividuum` als radikale Offenheit gegenüber äußeren Stimuli, welches im Laufe seiner `Entwicklung` (hier ließen sich Anschlüsse herstellen zur Konzeption von Lew Vygotskij) zu einer ambivalenten Topologie komplexer `Kreuzungen` von Nachahmungsstrahlungen mutiert und dadurch Subjekt der `Erfindung`, ergo produktives Subjekt werden kann. All dies lässt die folgende Interpretation der `tardianischen Essenz` zu:

„Für Tarde verliert die Masse ihren außergewöhnlichen Charakter, da sie auf dem Mechanismus der Nachahmung beruht, der für alle sozialen Phänomene grundlegend ist. [...] Gegen Durkheim verwirft Tarde die Erklärung von Ordnung durch kollektive symbolische Muster und gegen die Psychologie schließt er die Ableitung von sozialer Ordnung aus individueller Rationalität aus. Statt dessen sind häufig unbewußt ablaufende Nachahmungsereignisse die basalen Elemente des Sozialen. [...] Tardes Augenmerk gilt nicht den einzelnen Individuen, sondern der Funktionsweise von Nachahmungsströmen. [...] Nicht mit wachen und reflexiven Individuen hat es die Soziologie in der Regel zu tun, sondern mit Individuen als Medien der Nachahmung“⁵⁷⁶.

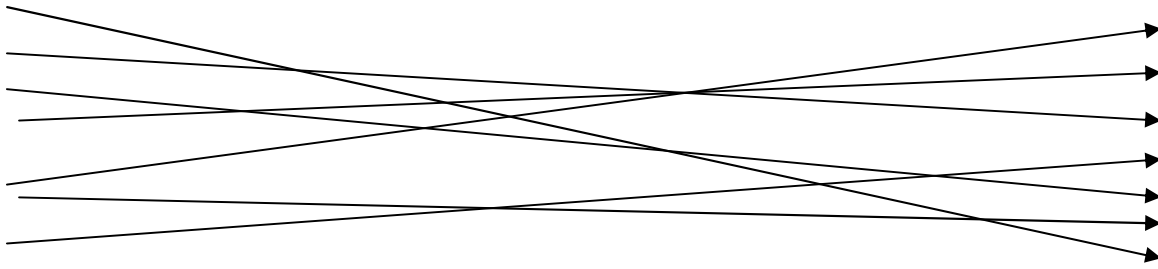
Auf diese Weise führt die perspektivische Lektüre eines soziologischen Klassikers zur Artikulation eines Leitsatzes zur allgemeinen Definition des Fachs. Dieser Definition kann sich die vorliegende Arbeit in vielerlei Hinsicht anschließen. Sie teilt die Ansicht, wonach subjektive Individualität nicht als fundiert in angeborener kognitiver Rationalität, sondern als etwas einem ursprünglich sozialen Grund sich Verdankendes angesehen werden sollte. Auch dem von Stäheli hervorgehobenen Entwicklungsmechanismus, der sich darin realisiert, dass „[i]ndem der Einzelne mehreren Nachahmungsketten ausgesetzt wird, [...] er eine gewisse Widerständigkeit [entfaltet], ohne daß diese ihre Quelle in einer vorausgesetzten Individualität finden würde“⁵⁷⁷, kann die vorliegende Studie viel abgewinnen, ihrer Ansicht nach präsentiert sich hier eine präzise Theorie der emergenten Persistenz des Subjekts. Dass daraus folgend eine individuelle soziale Handlung nicht durch eine intentionale Intervention bedingt, sondern immer Resultat eines Zusammenreffens (und *in diesem Sinne* eine Antwort) ist, darauf wurde bereits hingewiesen und folglich ist auch nichts gegen die These der formalen Äquivalenz zwischen dem Verlauf situativer Sequenzketten und dem allgemeinen Verlauf des gesellschaftlichen Geschehens einzuwenden, der sich als bis zu einem gewissen Grad geordnete Fortsetzung von Nachahmungsstrahlen und deren koordinierter Kreuzungen präsentiert. Hinsichtlich letzteren Aspekts lässt sich gar eine interessante Erkenntnis destillieren bezüglich der, wenn man so sagen darf, doppelten Konstitution der sozialen Kontinuität. Je nach Blickwinkel formiert sich deren Verlauf nämlich zu einer unterschiedlichen `Partitur`:

⁵⁷⁵ Stäheli 2008b, S.310.

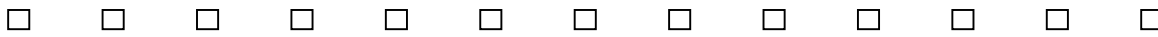
⁵⁷⁶ Ebd., S.319. Ich möchte nebenbei anmerken, dass bei Stäheli (und Deleuze) Tardes Nachahmungsstrahlen zu Nachahmungsströmen werden. Dies ist ein illustratives Beispiel für eine narrative Technik, durch die Begriffe durch `nachahmende Adaption` dem eigenen rhetorischen Duktus angepasst werden. Die vorliegende Studie geht übrigens genauso vor.

⁵⁷⁷ Stäheli 2009, S.413.

1. SOZIALE KONTINUITÄT ALS KONTINUITÄT VON NACHAHMUNGSSTRAHLEN:



2. SOZIALE KONTINUITÄT ALS ABFOLGE DER KREUZUNGEN VON NACHAHMUNGSSTRAHLEN:



Hier scheint das *Prinzip der doppelten Realität* auf, von dem bereits die Rede war. Folgt man Stähelis Interpretation der tardianischen Theorie, dann fallen in finaler Instanz diese beiden Realitäten zusammen – die Masse scheint die perfekte Illustration für einen empirischen Sachverhalt zu sein, in dem sich die Synchronisation potentiell aller `partizipierenden` Kontinuitäten vollzieht. Von einem `basalen Standpunkt` aus betrachtet ist `Realität Nr.2` folglich nur *einer besonderen methodologischen Perspektive* geschuldet, die von `Realität Nr. 1` abstrahiert und die Augenblicke der Kreuzungen der Nachahmungsstrahlen `künstlich` in den Vordergrund stellt. In dieser Perspektive reflektiert das Szenario gesellschaftlicher Reproduktion als `Koordination der Zusammentreffen` nur einen oberflächlichen Aspekt der ungebrochenen sozialen Kontinuität – nur eine reduktionistische Version des gesellschaftlichen Prozesses, der sich in einer `elementarerer` Beschreibung als wuchernder (`rhizomatischer`) Strom von Nachahmungsstrahlen darbietet. Diesbezüglich wurden mit den Begriffen Assoziation und Suggestion bereits zwei Begriffe aufgeworfen, die dazu beitragen können, diese oberflächlichen Muster in ein `monistisches` Modell sozialer Kontinuität zu reintegrieren und dadurch *die emergente Ebene der Diskontinuität* wieder zu eliminieren. Ich bin jedoch der Ansicht, dass die methodologische Trennung der beiden Realitätsebenen unabdingbar ist, da nur auf diese Weise die Ebene der sozialen Produktivität analytisch erfasst werden kann. Dies lässt sich auch anhand Stähelis Ausführungen illustrieren, obgleich dort diese Trennung nicht explizit vollzogen wird: durch seine Betonung der `Widerständigkeit des Subjekts`, die zweifellos nur eine Widerständigkeit in der Aktualität implizieren kann, formuliert er die theoretische Voraussetzung dafür, den inneren Dialog als synchron autonome Kontinuität aufzufassen, an welcher sich der unentwegte `Fluss der Nachahmungsstrahlen` permanent bricht und welcher somit grundlegend verantwortlich ist für den Produktionsaspekt der `Funktionsweise`, die den Modus sozialer Kontinuität bestimmt. Ferner wird daran deutlich, dass die Frage nach der Untersuchung der sozialen Aktualität aufs engste mit einer Konzeptionalisierung des inneren Dialogs zusammenhängt, denn dort kreuzen sich die Nachahmungsstrahlen, welche dem inneren Dialog als äußere (begrifflich wahrgenommene) Stimuli erscheinen, mit denjenigen Nachahmungsstrahlen, durch welche die interne Kontinuität eines `Akteurs`, „kraft seiner innerlichen Wiederholung – jener doppelten Form von *Nachahmung seiner selbst*, die man Gedächtnis oder Gewohnheit nennt“⁵⁷⁸, im Modus der `doppelten sozialen Orientierung` mit der `Außenwelt` interagiert. Letztlich muss der innere Dialog in vorliegender Konzeption ebenfalls als permanente Abfolge der Kreuzungen von – sozial initiierten – Nachahmungsstrahlen angesehen werden, so dass `Realität Nr.2` als Abfolge von Kurzschlüssen (mindestens) *zweier* `Realitäten

⁵⁷⁸ Tarde 2009c [1898], S.92, meine Hervorhebung.

Nr.1' zu verstehen ist, wobei jedoch, wie man hinzufügen sollte, sich mit Blick auf die Synchronie diese zwei Realitäten in unterschiedliche 'Klassen' - nämlich äußere und innere Dialoge – differenzieren lassen. Damit gewinnt der gesellschaftliche Prozess eine enorme 'Ereigniskomplexität', die eine sehr große Mannigfaltigkeit potentieller Aktualisierungen mit einbegreift, welche man meiner Ansicht nach nicht in den Griff bekommt, wenn man sich auf die 'mikrosoziologische' Beschreibung der virtuellen Ordnung bzw. der 'universalen Muster der Latenz' beschränkt.

Damit erschöpft sich der Komplex der deleuzianischen Thematisierung der tardianischen Denkfiguren allerdings noch nicht, denn für Stäheli ist die Masse vor allem auch deswegen interessant, weil sich in ihr eine 'Fortsetzungslogik' entfaltet, die mit dem Begriff der Zeichenhaftigkeit womöglich nicht mehr erfasst werden kann. In diesem Zusammenhang wird die „Affektivität der Masse“⁵⁷⁹ hervorgehoben, was zwar zunächst nur bedeutet, dass die Masse in einem radikalen Sinne *affizierbar* wird für Effekte, die sich abseits rationaler Logik entfalten, doch betrachtet man Stähelis Arbeiten und Verweise zu den Begriffen des Affekts und der Affektivität etwas genauer und führt diese zu Deleuze zurück, lassen sich dadurch Vorstellungen identifizieren, welche die grundsätzliche Ent-Signifizierung des Sozialen zur Folge haben könnten. Dies wird beispielsweise in einer Textstelle sichtbar, in der Stäheli versucht, Affektivität nicht nur als Potentialität der Potentialität, sondern als konkretes Momentum der sozialen Realität zu artikulieren:

„Affekte stellen immer Verbindungen her, deren Erklärung sich häufig einer reinen Logik des Sinngeschehens entzieht. Affekte sind für uns zwar nur im Sinngeschehen greifbar, dennoch aber nicht auf dieses reduzierbar. So können Affekte auch von individualisierten Emotionen unterschieden werden. [...] Affekte wie Paniken, Depressionen oder auch Euphorien [...] lassen sich nicht auf einen spezifischen Ort festlegen, sondern sie zirkulieren durch soziale, kulturelle, somatische und psychische Strata“⁵⁸⁰.

Es wäre gewiss möglich, diese Aussage in einem 'moderaten' Sinn zu lesen, als Plädoyer für die erkenntnistheoretische Akzeptanz einer eigenständigen Sphäre der Affektivität in einer 'friedlichen Koexistenz' mit der kulturellen Zeichenlogik. Es lässt sich jedoch ebenfalls eine 'verschärfte' Interpretation denken, wenn der Schwerpunkt dementsprechend verschoben wird. Dann würde die 'intonative Struktur' z.B. des zweiten Satzes der zitierten Passage nicht mehr, wie in einer 'pluralistischen' Perspektive...

- Affekte sind für uns zwar *nur im Sinngeschehen* greifbar –

...gestaltet sein, vielmehr sieht in einer – das affektive Element verabsolutierenden – Lesart die Betonung folgendermaßen aus:

- Affekte sind *für uns* zwar nur im Sinngeschehen *greifbar*...

...was den Terminus des 'Sinngeschehens' zu einer Etikettierung einer ausschließlich methodologisch notwendigen Kategorie transformiert, zu einem 'fiktiven' analytischen Ausgangspunkt, dessen Phänomenalität mittels des Nachvollzugs bestimmter Erkenntnisstufen auf eine 'dahinterliegende' Affektivität zurückgeführt werden müsste. Dafür spricht auch, dass Stäheli davon ausgeht, dass sich Affekte potentiell völlig unabhängig von dem symbolischen Kontext entfalten, welchem sie sich parasitär bemächtigen. Stäheli insistiert darauf, dass die Masse - als Extremtypus maximaler 'Entfaltungsmöglichkeit' von Affektivität - die singulären Widerständigkeiten der Individuen, die jene Masse formen, nivelliert und homogenisiert, dass „Individuen, die zuvor noch alle in unterschiedliche Richtungen gestrebt sind, [...] plötzlich ein zielgerichtetes Ganzes [bilden]“⁵⁸¹ und dass „[w]eder die sozialstrukturelle Herkunft [...] noch ihre intel-

⁵⁷⁹ Stäheli 2008b, S.312.

⁵⁸⁰ Stäheli 2008a, S.510.

⁵⁸¹ Stäheli 2008b, S.306.

lektuellen Fähigkeiten [...] die Struktur der Masse [bestimmen]⁵⁸². Was hier seiner ungehinderten 'Bewegungsfreiheit' optimal nachgehen kann, ist eine Art 'reine' Affektivität, deren 'Impulse' auf keinerlei Gegenwehr mehr stoßen. Ich halte es für zulässig, diese gleichschaltende Funktion von der Masse auf die Affektivität selbst zu übertragen, welche dann als basale Operativität jeder zeichenhaften Sequentialität gedacht werden kann. Jeder Affekt ließe sich dann potentiell in jedem Zeichen realisieren, gesetzt den Fall, die (natürlichen) Bedingungen sind hinreichend günstig.

Dieser Konzeption folgend muss davon ausgegangen werden, dass eine Ebene *diesseits* der Zeichenhaftigkeit nicht nur über kausale Effektivität verfügt, sondern dass sie *den ontologischen Grund für jegliche Zeichenhaftigkeit* darstellt, ungeachtet der Tatsache, dass ein methodologischer Zugang den Affekt nicht - oder nur bis zu einem gewissen, mangelhaften Grad – ohne den 'Umweg über die Zeichen' zu treffen vermag. Dies kann als ein Aufruf an jegliche Art der Hermeneutik – also auch die soziologische – verstanden werden, sämtliche Phänomenalitäten der 'Welt' – also auch zeichenhafte Sequenzen – zurückzuführen auf ihren 'wahren Grund' der Organizität (bzw. des *Lebens*). Nirgendwo ist meines Wissens nach dieses ontologische Postulat deutlicher in seiner ganzen Radikalität formuliert worden als in Gilles Deleuzes Kommentar zur Ethik von Spinoza. Diesem Text werde ich mich daher zum Abschluss des vorliegenden Abschnitts kurz zuwenden.

An den dort vorfindbaren Ausführungen ist zuallererst bemerkenswert, dass Deleuze der 'Entität', die geläufigerweise Mensch, Subjekt oder Individuum genannt wird, die Bezeichnung *Modus* zuweist. Ein Subjekt ist also in seinem 'Kern' ein *Modus unterschiedlicher Grade des Affiziertseins*. Auf dieser Grundbestimmung aufbauend, stellt Deleuze mit Spinoza⁵⁸³ die Frage, auf welcher Basis es möglich ist, zwischen aktiven Affektionen und passiven Affektionen zu unterscheiden. Dies ist konzeptionell notwendig, denn die aktiven Affektionen werden als dem menschlichen 'Tätigkeitsvermögen' zugrundeliegend definiert und...

„[...] das Tätigkeitsvermögen ist die einzige reale, positive und bejahende Form eines Affiziertseinkönnens. [...] Tatsächlich erfüllen allein die aktiven Affektionen real und positiv das Affiziertseinkönnen. [...] In der existierenden Welt ist das Wesen eins mit dem Tätigkeitsvermögen, das Tätigkeitsvermögen eins mit dem Affiziertseinkönnen“⁵⁸⁴.

Daher manifestieren die aktiven Affektionen die Grundlage der individuellen Verantwortlichkeit und somit auch Bedingung der Möglichkeit, überhaupt von Ethik zu sprechen. Das diesbezügliche Dilemma wird nun durch den Sachverhalt verursacht, dass die 'real existierenden Modi' in ihrer Endlichkeit und Beschränktheit nur mangelhafte 'Attribute' des unendlichen Gottes sind, daher sind jene nicht würdig, 'von sich aus' über eine Quelle der aktiven Affektion zu besitzen; dieses 'Privileg' mag Gott allein vorbehalten sein:

„Vor allem aber werden wir immer wieder auf eine bestimmte Bedingung des Modus zurückgeführt, die insbesondere diejenige des Menschen ist: die ihm zunächst gegebenen Ideen sind passive Affektionen, inadäquate Ideen oder Bilder der Einbildungskraft; die sich daraus ergebenden Affekte oder Gefühle sind mithin Leidenschaften, selbst passive Affekte. Man sieht nicht, wie ein endlicher Modus, vor allem zu Beginn seiner Existenz, andere als inadäquate Ideen haben könnte; man sieht nicht, wie er von daher andere als passive Affekte haben könnte“⁵⁸⁵.

Somit stehen die Modi vor dem fundamentalen Paradox, sowohl primordial inadäquat als auch Subjekte einer 'Ethik' zu sein, seitens derer adäquate Handlungen und Gedanken gefordert werden, denn daraus

⁵⁸² Ebd., S.307.

⁵⁸³ für eine aktuelle Ausgabe der Ethik vgl. Spinoza 2006 [1677].

⁵⁸⁴ Deleuze 1993 [1968], S.198.

⁵⁸⁵ Ebd., S.194.

entsteht der ‚rechtfertigungsbedürftige‘ Anteil des Modus an der Welt. Spinoza, der ein radikaler Determinist war und die Willensfreiheit leugnete, ließ sich bei seiner Ethik von diesem Dilemma leiten, das in der Frage mündet, wie „in diesen Rahmen die Gottesverehrung und ein dem Guten geweihtes Leben einzuflügen“⁵⁸⁶ sei. Dazu braucht es eine Konzeption des Hervortretens der aktiven Affektionen aus der ‚inadäquaten‘ Basis der passiven Affektionen, wofür Spinoza jedoch seinen radikalen Materialismus nicht aufgeben kann, da dies den Zusammenbruch seines „vollkommenen, reinen Pantheismus“⁵⁸⁷ bedeuten würde. Daher muss er innerhalb dieses eine Antwort finden und seine Prädestinationslehre und damit zusammenhängend sein Konzept des *conatus*⁵⁸⁸ verleiht ihm das entscheidende Argument. Denn die ‚Vorsehung‘ bewirkt einen ‚phänomenologischen Zufall‘⁵⁸⁹, welcher eine Affektion sich in eine *Begierde* transformieren lässt, wodurch in der Folge ein initialer innerer Widerstand entsteht. Dieses primäre Ereignis markiert die ‚Urszene‘ für die ‚modale Subjektivität‘, denn auf diesem initialen Widerstand baut im weiteren Verlauf der Entwicklung das gesamte weitere System der Widerstände auf, welche sich zur menschlichen ‚Persönlichkeit‘ - verstanden als Struktur aktiver Affektionen – verdichten, die situativ dem ungehinderten Affiziertsein durch ubiquitär zirkulierende passive Affekte Grenzen zu setzen vermag:

„Irgendeine Affektion, heißt es, bestimmt den *conatus* oder das Wesen. [...] Wenn eine passive Affektion gegeben ist, bestimmt sie uns, dies oder jenes zu tun, an dieses oder an jenes zu denken, wodurch wir uns anstrengen, unseren Zusammenhang zu erhalten oder unser Vermögen aufrechtzuerhalten. Wir strengen uns an, bald eine Affektion zu beseitigen, die nicht mit uns übereinstimmt, bald eine Affektion zu bewahren, die mit uns übereinstimmt, und das immer mit einer je nach Größe der Affektion umso größeren Begierde. Das aber, ‚wozu‘ wir derart bestimmt sind, wird durch unsere Natur oder unser Wesen expliziert und verweist auf unser Tätigkeitsvermögen“⁵⁹⁰.

So wie ich den deleuzianischen Kommentar zu Spinoza verstehe, sind sowohl das gesamte System der Leidenschaften als auch die aktive Subjektivität eine Derivation aus der beschriebenen ‚Urszene‘ und die einzelnen Aktivitäten des menschlichen Inneren sind mal näher und mal ferner zu diesem Initiationsereignis. Je weiter sich der Mensch von seiner rein passiven Affiziertheit entfernt, desto adäquater wird er in seiner Existenz als Attribut Gottes. Wie bereits angedeutet ist an dieser ‚Theorie der Genese des Subjekts‘ hervorzuheben, dass die Lösung des Rätsels der individuellen ‚Seele‘ innerhalb eines ontologischen Rahmens gesucht wird, der durch einen radikalen Naturalismus maximal beschränkt ist (welcher nur ein Außen kennt, nämlich Gott, wobei dieser nur zum Teil außen ist, gleichzeitig ist er Alles) und meiner Ansicht nach sollte niemand diese ‚Vorlage‘ ignorieren, der sich anschickt, in der Nachfolge Spinozas oder eines anderen Pantheisten oder Panpsychisten⁵⁹¹ Sozialtheorie zu betreiben. Jene zwingt dazu, sämtliche Vor-

⁵⁸⁶ Russell 2001 [1945], S.579.

⁵⁸⁷ Ebd., S.580.

⁵⁸⁸ Als einführende Erläuterung zum Konzept des *conatus* (lat. für Streben, Anstrengung) bei Spinoza siehe Caponigri 1963, S.229f: „The power by which individual things, and therefore man, are kept in being is indeed the actual power of God, but not in its infinite character, but only insofar as it is manifested in the actual essence of man. [...] Therefore, while this internal and constitutive drive (*conatus*) of man to maintain and realize himself in being is absolute and necessary in its self, so to say, and hence knows no limits from within, it does meet with limits from beyond itself from ‚external‘ causes in nature, which, in the aggregate at least, vastly outweigh it. This limitation becomes immediately relevant and apparent in relation to the passions. [...] This is an absolutely basic reflection; for here Spinoza puts his finger, as it were, on the radical incommensuration, from which our bondage springs, the inadequacy of the *conatus*, by which we maintain ourselves in being, to control the movement of the passions“.

⁵⁸⁹ Auch bei Luhmann hängt die Möglichkeit subjektiver Aktivität von einem ‚inaugurativen Zufall‘ ab, siehe Luhmann 1995b, S.88: „Man muß demnach davon ausgehen, daß ein sich sozialisierendes System die gesellschaftlich gestellten Anforderungen mit eigenen Mitteln aufgreifen und bewältigen muß. Und auch hier kann es nur rekursiv verfahren: wenn es nicht schon sozialisiert ist, kann es sich auch nicht sozialisieren. Irgendein Zufall, der es ihm ermöglicht, sich selbst als bezogen auf soziale Anforderungen zu begreifen, mag ihm den Einstieg ermöglichen [...]“.

⁵⁹⁰ Deleuze 1993 [1968], S.203.

⁵⁹¹ Ich möchte an dieser Stelle die zeitgenössische Diskurskonstellation um Bruno Latour erwähnen. Zum Einfluss, den der historische Panpsychismus und insbesondere Whitehead auf deren Theoriebildung hatten, vgl. Gill 2008.

gänge der gesellschaftlichen Wirklichkeit im naturalistischen Sinn zu reduzieren und der Sphäre der physikalischen Materialität eine primäre und letztlich exklusive Rolle im Kausalprozess der gesellschaftlichen Wirklichkeit zuzuschreiben. Würde der (monotheistische) Pantheismus eines Spinoza 'a- oder polytheisiert' werden, ist man schnell bei einem Weltbild, welches – etwas polemisch – als *Neo-Animismus* bezeichnet werden könnte. In diesem Sinne erfolgt auch die Schlussfolgerung durch Deleuze:

„Die spinozistische Theorie des conatus hat keine andere Funktion als die zu zeigen, was Dynamismus ist, sobald ihm jede zweckbestimmte Bedeutung genommen ist. *Wenn Natur ausdrückend ist, dann nicht im Sinn verschiedener einander symbolisierender Ebenen: Zeichen, Symbol, Harmonie sind von den wahren Vermögen der Natur ausgeschlossen.* [...] Man findet nur eine notwendige Verkettung der verschiedenen Wirkungen einer immanenten Ursache. So gibt es bei Spinoza auch keine Metaphysik der Wesen, keine Dynamik der Kräfte, keine Mechanik der Phänomene. Alles in der Natur ist Physik [...]“⁵⁹².

Es lässt sich als 'Ironie der Geistesgeschichte' bezeichnen, dass ein Kontinuum von Ansätzen, das seine Entstehung dem 'linguistic turn' in den Geisteswissenschaften verdankt, bei einer Radikalisierung dessen Grundsätze dazu neigt, die Zeichenhaftigkeit der Wirklichkeit vollkommen zu negieren und in einen radikalen Physikalismus überzugehen. Freilich ist die deleuzianische Version nur eine Konzeption unter mehreren innerhalb des Poststrukturalismus, jedoch eine solche, die in ihrer 'Anti-Semiotik' so weit wie möglich zu gehen und jede Spur von 'Repräsentation' aus ihren theoretischen Grundlagen zu verbannen versucht. Was dann noch verbliebe, wäre ein dynamisches Spiel von körperlichen Kräften, als welche die 'Dynamik der Heterogenitäten' letztlich interpretiert werden müsste. Der damit in enger Verbindung stehende 'affective turn'⁵⁹³, der in jüngster Zeit auch für die Sozialwissenschaften propagiert wurde, muss in der Praxis nicht zur Folge haben, dass die methodologischen Grundlagen der unter diesem Banner durchgeführten Einzelstudien im strengen Sinne den gerade nachgezeichneten ontologischen Grundlagen entsprechen, nichtsdestotrotz lässt sich eine deutliche Strömung innerhalb der Soziologie beobachten, die im Sinne einer 'Abkehr vom Zeichen' operiert. Wohlgermerkt ging dieser Abkehr im vorliegenden Falle eine 'Radikalisierung auf das Zeichen' voraus, weshalb sich jene als absolute Negation einer ebenso absoluten Position verstehen lässt. Die diesbezügliche Entwicklung, an welcher der eben nachgezeichnete poststrukturalistische Denkansatz einen nicht unerheblichen Anteil innehat, stellt sich grob schematisch folgendermaßen dar:

DUALISMUS INDIVIDUUM/ GESELLSCHAFT → TEXTUALITÄT → AFFEKTIVITÄT

Die Tendenz zur Verkörperlichung und Biologisierung, bzw. – vorsichtiger ausgedrückt – die Tendenz zur Benutzung körperlicher und biologischer Konzepte bei der Beschreibung sozialer Tatbestände scheint ein weitverbreitetes Merkmal der poststrukturalistischen Tätigkeit zu sein; bereits bei der Besprechung der Theorie von Bublitz, welche sich eng an die 'Theorie der Praktiken' andockte, sind Ansätze dieser Tendenz aufgefallen. Und wie in jenem Fall die vorliegende Studie sich des Nachvollzugs eines biologieaffinen Anti-Mentalismus verweigert hat, *geht sie* auch im Fall der Denksysteme von Tarde, Stäheli und Deleuze *den finalen Schritt nicht mit*. Der physio-soziale Dualismus, wie er im ersten Kapitel der vorliegenden Arbeit begründet wurde, zwingt die Theorie, auf einer A-Synchronität zwischen physikalischer und sozial-symbolischer Dimension zu bestehen, und ein weiteres Mal muss hier die Erläuterung folgen, dass diese Entscheidung nicht aus Motiven entspringt, die logisch oder empirisch begründet werden können; sie ist

⁵⁹² Deleuze 1993 [1968], S.205, Hervorhebung im Original. Die Schlussfolgerung aus dieser 'Zuordnung' der symbolischen Welt ist offensichtlich, siehe Garber und Wilson 1998, S.851: „If there is nothing more to the human being than a body, as Hobbes argued, then the human being must satisfy the same laws that other bodies satisfy. And if human beings are modes of substance on a par with other modes, as Spinoza argued, then we conceive of ourselves under the attribute of extension, we must satisfy the same laws that any other mode conceived under the attribute of extension would have to follow“.

⁵⁹³ so der Titel eines jüngst veröffentlichten Sammelbandes, vgl. Clough und Halley 2007.

vielmehr die Konsequenz eines willkürlich gesetzten Dogmas, welches in engem Zusammenhang mit der 'metaparadigmatischen' Forschungsfrage der vorliegenden Studie steht, denn schließlich ist es eines ihrer zentralen Anliegen, über die Möglichkeit einer Alternative zum ultra-reduktionistischen Folgeschluss im Rahmen einer nicht-individualistischen Sozialtheorie zu reflektieren.

Das schließt jedoch nicht aus, dass einzelne Grundfiguren der deleuzianischen Konzeption durch die vorliegende Studie affirmativ aufgenommen werden können. Beispielsweise halte ich es für sehr plausibel, als Begriff für das 'Individuum' den Terminus des *Modus* heranzuziehen. Ich spreche zwar seit einiger Zeit vornehmlich von Akteur-Subjekt-Differenz, doch diese ist abstrakt betrachtet durchaus ein Modus, der nämlich einer permanenten Oszillation innerhalb eines durch 'ideale Extrempunkte' abgegrenzten dynamischen Kontinuums. Da auch die äußere Diskursivität des Sozialen als Modus bezeichnet werden kann, lässt sich die autonome Reproduktion des Sozialen mit einiger Berechtigung als komplexe Partitur der Koordinationen sozialer Modi thematisieren, welche materialistisch durch den basalen Modus der zeichenhaften Sequentialität getragen werden; eine Situation würde dann nichts anderes darstellen als das Momentum des konkreten Zusammentreffens zweier 'Modalkontinuitäten'. In diesem Sinne kann die vorliegende Studie von tardianisch und deleuzianisch angeleiteten Theorieansätzen einiges lernen. Doch bleiben innerhalb ihres Rahmens die Gesetzmäßigkeiten der sozialen Kontinuität, die Muster der Assoziation und die Dialogizität der Wirklichkeit weiterhin für eine naturwissenschaftliche Herangehensweise nicht erreichbar und die soziale Materialität - die Materialität der Zeichen - kann weiterhin durch diese nicht erklärt werden, obgleich jedes Zeichen selbstverständlich ein 'physikalisches' materielles Korrelat, bzw. eine Kombination von Korrelaten besitzt. Nichtsdestotrotz bleiben die Zusammenhänge zwischen Natur und Gesellschaft wild und 'anomal' und somit einer finalen Synthetisierung verschlossen. Dies ist die absolute Grenze des im Horizont der vorliegenden Studie Denkbaren und alle Vorstellungen, die versuchen, jene zu verlocken diese Grenze zu überschreiten, aufzulösen oder zu transzendieren, bekommen von ihr in diesem Punkt eine Absage.

4. ENTWURF EINES MODELLS DER SITUATION

Die Reflexion einiger ausgewählter Denkfiguren im diskursiven Kontext der poststrukturalistischen Ansätze sollte der vorliegenden Studie den Weg bereiten, einen programmatischen ersten Entwurf für ein Modell der Situation vornehmen zu können, mit dem Ziel, die metatheoretischen Überlegungen, die das bisherige Vorgehen angeleitet haben, um einen methodologischen Aspekt zu ergänzen. Methodologisch bedeutet an dieser Stelle: Präsentation eines *theoretischen Ausgangspunktes* für die Entwicklung konkreter Instrumente empirischer Forschung, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Jenseits vager Andeutungen werde ich an dieser Stelle bezüglich letzteren Projekts, welches zweifellos einen massiven Aufwand fordern würde, nicht gehen. Indes halte ich ein Ergebnis derartiger Ausprägung im Hinblick auf das Ansinnen der vorliegenden Studie für durchaus befriedigend, da durch die Illustration eines dogmatischen Beginns im Sinne weiterer Forschungspraxis (die auch eine 'Umperspektivierung' bereits bestehender Forschungsergebnisse zentral mit einschliesse) bereits eine Brücke geschlagen ist von der philosophisch-metaphysischen 'Dimension', die am Beginn der Überlegungen der vorliegenden Studie stand, zur konkreten Analyse gesellschaftlicher Wirklichkeit und insbesondere der Analyse sozialer Aktualität.

Jenes Problem der Aktualität, welches hier synonym behandelt wird mit dem Problem der Situation (dies mag unmittelbar begriffliche Missverständnisse provozieren...), stellte in der Tat während der gesamten zurückliegenden Erörterungen des vorliegenden Kapitels den, wenn man so sagen darf, vordergründigen Hintergrund für die Rezeption der poststrukturalistischen Theorien dar und bestimmte die Strategie deren Lektüre. Die Konzentration auf vordringlich dieses Problem wurde jedoch nicht nur durch eine 'selbstgewählte' thematische Einengung bedingt, sondern auch durch den Sachverhalt ermöglicht, dass besagte Theorien keine größeren Probleme bezüglich der sonstigen metaparadigmatischen Prämissen der vorlie-

genden Studie bereiteten. Insbesondere vernehme ich in der gegenwärtigen Aktivität der Sozialwissenschaften keinen anderen Denkstil, der im Zuge seiner 'ontologischen Positionierung' folgendes grundlegendes Postulat in ähnlicher Radikalität vertritt:

DIE AUTONOMIE DER REPRODUKTION SOZIALER WIRKLICHKEIT

Wenn auch, wie wir gesehen haben, die Gefahr besteht, dass die poststrukturalistischen Ansätze hinsichtlich dieses Autonomiepostulats zu weit gehen, indem sie – in einer paradoxen Denkbewegung – Soziales wieder auf Natur bzw. 'Physik' reduzieren und dadurch den Anrufungspunkt ihrer Radikalität in grotesker Weise verschieben, sind jene bei Nicht-Nachvollzug dieses 'letzten Schrittes' vollständig mit dem Paradigma des physio-sozialen Dualismus vereinbar, denn die 'eigenlogische' Selbstfortsetzung von Gesellschaft steht unübersehbar im Zentrum dessen methodologischen Ausgangsrahmens – mehr noch, als für die neue deutsche Systemtheorie, deren transzendenzphilosophische Fundierung explizit seitens poststrukturalistischer Kommentatoren beklagt wird. Der physio-soziale Dualismus weist einerseits den eliminativen Monismus, also den 'unverblühten' Naturalismus und damit verbunden die *Eine-Welt-Konzeption*, welche die Erklärbarkeit sämtlicher Phänomene der Welt durch die Naturwissenschaften impliziert, zurück. Zum anderen jedoch, und dies ist für die Belange der Soziologie viel unmittelbarer relevant, wendet sich der physio-soziale Dualismus ebenso vehement gegen eine *Drei-Welten-Konzeption*, in der die 'Welt' als kategorial unterteilt in den 'Dreiklang' Materie - Geist (Seele) - Gesellschaft betrachtet wird. Diese Haltung teilt sie mit sämtlichen mir bekannten poststrukturalistischen Ansätzen, daher liefern die Ausführungen letzterer in dieser Hinsicht teilweise sehr wertvolle Hinweise. Wie dem auch sei, wenn daraus folgend von einer *Zwei-Welten-Konzeption* ausgegangen wird, muss die soziologische Weiterführung des physio-sozialen Dualismus mit einem Problem fertig werden, welches dadurch entsteht, dass ein souveränes Bewusstsein und daraus folgend Handlung (mit-)bedingende Intentionalität nicht mehr vorausgesetzt werden können und somit der psychologische Aspekt in einer dementsprechend fundierten Gesellschaftstheorie zurückgeführt werden muss auf eine genuin soziale Materialität. Dieser Figur widmeten sich die Ausarbeitungen des zweiten Kapitels, die der Entwicklung folgender Gedankenfigur unterstellt waren:

DIE ZEICHENHAFTIGKEIT DES BEWUSSTSEINS UND DESSEN NEUKONZEPTIONIERUNG ALS INNERER DIALOG

Die Erörterung geeigneter anthropologischer Grundlagen in Folge der 'Entdeckung' dieser Figur provozierte unmittelbar neue Implikationen, die insbesondere mit dem Verhältnis zwischen der Konzeption des soziologischen Subjekts und derjenigen der Reproduktion gesellschaftlicher Wirklichkeit in Verbindung standen. Das Problem des Subjekts konnte durch die Elaboration der mit dieser Problematik zusammenhängenden Grundfiguren theoretisch operationalisiert werden als Problem der Leerstelle zwischen Verstehen und Anschlusskommunikation. Hier fände in einer 'individualistischen' Konzeption die unbedingte Aktivität des Bewusstseins seinen Platz und hier musste die vorliegende Argumentation intervenieren. Es wurde hervorgehoben, dass besagte Leerstelle nicht nur für die Erörterung einer Theorie der sozialen Dialogizität von Belang ist, sondern anhand deren Identifikation phänomenologisch genau die Stelle fixiert werden konnte, an der sich das Verhältnis zwischen System und Umwelt in der sozialen Wirklichkeit realisiert. Der 'Kurzschluss' zwischen äußerer Dialogizität und innerer Dialogizität, der einen jeden Augenblick der sozialen Wirklichkeit begleitet, markiert, wie argumentiert wurde, die diskontinuierliche Umwelt der kontinuierlichen Reproduktion des Sozialen. Daher sind die beiden erstgenannten Fragestellungen im Sinne einer adäquaten Ausarbeitung der durch die vorliegende Studie anvisierten soziologischen Konzeption fundamental mit einer letzten Problematik verknüpft:

ENTWURF EINES MODELLS DER SITUATION ALS MODELL DES KONTAKTS VERSCHIEDENER SEQUENTIALITÄTEN

Mit Hilfe eines solchen Modells wird den vorliegenden Überlegungen nicht nur ein Zugang zur praktischen Reflexion der theoretischen Denkfiguren anhand empirischer Materialien eröffnet, sondern auch einer konzeptionellen Notwendigkeit genüge getan, da unter diesem Gesichtspunkt der Aspekt der Produktion zeichenhafter Sequenzen in den Blick gerät, den bislang sowohl die Systemtheorie als auch die post-strukturalistischen Ansätze nicht genügend in Rechnung gestellt haben. Ohne diese Ebene der Produktivität kann die Autopoiesis des Sozialen oder das Wuchern der Diskurse nur in der historischen Retrospektive dauerhafter Prozessualität beobachtet werden. Die auf diesem Gebiet tätige soziologische Hermeneutik kann allerdings ohne eine zentrale Bezugnahme auf die Formen der Aktualität die Frage nicht in Betracht ziehen, warum *in einem bestimmten Augenblick* bestimmte zeichenhafte Produktionen von statten gegangen sind. Eine Antwort auf diese Frage, welche geläufigerweise seitens individualistischer Untersuchungsperspektiven gestellt wird, kann jene nicht artikulieren und zwar aus Prinzip nicht. Und letztlich bleibt durch diese Einschränkung auch die Beschreibung sozialer Strukturalität seitens der 'radikal holistischen Hermeneutik' auf merkwürdige Weise einseitig und substanzlos, denn diese ist hinsichtlich jenes Gebiets zurückgeworfen auf die Explikation abstrakter analytischer Prinzipien (Kultur, Diskurs,...), deren konkrete Ausgestaltungen sie vielleicht noch denken kann, deren sequentielle Kombinatoriken ihr jedoch verborgen bleiben. Um diesen Makel zu korrigieren, muss daher *die Situation als Dimension der Kombination* zentral thematisiert werden, um die Komplexität nicht nur der konkreten Formen des Sozialen, sondern auch der *Koordination* deren konkreter Verläufe analytisch erfassen zu können.

Nachdem das intime Ineinandergreifen der drei hauptsächlichen Aspekte der vorliegenden Studie noch einmal vor Augen geführt wurde, ist die konzeptionelle Basis für die situationstheoretische Synthese des vorliegenden Kapitels vorbereitet. Aufgrund des Sachverhalts, dass in dem Problem der Situation alle Aspekte zusammengeführt werden, die im Zuge der bisherigen Erörterungen zur Sprache kamen, wird es demnach nicht überraschen, dass die Reflexion über ein Modell der Situation als prägnante Zusammenfassung der bisherigen Modelle geschrieben werden wird. Im Vergleich zu allen vorherigen Abschnitten, bei denen ich großen Wert darauf gelegt hatte, diese in engem Dialog mit der Literatur einer abgegrenzten Diskurskonstellation zu entwickeln, wird sich der nun folgende Abschnitt Anmerkungen nach 'Außen' etwas ungezwungener bedienen. Darüber hinaus wird sein extrem programmatischer Duktus ihn ungleich unsystematischer und 'anekdotischer' anmuten lassen als die bisherigen Abschnitte, weshalb ich im Hinblick auf die kommenden Passagen nicht nur an die Lektüre eines 'rationalen' Nachvollzugs, sondern auch an die Lektüre einer 'analytischen Imagination' appelliere.

Im Kontext einiger zurückliegender Abschnitte, die durch die vorliegende Studie verstreut sind, wurde bereits auf die anatomische Skizze der Situationskonzeption aufmerksam gemacht, wie sie sich in Folge der hier vertretenen Prämissen ergibt. Wenn nun diese – bisher nur umrisshaft vernehmbare – Skizze ausgefüllt werden soll, kann zuallererst angemerkt werden, dass sich der Gebrauch des *Begriffs* der Situation, wie er hier vollzogen wird, von gewissen Spielarten alltags- und fachsprachlicher Verwendung stark unterscheidet. Oft wird genanntes Konzept synonym benutzt mit dem Begriff der Lage (die Situation von X = die Lage von X), mit Bezug auf ein positionales Geflecht, welches die *Bedingungen* eines Ego – ob dieses im gegebenen Fall durch eine 'natürliche' oder 'juristische' Person repräsentiert wird – zu einem gegebenen Zeitpunkt bestimmt. Dies würde implizieren, 'Situation' auf einer analytischen Ebene mit Begriffen wie Disposition und Praktik anzusiedeln und z.B. mit Hilfe einer 'Mapping-Technik' die strukturellen Einflussfaktoren, welche die Handlungen von Ego an einem bestimmten Punkt der Aktualität konditionieren, zu rekonstruieren⁵⁹⁴. Dadurch ließen sich Szenarien entwickeln, die auf 'konkrete Wirkmächtigkeiten' z.B. bestimmter Dispositive und Diskurse schließen ließen, wobei jene sich in der 'Prägung' der aktuellen Pro-

⁵⁹⁴ Ein elaboriertes Beispiel für eine derartige Verwendung des Situationsbegriffs und ein darauf aufbauendes methodologisches Konzept ist Clarke 2012 [2005]. Hier wird eine 'strukturalistische' Konzeption in der Nachfolge Foucaults mit den analytischen Instrumentarien des Symbolischen Interaktionismus verknüpft. Vgl. auch die ähnliche Strategie in Keller 2005.

duktion gesellschaftlicher Sequentialitäten niederschlagen würden. Aus all dem folgte eine Begriffsverwendung mit dem Fokus auf einen Komplex, welcher derjenigen `Dimension`, die an vorliegender Stelle mit dem Begriff der Situation etikettiert ist, einerseits phänomenologisch vorausgeht und andererseits gegenüber jener auf einer höheren Abstraktionsebene angesiedelt ist. Situation würde im Sinne einer Referenz auf die *Produktionsbedingungen* dialogischer Sequenzen verwendet, während die vorliegende Studie mit dem Begriff Situation auf *den Augenblicke der Produktion* selbst zielt und bezüglich der Produktionsbedingungen andere Konzepte heranziehen muss, welche sie im Zuge der Erörterung eines Begriffsinstrumentariums für die hermeneutische Analyse der basalen Mikroebene des Sozialen zu entwickeln hätte. Der Begriff der Situation wird durch die vorliegende Studie demnach *zeittheoretisch* konzeptionalisiert, in Folge einer Denkfür, die davon ausgeht, dass...

„[d]ie punktuelle Gegenwart [...] aufgrund ihrer fehlenden Dauer die Zeit konstituieren [kann], ohne selbst der Zeit anzugehören [...]“⁵⁹⁵.

Daher markiert der Begriff der Situation den analytischen `Degré Zéro` der vorliegenden Studie, in dem die bisher gewonnenen Erkenntnisse alle zusammentreffen und von welchem aus diese sich wiederum entfalten können. Dementsprechend gestaltet sich auch die fundamentale methodologische These, die sich aus einem derartigen Zugang ergibt und die davon ausgeht, dass die situationale Realität - bzw. die Realität als Aktualität - die einzige zugängliche Ebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist, wenn man sich deren irreduziblen Aspekt der Produktivität nähern will. Die vorliegenden Ausführungen gruppieren sich methodologisch somit um eine `scheinbare Trivialität`⁵⁹⁶, welche sie auszuleuchten beabsichtigt und die besagt, dass das soziale Leben aus nichts anderem besteht als aus Situationen, von denen jede für sich eine Eigenlogik der Singularität exerziert. Grundlegend für eine derartige Argumentation – dies muss an dieser Stelle eingeräumt werden – ist die metaphysische Annahme der Neutralität der linearen, kontinuierlichen Zeit als Folge eines `modernistischen` Zeitverständnisses, das die Differenz zwischen *tempus* und *aeternitas* ignoriert und stattdessen die Differenz zwischen (neutraler) Kontinuität und (phänomenologisch gehaltvoller) Diskontinuität als fundamentalen Binarismus setzt, an den sich die Differenz zwischen Potentialität und Aktualität ankoppelt:

KONTINUITÄT/ ZIRKULATION/ POTENTIALITÄT/ AMBIGUITÄT (POLYPHONIE)

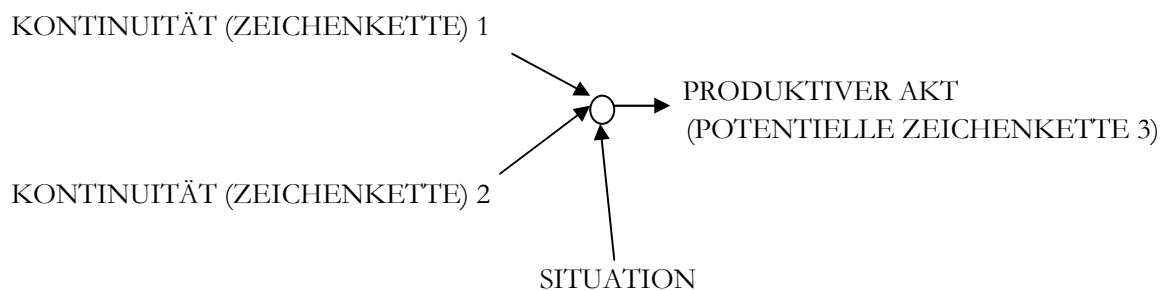
DISKONTINUITÄT/ PRODUKTION/ AKTUALITÄT/ DISAMBIGUIERUNG (PRÄSENZ)

Dieses Schema wurde bereits mit der Notwendigkeit einer kategorialen Arbeitsteilung für die Soziologie in `abstrakte Hermeneutik` und `Aktualitätsanalyse` in Verbindung gebracht. Die vorliegende Studie plädiert dafür, dass letzteres Aufgabenfeld der gesellschaftswissenschaftlichen Praxis mit dem Begriff der Situation als analytischem Fundamentalkonzept zu operieren hat. In dieser Hinsicht ist es meiner Ansicht nach von essentieller Wichtigkeit, Situation als Grundbegriff zur Beschreibung der *emergenten Ebene der gesellschaftlichen Wirklichkeit* zu definieren, was in vorliegendem Zusammenhang bedeutet: *charakterisiert durch die doppeldeutige Eigenschaft synchroner Autonomie in Verbindung mit diachroner Bedingtheit*. Dadurch wird die theoretische Analyse gezwungen, die gerade angesprochene Singularität einer situationalen Sequenz `dialektisch` zu verschlüsseln, woraus sich das Paradox ergibt, dass die autonome soziale Basis wahrnehmbare und damit anschlussfähige Realität ausschließlich in einem konkreten flüchtigen Ausdruck erhält, dieser Ausdruck jedoch niemals `für sich` stehen kann, sondern immer als `Ausdruck-von-Etwas` zu gelten hat und dieses `Etwas` wiederum auf der Mikroebene der sozialen Kontinuität identifiziert werden muss. Dieses Paradox kann –

⁵⁹⁵ Esposito 2002, S.284.

⁵⁹⁶ ...in stilistischer Anlehnung an die Formulierung von Reckwitz, siehe Anm. 536.

mittels des Prinzips der doppelten Realität – wiederum analytisch entschlüsselt werden; dadurch erhält die gesellschaftliche Kontinuität einen `zweiten Existenzmodus´ als diskontinuierliche Aneinanderreihung situationaler Phänomenalitäten, wobei sich dieser Modus wiederum operationalisieren lässt als Kette von Fusionen ambiger Dialogizitäten. Mit einer weiteren Denkfigur kann *jede dieser Fusionen als punktuelle Disambiguierung* erfasst werden, die sich im Moment ihrer Realisation sogleich wieder als Potentialität verflüchtigt, um auf einen späteren Augenblick erneuter Disambiguierung zu `warten´⁵⁹⁷. Die Ebene der `kontinuierlichen sozialen Tatsachen´ lässt sich demnach betrachten als *Ebene der potentiellen Disambiguierungen*, was zum einen zur Folge hat, dass diese `sozialen Tatsachen´ nur von ihrer Aktualisierung her gedacht werden können – als `Ressourcen potentieller Antworten´⁵⁹⁸ -; vor allem jedoch erscheint hier zum anderen das Problem der sozialen Konditionierung des produktiven Augenblicks in einiger Klarheit, da diese Ressourcen dann nicht mehr im Hinblick auf ihre Gewährleistungsfunktion von `kognitiven Orientierungsschemata´ in Betracht gezogen werden, sondern als `dynamische Potentialitäten´, die der Präfigurierung von *Vollzügen konkreter Kombinationen und Fusionen* zugrundeliegen. Der Terminus des `gesellschaftlichen Zwangs´ würde infolgedessen nicht mehr implizieren, dass `soziale Tatsachen´ für Widerstände gegen bestimmtes `abweichendes Handeln´ sorgen und dadurch die Berechenbarkeit gesellschaftlicher Verläufe ermöglichen; vielmehr zeigt sich `Normativität´ gerade darin, dass soziale Automatismen in einer Situation bestimmte Antworten *produzieren* und jene somit als Träger einer *aktiven Rolle* für die Reproduktion gesellschaftlichen `Werdens´ konzeptionalisiert werden müssen. Daher plädiert die vorliegende Studie dafür, soziale Tatsachen nicht mehr nur als abstrakte Werte oder Normen zu konzipieren, sondern *diese als konkret sich realisierend in symbolischen Phrasensequenzen* zu erfassen. Diese Forderung erinnert unmittelbar an das `tardianische´ Modell der Situation als Zusammentreffen (mindestens) zweier kontinuierlicher Aktualitätsketten:

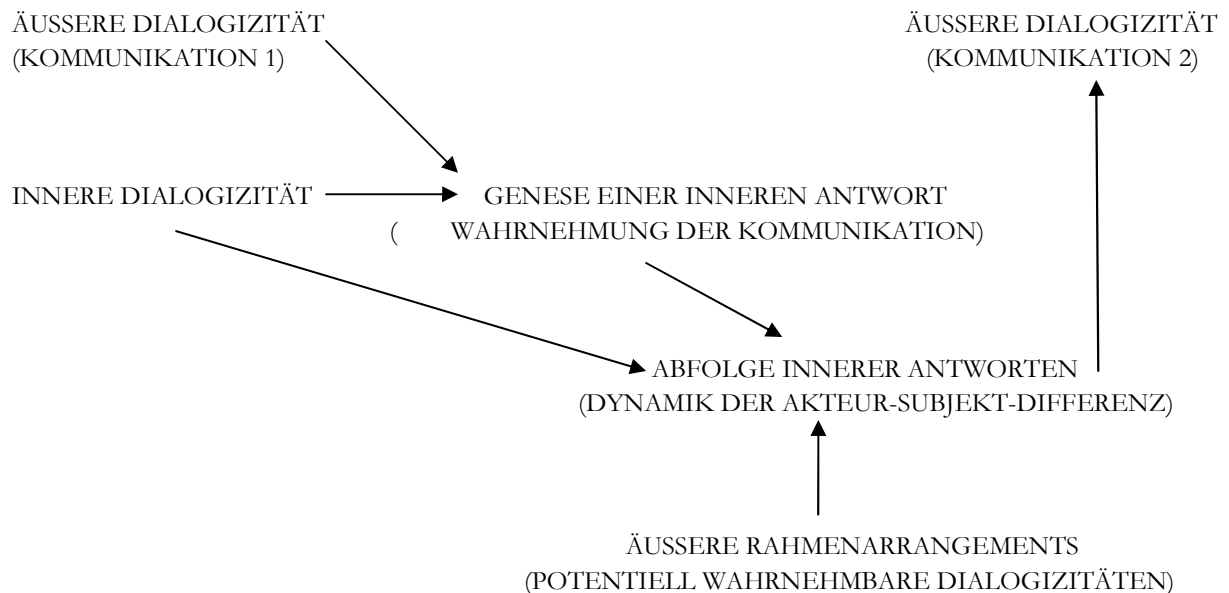


In jedem gegebenen Fall ist nach Ansicht der vorliegenden Studie das Zusammentreffen bzw. die Fusion zweier Kontinuitäten mit der Figur des *ambivalenten symbolischen Automatismus* zu beschreiben, wobei dieser Automatismus als wahrscheinlich einem geordneten und in diesem Sinne sozial konditionierten Verlauf folgend konzeptionalisiert werden kann. Da die vorliegende Arbeit sich ausschließlich für die kontinuierliche Reproduktion der *sozialen* Wirklichkeit interessiert und diese vor allem als Rahmen ansieht, in dem sich

⁵⁹⁷ Dieses Konzept der `aktualen Entität´ weist Ähnlichkeiten zu dem Formbegriff auf, wie er in Anschluss an Luhmann (und Fritz Heider, vgl. Heider 2005 [1927]) im Rahmen der Differenz Medium/ Form formuliert werden kann. Siehe Krämer 1998, S.563: „Insofern es Form immer nur als Form-in-einem-Medium gibt, bleibt die Form nicht länger ein Analogon, sei es zum Urbild, zur Struktur oder zum Regelwerk, sondern die Form erwirbt den Status einer raum-zeitlich situierten Operation: Sie wird zur temporalisierten, instabilen, flüchtigen, kontingenten Konkretisierung eines jener Potentiale zur Formbildung, die bereitzustellen die Aufgabe eines Mediums ausmacht“. Wie bereits an anderer Stelle (siehe Anm. 275) angemerkt wurde, werden die Probleme der Differenz Medium/ Form trotz deren potentieller Ergiebigkeit hier nicht näher erörtert.

⁵⁹⁸ Erinnern wir uns an die `dialogische´ Theorie der Bedeutung von Lähteenmäki, welche `abstrakte´ Bedeutungen als `resources for social (inter-)action´ definiert (siehe Anm. 431).

menschliche Handlungsabläufe⁵⁹⁹ abspielen, kann das gerade angeführte Schaubild in elementarer Weise mit einer Illustration kombiniert werden, die im Zuge der Reflexion einer Theorie der Genese der inner-dialogischen Antwort (= des Gedankens) in Anlehnung an die Konzeption von Valentin Vološinov zum Vorschein gekommen ist und in vorliegendem Zusammenhang in folgender, etwas elaborierterer Gestalt präsentiert werden kann:



Die Gegenüberstellung dieses Schemas mit dem vorhergehenden verdeutlicht in präziser Weise den perspektivischen Unterschied zwischen einem basalen, 'mikrosoziologischen' Zugang gegenüber einem solchen, der auf die emergente Ebene situationaler Aktualität fokussiert ist. Für die erstgezeigte Graphik ist eine Situation nur ein 'schwarzes Loch': eine 'Black Box', welche sich zwischen den Gliedern einer kontinuierlichen Zeichenkette, und demnach zwischen den Gliedern der 'praktischen Gebrauchskette' z.B. eines Diskurses befindet. In diesem Sinne stellt die Situation die Umwelt eines geschlossenen 'circuit of discourse' dar, die für die selbstbezügliche Reproduktion dieses Kreislaufs zwar relevant, jedoch nicht bestimmend ist, da die Prinzipien, nach denen sich die Zirkulation fortsetzt, ausschließlich durch das System bzw. das Dispositiv bestimmt werden. Eine solche analytische Perspektive – die Perspektive der 'Beobachtung der Beobachtung' – nimmt somit den Tatbestand der Situationalität kommunikativer oder diskursiver Verläufe zwar zur Kenntnis, jedoch nur als letztlich sekundäre Lücke wahr, welche für die Beibehaltung der systemischen Autopoiesis (= der Eigenlogik) nicht von grundlegender Bedeutung ist und sich der Beobachtung in den allermeisten Fällen höchstens als 'anregende Störung' präsentiert. Die zweite Graphik hingegen geht 'in dieses schwarze Loch hinein' und versucht, die Autonomie der sozialen Reproduktion phänomenologisch zu konkretisieren. Hierzu diente die im zweiten Kapitel der vorliegenden

⁵⁹⁹ Ich räume ein, dass in der vorliegenden Arbeit von Sequentialitäten abgesehen wird, die auf Mensch-Maschinen-Interaktionen, bzw. – noch wichtiger – Maschinen-Maschinen-Interaktionen zurückgehen, deren Verläufe in heutiger Zeit Einfluss auf die Kontinuität sozialer Wirklichkeit zu haben scheinen. Meiner Ansicht nach beeinträchtigt dies den allgemeinen Anspruch der hier entwickelten Theorie jedoch nicht. Im Gegenteil ist etwa Esposito davon überzeugt, dass die Stärke einer nicht-referentiellen (und damit nicht-intentionalistischen) Theorie der Handlung gerade darin liegt, „telematic communication, where [...] the implicit presuppositions of communication at a distance [...] [are] more and more openly put under discussion“ (Esposito 1996, S.615), konzeptionell miteinzubeziehen. Vgl. auch Esposito 2010 zur Darstellung der Auswirkungen von 'algorithmischer Interaktion' auf menschliche 'Entscheidungen'.

Studie intensiv verfolgte Ausleuchtung des Problems der Schließung der Leerstelle zwischen Verstehen und Antwort - bzw. der Konzeption des 'Verstehens-als-Antwort' - sowie die an aktueller Stelle unternommene Erörterung der 'Vektoren', die in einer Situation zusammentreffen und somit das Moment der Fusion verschiedener dialogischer Potentialitäten als produktivem Aspekt der Zirkulation sozialer Kontinuität bedingen. Mit dem Vollzug dieser Perspektivierung, die nicht nur als 'Soziologie der Aktualität', sondern gleichermaßen als 'Soziologie der Umwelt sozialer Kontinuität' bezeichnet werden kann, wird der unentwegt sich fortsetzende basale Prozess in einer Situation 'methodologisch eingefroren' und damit in eine punktuell nur anhaltende *Position des Innehaltens* versetzt. Die diskontinuierliche Präsenz der situativen Kombination wird methodologisch als fiktiver Endpunkt der zeitlichen Kontinuität isoliert, als Voraussetzung dafür, diese als Singularität analysieren zu können. Dadurch entsteht ein Verfahren, durch das der emergente Charakter sozialer Produktivität maximal herausgestellt werden kann, mittels *der photographischen Isolation einer ausgewählten situationalen Sequenz als kontingenter Kristallisationspunkt der gesamten sozialen Welt* – als Alles in Einem⁶⁰⁰.

Anhand der Reflexion einer derartigen Beobachtungsperspektive wird deutlich, dass die Leerstelle zwischen zwei kommunikativen Sequentialitäten, welcher einer basalen Perspektive als nebensächliches, nur in 'privilegierten' Ausnahmefällen effektives Moment erscheint, bei genauerer Berücksichtigung der maßgeblichen Faktoren von einer enormen 'immanenten Kompliziertheit' ist. Zwischen zwei 'Passagen' eines äußeren Dialogs befindet sich eine – mal größere, mal kleinere – Vielzahl von inner-dialogischen Sequenzen, die *den permanenten Konflikt des 'Geistes' in seiner doppelten sozialen Orientierung*, den Dialog zwischen Akteur und Subjekt vollziehen. Jede dieser inneren Sequenzen muss gleichermaßen nach dem minimalistischen Modell der Situation als Zusammentreffen zweier symbolischer Kontinuitäten angesehen werden, so dass *jede soziologische Sequenz stets von einer Vielzahl an psychologischen Sequenzen flankiert* wird. Der innere symbolische Automatismus, der sich im Zuge des weiteren Verlaufs der Zeichenkette an einem gewissen Moment ent-äußert – mit der Folge der Produktion eines kommunikativen Elements - muss gegebenenfalls eine enorme Vielfalt an inneren Ambivalenzen disambiguieren - sich gegebenenfalls sehr oft selbst antworten - bis er in der Lage ist, eine äußere Sequenz zu kreieren. Die Fortsetzbarkeit des inneren Konflikts und die Möglichkeiten innerer Ablenkung sind potentiell unendlich, werden jedoch kontrolliert durch die *basale phraseologische Konditionierung* einer jeden Akteur-Subjekt-Differenz, welche sich in einer Vielzahl an Faktoren geltend macht. Die damit verbundene soziale Determination individueller Produktion muss (mindestens) an folgenden Punkten angesetzt werden:

1. ...bei der Präfigurierung der Wahrnehmung, also, im Jargon der vorliegenden Konzeption, bei der begrifflichen Genese einer Antwort im Zuge der Kontinuität des inneren Dialogs. Diese Formen können sequentielle Dominanten spontaner Reaktion genannt werden.
2. ...bei der Koordinierung der Aufmerksamkeit in bestimmten situationalen 'Außenhorizonten'. Dadurch wird die Bandbreite der neben dem direkten diskursiv-praktischen Stimulus darüber hinaus in Frage kommenden potentiellen Auslösefaktoren für die Anreicherung der aktuellen inner-dialogischen Kontinuität limitiert. Es wären an dieser Stelle Theorien selektiver Apperzeption und Theorien situationaler Ignoranz (Theorien des 'Vergessens') anzuschließen.

⁶⁰⁰ Wir lesen in Reck 1991, S.207: „Die Vermutung einer mikrologisch-introspektiven Entbergung der kosmisch-makrologischen Strukturen ist alles andere als neu; sie ist auf dem Hintergrund einer pythagoräischen Tradition am besten im Monismus Spinozas formuliert [...]. Neu ist bloß die Begeisterung für eine aus der Erkenntnisleistung des Subjekts folgende Einordnung dieses Subjekts in den Mechanismus der Natur [...]“. Lässt man sich nicht von letzt-erwähnter 'Begeisterung' mitreißen, fände sich hier demnach ein geeigneter geistesgeschichtlicher Anknüpfungspunkt für den analytischen Atomismus, als welcher die Konzeption des vorliegenden Abschnitts interpretiert werden kann. Auf diesen Punkt wurde bereits bei der Diskussion gewisser Aussagen von Tarde und Deleuze aufmerksam gemacht.

3. ...bei der sequentiellen Koordination innerer mit äußeren Dialogizitäten im Zuge der produktiven Fusionsalität zwischen prä-situativen inneren Zeichen und in Folge der Übersetzung äußerer in innere Dialogizität entstandenen inneren Zeichen. Der damit zusammenhängende Konflikt, der von der universalen doppelten sozialen Orientierung der Akteur-Subjekt-Differenzen herrührt, ist die zentrale Quelle für 'anarchische' Ablenkung, deshalb muss hier eine besonders flexible und gleichzeitig besonders 'strenge' Konditionierung phraseologischer Kontinuität ansetzen.

4. ...bei der 'Habitualisierung', bzw. der dominanten Modi der Reproduktion innerer sequentieller Anschlüsse. Dieser Punkt ließe sich auch als tendenzielle Gleichschaltung der Persönlichkeit oder als tendenzielle Äquivalenz dominanter Phrasenabfolgen der kommunikativen sozialen Welt mit den Phrasenabfolgen des inneren Dialogs beschreiben. Die Untersuchung dieser Sachverhalte fallen in den Aufgabenbereich einer Theorie der unbewussten Anpassung, bzw. der gesellschaftlichen Integration.

5. ...bei der situativen Entfremdung der Akteur-Subjekt-Differenz von sich als Subjekt. Dieser Aspekt ist phänomenologisch herausragend, da hier die Rückübersetzung von innerer zur äußeren Dialogizität erfolgt. Soweit ich sehen kann, wäre vor allem hier eine Soziologie der Suggestion relevant, sowie eine Theorie des 'Subtextes' zeichenhafter Äußerungen. Im 'idealen' (totalitären) Fall würde dieser Punkt mit Punkt 1 zusammenfallen, da dann der äußere Stimulus bereits in Form der suggerierten Antwort spontan wahrgenommen und zugleich geäußert werden würde.

Jede zeichenhafte Sequenz der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist somit das Resultat eines komplexen Arrangements sozialer Konditionierungen, welches 'hinter' der vermeintlichen Selbstverständlichkeit geordneter Kontinuität operiert und nur im Fall einer 'Krise' (z.B. eines Missverständnisses) opak wird. Wie deutlich geworden sein sollte, geht es hierbei nicht vorrangig um den in der individuellen Handlung sich abspielenden Vollzug sozial erwünschter bzw. sozial abweichender Reaktion, sondern um die Konditionierung (= Limitation) situational-subjektiver Ablenkung, die sich in jedem gegebenen Fall vollzieht und durch eine tiefere bzw. 'situations-transzendierende'⁶⁰¹ Koordination mittels der Etablierung einer Struktur der *Wiederholungen inner-dialogischer Rezipitationen* in eine relative Ordnung gebracht wird. Es geht also nicht nur um das Problem, in einem bestimmten situationalen Horizont 'angemessen' zu handeln, denn *dies setzt bereits voraus*, dass in den diesbezüglichen Augenblicken innerer Dialogizität dominante phraseologische Muster (in Form 'sprachlicher Ready-Mades'⁶⁰²) reproduziert werden. Nur dann ist die situative Ablenkung, welcher der innere Dialog ständig ausgesetzt ist, bis zu einem gewissen Grad das Gegenteil eines 'Garanten universaler Kontingenz', nämlich eine elementare Unterstützung bei der Reproduktion eines Kontinuums sequentieller Dominanten und genau in diesem Sinne eine Unterstützung der Macht. Es kann an dieser Stelle nochmals angemerkt werden, dass Akteur-Subjekt-Differenzen auch ohne die Annahme eines 'freien Willens' als Agenten der Macht angesehen werden können, indem zugrundegelegt wird, dass der zeichenhafte Automatismus, der die 'Geschicke' des inneren Dialogs 'lenkt', im 'Normalfall' eingeprägte gesellschaftliche Phrasenabfolgen stets von Neuem wiederholt. Infolgedessen lässt sich die These formulieren, *dass sich das Soziale nicht nur durch die individuellen Handlungen hindurch, sondern auch im Zuge der kontinuierlichen inneren Dialogizität in deren ständigen Kontakt mit der 'Außenwelt' – durch die ständige Produktion innerer Umwelten – reproduziert.*

Es überrascht keineswegs, dass das Phänomen der Masse und andere Extremtypen (z.B. aus dem Bereich des Sexuellen, der 'Geisteskrankheiten' oder des Krieges) eine hohe Anziehungskraft für die 'Autonomie-theorien', unter welche insbesondere auch die poststrukturalistischen Denkansätze fallen, besitzen. Die Masse kann deshalb als ein Szenario 'idealer Kommunikabilität' herangezogen werden, da in ihr die Brechungen einzelner Aktionssequenzen, welche durch die normalerweise ständig persistierende 'Hyperaktivität'

⁶⁰¹ ...in stilistischer Anlehnung an den Ausdruck von Linell (siehe Anm. 431).

⁶⁰² ...mit der einprägsamen Formulierung von Groys (siehe Anm. 478)

der involvierten inneren Dialoge vollzogen werden, idealiter eliminiert, bzw. auf ein Minimum reduziert sind. *Ein* Nachahmungsstrahl (z.B. Panik⁶⁰³) vermag in einer Masse die inneren subjektiven Konflikte zu absorbieren und deren Reaktionen einseitig zu disambiguieren, so dass sich der Beobachtung ein Szenario maximal ungebrochener und zugleich in höchstem Maße kollektiv koordinierter Sequentialität darbietet. Daher lässt sich hier ein paradigmatischer Fall für widerstandsfreie basale Determination der Produktion individueller Aktualitäten identifizieren, ein 'experimentelles' Arrangement im 'Feld der sozialen Wirklichkeit', in welchem die Theorie eine elementare Figur erblicken kann, um auf dieser eine Konzeption der Grundlagen des sozialen Lebens zu errichten. Die Nachahmung in der Masse wäre dann der exemplarische Modus jeglicher Sozialität und beobachtete gesellschaftliche Aktualitäten müssten letztlich als 'Abart' dieser fundamentalen Form definiert, epistemologisch als auf diese Form zurückführbar betrachtet und dementsprechend untersucht werden:

„It is possible that this figure is the key to all forms of social division. Here we find the most complex and strange morphogenetic principle of social forms: the exteriorizing of the self in relation to the self. [...] The concept of an endogenous fixed point also gives a precise and rigorous form to the willfully obscure Derridian notion of the 'non-center' of the structure“⁶⁰⁴.

Im Einklang mit den bisher vorgebrachten Erörterungen hinsichtlich des Konzeptes der Situation muss dieser Aussage teilweise zugestimmt und teilweise widersprochen werden. Einerseits befinden wir es für korrekt, dass die Kontinuität sozialer Tatsachen – für welche an dieser Stelle die Masse als *pars pro toto* steht – sich ohne die Angewiesenheit auf ein 'intervenierendes Außen' reproduziert, es scheint in Anbetracht der konzeptionellen Grundlagen der vorliegenden Studie richtig, dass die Produkte der gesellschaftlichen Wirklichkeit sich ausschließlich aus Faktoren ergeben, die der basalen sozialen Ebene 'zugehörig' sind und somit die 'Richtung' einer konkreten Sequentialität nicht durch ein exogenes, 'transzendentes' Zentrum bedingt ist. Jedoch bin ich keineswegs der Ansicht, dass sich in der Masse 'the most complex principle' sozialer Sequentialität widerspiegelt, sondern – ganz im Gegenteil – vielmehr 'the most simple principle', da hier wie gesagt der komplexe Brechungsmechanismus zwischen zwei sozialen Aktualitäten als eliminiert angesehen wird und sich daher gesellschaftliche Koordination in ihrer einfachsten Form darbietet. *Einfach muss jedoch nicht zwangsläufig bedeuten: elementar*. Gleichmaßen lässt sich von der methodologischen Prämisse ausgehen, dass „das Einfache stets das Vereinfachte“⁶⁰⁵ ist und somit nicht der 'komplexe Zustand' eine spezielle, 'aggregative' Kategorie des 'Massenzustandes' ist, sondern umgekehrt die Masse ein in äußerster Weise simplifiziertes Phänomen darstellt, deren situationale Sequentialität eine extreme Verzerrung der sozialen 'Basiselementarität' manifestiert. Hieraus ergibt sich das Dogma, dass *der Normalzustand immer komplizierter ist als der Ausnahmezustand, da der Normalzustand, der einem Großteil 'sozialer Ereignisse' zugrundeliegt, stets ein vielschichtiges und polyphones Arrangement von Ausnahmezuständen darstellt; dass somit nicht die Beschreibung des 'einfachen Ausnahmezustandes' die Grundform der sozialen Wirklichkeit zu erkennen hilft, sondern jene vielmehr 'abgeleitet' werden kann aus der Beschreibung von Aktualitäten der Verknüpfung und der Koordination*. Während in der Masse eine lineare Konditionierung menschlicher Handlungsabläufe von statten geht, stellt eine Situation im Allgemeinen immer einen 'Ort' der *kombinatorischen Konditionierung* dar, einen Augenblick im Prozess komplexer Disambiguierungen, welcher eine jede soziale Sequentialität charakterisiert. Es ließe sich die 'allgemeine Regel' formulieren, dass „die Länge und Dichte der Ketten, zu denen sich die einzelnen Handlungen zusammenschließen“⁶⁰⁶ umso komplizierter sich präsentiert, je *trivialer* die Sequentialität ist, welche eine Analyse zu beleuchten beabsichtigt. Daraus ließe sich wiederum der Schluss ziehen,

⁶⁰³ Die Panik ist deshalb das prägnanteste Beispiel, weil sie konstitutiv ist für eine 'Masse ohne Führer', d.h. eine Masse ohne exogenen kollektiven Anrufungspunkt. Siehe Dupuy 1996, S.76: „The form of panic is typically systemic, for it consists of communication between the elements of a totality through the intermediary of the totality itself“.

⁶⁰⁴ Ebd.

⁶⁰⁵ Bachelard 1988 [1934], S.138; die Fortsetzung: „es ist nur angemessen gedacht, wenn es als Produkt eines Vereinfachungsprozesses erscheint“.

⁶⁰⁶ Elias 1976 [1969], S.337.

dass soziale Macht gerade in den banalsten Tätigkeiten des Alltags ihre paradigmatische und zugleich 'höchste' Form erreicht, da sie hier nicht nur 'einfache automatische Sequenzen' produziert, sondern eine teilweise große Anzahl einfacher Sequenzen zu vereinigen und in einer – in nicht geringerem Maße automatisierten – Handlung zu kristallisieren versteht. Hier finden wir einen, wenn man so sagen darf, *Automatismus zweiter Ordnung* vor, der die universale Konflikthaftigkeit, welcher in einem 'Normalzustand' die sich kreuzenden Nachahmungsstrahlen (die Automatismen erster Ordnung) dauerhaft ausgesetzt sind, punktuell zu nivellieren in der Lage ist. Der situationstheoretische Zugang, den die vorliegende Studie in Ergänzung zum 'massentheoretisch inspirierten' Zugang verfolgt, wird sich in seiner weiteren Entwicklung genau mit diesen 'scheinbar problemlosen' aber gerade deswegen einer komplexen sozialen Konditionierungs- und Gleichschaltungsdynamik unterworfenen Sequenzen der gesellschaftlichen Wirklichkeit (fern der explizit-dominanten Machtstrukturen) beschäftigen müssen. Daher möchte ich an dieser Stelle im Sinne der Analyse 'profaner Paradigmen'⁶⁰⁷ plädieren, die im Kontinuum gesellschaftlicher 'Agglomerativitäten' auf der gegenüberliegenden Seite des 'Extremtypus' der Masse angesiedelt sind, beispielsweise das Individuum (die – analytisch isolierte – Akteur-Subjekt-Differenz) im Alltag, die Familie und die „atomistische[] Menge“⁶⁰⁸. Diese 'Szenarien' scheinen mir jeweils auf ihre Weise geeignet, *soziale Kontinuität im Zustand maximaler potentieller Ablenkung* in Augenschein zu nehmen und somit soziale Aktualität unter dem Gesichtspunkt maximaler Koordination der Diskontinuität zu analysieren.

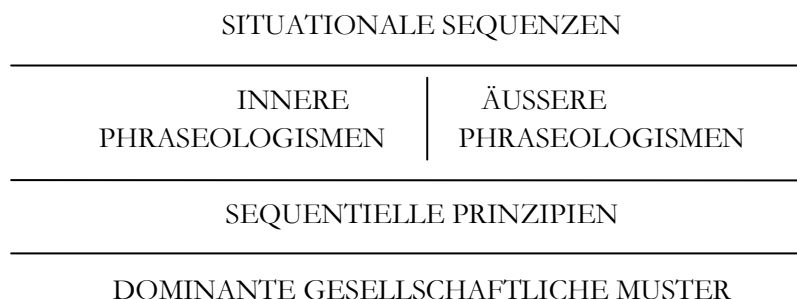
Die eben geschilderte Argumentation führt darüber hinaus zum Problem der *Formen der Aktualität* sozialer Tatsachen und in diesem Sinne zur taxonomischen Differenzierung unterschiedlicher gesellschaftlicher 'Abstraktionsebenen', die uns im Zusammenhang der Diskussion des Ansatzes von Bublitz begegnet ist. Deren ursprüngliches Schema wurde oben um ein analytisches Klassifikationsprinzip ergänzt, welches sich an der Differenz von Kontinuität und Diskontinuität orientierte. Es wurde geschrieben, dass es nach Ansicht der vorliegenden Studie nicht genügt, die konkreten Erscheinungsformen sozialer Macht mit Hilfe der Begriffe Disposition und Praktik zu erörtern; darüber hinaus sollten diese 'einfachen' Erscheinungsformen anhand der *diese phänomenologisch bedingenden* funktionalen Dynamik in Betracht gezogen werden, wodurch situationale, kombinierte Formen sichtbar werden, die – in stilistischer Fortsetzung der gegenwärtigen Begriffssystematik - 'Formen zweiter Ordnung' genannt werden können. Auch hier gilt der Grundsatz: einfach ist nicht zwangsläufig gleich elementar. Ich halte die komplexen Sequentialitäten der alltäglichen sozialen Wirklichkeit, welche in 'trivialen Alltagssituationen' produziert werden, für 'konkreter' als die basalen Praktiken, die jenen zugrundeliegen und nur mit dem Fokus auf idealtypische Muster 'lebensweltlicher Kategorien' ins Zentrum der Beobachtung rücken. So ist denn auch die soziale Macht, die von 'Dispositiven' vermittelt über 'Diskurse' ausgeht, nicht nur, wenn man so sagen darf, linear-entziffernd zu dechiffrieren, sondern es ist davon auszugehen, dass sich darüber hinaus soziale Ordnung vor allem dadurch reproduziert, indem in der Aktualität *Kombinationen* von Dispositionen und Praktiken kontrolliert und koordiniert werden. Meiner Ansicht nach ist Soziologie vor die Aufgabe gestellt einen Weg zu erörtern, diese situativ sich realisierende Macht analytisch zu erfassen und soweit ich sehen kann, hat zumindest kein 'radikal holistischer' Ansatz sich dieser Thematik bisher eingehender angenommen.

Ich werde daher an dieser Stelle einen programmatischen Vorschlag unterbreiten bezüglich einer methodologischen Vorgehensweise, mit deren Hilfe die Verfahren der *kombinatorischen Koordination* stärker in den Blick rücken können. Dieser Vorschlag steht zugegebenerweise 'etwas neben der Spur' und ist nicht im logischen Sinne an sämtliche theoretische Standpunkte gebunden, die im bisherigen Verlauf der vorliegenden Studie ausgearbeitet wurden. Jedoch wird durch ihn ein Sachverhalt berücksichtigt, der zwar während der gesamten Ausführungen immer wieder hervorgehoben wurde, ohne dass es indes schien, dass er auf

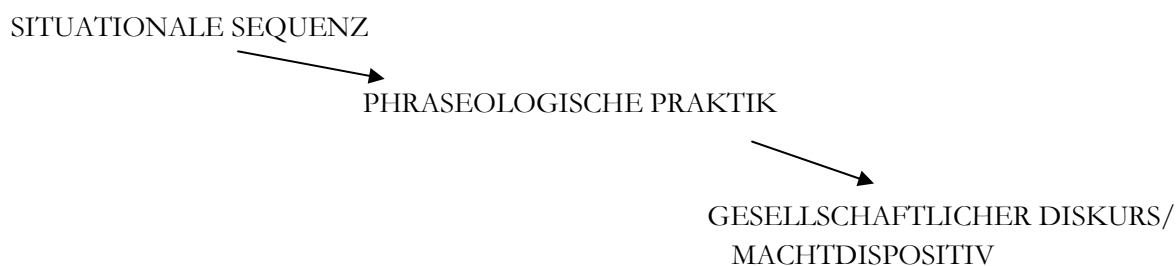
⁶⁰⁷ im Sinne der 'künstlich hergestellten' Paradigmen, die Masterman als ein jedes 'Metaparadigma' konstituierend charakterisiert und welchen die willkürliche Wahl eines 'oberflächlichen' Gegenstands oder Sachverhalts als *perspektivische Ausgangsentscheidung* zugrundeliegt (siehe Anm. 7).

⁶⁰⁸ Stäheli 2008b, S.303.

methodologischer Ebene ausreichend Berücksichtigung fand: die *synchrone Autonomie einer situationalen Sequenz*. Um dieses Prinzip praktisch umzusetzen, bedarf es eines zur `hermeneutischen´ Analyse ergänzenden Verfahrens, welches sich zwar auf deren basale Vorarbeit stützen muss, jedoch eher ein dekontextualisierendes als ein deutendes (und damit ein kontextualisierendes) Ziel verfolgt. Um dies zu erklären, soll ein bereits präsentiertes Schema noch einmal in Augenschein genommen werden:



Die Interpretation dieser Taxonomie wird nun vor dem Hintergrund des bereits eingeführten *Dogmas der photographischen Isolation* erfolgen, das meiner Ansicht nach eine zentrale Rolle im Rahmen der im vorliegenden Abschnitt erörterten situationistischen Methodologie spielen sollte. Es sei nochmals betont, dass genanntes Dogma *in keinem Fall* als Alternative zur hermeneutischen Analyse interpretiert werden darf, sondern als eine Ergänzung, wobei ich diese Ergänzung jedoch als notwendig erachte, um die bereits mehrfach angemahnte Situationsblindheit `holistischer´ Ansätze und die daraus resultierenden Selbstbeschränkungen zu überwinden. Worin besteht nun diese Ergänzung? Ein gegenüber situationaler Sequentialität aufgeschlossenes hermeneutisches Verfahren würde, soweit ich sehen kann, eine konkrete Aktualität stets auf ihre Basis zurückzuführen versuchen, indem es diese mit Bezug auf die basale Mikroebene als `Ausdruck-von´ „deutend [zu] verstehen und *dadurch* in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich [zu] erklären“⁶⁰⁹ versuchte. Somit würde jenes nach folgendem Muster vorgehen:

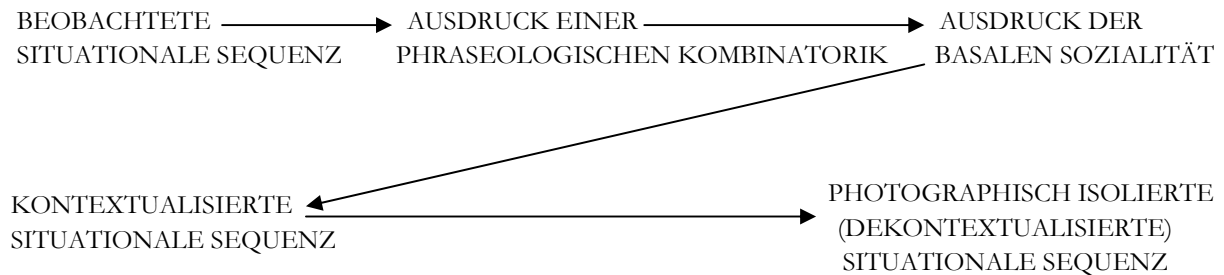


Untersuchungsziel einer derart vorgehenden Analyse (eine `holistische´ ontologische Dogmatik vorausgesetzt) ist letztlich in jedem Fall die Offenlegung expliziter oder latenter Potentialitäten der basalen Kontinuitätsdimension des Sozialen. Der implizite `regulative Fokus´ ist dabei der, wenn man so sagen darf, Grund des Ausdrucks, etwa in Form der diesen bedingenden Modi, welche auf dominante gesellschaftliche Muster verweisen. Damit bewegt sich die Analyse epistemologisch, auch wenn sie `den Diskurs im Mechanismus seines Drängens´⁶¹⁰ in Augenschein nimmt und sich narrativ vom Abstrakten zum Konkreten bewegt, letztendlich immer in entgegengesetzter Richtung, vom singulären Einzelfall hin zu stabilen Kontinuitätsmustern. Die situationsfixierte Analyse möchte sich diesem Verfahren keineswegs entgens-

⁶⁰⁹ Weber 1984 [1921], S.19, meine Hervorhebung.

⁶¹⁰ ...in Anlehnung an Foucault (siehe Anm. 514).

tellen, sondern dieses vielmehr *um einen zusätzlichen Zwischenschritt ergänzen*. Bevor demnach die finale Erklärung der basalen Ebene von statten geht, muss zunächst nach erstmaliger Durchführung einer hermeneutischen Untersuchung - der kontextuellen Erfassung einer aktuellen Sequenz - noch einmal zu dieser zurückgekehrt und *diese aus ihrem Kontext gerissen werden*; die Sequenz wird singularisiert, atomisiert, isoliert und in eine photographische, gespenstische⁶¹¹ Starre versetzt. Dadurch wird die fundamentale These methodologisch nachvollzogen, wonach eine situationale Sequenz als 'emergentes Makro-Phänomen' der gesellschaftlichen Wirklichkeit anzusehen ist, welches über synchrone Autonomie verfügt:



Die mittels der hermeneutischen Technik explanativ angereicherte Sequenz wird somit *als kontextualisierte Sequenz*, also als Sequenz, deren 'Außenhorizont' nunmehr zu ihren 'Eigenschaften' zählt, *analytisch isoliert*. Was passiert nun? *Dieselbe Sequenz wird in anderen aktuellen Kontexten zu identifizieren versucht*, um daraufhin die gleiche Prozedur zu wiederholen etc. Bei jedem dieser 'Schritte' hat eine situationale Sequenz als *Fusion basaler sozialer Prinzipien* zu gelten und bei jedem dieser Schritte müsste ein – mal mehr, mal weniger – modifizierter Kontext, und folglich: eine durch unterschiedliche basale Faktoren realisierte Kombination zu identifizieren sein. Mittels eines *interkontextuellen Vergleichs* können Rückschlüsse auf die *multiple Realisierung*⁶¹² einer bestimmten dialogischen Sequenz gezogen werden, was, so die These und die Hoffnung der vorliegenden Studie, ergiebige Erkenntnisse bezüglich der 'Automatismen zweiter Ordnung', welche hier als kombinierte Koordinationen der Produktion sozialer Dialogizitäten definiert wurden, nach sich ziehen sollte. Ich gehe davon aus, dass bestimmte Phrasen (= Formen zweiter Ordnung) quer durch sämtliche Kategoriensysteme, die sich vorstellen ließen (funktionale Subsysteme, diskursive Figurationen, sozialstrukturelle Kategorien, Redegenres, etc.), verbreitet sind und in sämtlichen von jenen angewandt werden. In der Heterogenität deren automatisierter Realisierung könnten sich Strukturen identifizieren lassen, deren Analyse womöglich Auskunft gäbe über die sozialen und 'kulturellen' Universalien von Gesellschaft zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt. Dieses Prinzip der atomisierenden Betrachtungsweise und auch die Annahme deren fundamentaler Erkenntnispotentialität ist freilich alles andere als neu und die vorliegende Studie kann sich in ihrem Bestreben, die hermeneutische Tiefenanalyse um einen Forschungsbereich der aktualistischen Oberflächenanalyse zu erweitern, an berühmten historischen Vorbildern orientieren:

„Der Ort, den eine Epoche im Geschichtsprozeß einnimmt, ist aus der Analyse ihrer unscheinbaren Oberflächenäußerungen schlagender zu bestimmen als aus den Urteilen der Epoche über sich selbst. Diese sind als der Ausdruck von Zeittendenzen kein bündiges Zeugnis für die Gesamtverfassung der Zeit. Je-

⁶¹¹ Die Figur der Analogie zwischen Photographie und Gespenstischem ist Kracauer 1963a [1927b], S.31f entnommen. Dadurch steht die photographische Methode in Opposition zum historischen und damit auch zum hermeneutischen Denken.

⁶¹² Das Konzept der multiplen Realisierung wird hier ganz im Sinne von Jerry Fodor verwendet, welcher – wie gesehen – jene als Kriterium für explanative Autonomie heranzieht.

ne gewähren ihrer Unbewußtheit wegen einen unmittelbaren Zugang zu dem Grundgehalt des Bestehenden. An seine Erkenntnis ist umgekehrt ihre Deutung geknüpft. Der Grundgehalt einer Epoche und ihre unbeachteten Regungen erhellen sich wechselseitig⁶¹³.

Ein situationistischer Zugang zur gesellschaftlichen Wirklichkeit kann demnach für sich beanspruchen - aufgrund seiner leitenden Fixierung auf die 'unscheinbaren Oberflächenäußerungen' und seiner Akzeptanz deren elementarer Objektivität - einen eigenständigen Beitrag zur Erkenntnis des 'Grundgehalts' basaler gesellschaftlicher Prinzipien zu leisten. Während nämlich eine unidirektional machtanalytische Vorgehensweise die Mechanismen der Produktion einer situationalen Oberflächensequenz vordringlich auf dominante gesellschaftliche Paradigmen zurückführen möchte - seien diese konkret, wie im Falle der Praktiken; seien diese abstrakt, wie im Fall der Dispositive - verfügt die photographische Methode diesseits dieses Analyseverfahrens über ein Instrument, die jeweils konkreten Formen von ihren situativen basalen Potentialitäten zu trennen und dadurch diese Potentialitäten, wenn man so sagen darf, zu relativieren. 'Orthodoxe' Hermeneutik behandelt die Mechanismen der Macht letztendlich als dechiffrierbare Prinzipien relativ stabiler Strukturalitäten, welchen dann folgerichtig - wie im Falle von Deleuze gesehen - ein per definitionem undefinierbarer 'Quantenstrom' der reinen Virtualität unter- bzw. übergeordnet werden muss, um soziale Veränderung zu erklären. Der situationale, photographische Ansatz nimmt in dieser Hinsicht für sich in Anspruch, genau diesen 'obskuren Strom' analytisch differenzieren zu können, durch die Methode des interkontextuellen Vergleichs von Oberflächenerscheinungen als Realisationen jeweils verschieden ähnlicher Modi der Produktion. Damit wird das epistemologische Verfahren, welches einer 'strukturalistischen' Analyse konkreter Formen zugrundeliegt, umgekehrt. *Nicht mehr steht eine Struktur im Fokus und wird auf ihre verschiedenen Aktualisierungen hin beobachtet, sondern eine einzelne Aktualisierung wird ins Zentrum der Untersuchung gesetzt und als Realisierung verschiedener (phraseologischer) Strukturprinzipien und kombinatorischer Modi (= Struktur der Aktualität) in Augenschein genommen.* Durch diesen zweiten Schritt, der dem unentbehrlichen Nachvollzug der hermeneutischen - praxeologischen und diskursanalytischen - Methodik anzuschließen ist, betont der *formalistische Situationismus* zwei unterschiedliche Realitätsmodi einer konkreten dialogischen Sequenz in gesellschaftlicher Aktualität:

1. SITUATIVE SEQUENZ ALS KONTINGENTER AUSDRUCK BASALER SOZIALER PRINZIPIEN

2. SITUATIVE SEQUENZ ALS EMERGENTE FORMALE PRÄSENZ

Eine situative Sequenz *ist immer beides gleichzeitig* und darin illustriert sich das Prinzip der doppelten Realität in sehr anschaulicher Weise. Dies verweist zugleich auf zwei mögliche Schichtweisen auf gesellschaftliche Kontinuität. Einerseits kann sie - im Sinne von Bublitz und Foucault (oder Horkheimer und Adorno) - als heterogene Realisierung der immer gleichen basalen Mechanismen und somit als Prozessualität trügerischer Vielfalt betrachtet werden. Zum anderen jedoch kann sie als 'Ereignisraum' homogener Realisierungen verschiedener Kombinatoriken basaler Teilaspekte zur Kenntnis genommen werden, was darauf hindeutet, dass der Begriff der 'dominanten gesellschaftlichen Struktur' gleichermaßen zwei verschiedene Dynamiken impliziert und demnach parallel zu den 'Mikromechanismen der Macht' - dem paradigmatischen Aspekt der sozialen Basis - eine dominante gesellschaftliche Phraseologie persistiert, anhand derer sich die Heterogenität der *syntagmatischen* Kombinatorik ausdrückt und realisiert, wobei sie durch jene zugleich begrenzt wird. Ich würde an dieser Stelle die These wagen, dass *die Kultur einer Gesellschaft (und analog dazu auch die 'Persönlichkeit eines Individuums')* sich als *strukturiertes Kontinuum situationaler Sequenzen (phraseologischer Mechanismen)* beschreiben lässt und dass mittels der Zugrundelegung einer derartigen Perspektive ebensoviel hinsichtlich der Probleme 'kollektivistischer' Fragestellungen gelernt werden kann wie auf dem Wege einer 'weltbildanalytischen', hermeneutischen Zugangsweise. Es ließe sich in diesem Zusammenhang

⁶¹³ Kracauer 1963b [1927a], S.50.

eine 'Macht zweiter Ordnung' vorstellen, da die situativen Sequenzen als wiederholt 'in die Aktualität gesetzte' Formen in der Lage zu sein scheinen, die unterschiedlichsten Kombinationen sozialer Potentialitäten in sich zu vereinen. Ich gehe davon aus, dass die Untersuchung dieser Zusammenhänge für die Theorie der Gesellschaft von interessantem Wert sein wird.

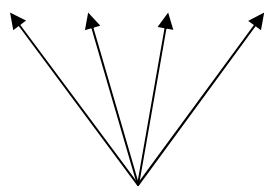
Neben der Geschichtsphilosophie im Sinne Siegfried Kracauers haben auch sozialanthropologische Forschungen einiges zur Erkenntnis der alltäglichen Oberflächenerscheinungen in sozialer Wirklichkeit beigetragen. Deren Stärke zeigt sich insbesondere dann, wenn sie es wagen, jenseits der 'strukturellen Erklärung' sozialer Erscheinungen Probleme der Form anzusprechen. Betrachten wir kurz ein Beispiel:

„Culture and class are, after all, simply abstractions from the same tissue of social life [...] they are just different abstractions from the same reality nonetheless. [...] the purpose [...] is to root culture in the social relations both of production-appropriation [...] and of daily life and work, in ways that enable us *not to reject but to go beyond the notion of culture* as a system of 'meaning', of 'interpretation', of 'values, beliefs, ideologies, and worldview, and the associated rituals, practices, and symbols'. Our task here is to see culture not only with its own dynamic and volatile paradoxes, disjunctions, and contradictions, but also in the specific ways culture both takes from and gives to social relations shape, form, and meaning (and meaninglessness etc.) – to see it as an active force in history”⁶¹⁴.

Einem Zugang, der sich – wie hier zu sehen ist - in gewissen Zweigen sozialwissenschaftlicher Forschung bereits fest etabliert hat, kann sich auch die 'radikal holistische' Denksystematik nicht verweigern (und muss sie auch nicht, wenn sie in ihrer eigenen Geschichte nur weit genug zurückgeht). In der angeführten Passage wird in diesem Sinne deutlich hervorgehoben, dass es einer Analyse kultureller Phänomenalitäten zwar auch darum gehen muss, diese als Aktualisierung abstrakter dominanter Strukturen zu interpretieren und auf diesem Wege die Entwicklung einer 'Topologie der Macht' voranzutreiben; zudem sollten jene Phänomenalitäten jedoch gleichermaßen als Aktualitäten begriffen werden, welche als Formen (= emergente Produkte) einer *analytisch* unabhängigen Eigenlogik unterworfen sind. Nach Ansicht der vorliegenden Studie lassen sich mittels einer an den Vorgaben der oben nachgezeichneten 'isolationistischen Methode' orientierten Perspektivik dementsprechende produktive Mechanismen von Gesellschaft ermitteln, welche sich 'diagonal' zur dispositionalen Basis der 'Werte, Ideologien und Weltbilder' entfalten in *einem dynamischen Feld inoffizieller Formalismen*. Dieses dürfte sich - so meine These - als nicht weniger zwingend bezüglich des Produktionsaspekts der Aktualität erweisen als die 'offiziellen Modi'; gerade hier dürfte sich eine 'verborgene Latenz' identifizieren lassen, welche die suggestive Latenz dominanter kultureller Muster permanent unterläuft durch ihre Mechanismen der Konditionierung situativer Antworten. Aus diesem Grund scheint es mir zulässig davon zu sprechen, dass soziale Aktualitäten als emergente und akontextuelle Formen eine 'active force in history' repräsentieren: als ein Feld konkreter Zwänge, welches seine Effektivität im Zuge der Präfigurierung der Sequentialitäten innerer und äußerer Dialoge verwirklicht. 'Internalisierung' kultureller Arrangements würde dann bedeuten: *Internalisierung relativ starrer Phraseologismen und Sequenzabläufe, die in der automatisierten Genese innerer Antworten auf wahrgenommene äußere Stimuli abgerufen werden*. Analog zum Prinzip der doppelten Realität muss die vorliegende Studie daher von einem Prinzip der zweifachen sozialen Eigenlogik ausgehen und eine diesbezügliche Ergänzung ihres methodologischen Fundaments vornehmen:

⁶¹⁴ Sider 1986, S.6f, meine Hervorhebung; einige interessante theoretische Reflexionen hinsichtlich eines solchen doppelten Verfahrens finden sich in Lévi-Strauss 1984 [1960].

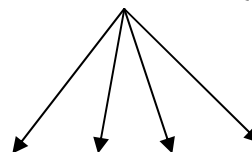
1. AKTUALITÄT ALS AUSDRUCK



BASALES POTENTIAL

2. AKTUALITÄT ALS FORM

SITUATIONALE SEQUENZ



Die Arbeitsteilung in hermeneutische und formalistische Zugangsweisen ließe sich auch darstellen mittels einer *Figur der Dialektik zwischen Geschichte und Form*. In den zurückliegenden Passagen wurde bereits die Möglichkeit erörtert, eine situationale Sequenz als emergente Präsenz zu charakterisieren und damit verbunden auf zwei verschiedene Horizonte zu verweisen. Zum einen (und zuallererst) ist eine solche Sequenz Produkt der Realisation basaler sozialer Potentialitäten, welche sich anhand der Produktion der Sequenz selbst reproduzieren, in einer anderen Ausdrucksweise: sie ist *Produkt des Arbeitsprozesses* der basalen Kontinuität, welche sich in der Situation ausdrückt in den unentwegt stattfindenden Zusammentreffen äußerer mit inneren Dialogizitäten. Zum anderen verweist sie jedoch auf die Form der Präsenz und deren Potential, als *Realisation unterschiedlicher Arbeitsprozesse* in der sozialen Wirklichkeit zu erscheinen. Es muss nochmals betont werden, dass sie diesen 'Status' ausschließlich im methodologischen Sinne, als Resultat künstlicher Isolation erwerben kann, denn – wie wir im Zusammenhang der emergenztheoretischen Diskussion zu Beginn der vorliegenden Studie bereits vernommen haben – „in each token instance the causal force of the [...] property inheres in its [...] supervenience base“⁶¹⁵. Will sich eine 'holistische' Soziologie der Aktualität jedoch dem Bereich der *Typologisierung informeller Dynamiken* nähern – meiner Ansicht nach ein vielversprechendes mögliches Anwendungsfeld –, dann ist die methodologische Zugangsweise der doppelten Perspektive (Geschichte und Form), die in den letzten Abschnitten programmatisch eruiert wurde, ein durchaus geeigneter Ausgangspunkt, der einem 'historischen Realismus' gleichermaßen verbunden wie entfremdet sich darstellt.

Soweit die Einführung in die Methode der photographischen Isolation und deren Rolle als ergänzendes Verfahren zur hermeneutischen basalen Analytik. Wie bereits mehrfach geschildert wurde, werde ich jenseits der Erörterung des dogmatischen Ausgangspunkts an dieser Stelle nicht gehen. Ab diesem Punkt müsste ganz neu angesetzt werden, vor allem müsste der hier angedeutete situationstheoretische Zugang zur Wirklichkeit mit der großen Bandbreite anderer ähnlich *fokussierter* Ansätze abgeglichen werden. Es mag bereits aufgefallen sein, dass etwa die Literatur des Symbolischen Interaktionismus, der Ethnomethodologie, der Grounded Theory und der Objektiven Hermeneutik, sowie die theoretischen Konstruktionen im Anschluss an solch große Meister des Fachs wie Robert Park, Alfred Schütz, Herbert Blumer, Harold Garfinkel, Erving Goffman, Howard Becker, Edmund Leach, Maurice Merleau-Ponty und Karin Knorr-Cetina – um nur einige zu nennen – in fast schon sträflicher Weise durch die vorliegende Studie ignoriert wurden. *Hier wäre der Ort, an dem die diesbezügliche Diskussion zu beginnen hätte*, mit dem Ziel eine Nische zu ergründen, in der eine situationistische Methodologie in theoretischer Folge des physio-sozialen Dualismus ihren operativen Platz fände und inwiefern umgekehrt die genannten und familienähnliche Ansätze von der Subjektkritik und der Aktualitätskonzeption im Sinne einer 'radikal holistischen' Einstellung etwas über deren eigene theoretische Architektonik lernen könnten. Ich erblicke in meinem Horizont derzeit keine konzeptionelle Bemühung, *welche die Intentionalität handelnder Akteure radikal zurückweist und sich zugleich einer Perspektive widmet, welche auf situationale Aktualität gerichtet ist*. Dies ist, wie die vorliegende Studie immer wieder bemüht war zu betonen, vor allem hinsichtlich einer 'radikal holistischen' Metaparadigma-

⁶¹⁵ Sawyer 2005, S.92. Diese Passage ist ohne Auslassungen zitiert in Anm. 194.

tik ein schweres Defizit, da gerade die Situation als 'Leerstelle' zwischen Verstehen und Anschlusshandlung ein entscheidendes Moment für jene darstellt, das nicht nur zur Kenntnis genommen muss, sondern auch als produktive Möglichkeit methodentheoretischer Anschlüsse genutzt werden kann. Ich halte zudem eine derartige Denkfigur nicht nur für intellektuell anregend, sondern schreibe ihr auch ein gewisses 'therapeutisches' Potential zu, da sie in äußerstem Maße den Blick schärft für die Gefahr eines *ontologischen Eklektizismus*, der in meinen Augen die Autorität der Soziologie in heutiger Zeit ziemlich stark zugunsten 'ästhetisch geordneterer', naturalistischer Erklärungsweisen zu gefährden droht.

Die hier präsentierte Methodologie legt – dies dürfte offensichtlich sein – zum einen nahe, sich bei der Auswahl geeigneter Untersuchungsobjekte auf *Sequenzen sehr kurzer Zeiträume* zu konzentrieren. Durch die, wenn man so sagen darf, Hyperkomplexität einer jeden sozialen Sequenz ist über diese ein derart reichhaltiges Material zu ergründen, dass der Analyse im zeitlichen Sinne ausgedehnterer Konstellationen schwerwiegende praktische Grenzen gesetzt sind. Desweiteren ließe sich in diesem Zusammenhang nochmals zur gegen Ende des zweiten Kapitels vorgebrachten Andeutung zurückkehren, dass ich die Evaluation *verdeckter nicht-teilnehmender Beobachtungsmethoden* für eine Konsequenz der metatheoretischen Grundlagen der vorliegenden Konzeption befinde. Könnte oben die Betonung auf 'verdeckt' gelegt werden - da im Sinne der subjekttheoretischen Schlussfolgerungen, die durch die vorliegende Studie impliziert werden, die Reaktionen eines untersuchten inneren Dialogs auf ein offenes Eingreifen des 'Forschers' in inakzeptabler Weise verzerrende Effekte nach sich ziehen müssten - so kann an dieser Stelle der Aspekt der *Distanz der Untersuchung zum Feld* hervorgehoben werden. Die Kennzeichnung der Analyseprogrammatik als Technik der photographischen Isolation spricht hier für sich: dadurch wird ein zweistufiges Untersuchungsmodell nahegelegt, das sich zuerst möglichst tief in die zu beleuchtende Wirklichkeit hinein zu begeben hat, in die gesellschaftlichen 'Verhältnisse', in die Situationen und letztlich in die 'Köpfe' der beteiligten Akteur-Subjekt-Differenzen; danach jedoch muss sie das gesammelte – in maximaler Weise kontextualisierte – Material möglichst weit aus dem Untersuchungsfeld wegtransportieren, in einen 'geschützten Raum', in welchem jenes Material hinsichtlich seiner realen und potentiellen Kontextualisierungen kontemplativ verglichen werden kann. Mit anderen Worten plädiert die Studie für eine Position im Kontinuum zwischen 'Engagement und Distanzierung'⁶¹⁶, welche letzteren Aspekt sehr stark betont. Nicht nur die Erhebung im Feld sollte von einer verdeckten, distanzierten Warte aus erfolgen; auch und insbesondere die Analyse muss sich - im Vollzug der Methode des interkontextuellen Vergleichs - von der untersuchten Außenwelt möglichst streng abschotten. Auch wenn dies hinsichtlich gewisser Orthodoxien der zeitgenössischen soziologischen Praxis weder angemessen noch anziehend klingen mag, plädiert die vorliegende Studie in diesem Sinne für ein Beharren auf der Anwendung scholastischer Vernunft⁶¹⁷. Meiner Ansicht nach dürfen die Gesellschaftswissenschaften den 'Elfenbeinturm' nicht den 'Wächtern' des naturwissenschaftlichen Wissens überlassen.

Vor der finalen Synthese des vorliegenden Abschnitts möchte ich noch einen Begriff ansprechen, der an einigen Stellen bereits verwendet wurde und der zu einem sehr maßgeblichen Konzept für die Analyse sozialer Wirklichkeit in Folge der Prämissen der vorliegenden Studie werden könnte. Dies ist der *Begriff der Phrase*. Wir setzen kurz einen Fuß in ein Gebiet, das sich erstens als *Verhandlungsort zwischen der Soziologie und der Linguistik* (eine Auseinandersetzung mit einer langen und ergebnisreichen Tradition) bezeichnen lässt und zweitens auf den *zeichentheoretischen Anschluss* der hier erörterten Positionen verweist. Der physio-

⁶¹⁶ vgl. Elias 1983.

⁶¹⁷ Diese wurde in Bourdieu 2001 [1997] energisch kritisiert, jedoch scheint Bourdieu an anderer Stelle eine 'ethnologische Variante' scholastischer Praxis zu befürworten, die sich völlig mit den Prämissen der aktuellen Passage deckt, siehe Bourdieu 1976 [1972], S.142: „Erkenntnis hängt nicht nur, wie der elementare Relativismus lehrt, von dem besonderen Standpunkt ab, den ein 'nach Raum und Zeit festgelegter' Beobachter gegenüber dem Gegenstand einnimmt, sondern auch davon, daß er als Betrachter, der gegenüber dem Handeln einen Standpunkt einnimmt, der sich zurückzieht, um es zu beobachten, um es aus der Entfernung und von oben in Augenschein zu nehmen, die praktische Tätigkeit zum Gegenstand der Beobachtung und der Analyse macht“.

soziale Dualismus, die Theorie des inneren Dialogs und die Konzeption der Situation sind je auf eigene Weise unbedingt auf ein elaboriertes semiologisches Instrumentarium angewiesen. Der Grund, warum die damit zusammenhängenden Fragestellungen, auf welche im zurückliegenden Verlauf der vorliegenden Ausführungen wiederholt hingedeutet wurde, erst jetzt explizit zur Sprache kommen und der damit verbundene Grund, warum jenem Problemkomplex kein ganzer Abschnitt gewidmet wird; diese Gründe beruhen auf der vordringlichen Annahme, dass eine adäquate Bearbeitung der diesbezüglichen Thematik einen Umfang annehmen würde, der mindestens demjenigen einer eigenständigen Monographie entspräche. An dieser Stelle muss ich daher nochmals auf ein zu realisierendes Anschlussprojekt verweisen, welches das 'metaparadigmatische' Fundament, das an vorliegender Stelle präsentiert wird, weiterentwickeln würde. Daher werde ich mich im Folgenden auf ein Neues des Vergehens der selektiven Auslassung schuldig machen, wenn ich nun einige Punkte des zur Besprechung anstehenden Begriffs kurz skizziere.

In allen Philologien etablierterer Sprachen lässt sich eine Teildisziplin finden, die sich mit dem phraseologischen Aspekt sprachlicher Kommunikation befasst, wenn jedoch von 'der' Phraseologie gesprochen wird, so wird meist auf eine Forschungsrichtung referiert, die sich vor allem im ost- und nordeuropäischen Raum entwickelt hat und sich mit der Phrase nicht nur in deren Eigenschaft als lexikalisches Idiom, sondern als elementares Symbol⁶¹⁸ auseinandersetzt. Dieser Denkstil teilt sich auf in eine theoretische Phraseologie als vermittelnder Reflexionsstrang zwischen 'Sprach-' und 'Kulturwissenschaft' und eine empirische Phraseologie als Detektor relevanter symbolischer Einheiten, welche die Charakteristika einer historisch gegebenen Gesellschaft illustrativ auszeichnen. Nun, „[d]er allgemeinsten Definitionsform zufolge gilt der Phraseologismus als eine *reproduzierbare polylexikale Lexikoneinheit*, die unterschiedliche formale und semantische Irregularitätsmerkmale aufweist“⁶¹⁹. Durch diese Definition wird ein doppelter Blickwinkel eröffnet, der eine Phrase einerseits als linguistisch 'gesättigtes' Element ansieht, obgleich jene andererseits 'positivistisch' mit den sie konstituierenden lexikalischen Elementen identisch ist. Eine Phrase ist in diesem Sinne somit sowohl zusammengesetzte 'Lexikonkette' als auch 'Lexikoneinheit' und in letzterer 'Erscheinung' verweist eine Phrase auf einen anderen als den linguistischen analytischen Kontext. Diese Doppexistenz lässt sich nun weiterverfolgen, indem man sie als 'methodologische Oszillation' einer jeden situationalen Sequenz zwischen deren aggregativer Form – deren technischer Zergliederbarkeit in 'mikrolinguistische Einheiten' (Morpheme, Phoneme, etc.) - und deren Ausdrucksform kommunikativer bzw. diskursiver Regelstrukturen interpretiert, und in letzterer Sichtweise bedeutete die Untersuchung einer Phrase ausschließlich die Untersuchung deren 'soziogenetischer' Basis. Als Einstieg in diesen Aspekt sei darauf hingewiesen, dass die 'Janusköpfigkeit' einer Aussage (die sich in der bereits erwähnten Differenz zwischen frz. *phrase* und *proposition* niederschlägt⁶²⁰) bereits vor einiger Zeit durch Emile Benveniste formuliert wurde:

„Der Satz – undefinierte Schöpfung, unbegrenzte Varietät – ist das Leben der handelnden Sprache selbst. Wir schließen daraus, daß man mit dem Satz das Gebiet der Sprache als Zeichensystem verläßt und in eine andere Welt eintritt, die der Sprache als Kommunikationsmittel, dessen Ausdruck der Diskurs ist. *Dies sind in der Tat zwei verschiedene Welten, obwohl sie dieselbe Realität umfassen*, und sie geben Anlaß zu zwei verschiedenen Linguistiken, obwohl ihre Wege sich in jedem Augenblick kreuzen. Es gibt einerseits die Sprache, eine

⁶¹⁸ Soweit ich sehen kann, ist der zentrale Stichwortgeber für die zeitgenössische Phraseologie die Theorie des Symbols der 'Schule von Tartu' um Jurij Lotman (ein klassischer Verweis: Lotman und Uspenskij 1986 [1971]). Viele der Thesen, welche in dieser Diskurskonstellation entwickelt wurden, sehe ich in hohem Maße als kompatibel mit den Prämissen an, wie sie durch die vorliegende Studie vorangetrieben werden. Da die Arbeiten der 'Schule von Tartu' bislang durch die deutsche Soziologie ziemlich vernachlässigt wurden, und deren Aufarbeitung an dieser Stelle zu aufwändig wäre (wie im Falle von Jacques Lacan, siehe Anm. 230), wurden diese Arbeiten nicht für die Untermauerung der hier vertretenen Konzeption herangezogen.

⁶¹⁹ Dobrovolskij und Piirainen 1997, S.46, meine Hervorhebung. Diese beiden Autoren scheinen die avanciertesten Autoritäten des vorliegenden Forschungsbereichs zu sein. Eine Darstellung der Grundprinzipien des Fachs, vor allem unter sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten, ist in Dobrovolskij und Piirainen 2009 zu finden.

⁶²⁰ ...diese ist uns bei Sergej Karcevskij begegnet, siehe Anm. 426.

Gesamtheit von formalen Zeichen, die in exakten Verfahren herausgearbeitet wurden, die in Klassen eingestuft und zu Strukturen und Systemen kombiniert werden, und es gibt andererseits die Manifestation der Sprache in der Kommunikation“⁶²¹.

Es lässt sich demnach feststellen, dass sich in einer `polylexikalen Lexikoneinheit` zwei parallele Konstitutionsprinzipien überlagern, von denen jede auf ein jeweils unterschiedliches Analyseverfahren verweist. Zum einen ist eine derartige `Einheit` - als Satz - Ausdruck bestimmter kompositionaler Prinzipien linguistischer Grammatik, welchen sich eine `autonome linguistische Hermeneutik`⁶²² anzunehmen hätte, deren methodologische Position, die in engem Zusammenhang mit ihrer allgemeinen Berechtigung steht, an dieser Stelle nicht reflektiert werden kann. Zum anderen jedoch kann jene Einheit als „unit of speech communication“⁶²³ in Augenschein genommen werden, in der sich *bestimmte kompositionale Prinzipien soziologischer Grammatik* realisieren, deren paradigmatische und syntagmatische Analyse von gegenüber ersteren völlig abweichenden Formpotentialen ausgehen muss. Vom diesem Standpunkt aus betrachtet ist eine Phrase nur in zweiter Linie ein Indikator für die Befolgung bzw. Nichtbefolgung bestimmter linguistischer Regeln als Folge einer abstrakten Erfassung der „generality of the instruction“⁶²⁴, vordringlich muss sie als Form behandelt werden, die in jedem gegebenen Augenblick als Produkt der fusionalen Realisation bestimmter Modi der sozialen Basis zu untersuchen ist. In dieser Betrachtungsweise steht der polyvalente symbolische Automatismus, der für die Produktion einer sozialen Phrase verantwortlich ist, im Vordergrund der Analyse und darin ist die Perspektive bezeichnet, mit welcher ein im `Geiste` der Prämissen der vorliegenden Studie vorgehendes Verfahren an eine Phrase herangehen muss. Die hermeneutischen `Zergliederungsprinzipien`, denen eine linguistische Analyse folgen würde, sind somit für eine soziologische Analyse im gerade beschriebenen Sinne vollkommen irrelevant. Stattdessen wird die Phrase nicht unter ihrem additiven Aspekt in Augenschein genommen, sondern deren Komplexität ist hier die Folge des *Weniger*, welches eine Phrase gegenüber den sie realisierenden `Instantiierungsbedingungen` manifestiert. Phrase wäre somit der Begriff, mit dem das Produkt dieses situationalen und fusionalen Automatismus operationalisiert werden könnte, jedoch gälte dies nur, wenn die Aktualität der Phrase als emergente Einheit (als `Ganzes`) definiert wird, deren latente Konstituenten sich `positivistisch` als „*dialogic overtones*“⁶²⁵ einer Aussage darbieten.

In diesem Sinne zeigt sich in einer konkreten Phrase „das Phänomen des *Reproduzierbar-Figurativen*“⁶²⁶, welches sich diesseits der semantischen `Bedeutung` einer Phrase (und damit auch diesseits der `Informationskomponente einer Kommunikation`) entfaltet. Immer wenn in den zurückliegenden Ausführungen von Zeichen gesprochen wurde, hätte auch der Begriff der Phrase stehen können als konkreter Ausdruck des Reproduzierbar-Figurativen eines situationalen Zusammenhangs und somit als emergentes Produkt spezieller basaler Mechanismen des Sozialen. Der Verweis auf die Notwendigkeit einer Analyse dieses Reproduzierbar-Figurativen – bzw. der dialogischen Obertöne einer Phrase - weckt Erinnerungen an den Komplex aus `Intonation, Wortwahl und Wortkomposition`, der uns im Zusammenhang des Vološinov-Kommentars von Friedrich begegnet ist⁶²⁷. In jenem Zusammenhang wurde angemerkt, dass ich es für sinnvoll halte, eine Soziologie der Kommunikation als Soziologie der Antwort zu konsituieren, und diese Überlegung nimmt an vorliegender Stelle konkrete Gestalt an durch den Vorschlag, *das phänomenologische*

⁶²¹ Benveniste 1977 [1966], S.148f, meine Hervorhebung.

⁶²² Die Unterscheidung zwischen autonomer und nicht-autonomer Linguistik, sowie die damit verbundene Unterscheidung zwischen `normativity` und `spatiotemporality` wurde von Itkonen ausgearbeitet. Für eine prägnante Benennung dieser analytischen Trennung siehe Itkonen 1983, S.55: „In relation to actions the dimension of normativity is about what ought to be done, whereas the dimension of spatiotemporality is about what is done“. Zu den Grundlagen einer autonomen Linguistik siehe ferner Itkonen 1978.

⁶²³ Bachtin 1986 [1953], S.73.

⁶²⁴ Sharrock und Button 1999, S.200.

⁶²⁵ Bachtin 1986 [1952], S.92, im Original hervorgehoben.

⁶²⁶ Dobrovolskij und Piirainen 1997, S.448, meine Hervorhebung.

⁶²⁷ ...siehe Anm. 454.

Konzept der Antwort mit dem formalistischen Konzept der Phrase zu operationalisieren. In diesem Vorschlag spiegelt sich die einige Seiten vorher angesprochene Dialektik zwischen Geschichte und Form wider, sowie der Umriss einer methodologischen Anweisung, wie Geschichte in der Form identifiziert werden kann. Wenn eine situationale Sequenz als Produkt einer Kombinatorik von Antwortketten zu definieren ist und infolgedessen ein Produkt geronnener Geschichtlichkeit darstellt; wenn wir an dieser Stelle der Figur beipflichten möchten, dass sich in jeder situationalen Sequenz die *Spuren*⁶²⁸ einer polyvalenten, basalen Virtualität effektivieren, dann können wir all dies nicht tun, ohne das Szenario um folgenden analytischen Verweis zu ergänzen: *in einer jeden Aktualität, operationalisierbar als Phrasen-Antwort, nimmt diese Geschichtlichkeit konkrete Formen an.* Wenngleich letztere mit Bezug auf die basale Kontinuität durchaus als eliminerbar betrachtet werden können, lässt sich genau an dieser Stelle die Methode der photographischen Isolation einschalten, welche sich anschickt, die Momente des Reproduzierbar-Figurativen einer situationalen Sequenz festzuhalten und mit gleichartigen Fällen 'gerinnender Geschichte' in ein Verhältnis zu setzen. Bei adäquatem Vollzug dieses Verfahrens bekäme eine Phrase eine Anzahl an Facetten der Antwortbarkeit und in ihr würden die vielgestaltigen Verfahren sozialer Koordination erkennbar werden, welche Rückschlüsse zuließen für eine *Gesellschaftsanalyse als Klassifikation verschiedener situationaler Realisierungen des Reproduzierbar-Figurativen einer phrasenhaften Antwort.*

Auf diese Weise ließe sich eine formalistische soziologische Zugangsweise andenken, welche sich mit 'unendlich kleinen' Untersuchungsobjekten in maximalistischer Weise beschäftigt. Ein strukturiertes Analyseschema kann allerdings hier nicht eruiert werden, denn es ging uns im vorliegenden Abschnitt nicht um ein 'allgemeines soziologisches Modell einer Phrase' (oder um eine 'soziologische Theorie der Aussage'). Wir müssen uns an dieser Stelle mit dem Verweis begnügen, dass das Konzept der Phrase zu einem operativen Instrument einer Phänomenologie der Situation werden könnte. Durch den eben erfolgten zeichentheoretischen 'Ausflug' sollte erkennbar gemacht werden, mit welchen 'Entitäten' eine dementsprechend fokussierte Soziologie der Aktualität zu tun haben wird: sie ist gehalten, sich mit empirischen Miniaturen auseinanderzusetzen und hinter deren scheinbarer oberflächlicher 'Banalität' die immense Vielschichtigkeit deren produktiver Realisierbarkeit aufzudecken. Prinzipiell ist ein derartiges 'Verfahren' in Bezug auf jede situationale Sequenz möglich, tendenziell würde ich jedoch dafür plädieren, sich mit möglichst beiläufigen und häufig vorkommenden Phrasen (hochritualisierten Sequenzen des Alltags) zu befassen, da hinter diesen – so meine Vermutung – sich aufgrund deren 'Ubiquität' in mannigfaltiger Weise die 'Automatismen zweiter Ordnung' - bzw. mit einem schlichteren Konzept: die informellen sozialen Strukturen - identifizieren lassen. Mit einer derartig motivierten Untersuchung könnte der Nachweis für die 'strukturtheoretische' These gelingen, dass die gesellschaftliche Aktualität von einer *informellen Konditionierung* ebenso (und in verborgener Weise) präfiguriert wird wie durch die mehr oder weniger offensichtlichen Regeln des Diskurses, welche Ausdruck der 'epochalen' dominanten gesellschaftlichen Muster (= Dispositive) sind. Letztere können jedoch nur dann ihre 'Macht zum Ausdruck bringen', wenn sie sich auf der Ebene der situationalen Aktualitäten kombinieren mit den 'Regimen' des oberflächlichen Alltags. Dieser Aspekt des sozialen Lebens ist von den zeitgenössischen 'radikal holistischen' Ansätzen zu lange vernachlässigt worden; auch diesen Denkstilen sollte meiner Ansicht nach angetragen werden, die situationalen Automatismen, welche die Produktion einer Sequenz in der Aktualität figurieren, als phänomenologisch ernstzunehmendes Moment der Eigenlogik des Sozialen in Betracht zu ziehen.

Wenn wir zu Beginn des vorliegenden Abschnitts angekündigt haben, in diesem ein allgemeines Modell der Situation vorzulegen, dann konnte dies niemals bedeuten: zu definieren, was eine Situation ist. Dies

⁶²⁸ Der immanente Widerspruch, welcher die epistemologische Position des 'Spur'-Begriffs prägt, wird besonders anschaulich illustriert in Benjamin 1982 [1938], S.560: „Die Spur ist die Erscheinung einer Nähe, so fern das auch sein mag, was sie hinterließ. Die Aura ist die Erscheinung einer Ferne, so nah das auch sein mag, was sie hervorruft. In der Spur werden wir der Sache habhaft; in der Aura bemächtigt sie sich unser“. Zur poststrukturalistischen Theorie der Spur vgl. Derrida 1972 [1967], zu deren Rezension den Sammelband Krämer et al. 2007, und für eine Anwendung z.B. die Arbeiten von Sonja Neef (vgl. Neef 2000 und Neef 2008).

wäre gleichermaßen absurd, da eine Situation gerade dadurch gekennzeichnet ist, dass ihre zeitliche Ausdehnung punktuell und sie daher `an sich' nichts ist. Mit dem Begriff der Situation als - wie geschrieben wurde - analytischer Degré Zéro der vorliegenden Ausführungen, wurde schlicht der methodologische Zugang etikettiert, den wir im Sinne einer Erörterung der praktischen Instrumente zur `holistischen' Analyse des `Oberflächenaspekts' sozialer Wirklichkeit vorgeschlagen haben. Ein Modell der Situation zu entwerfen implizierte daher die Reflexion über die Möglichkeiten, mittels derer das, was in einer Situation geschieht (= was der Fall ist), theoretisch operationalisiert werden kann, sowie über die Wege und Mittel der Interpretation, die bezüglich der situations-transzendierenden Basisdimension in einem konkreten Fall zur Verfügung stehen. Jenes kann daher abschließend nur präsentiert werden als Aufzählung perspektivischer Thesen, welche an jeweils verschiedene Anschlüsse verweisen:

1. *Die analytische Leitdifferenz, durch die eine Dimension der Situationalität ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, ist diejenige zwischen Kontinuität und Diskontinuität.*
2. *Eine Situation ist der Augenblick des Zusammentreffens verschiedener Kontinuitäten. Somit ist die Untersuchung situationaler Diskontinuität zugleich die Untersuchung der Umwelten basaler sozialer Kontinuität, der Leerstellen in der `Kette von ideologischem Schaffen und Verstehen'.*
3. *Eine Situation bezeichnet die Ebene der gesellschaftlichen Produktivität. In diesem Sinne lenkt sie den analytischen Fokus auf die elementare Punktualität der sozialen Wirklichkeit.*
4. *Soziale Produktivität kann beschrieben werden als ambivalenter symbolischer Automatismus, in dem der unentwegt sich abspielende Konflikt zwischen sozialen Kontinuitäten `für den Augenblick' entschieden wird. Eine situationale Sequenz kann in diesem Zusammenhang charakterisiert werden als Ergebnis eines Mechanismus der Disambiguierung.*
5. *Die situationalen Sequenzen sind einer fusionalen Logik unterworfen. Daher sind sie zu beschreiben als Ergebnis kombinatorischer Koordination, als komplexe Realisationen einer latenten Ordnung der Suggestivität und Assoziativität.*
6. *Eine situationale Sequenz verweist stets auf zwei Aspekte basaler gesellschaftlicher Konditionierung: auf einen unmittelbaren Prozess der Genese sowie eine formalistische polykontextuelle Realisierbarkeit.*
7. *Eine situationale Sequenz ist charakterisiert durch einen doppelten Existenzmodus. Zum einen ist sie Ausdruck der aktual realisierten Prinzipien und zum anderen emergente Form. In ihr vollzieht sich eine soziale Dialektik zwischen Geschichte und Form.*
8. *Für die Analyse einer situationalen Sequenz bedarf es zwei verschiedener Zugangsweisen: erstens die hermeneutische deutende Analyse und zweitens die interkontextuelle Methode der photographischen Isolation.*
9. *Eine situationale Sequenz kann operationalisiert werden mittels des Begriffs der Phrase. Dadurch öffnet sich die situationsfokussierte Methode eingehender sprach- und zeichentheoretischer Reflexion.*
10. *Neben der offiziellen Machtordnung, welche über Dispositive und Diskurse die situationale Produktivität determiniert, existiert eine informelle Machtordnung, welche sich gegenüber ersterer `diagonal' entfaltet. Die Dechiffrierung dieser `zweiten Ordnung' ist das vorrangige Ziel der situationsfokussierten Analyse von Gesellschaft.*
11. *Es sind gerade die unscheinbaren, banalen Phrasen des alltäglichen Lebens, in denen ein zur dominanten Machtstruktur paralleles Prinzip in der Eigenlogik des Sozialen am reichhaltigsten untersucht werden kann.*

Mit diesen elf Thesen, deren gegenseitiges Ineinandergreifen das zurückliegende Kapitel versuchte zu erörtern, werde ich den aktualitätstheoretischen Teil der vorliegenden Untersuchung beenden; es kann indes festgestellt werden, dass im Zuge der vergangenen Ausführungen mehr Fragen aufgeworfen als Erklä-

rungen geliefert wurden. Dies jedoch ist genau das Ziel des zurückliegenden Abschnitts gewesen: auf Probleme aufmerksam zu machen und Denkfiguren zu präsentieren, welche bislang – jedenfalls meines Wissens nach – innerhalb der Ansätze, welche die Autonomie der sozialen Reproduktion metaparadigmatisch zugrundelegen, nur rudimentär zur Kenntnis genommen worden sind. Wenn die zurückliegenden Ausführungen sich als einleuchtend erweisen, ließe sich daraus der Schluss ziehen, dass sich der analytische Horizont `radikal holistischer` Denksysteme unnötig selbst limitiert. Es scheint mir durchaus möglich, innerhalb eines solchen Denksystems auch ohne eine grundlegende Modifikation der ontologischen Paradigmatik über die Ebene punktueller Aktualität zu reflektieren und es scheint mir darüber hinaus möglich, die diesbezügliche Reflexion auf die Untersuchung empirischer Phänomene auszuweiten, wobei die hierfür benötigten methodischen Instrumentarien freilich noch einer intensiven Reflexion und Ausarbeitung bedürfen. Ungeachtet dieses `technischen` Defizits deuten die Überlegungen des vorliegenden Kapitels jedoch auf eine wichtige gesellschaftstheoretische Schlussfolgerung hin: *soziale Virtualität, welche bisweilen allzu vorschnell als a priori undechiffrierbar etikettiert wird, scheint eine Struktur zu besitzen, die in ihren `unscheinbaren Oberflächenerscheinungen` aufscheint.* Und auch wenn diese `Struktur` womöglich niemals in festen Kategorien schematisiert werden kann, lassen sich in jene dennoch analytische Einblicke gewähren durch eine, wie ich es nennen möchte, Klassifikation situationaler Realisierungen. Dahinter erscheint die Annahme, dass sich die Ebene der Virtualität auf der Ebene der latenten informellen Strukturen offenbart, so dass das `Mysterium` des sozialen Werdens verschlüsselt ist in den Konditionen banaler alltäglicher Ideologie. Unter anderem die poststrukturalistischen Denkansätze - als die gegenwärtig konsequentesten Repräsentanten `radikal kollektivistischer` Theorie - sind daher aufgerufen, über die Möglichkeiten einer analytischen Erschließung der `Ordnung der Aktualität` zu reflektieren. Womöglich könnte sich dies zu Gunsten ihrer empirischen Anwendbarkeit auswirken, in jedem Fall wäre die theoretische Integration des Begriffs der Situation und der damit zusammenhängenden Fragestellungen in die sozialtheoretische Gesamtkonzeption eine interessante Strategie, mit anderen soziologischen Denksystemen in einen – womöglich hart ausgetragenen – Dialog zu treten.

5. EINIGE ERWÄHNENSWERTE PUNKTE

Das Bemühen, die Dimension der unmittelbaren Aktualität zu beschreiben und analytisch zu erfassen, ist von vornherein mit einem unlösbaren Problem konfrontiert, welches sich analog verhält zu dem Problem der Fixierung der Gegenwart in der kontinuierlichen Zeit. So wie dem Dilemma nicht entronnen werden kann, wonach die Gegenwart nur ein sich mit ihrer Erscheinung sofort wieder verflüchtigender Punkt im `unendlichen` Verhältnis zwischen Vergangenheit und Zukunft ist, darin zugleich jedoch die einzige `Zeitform`, die `wirklich` existiert; so ist der Versuch einer Konzeptionalisierung empirischer Situationalität gefangen in der Spirale einer unentwegten Oszillation, die soziale Basis immer wieder zu ihrer emergenten Aktualität hin-, und diese wieder auf jene zurückzuführen. Diese ständige Verschiebung der Wirklichkeit, bzw. das unentwegte `Schwanken des Eigentlichen` lässt die Reflexion niemals zur Ruhe kommen. Dementsprechend nervös musste sich denn auch das zurückliegende Kapitel gestalten: immer dann, wenn die Denkbewegung der Konkretion sich weit genug entfernt hatte von der Abstraktheit der gesellschaftlichen Basis, war sie sogleich wieder gezwungen, auf die konditionierenden, `realisierenden` Faktoren einzugehen, welche wiederum auf der Ebene der `irrealen Potentialität` zu lokalisieren waren. Somit muss ein argumentativer Zugang, der mit der Leitdifferenz zwischen Kontinuität und Diskontinuität befasst ist, sich finaliter eingestehen, dass es ausgeschlossen ist, diese methodologische Leitdifferenz anhand der Wirklichkeit zu `validisieren`. Der Schnitt zwischen Untersuchungsperspektive und Untersuchungsgegenstand war, ist und bleibt absolut und unüberbrückbar. Daher konnte die vorliegende Studie an keinem Punkt ihrer Darstellung die Situationalität tatsächlich ergreifen, die Erkenntnisse, welche sich im Zuge der durchgeführten Denkbewegung darboten, können letztlich ausschließlich hinsichtlich der basalen Ebene der Kontinuität von Nutzen sein, als Momente einer Darstellung deren `Umwelt`. Vor allem hinsichtlich dieser

Frage werden die im zurückliegenden Kapitel präsentierten Argumente zu prüfen sein: ob sie wirklich einen Beitrag dazu leisten können, die komplexe Struktur der sozialen Basis präziser zu fassen und den Horizont der analytischen Instrumente zur Untersuchung sozialer Kontinuität zu bereichern.

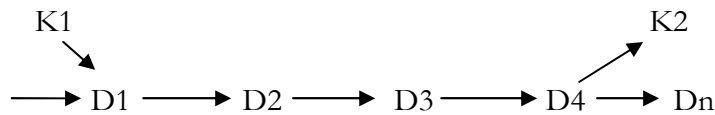
Das doppelte Spiel zwischen, wenn man so sagen darf, analytischer Hoch- und Geringschätzung der situativen Aktualität gipfelte in dem Vorschlag eines methodologischen Verfahrens der künstlichen, photographischen Isolation. Mit diesem tragen wir einerseits dem Sachverhalt Rechnung, dass sich das 'Soziale' niemals in all seinen Potentialitäten zugleich realisieren kann, dass also eine situationale Sequenz immer nur einen partiellen Aspekt der sozialen Basis ausdrückt. Wenn eine Phrase des gesellschaftlichen Lebens von ihrem Kontext getrennt und auf ihre anderen potentiellen kontextuellen Instantiierungsmechanismen hin untersucht wird, dann dürfte sich, so unsere Vermutung, gesellschaftliche Macht in vielfältigeren Facetten darbieten als dies bei einer Methode der Fall ist, die ein Ereignis nur in seiner konkreten singulären Produktionsgeschichte in den Blick nimmt. Eine jede an einer Aktualität 'beteiligte' Kontinuität ist notwendigerweise immer unvollständig und daher der diskontinuierlichen Form – in Gestalt der situationalen Sequenz – analytisch unterzuordnen, weil diese als aktuelle Präsenz im Gegensatz zu jener als gesättigt erscheint. Andererseits darf dabei niemals aus den Augen verloren werden, dass eine Form zwar stabil, aber leer ist (an anderer Stelle haben wir folgenden Grundsatz kennengelernt: leer ↔ emergent); in diesem Sinne bedeutet sie 'an sich' nichts, sondern verweist ausschließlich auf das, dessen Ausdruck sie im konkreten Fall manifestiert. Dies verschiebt den Fokus wieder zurück auf die Ebene der basalen Kontinuität und somit betreibt die Methode der photographischen Isolation als soziologisches Erkenntnisinstrument permanenten analytischen Parasitismus an den symbolischen Formen der Wirklichkeit. Mit dieser Figur folgt die vorliegende Studie jedoch nur konsequent ihren konzeptionellen ontologischen Prämissen, welche nahelegen, dass das Soziale in seiner Kontinuität die konditionale Basis darstellt, die sich im Zuge der Realisation ihrer Produkte autonom und selbstbezüglich reproduziert. Man könnte sagen, dass die Methode der photographischen Isolation in ihrer Anwendung den operativen Modus des Sozialen nachvollzieht, mit dem Unterschied, dass sie den Aspekt der Brechung, der jenen Modus kennzeichnet und der in den ständigen Augenblicken der Kreuzung von Zeichenketten besteht, künstlich verabsolutiert und dadurch den Fluss des Werdens experimentell zum Stillstand bringt. Der letztendlichen Re-Klassifizierung der Momente der Aktualität als Momente der Reproduktion kann sich allerdings die hier vertretene Methodologie nicht entgegenstellen. Denn in finaler Instanz, könnte man sagen, sind alle Situationen gleich: sie sind dazu verdammt, in der kontinuierlichen Basis unterzugehen.

Einen derartig aufgebauten, ahistorischen Egalitarismus kann sich die vorliegende Studie nur auf methodologischer Ebene leisten. Gesellschaft ist nämlich mehr als nur ein Spiel aus Form und Zeit. Es erscheint mir in elementarer Weise trivial, dass empirische Soziologie sich mit dem Sachverhalt auseinanderzusetzen hat, dass zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt stets von dominanten Strukturen ausgegangen werden muss, die in der gesellschaftlichen Wirklichkeit ihre produktive Macht ausspielen. Folgt man der These der vorliegenden Studie und akzeptiert diese als einer deren wichtigsten gesellschaftstheoretischen Erkenntnisse, dann muss gar zugrundegelegt werden, dass bezüglich der Präfigurierung sozialer Sequentialität zwei Strukturprinzipien wirken, die sich gegenseitig überlagern, wenngleich sie sich niemals vollständig synchronisieren: eine verborgene Macht der 'offiziellen Repression' (das analytische Terrain z.B. von Michel Foucault) und eine verborgene Strukturierung des Alltags (zu der z.B. Michail Bachtin wertvolle Hinweise geliefert hat). Beide Prinzipien begeben sich in jedem Augenblick gesellschaftlicher Produktivität in ein Verhältnis, das mal kooperativ, mal antagonistisch und mal gleichgültig ist; die 'Spuren' beider sind in jeder situativen Sequenz zu finden. *Diese doppelte Konditionierung analytisch in ihren Zusammenhängen, jedoch auch in ihrer gegenseitigen Unvereinbarkeit in gesellschaftlicher Aktualität zu untersuchen* artikuliert meinen Vorschlag für ein umfassendes empirisches Projekt, welches durch die vorliegende Studie angestoßen werden könnte. Dadurch könnte auch erreicht werden, den Begriff des *Gleichgewichtes* in Frage zu stellen und das sowohl bezüglich des Ist- als auch des Soll-Zustandes. Denn nicht nur ist auf deskriptiver Ebene von einem dop-

pelten, sich permanent gegenseitig forcierenden Ungleichgewicht hinsichtlich der Basis des Sozialen auszugehen, sondern ebenso von der Schlussfolgerung, dass jenes sowohl potentiellen sozialen Wandel ermöglicht, als auch die synchrone Emergenz des situativen Augenblicks und somit auch die synchrone Autonomie der Akteur-Subjekt-Differenzen. Eine 'homöostatische' Gesellschaft ohne Antagonismen würde nicht nur im Stillstand versinken (was - unter der Annahme einer 'optimalen Konstellation' - noch nicht einmal so schlimm wäre), sondern würde darüber hinaus jegliche 'Individualität' nivellieren, welche in der vorliegenden Konzeption sich ausschließlich diesem doppelten Ungleichgewicht im Zuge der Reproduktion des Sozialen verdankt. Dann wäre in der Tat 'Gesellschaft' nur noch eine Assemblage von Körpern, welche in gegenseitiger 'Affektion' in einem differenzlosen Kontinuum zirkulieren und diese naturalistische Utopie kann nicht die normative Schlussfolgerung der vorliegenden Studie sein. Stattdessen muss diese darauf insistieren, dass der permanente 'phraseologische Konflikt' - der sich sowohl zwischen den einzelnen Akteur-Subjekt-Differenzen als auch innerhalb jeder einzelnen Akteur-Subjekt-Differenz abspielt - als Konstituens gesellschaftlicher Veränderung unbedingt bejaht und immer wieder betont werden muss, da darin die einzige 'Hoffnung' zu erblicken ist, dominante 'Unterdrückungsmechanismen' zu verschieben und zugunsten neuer 'Unterdrückungsmechanismen' abzuschaffen. Mehr als diese Perspektive hat indes der 'radikale Holismus' nicht zu bieten, denn da in diesem per definitionem der Mensch die Welt nicht bewusst verändern kann, ist die Gleichzeitigkeit verschiedener 'Ordnungen der Kontinuität' und die daraus resultierende ständige Verschiebung der gesellschaftlichen Bedingungen die einzige Quelle, von der eine 'objektive' Verbesserung bestimmter Lebensumstände erwartet werden kann. Folglich ist es mehr als verständlich, wenn gewisse 'radikal holistische' Ansätze nach teleologischen Prinzipien innerhalb der 'Bewegungsgesetze des Sozialen' zu fahnden beginnen, denn die einzige Alternative hierzu wäre die zynische und resignative Affirmation der Machtlosigkeit des Einzelnen. Eingedenk der Erkenntnisse der zurückliegenden Erörterungen würde ich in dieser Hinsicht jedoch dafür plädieren, den Blick etwas weg von den 'offiziellen' Dominanzen zu lenken und das Augenmerk auf die Konflikthaftigkeit der informellen Alltäglichkeit zu richten.

An mehreren Stellen der vorliegenden Studie wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die finale Wiedereingliederung der Ebene der Diskontinuität in diejenige der Kontinuität und dementsprechend die Negation von 'transzendenten' Emergenzphänomenen in ontologischer Hinsicht analog ist zu der Subordination von Individualität unter die zeichenhafte Kontinuität des Sozialen. Das Dogma der Gleichsetzung von soziologischer mit situationaler Subjektivität und damit zusammenhängend das Prinzip der ausschließlich synchronen Autonomie des Subjekts lässt – wie schon in der einleitenden Passage des vorliegenden Kapitels angesprochen – die enge *Verbindung zwischen der Autonomie des menschlichen Einzelwesens und dem situationalen Augenblick dialogischer Produktion* sichtbar werden. Jedoch mag bemerkt worden sein, dass in dieser Hinsicht eine etwas inkonsequente Weiterführung der Argumentation betrieben wurde, wenn man die Passagen des zweiten Kapitels zur situativen Genese einer inner-dialogischen Antwort und diejenigen des aktuellen Kapitels zur situativen Produktion einer Form miteinander abgleicht. In der Tat wurde im gesamten dritten Kapitel der phänomenologische Aspekt der gesamten Problematik und vor allem die damit in enger Verbindung stehende *Trennung von äußerer und innerer Dialogizität* nicht mehr berücksichtigt. Dies kann dadurch gerechtfertigt werden, dass eine unter dem Grundprinzip des physio-sozialen Dualismus agierende Studie besagten Unterschied als ontologisch sekundär kennzeichnen kann und dass demnach auf dem 'gemeinsamen Terrain' der Zeichenhaftigkeit die sequentialistischen Unterschiede zwischen den beiden Dialogizitätsmodi bis zu einem gewissen Grad analytisch irrelevant sind. Dennoch haben wir wiederholt auf einen potentiellen Unterschied bezüglich des Produktionsprozesses hingewiesen, der sich vorrangig darin zeigt, dass die Genese eines Gedankens immer unmittelbar geschieht, während zwischen zwei sequentiellen Formen eines äußeren Dialogs eine phänomenologische Leerstelle gedacht werden muss, die durch die zeichenhafte Antwortkette eines partizipierenden inneren Dialogs 'aufgefüllt' wird. Somit spielt sich die abstrakte Grundform der Situation als automatisiert disambiguierende Fusion verschiedener Kontinuitäten ('Nachahmungsstrahlen') – außer in Kontexten soziologischer 'Extremtypen' -

vordringlich im Zuge der Kontinuität des inneren Dialogs ab. Lediglich der phänomenologisch herausragende Augenblick der 'Entäußerung' der Sequenz im Zuge der Produktion der Anschlusskommunikation stellt hierbei eine 'universale Ausnahme' dar. Man kann sich daraufhin nochmals das folgende Schema vor Augen führen, in Vernachlässigung des Sachverhalts, dass dieses den angesprochenen Punkt in sehr vereinfachter Weise wiedergibt:



An dieser Stelle wiederholt sich das bereits angesprochene 'doppelte Spiel' zwischen analytischer Gering- und Hochschätzung ein weiteres Mal. Da die Materialität des inneren Dialogs - wie die vorliegende Studie immer wieder betont hat - innerhalb der vorliegenden Paradigmatik als zeichenhaft angesehen werden muss, kann der Modus dessen Kontinuität niemals anders als sozial gedacht und somit dessen 'wirklichkeitseffektive' Sequenzen nur als Moment in der ungebrochenen 'Kette von ideologischem Schaffen und Verstehen' definiert werden. Auf der anderen Seite muss jedoch festgestellt werden, dass jeder Sequenz des äußeren Dialogs eine variable Vielzahl an Sequenzen eines inneren Dialogs zugrundeliegen; dass somit die 'Sphäre', in der sich ein signifikanter Anteil der sozialen Kontinuität abspielt, sich als diejenige einer psychologischen Kontinuität präsentiert. Die synchrone Autonomie des Individuums ist somit stets eine 'Betriebsgrundlage' der gesellschaftlichen Reproduktion. Daher kann letztere nur dann als autonom konstituiert werden, wenn von der These ausgegangen wird, dass jede Akteur-Subjekt-Differenz 'für sich' eine eigenständige soziale Kontinuität darstellt, welche 'in sich' die basalen Modi sozialer Zirkulation vollzieht. Auch für diese 'Art' der sozialen Reproduktion gilt selbstverständlich das im aktuellen Kapitel erörterte Prinzip der universalen Situationalität und deshalb ist die unentwegte Koppelung mit der 'Außenwelt' (was nicht vorrangig bedeutet: mit anderen Akteur-Subjekt-Differenzen!) eine 'primordiale' Voraussetzung für die Kontinuität der 'Persönlichkeit'. Für letztere stellen diese Augenblicke der Koppelung dann gleichermaßen deren Umwelt dar. Wir stoßen hier auf eine, wie ich meine, sehr interessante Denkfigur, welche letztlich in *einem Paradox der gleichzeitigen Annahme einer Konzeption völliger sozialer Determination der inneren Dialogizität und einer 'monadischen' Konzeption des dementsprechend verstandenen Ego (als 'Anderer des Anderen')* mündet. In dieser Hinsicht ist die vorliegende Studie in einer 'Denkschleife' gefangen, aus der sie sich nur gewaltsam befreien kann. Denn die Erkenntnisse bezüglich des Verhältnisses zwischen sozialer Kontinuität und situationaler Diskontinuität werfen wiederum neue Fragen subjekttheoretischer Art auf, verweisen uns zurück auf Fragestellungen, die im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit beschrieben, hinsichtlich dieser speziellen - und nichtsdestotrotz fundamentalen - Sichtweise jedoch nicht bearbeitet wurden. Würden wir uns im Anschluss an das aktuelle Kapitel diesen annehmen, würden sich jedoch neue Probleme hinsichtlich der soziologischen Analyse der Aktualität ergeben, etc. An dieser Stelle wird wie nie zuvor deutlich, dass die in der zurückliegenden Arbeit gewählte Dramaturgie nur eine mangelhafte Möglichkeit unter mehreren mangelhaften Alternativen realisiert. Die Fragen, die der Themenkomplex der konzeptionellen Probleme 'radikal holistischer' Theorien aufwirft, sind so sehr ineinander verwoben, dass eine lineare Darstellung unweigerlich an ihre Grenzen stößt.

Hinsichtlich der Medialität des inneren Dialogs hat die vorliegende Studie der Diskussion der These, dass das Bewusstsein zeichenhafter Qualität ist, ein ganzes Kapitel gewidmet; sie verbleibt jedoch bezüglich der Frage völlig im Dunkeln, *wie* diese zeichenhafte innere Kontinuität analytisch rekonstruiert werden kann. Das heißt die, wie ich sie nennen möchte, symbolischen Verkürzungsmechanismen, welche die inneren zeichenhaften Sequenzelemente gegenüber den äußeren zeichenhaften Sequenzelementen auszeichnen, wurden mit keinem Wort erwähnt. Selbstverständlich verläuft die Kontinuität des inneren Dialogs keinesfalls nach dem Muster der Schriftsprache. Und überdies wurde an einigen Stellen der vorliegenden Argu-

mentation darauf Wert gelegt, dass Ablenkung als vordringliches Beschreibungskonzept für das Prozessieren der inneren Dialogizität in Erwägung gezogen werden muss, insofern die 'inneren Anschlüsse' von einer logisch und rationalistisch klassifizierbaren Ordnung immer bis zu einem gewissen Grad abweichen. Die Analyse des inneren Dialogs steht daher vor dem schwierigen Problem, nach Koordinationsprinzipien zeichenhafter Situationalität zu suchen, die sich zwar an diejenigen der äußeren Dialogizität anlehnen und durch diese initiiert und bedingt sind, jedoch eine eigenständige und eigenwillige Formalität annehmen, durch welche sie sich beträchtlich von der formalen Sequentialität äußerer Zeichen unterscheiden. Umgekehrt verweisen jedoch diese 'verdichtenden Verfahren' auf ein Substrat, welches auch dem äußeren Zeichenprozess zugrundegelegt werden muss. Das mündliche und auch das schriftliche Sprechen beschränkt sich nicht darauf, sich in einer rational 'wohlgeordneten' Kontinuität fortzusetzen; auch die in diesen Medien realisierten Sequentialitäten werden von einem 'a-logischen' figurativen Prinzip bestimmt, dessen Erhellung als wichtiger Schlüssel dienen könnte, um die Ordnung der Suggestibilität und Assoziativität zu verstehen, welche - wie wir immer wieder gesehen haben - ein essentielles Moment sozialer Reproduktivität markiert. Eine soziologische Theorie des inneren Dialogs könnte somit operationalisiert werden als *soziologische Theorie des assoziativen Substrats der Sprache*, welche wiederum von großem Wert sein könnte im Sinne weiterer Erkenntnisse für eine Theorie der 'Struktur der Aktualität', da sich die Prinzipien der informellen Strukturalität, welche meiner Ansicht nach für das Verständnis aktueller wie historischer sequentieller Dominanten ganz entscheidend sind, in den Mechanismen der Kontinuitätsmodi des inneren Dialogs sehr anschaulich darbieten dürften. Ein in diesem Sinne ausgerichtetes Anschlussprojekt würde daher für die Weiterentwicklung der hier vertretenen Konzeption von zentralem Wert sein und ich schätze dieses als das anspruchsvollste aller Anschlussprojekte ein, die sich als sinnvolle Ergänzung zum hier Artikulierten anbieten würden. Letztlich ließe es darauf hinaus, wenn man so sagen darf, *die minimale Grundform des Zeichens* zu finden.

In diesem Sinne erscheint an dieser Stelle ein letzter Punkt, welcher durch das aktuelle Kapitel en tout ignoriert wurde, wiewohl er im vorherigen Kapitel bisweilen zur Sprache gekommen ist. Vor allem im Kontext der Diskussion der Theorien von Vygotskij und Vološinov hatte ich um Nachsicht gegenüber deren Verwendung des Begriffs des Zeichens, dessen Definition eng an diejenige des sprachlichen Zeichens bzw. des Wortes geknüpft war, gebeten. In jenem Zusammenhang merkte ich an, dass die theoretischen Konstruktionen der beiden Autoren auch mit einem umfassenderen und somit 'angemesseneren' Konzept des Zeichens vereinbar wären. Nichtsdestotrotz ist wohl nicht verborgen geblieben, dass bei den im aktuellen Kapitel durchgeführten Reflexionen hinsichtlich der Probleme der Form vor allem Probleme der sprachlichen Aussage im Vordergrund standen, was gipfelte in der im letzten Abschnitt erfolgten Einführung des Begriffs der Phrase und der damit verbundenen Anregung, die Schnittstelle zwischen Soziologie und Linguistik verstärkt (wieder) in den Blick zu nehmen. Es mag nachvollziehbar sein, dass die Themen, welche im Zentrum der Auseinandersetzung mit dem Problem der situationalen Aktualität standen - aufgrund des gegenwärtigen Standes der Literatur, jedoch auch aufgrund der 'expliziten Figurativität' des sprachlichen Zeichens - anhand der Fokussierung auf die 'Materialität des Wortes' besonders anschaulich verfolgt werden konnten. Der grundlegende Vorbehalt besteht jedoch weiter, wonach das sprachliche Zeichen und die sprachliche Phrase nur eine spezielle mediale Spielart eines allgemeinen Zeichens manifestieren und es insbesondere für eine theoretische Konstruktion, welche ihr gesamtes Denksystem letztlich auf dem Begriff des Zeichens errichtet, unabdingbar ist, sich intensiv mit verschiedenen konzeptionellen Zugängen zu diesem Begriff auseinanderzusetzen. Hierzu zählten unter anderem Theorien der Mündlichkeit und der Stimme, Theorien der damit eng verbundenen Musikalität der Sprache, sowie musiktheoretische Konzeptionen insgesamt (unter anderem der Bereich der Kompositionslehre); daneben der bereits sehr elaborierte Themenkomplex der Ikonizität des Zeichens, bildtheoretische und -historische Überlegungen und das Gebiet der kunstwissenschaftlichen Hermeneutik (man beachte hierbei auch analytische Herangehensweisen zu 'Hybridformen': Architektur, Skulptur, Kleidung, etc.); darüber hinaus auch Reflexionen über die These, wonach die 'Urform' des Zeichens im Gestischen besteht (einschließlich des interessanten

Bereiches der Kommunikation unter Gehörlosen). Meiner Ansicht nach ist vor allem die letztgenannte Programmatik dafür prädestiniert, die dünne und dennoch unüberschreitbare Trennlinie zwischen natürlicher und sozialer Kontinuität sehr prägnant zu benennen und somit den minimalen und trotzdem absoluten Unterschied zwischen `erster` und `zweiter` Natur zu repräsentieren. Aus diesem Grund würde ich beim gegenwärtigen Stand meiner Überlegungen dafür plädieren, das Vorhaben einer allgemeinen Theorie des Zeichens unter besonderer Berücksichtigung dessen gestischen Charakters zu verfolgen. Als Einstieg dünkte mir hierfür eine Reflexion über die Möglichkeiten der Beschreibung gestischer Phraseologismen (z.B. mit Blick auf `Formen des Tanzes`) ein reizvolles intellektuelles Unterfangen.

EPILOG

Die vorliegenden Ausführungen enden mit dem *Paradigma der konzeptionellen Analogie von Subjekt, Situation und Emergenz*. Alle drei Begriffe referieren meiner Ansicht nach innerhalb der Leitdifferenz zwischen Kontinuität und Diskontinuität auf die 'Seite' der Diskontinuität und bezeichnen somit die Dimension der punktuellen Aktualität gesellschaftlicher Wirklichkeit. Hierbei sollte nicht vergessen werden, dass dieser Aspekt den 'realen Nullpunkt' gesellschaftlicher Kontinuität bezeichnet, welcher wie die Gegenwart selbst der unmittelbaren Beobachtung nicht zugänglich ist, sondern durch eine spezielle methodologische Perspektivierung erst 'real gemacht' werden muss. Die aus einem solchen Verfahren entstandene Realität ist stets eine *künstliche*, welche immer angesehen werden muss als 'Ausdruck-von-Etwas', dessen Realisierung sie darstellt; daher lässt sich jene am besten als *methodologische Wahl einer bestimmten Perspektive auf die basale Ebene gesellschaftlicher Kontinuität bezeichnen*, deren Mechanismen anhand jener vernehmbar und formalistisch analysierbar werden. Diese paradigmatische Zugangsweise nimmt wiederum eine ganz bestimmte Stellung innerhalb einer Konstellation ontologischer und erkenntnistheoretischer Prinzipien ein und die Klärung gewisser damit verbundener theoretischer Probleme wurde in den zurückliegenden Ausführungen – in einer zugegebenermaßen sehr 'rohen', programmatischen Ausprägung – durchzuführen versucht. Wir mussten uns hierfür in Bereiche begeben, die als Peripherien der 'radikal holistischen' Weltsicht definiert werden können, wenn dieser 'Streifzug' jedoch erfolgreich war, sehen wir als Ergebnisse unserer Arbeit nicht nur die Möglichkeit, jener Weltsicht wieder verstärktes Interesse seitens soziologischer Theoriebildung zukommen zu lassen, sondern auch einige interessante Einblicke en détail hinsichtlich der Diskussion bestimmter gesellschaftstheoretischer Begriffe.

Ich hatte an vielen Stellen der vorliegenden Arbeit die Gelegenheit, Denkfiguren zu präsentieren, die auf Reflexionen jener Einblicke beruhten, und da ich stets darauf bedacht war, die wichtigsten dieser Denkfiguren durch wiederholte Nennung hervorzuheben, verzichte ich darauf, in einer 'Zusammenfassung der Zusammenfassung' ein weiteres Mal auf diese einzugehen. Stattdessen möchte ich nur noch einen Punkt ansprechen, der in den zurückliegenden Ausführungen nur beiläufig thematisiert wurde und keinesfalls in die Reihe der wichtigsten 'wissenschaftlich anschlussfähigen' Resultate meiner Arbeit einzuordnen ist. Allenfalls markiert dieser eine 'marginale Denkschleife' hinsichtlich des Verhältnisses zwischen der konkreten Dialogizität einzelner Akteur-Subjekt-Differenzen und der abstrakten Dialogizität basaler gesellschaftlicher Macht, wobei anhand jener auf eine 'sozialpolitische' Schlussfolgerung verwiesen werden kann.

Dieser Punkt lässt sich folgendermaßen artikulieren: gesellschaftliche Wirklichkeit besteht zu einem großen Teil aus *Situationalitäten der Überbrückung*. Diese ließen sich auch als Sequenzfolgen bezeichnen, welche die Zeiträume zwischen den wenigen *privilegierten Situationen*, welche auch als – um einen bisher kaum verwendeten Begriff zu gebrauchen – performative Momente einer gegebenen Kontinuität bezeichnet werden können, *auffüllen*. Die privilegierten Situationalitäten, auf die bei einer 'hermeneutischen' Charakterisierung bestimmter sozialer Dialogizitäten gerne zurückgegriffen wird, sind vollkommen folgenlos, wenn sie nicht flankiert werden von einer Unzahl an Sequentialitäten der Überbrückung, mittels derer soziale Wirklichkeit und die 'darin befindlichen' Akteur-Subjekt-Differenzen nicht nur ihre jeweilige Prozessualität 'fortsetzen', sondern welche darüber hinaus die privilegierten Situationalitäten elementar vorbereiten durch unentwegte Konditionierung innerer und äußerer Dialogizitäten. Wie oft spielte sich bei Descartes in dessen innerem Dialog die Sequenz 'ich muss einen Abort aufsuchen' ab, bevor die Sequenz 'cogito ergo sum' das erste Mal produziert wurde? Wie oft vollziehe ich die Sequenzkette des 'In-den-Supermarkt-Gehens' (ein wahrhaft komplexes Arrangement verschiedenster 'Praktiken'), bevor ich auf eine privilegierte Situation einer 'Liebe auf den ersten Blick' oder die privilegierte Situation einer 'tödlichen Gefahr' treffe? Müssen die *Füllsituationen* nicht in einer ungleich größeren Anzahl bewältigt werden als die wenigen – ethisch weitaus höher bewerteten – privilegierten Situationen? Und wodurch erhält eine Akteur-Subjekt-Differenz ihre überwältigende Mehrzahl an inneren Formalismen, die im Zuge der Kontinuität des inne-

ren Dialogs immer wieder aufs Neue und in den unterschiedlichsten kombinatorischen Ausprägungen – auch der privilegierten Situationen - produziert werden? In meinen Augen sind die trivialen Situationalitäten des Alltags bedeutende Momente im Zuge der Reproduktion basaler gesellschaftlicher Macht; dort findet die Gleichschaltung und die symbolische Indoktrination der primordial 'außenweltoffenen' und unentwegt begrifflich wahrnehmenden Akteur-Subjekt-Differenzen ebenso eindringlich statt wie in den performativen Aktualitäten, in denen sich 'die Macht als solche demonstriert' und die offizielle Struktur der Autorität explizit wird. Und dort ist - wie ich überdies annehmen würde - der Ort, an dem die Initiativen gesellschaftlichen Wandels und die jeweiligen 'Formalisten der Widerständigkeit' identifiziert werden können, die innerhalb der Kontinuität des Sozialen für Ablenkung und Kontingenz sorgen. In diesem Zusammenhang ließe sich sprechen von einer ubiquitären Latenz von *Phraseologismen des Grotesken*, die permanent als automatische Reaktionen auf Realisationen basaler Macht – Disambiguierungsmechanismen der Produktion konkreter Sequentialitäten – entstehen. Diese informellen grotesken Momente als Manifestationen des zu jedem Zeitpunkt persistierenden *Gegen-Dispositivs zu den inoffiziellen* sequentiellen Dominanten markieren meiner Ansicht nach die Keimzellen oppositioneller Sequentialität. Die Veränderung der Gesellschaft, sofern sie denn angestrebt wird, muss sich auf diese Formen des Grotesken verlassen, welche die sequentielle Konditionierung der Situationalitäten der Überbrückung, die wie gesagt unentbehrliche Stützen der dominanten gesellschaftlichen Muster sind, permanent unterlaufen. Jedoch kann ein 'radikal holistisches' Weltbild, wie es in der vorliegenden Studie zugrundegelegt wurde, nicht davon ausgehen, dass diese Figurationen intentional produziert werden, dass also die Akteur-Subjekt-Differenzen die Instrumente zur Veränderung ihrer Lebensbedingungen willentlich hervorbringen; sie muss die besonderen Aktualitäten, in denen sich das Informell-Groteske mit einer privilegierten Situationalität verbindet, 'einfach geschehen' lassen und zudem stets damit rechnen, dass in vielen dieser Fälle das Gegenteil eines 'befreienden Moments' entsteht, denn die Struktur eines solchen ist identisch mit derjenigen eines Moments totaler Herrschaft und darüber hinaus identisch mit derjenigen eines Moments der absoluten Lächerlichkeit. Dies verweist auf eine letzte Figur, die mit der Kontinuität gesellschaftlicher Wirklichkeit in Zusammenhang steht, und welche bezeichnet werden kann als Figur der Identität von freier Ekstase, absoluter Vernichtung und ekelhafter Peinlichkeit.

Eine perspektivische Weiterführung der metaparadigmatischen Analytik, die in den zurückliegenden Ausführungen elaboriert wurde, bestünde demnach in einem Projekt, das sich mit den *Aktualitäten der Überbrückung* befasst, die sich *zwischen* den wenigen privilegierten Situationalitäten abspielen; dies jedoch nicht unter dem Vorzeichen der Untersuchung 'banaler' Alltäglichkeit, sondern *unter dem Vorzeichen der Untersuchung elementarer Mechanismen sozialer Strukturalität und sozialer Macht*, die in den sich ständig verschiebenden Hohlräumen der 'symbolisch generalisierten' Codes verortet und gerade dadurch so allgegenwärtig und wirksam sind.

VERWENDETE LITERATUR

- Albert, Gert: Moderater methodologischer Holismus: eine weberianische Interpretation des Marko-Mikro-Makro-Modells; *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 57, 3, 2005, S.387-413.
- Albert, Gert: Idealtypen und das Ziel der Soziologie; *Berliner Journal für Soziologie*, 1, 2007, S.51-75.
- Alexander, Samuel: *Space, Time, and Deity*, London 1920.
- Allison, Henry E.: *Kant's Theory of Freedom*, New Haven 1991.
- Althusser, Louis: *Lenin und die Philosophie*, Reinbek 1974 [1972].
- Angerer, Marie-Luise: *Vom Begehren nach dem Affekt*, Zürich 2007.
- Archer, Margaret S.: Morphogenesis versus Structuration: on Combining Structure and Action; *British Journal of Sociology*, 33, 4, 1982, S.454-483.
- Archer, Margaret S.: *Realist Social Theory. The Morphogenetic Approach*, Cambridge 1995.
- Archer, Margaret S.: For Structure: its Reality, Properties and Powers: A Reply to Anthony King; *Sociological Review*, 48, 3, 2000, S.464-472.
- Bachelard, Gaston: *Der neue wissenschaftliche Geist*, Frankfurt a.M. 1988 [1934].
- Bachtin, Michail M.: *Probleme der Poetik Dostoevskijs*, München 1971 [1963].
- Bachtin, Michail M.: The Problem of Speech Genres, in: Ders.: *Speech Genres and Other Late Essays*, Austin 1986 [1953], S.60-102.
- Bachtin, Michail M.: *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur*, Frankfurt a.M. 1995 [1940].
- Barthes, Roland: *Le Degré Zéro de l'écriture*, Paris 1957.
- Barthes, Roland: *Elemente der Semiologie*, Frankfurt a.M. 1979 [1964].
- Barthes, Roland: *Die Sprache der Mode*, Frankfurt a.M. 1985 [1967].
- Bechtel, William und Robert C. Richardson: Emergent Phenomena and Complex Systems, in: Beckermann, Ansgar et al. (Hg.): *Emergence or Reduction? Essays on the Prospects of Nonreductive Physicalism*, Berlin 1992, S.257-288.
- Beckermann, Ansgar: Supervenience, Emergence, and Reduction, in: Ders. et al. (Hg.): *Emergence or Reduction? Essays on the Prospects of Nonreductive Physicalism*, Berlin 1992, S.94-118.
- Benjamin, Walter: Der Flaneur, in: Ders.: *Gesammelte Schriften V: Das Passagen-Werk, Band I*, Frankfurt a.M. 1982 [1938], S. 524-569.
- Benveniste, Emile: *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, München 1977 [1966].
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt a.M. 1999 [1966].
- Berger, Peter L. und Stanley Pullberg: Verdinglichung und die soziologische Kritik des Bewusstseins; *Soziale Welt*, XVI, 2, 1965, S.97-112.
- Bergemann, Ulrike: Spiegelneurone und Tanzkaraoke: Echo Objects und Napoleon Dynamite, in: Bublitz, Hannelore et al. (Hg.): *Automatismen*, München 2010, S.173-204.
- Binczek, Natalie: *Im Medium der Schrift. Zum dekonstruktiven Anteil in der Systemtheorie Niklas Luhmanns*, München 2000.
- Bohnen, Alfred: *Individualismus und Gesellschaftstheorie. Eine Betrachtung zu zwei rivalisierenden soziologischen Erkenntnisprogrammen*, Tübingen 1975.

- Borch, Christian: Urbane Nachahmung. Neue Perspektiven auf Tardes Soziologie, in: Ders. und Urs Stäheli (Hg.): Soziologie der Nachahmung und des Begehrens. Materialien zu Gabriel Tarde, Frankfurt a.M. 2009, S.342-371.
- Borch, Christian und Urs Stäheli: Einleitung – Tardes Soziologie der Nachahmung und des Begehrens, in: Dies. (Hg.): Soziologie der Nachahmung und des Begehrens. Materialien zu Gabriel Tarde, Frankfurt a.M. 2009, S.7-38.
- Botero, Juan-José: The Immediately Given as Ground and Background, in: Petitot, Jean et al. (Hg.): Naturalizing Phenomenology. Issues in Contemporary Phenomenology and Cognitive Science, Stanford 1999, S.440-463.
- Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1976 [1972].
- Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum und symbolische Macht, in: Ders.: Rede und Antwort, Frankfurt a.M. 1992 [1986], S.135-154.
- Bourdieu, Pierre: Pascalianische Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt a.M. 2001 [1997].
- Bourdieu, Pierre und Jean-Claude Passeron: Soziologie und Philosophie in Frankreich seit 1945: Tod und Wiederauferstehung einer Philosophie ohne Subjekt, in: Lepenies, Wolf (Hg.): Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Band 3, Frankfurt a.M. 1981 [1967], S.496-551.
- Braudel, Fernand: Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer, in: Ders: Schriften zur Geschichte, Bd.1: Gesellschaften und Zeitstrukturen, Stuttgart 1992 [1958], S.49-87.
- Bublitz, Hannelore: Diskurs, Bielefeld 2003a.
- Bublitz, Hannelore: Diskurs und Habitus als zentrale Kategorien der Konstitution gesellschaftlicher Normalität, 2003b, elektronisches Dokument: [www.uni-paderborn.de/fileadmin/kw/Institute/Soziologie/Personal/Bublitz/Habitus .pdf](http://www.uni-paderborn.de/fileadmin/kw/Institute/Soziologie/Personal/Bublitz/Habitus.pdf), abgerufen am 14.08.2012.
- Bublitz, Hannelore: In der Zerstreung organisiert. Paradoxien und Phantasmen der Massenkultur, Bielefeld 2005.
- Bublitz, Hannelore: Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft, in: Dies. et al. (Hg.): Automatismen, München 2010a, S.153-172.
- Bublitz, Hannelore: These 2: Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung [...], in: Dies. et al. (Hg.): Automatismen, München 2010b, S.23-26.
- Butler, Judith: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt a.M. 2001 [1997].
- Busch, Kathrin: Geschicktes Geben – Aporien der Gabe bei Jacques Derrida, München 2004.
- Canguilhem, Georges: Das Normale und das Pathologische, München 1974 [1972].
- Caponigri, A. Robert: A History of Western Philosophy, Volume III: Philosophy from the Renaissance to the Romantic Age, Notre Dame 1963.
- Cappai, Gabriele: Kulturrelativismus und die Übersetzbarkeit des kulturell Fremden in der Sicht von Quine und Davidson. Eine Beobachtung aus sozialwissenschaftlicher Perspektive; Zeitschrift für Soziologie, 29, 4, 2000, S.253-274.
- Cappai, Gabriele: Kultur aus soziologischer Perspektive. Eine metatheoretische Betrachtung, in: Appelmeyer, Heide und Elfriede Billmann-Mahecha (Hg.): Kulturwissenschaft. Felder einer prozeßorientierten wissenschaftlicher Praxis, Weilerswist 2001, S.54-96.

- Clam, Jean: Was ist ein psychisches System? Zum Vollzug von Bewusstsein zwischen rauschender Kommunikation und geminierter Intentionalität; Soziale Systeme 12, 2, 2006, S.345-369.
- Clarke, Adele E.: Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn, Wiesbaden 2012 [2005].
- Clough, Patricia T. und Jean O'Malley Halley (Hg.): The Affective Turn: Theorizing the Social, Durham 2007.
- Coleman, James S.: Grundlagen der Sozialtheorie, München 1995 [1990].
- Coulmas, Florian: Die Wirtschaft mit der Sprache. Eine sprachsoziologische Studie, Frankfurt a.M. 1992.
- Davidson, Donald: Geistige Ereignisse, in: Ders.: Handlung und Ereignis, Frankfurt a.M. 1985, S.291-316 [1970].
- Davidson, Donald: Eine Kohärenztheorie der Wahrheit und Erkenntnis, in: Bieri, Peter (Hg.): Analytische Philosophie der Erkenntnis, Berlin 1994 [1986], S.271-290.
- Davidson, Donald: Thinking Causes, in: Heil, John und Alfred Mele (Hg.): Mental Causation, Oxford 1995, S.3-18.
- Debaise, Didier: The Dynamics of Possession. An Introduction to the Sociology of Gabriel Tarde, in: Skribna, David (Hg.): Mind that Abides: Panpsychism in the New Millenium, Amsterdam 2008, S.221-230.
- Deleuze, Gilles: Spinoza und das Problem des Ausdrucks in der Philosophie, München 1993 [1968].
- Deleuze, Gilles und Félix Guttari: Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I, Frankfurt a.M. 1979 [1972].
- Deleuze, Gilles und Félix Guttari: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II, Berlin 1992 [1980].
- Derrida, Jacques: Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen, in: Ders.: Die Schrift und die Differenz, Frankfurt a.M. 1972 [1967], S.422-442.
- Derrida, Jacques: Grammatologie, Frankfurt a.M. 1974 [1967].
- Derrida, Jacques: Signatur, Ereignis, Kontext, in: Ders.: Randgänge der Philosophie, Wien 1999 [1971], S.325-351.
- Derrida, Jacques: Politik der Freundschaft, Frankfurt a.M. 2000 [1994].
- Dobrovolskij, Dmitrij O. und Elisabeth Piirainen: Symbole in Sprache und Kultur: Studien zur Phraseologie aus kultursemiotischer Perspektive, Bochum 1997.
- Dobrovolskij, Dmitrij O. und Elisabeth Piirainen: Zur Theorie der Phraseologie: kognitive und kulturelle Aspekte, Tübingen 2009.
- Dupuy, Jean-Pierre: The Autonomy of Social Reality. On the Contribution of Systems Theory to the Theory of Society, in: Khalil, Elias L. und Kenneth E. Boulding (Hg.): Evolution, Order and Complexity, London 1996, S.71-88.
- Durkheim, Emile: Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt a.M. 1981 [1912].
- Eikels, Kai van: Schwärme, Smart Mobs, verteilte Öffentlichkeiten – Bewegungsmuster als soziale und politische Organisation?, in: Brandstetter, Gabriele und Christoph Wulf (Hg.): Tanz als Anthropologie, Paderborn 2007, S.33-63.
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation - Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft/ Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt a.M. 1976 [1969].
- Elias, Norbert: Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I, Frankfurt a.M. 1983.
- Elias, Norbert: Symboltheorie, Frankfurt a.M. 2001.

- Elster, Jon: Aktive und passive Negation, in: Watzlawick, Paul (Hg.): Die erfundene Wirklichkeit – Beiträge zum Konstruktivismus, München 1995 [1979], S.163-191.
- Esposito, Elena: Observing Interpretation: A Sociological View of Hermeneutics; *Modern Language Notes*, 111, 3, 1996, S.593-619.
- Esposito, Elena: Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 2002.
- Esposito, Elena: Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität, Frankfurt a.M. 2007.
- Esposito, Elena: Die Zukunft der Futures. Die Zeit des Geldes in Finanzwelt und Gesellschaft, Heidelberg 2010.
- Esser, Hartmut: Die Definition der Situation; *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48, 1996, 1, S.1-34.
- Esser, Hartmut: Das Weber-Paradigma, das Konzept des moderaten methodologischen Holismus und das Modell der soziologischen Erklärung; *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, 2, 2006, S.352-363.
- (Das) Evangelium nach Matthäus, in: Die Bibel: Altes und Neues Testament; Einheitsübersetzung, Freiburg i.Br. 2006.
- Evans, Gareth: *The Varieties of Reference*, Oxford 1982.
- Fazio, Russell H.: Multiple Processes by which Attitudes Guide Behavior: The MODE-Model as an Integrative Framework, in: Zanna, Mark P. (Hg.): *Advances in Experimental Social Psychology*, San Diego 1990, S.55-109.
- Festinger, Leon: *Theorie der kognitiven Dissonanz*, Bern 1978.
- Fodor, Jerry A.: Special Sciences, in: Kim, Jaegwon und Ernest Sosa (Hg.): *Metaphysics. An Anthology*, Malden 1999 [1970], S.504-514.
- Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 1979 [1969].
- Foucault, Michel: Wer sind Sie, Professor Foucault? [Gespräch mit Paolo Caruso], in: Ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band I, 1954-1969, Frankfurt a.M. 2001 [1967], S.770-794.
- Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt a.M. 2003 [1966].
- Frank, Manfred: *Was ist Neostukturalismus?*, Frankfurt a.M. 1984 [1983].
- Friedrich, Janette: *Der Gehalt der Sprachform - Paradigmen von Bachtin bis Vygotskij*, Berlin 1993a.
- Friedrich, Janette: Wege und Umwege zum Selbst. Eine Rezeption von Bourdieus Habitusbegriff unter bewußtseins- und sprachphilosophischen Aspekten; *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 41, 1993b, S.459-476.
- Friedrich, Janette: La discussion du langage intérieur par L.S. Vygotskij; *Langue Française*, 132, 2001, S.57-71.
- Friedrich, Janette: Die Apperzeptionsgebundenheit des Sprechens. Ein historischer Exkurs in die Diskussion um die innere Sprache; *Psycholinguistische Studien*, 2, 2005, S.27-59.
- Fuchs, Peter: *Das System SELBST*, Weilerswist 2010.
- Fuchs, Stephan: Some Writing on Thinking and Talking; *Soziale Systeme* 2, 2004, S.199-216.
- Gadamer, Hans-Georg: *Wahrheit und Methode*, Tübingen 1960.
- Garber, Daniel und Margaret Wilson: Mind-Body-Problems, in: Garber, Daniel und Michael Ayers (Hg.): *The Cambridge History of Seventeenth-Century Philosophy*, Cambridge 1998, S.833-867.

- Geiger, Robert L.: Die Institutionalisierung soziologischer Paradigmen: Drei Beispiele aus der Frühzeit der französischen Soziologie, in: Lepenies, Wolf (Hg.): Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Band 2, Frankfurt a.M. 1981 [1975], S.137-156.
- Giddens, Anthony: Central Problems in Social Theory: Action, Structure and Contradiction in Social Analysis, London 1979.
- Giddens, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt a.M. 1988 [1984].
- Gill, Bernhard: Über Whitehead und Mead zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Die Überwindung des Dualismus von Geist und Materie – und der Preis, der dafür zu zahlen ist, in: Kneer, Georg, et al. (Hg.): Bruno Latours Kollektive – Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M. 2008, S.47-75.
- Girtler, Roland: Randkulturen: Theorie der Unanständigkeit, Wien 1995.
- Glüer, Kathrin: Sprache und Regeln. Zur Normativität von Bedeutung, Berlin 1999.
- Glüer, Kathrin: Normativistische Wende in der Sprachphilosophie? Ein Forschungsbericht; Information Philosophie, 5, 2002, S.16-23.
- Goffman, Erving: The Interaction Order, American Sociological Association, 1982 Presidential Address; American Sociological Review, 48, 1, 1983, S.1-17.
- Goody, Jack: Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1990 [1987].
- Granovetter, Mark: Economic Action and Social Structure. The Problem of Embeddedness; American Journal of Sociology, 91, 1985, S.481-510.
- Greshoff, Rainer: Ohne Akteure geht es nicht! Oder: Warum die Fundamente der Luhmannschen Sozialtheorie nicht tragen; Zeitschrift für Soziologie, 37, 6, 2008a, S.450-469.
- Greshoff, Rainer: Wie weiter mit der Sozialtheorie?; Zeitschrift für Soziologie, 37, 6, 2008b, S.489-497.
- Groys, Boris: Über das Neue – Versuch einer Kulturökonomie, München 1992.
- Groys, Boris: Das kommunistische Postskriptum, Frankfurt a.M. 2006.
- Groys, Boris: Die Kunst des Denkens, Hamburg 2008.
- Groys, Boris: Einführung in die Anti-Philosophie, München 2009.
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1991 [1939].
- Hall, Stuart: Encoding/ Decoding, in: Ders. et al (Hg.): Culture, Media, Society. Working Papers in Cultural Studies 1972-1979, London 1980, S.128-138.
- Hansen-Löve, Aage A.: Der Russische Formalismus. Methodologische Rekonstruktion seiner Entwicklung aus dem Prinzip der Verfremdung, Wien 1978.
- Heen Wold, Astri: Decoding Oral Language, London 1978.
- Hegel, Georg W.F.: Wissenschaft der Logik, Zweites Buch: Das Wesen, Berlin 1841 [1831].
- Heider, Fritz: Ding und Medium, Berlin 2005 [1927].
- Heintz, Bettina: Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem; Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 56. 1, 2004, S.1-31.
- Heinze-Prause, Roswitha: Das Konzept der objektiven (strukturalen) Hermeneutik, in: Heinze, Thomas: Qualitative Sozialforschung – Erfahrungen, Probleme und Perspektiven, Opladen 1995, S.110-165.
- Hjelmslev, Louis: Prolegomena zu einer Sprachtheorie, München 1974 [1943].
- Hörning, Karl H.: Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung. Ein Erkenntnis- und Theorieproblem, in: Ders. und Julia Reuter (Hg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis, Bielefeld 2004, S.19-39.

- Honneth, Axel: Die zerrissene Welt der symbolischen Formen. Zum kultursoziologischen Werk Pierre Bourdieus; Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 39, 1984, S.147-164.
- Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a.M. 2000 [1944].
- Itkonen, Esa: Grammatical Theory and Metascience. A Critical Investigation into the Methodological and Philosophical Foundations of 'Autonomous' Linguistics, Amsterdam 1978.
- Itkonen, Esa: Causality in Linguistic Theory. A Critical Investigation into the Philosophical and Methodological Foundations of 'Non-autonomous' Linguistics, Bloomington 1983.
- Itkonen, Esa: A Critique of the 'Post-structuralist' Conception of Language; Semiotica, 71, 3, 1988, S.305-320.
- Itkonen, Esa: Universal History of Linguistics: India, China, Arabia, Europe, Amsterdam 1991.
- Itkonen, Esa: The Social Ontology of Linguistic Meaning; Suomen kielitieteellisen yhdistyksen vuosikirja, 10, 1997, S.49-80.
- Itkonen, Esa: What is Language? A Study in the Philosophy of Language, Turku 2003.
- Jäger, Margarete und Siegfried Jäger: Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse, Wiesbaden 2007.
- Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, Münster 2009 [1993].
- Jameson, Fredric: The Prison-House of Language: A Critical Account of Structuralism and Russian Formalism, Princeton 1972.
- Janich, Peter: Was ist Information?, Frankfurt a.M. 2006.
- Joas, Hans und Wolfgang Knöbl: Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen, Aktualisierte Ausgabe, Frankfurt a.M. 2011 [2004].
- Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, Hamburg 1998 [1781].
- Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Frankfurt a.M. 2007 [1785].
- Karcevski, Serge (= Karcevskij, Sergej): Phrase et proposition, in: Ders.: Inédits et introuvables, Leuven 2000 [1933], S.127-134.
- Karcevskij, Sergej: The Asymmetric Dualism of the Linguistic Sign, in: Steiner, Peter (Hg.): The Prague School. Selected Writings, Austin 1982 [1929], S.47-54.
- Keller, Reiner: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden 2005.
- Kim, Jaegwon: Psychophysische Gesetze, in: Picardi, Eva (Hg.): Die Wahrheit der Interpretation. Beiträge zur Philosophie Donald Davidsons, Frankfurt a.M. 1990, S.140-169.
- Kim, Jaegwon: „Downward Causation“ in Emergentism and Nonreductive Physicalism, in: Beckermann, Ansgar et al. (Hg.): Emergence or Reduction? Essays on the Prospects of Nonreductive Physicalism, Berlin 1992, S.119-138.
- Kim, Jaegwon: Supervenience as a Philosophical Concept, in: Ders. und Ernest Sosa (Hg.): Metaphysics. An Anthology, Malden 1999a [1989], S.540-557.
- Kim, Jaegwon: Multiple Realization and the Metaphysics of Reduction, in: Ders. und Ernest Sosa (Hg.): Metaphysics. An Anthology, Malden 1999b [1992], S.515-530.
- Kim, Jaegwon: Making Sense of Emergence; Philosophical Studies, 95, 1-2, 1999c, S.3-36.
- King, Anthony: Against Structure: a Critique of Morphogenetic Social Theory; Sociological Review, 47, 2, 1999, S.199-227.
- Kittler, Friedrich A.: Geschichte der Kommunikationsmedien, in: Huber, Jörg und Alois M. Müller (Hg.): Raum und Verfahren, Basel 1993, S.169-188.

- Kneer, Georg: Hybridizität, zirkulierende Referenz, Amoderne? Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen, in: Ders. et al (Hg.): Bruno Latours Kollektive – Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M. 2008, S.261-305.
- Knorr-Cetina, Karin: The Micro-Sociological Challenge of Macro-Sociology: towards a Reconstruction of Social Theory and Methodology, in: Dies. und Aaron V. Cicourel (Hg.): Advances in Social Theory and Methodology, Boston 1981, S.1-48.
- Kracauer, Siegfried: Die Photographie, in: Ders.: Das Ornament der Masse. Essays, Frankfurt a.M. 1963a [1927b], S.21-39.
- Kracauer, Siegfried: Das Ornament der Masse, in: Ders.: Das Ornament der Masse. Essays, Frankfurt a.M. 1963b [1927a], S.50-63.
- Kracauer, Siegfried: Die Angestellten. Aus den neuesten Deutschland, in: Ders.: Werke, Band I, Frankfurt a.M. 2006 [1930], S.213-310.
- Krämer, Sybille: Form als Vollzug oder: Was gewinnen wir mit Niklas Luhmanns Unterscheidung von Medium und Form?; Rechtshistorisches Journal, 17, 1998, S.558-573.
- Krämer, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation – Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 2001.
- Krämer, Sybille et al. (Hg.): Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst, Frankfurt a.M. 2007.
- Kuhn, Thomas: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a.M. 2011 [1962].
- Lähteenmäki, Mika: On Dynamics and Stability: Saussure, Voloshinov, and Bakhtin, in: Ders. und Hannele Dufva (Hg.): Dialogues on Bakhtin: Interdisciplinary Readings, Jyväskylä 1998, S.52-71.
- Lähteenmäki, Mika: Dialogue, Language and Meaning: Variations on Bakhtinian Themes, Dissertation Jyväskylän Yliopisto, Department of Russian, Jyväskylä 2001.
- Lähteenmäki, Mika: On Rules and Rule-Following: Obeying Rules Blindly; Language & Communication, 23, 2003a, S.45-61.
- Lähteenmäki, Mika: On the Interpretation of Baxtin's Linguistic Ideas: The Problem of the Texts from the 1950-60s; Russian Linguistics, 27, 2003b, S.23-39.
- Lähteenmäki, Mika: Between Relativism and Absolutism: Towards an Emergentist Definition of Meaning Potential, in: Bostad, Finn et al. (Hg.): Bakhtinian Perspectives on Language and Culture. Meaning in Language, Art and New Media, Hampshire 2004, S. 91-113.
- Le Bon, Gustave: Psychologie der Massen, Stuttgart 1982 [1895].
- Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken, Frankfurt a.M. 1968 [1962].
- Lévi-Strauss, Claude: Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Frankfurt a.M. 1981 [1949].
- Lévi-Strauss, Claude: Structure and Form: Reflections on a Work by Vladimir Propp, in: Propp, Vladimir: Theory and History of Folktale, Minneapolis 1984 [1960], S.167-188.
- Lindemann, Gesa: Die dritte Person – Das konstitutive Minimum der Sozialtheorie, in: Krüger, Hans-Peter und Ders. (Hg.): Philosophische Anthropologie im 21. Jahrhundert, Berlin 2006, S.125-145.
- Linell, Per: Recontextualizing Non-Bakhtinian Theories of Language: a Bakhtinian Analysis, in: Bostad, Finn et al. (Hg.): Bakhtinian Perspectives on Language and Culture. Meaning in Language, Art and New Media, Hampshire 2004, S. 114-132.
- Linell, Per: The Written Language Bias in Linguistics – Its Nature, Origins and Transformations, London 2005a.

- Linell, Per: Essentials of Dialogism. Aspects and Elements of a Dialogical Approach to Language, Communication and Cognition, Universitet Linköping, www.liu.se/iste/research/per_li/linell_essentials-of-dialogism_050625.pdf, 2005b, abgerufen am 11.07.2008.
- Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Opladen 1997.
- Loenhoff, Jens: Überlegungen zum Begriff der Suggestion. Ein Beitrag zum Verhältnis zwischen Kommunikation und Bewußtsein; Kodikas/ Code, *Ars Semiotica*, 23, 1-2, 2000, S.55-67.
- Loenhoff, Jens: Die kommunikative Funktion der Sinne. Theoretische Studien zum Verhältnis von Kommunikation, Wahrnehmung und Bewegung, Konstanz 2001.
- Loenhoff, Jens: Kommunikationstheorie und die Fundierungsrelation im interpersonellen Kommunikationsprozeß, in: Richter Helmut und H. Walter Schmitz (Hg.): *Kommunikation – ein Schlüsselbegriff der Humanwissenschaften*, Münster 2003, S.179-196.
- Lotman, Jurij M. und Boris A. Uspenskij: Zum semiotischen Mechanismus der Kultur, in: Eimermacher, Karl (Hg.): *Semiotica Sovietica. Sowjetische Arbeiten der Moskauer und Tartuer Schule zu sekundären modellbildenden Zeichensystemen (1962-71)*, Aachen 1982 [1971], S.853-880.
- Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. 1987 [1984].
- Luhmann, Niklas: Wie ist das Bewußtsein an Kommunikation beteiligt?, in: Gumbrecht, Hans-Ulrich und Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.): *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a.M. 1988, S.884-905.
- Luhmann, Niklas: *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt a.M., 1995a.
- Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Opladen 1995b.
- Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1997.
- Lukács, Georg: *Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik*, Neuwied 1968 [1923].
- Lyotard, Jean-François: *Das Postmoderne Wissen – Ein Bericht*, Wien 1999 [1979].
- Marková, Ivana: *Dialogicality and Social Representations. The Dynamics of Mind*, Cambridge 2003.
- Markowitz, Jürgen: *Die soziale Situation. Entwurf eines Modells zur Analyse des Verhältnisses zwischen personalen Systemen und ihrer Umwelt*, Frankfurt a.M. 1979.
- Marx, Karl: *Thesen über Feuerbach*, in: *Marx-Engels-Werke*, Band 3, Berlin 1969 [1845], S.5-7.
- Massumi, Brian: *The Autonomy of Affect*; *Cultural Critique*, 31, II, 1995, S.83-109.
- Masterman, Margaret: *Die Natur eines Paradigmas*, in: Lakatos, Imre und Alan Musgrave (Hg.): *Kritik und Erkenntnisfortschritt. Abhandlungen des Internationalen Kolloquiums über die Philosophie der Wissenschaft*, Braunschweig 1974 [1970], S.59-88.
- McDowell, John: *Geist und Welt*, Frankfurt a.M. 2001 [1996].
- Moebius, Stephan: *Handlung und Praxis: Konturen einer poststrukturalistischen Praxistheorie*, in: Ders. und Andreas Reckwitz (Hg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2008, S.58-74.
- Moebius, Stephan und Andreas Reckwitz: *Einleitung: Poststrukturalismus und Sozialwissenschaften: Eine Standortbestimmung*, in: Dies. (Hg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2008, S.7-23.
- Münzel, Mark: *Indianische Oralkultur der Gegenwart*, in: Scharlau, Birgit und Ders. (Hg.): *Qellqay. Mündliche Kultur und Schrifttradition bei Indianern Lateinamerikas*, Frankfurt a.M. 1986, S.157-258.
- Nagel, Ernest: *On the Statement 'The Whole is more than the Sum of its Parts'*, in: Lazarsfeld, Paul und Morris Rosenberg (Hg.): *The Language of Social Research*, Glenoce 1955, S.519-527.
- Nagel, Ernest: *The Structure of Science*, London 1961.

- Neef, Sonja: Kalligramme: Zur Medialität einer Schrift anhand von Paul van Ostaijens *De feesten van angst en pijn*, Amsterdam 2000.
- Neef, Sonja: *Abdruck und Spur. Handschrift im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*, Berlin 2008.
- Ong, Walter J.: *Oralität und Literalität: die Technologisierung des Wortes*, Opladen 1987 [1982].
- Opitz, Sven: *An der Grenze des Rechts: Inklusion/ Exklusion im Zeichen der Sicherheit*, Weilerswist 2012.
- Pepper, Stephen C.: *Emergence*; *Journal of Philosophy*, 23, 9, 1926, S.241-245.
- Pettit, Philip: *The Common Mind: an Essay of Psychology, Sociology and Politics*, Oxford 1993.
- Piaget, Jean: *Sprechen und Denken beim Kinde*, Düsseldorf 1972 [1923].
- Piaget, Jean: *Kommentare zu L. S. Wygotski. 'Sprechen und Denken des Kindes' und 'Urteil und Beweis beim Kind'*; *Forum Kritische Psychologie*, 10, 1982 [1962], S.11-23.
- Pihlström, Sami: *The Re-emergence of the Emergence Debate*; *Principia*, 6, 1, 2002, S.133-181.
- Pihlström, Sami: *Shared Language, Transcendental Listeners and the Problem of Limits*, in: Ders. (Hg.): *Wittgenstein and the Method of Philosophy*, Helsinki 2006, S.185-221.
- Polanyi, Karl: *The Great Transformation – Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt a.M. 1978 [1944].
- Popper, Karl: *Objective Knowledge. An Evolutionary Approach*, Oxford 1972.
- Probyn, Elspeth: *Writing Shame*, in: Gregg, Melissa und Gregory J. Seigworth: *The Affect Theory Reader*, Durham 2010 [2005], S.71-90.
- Putnam, Hilary W.: *Psychological Predicates*, in: Capitan, W.H. und Daniel D. Merrill (Hg.): *Art, Mind, and Religion. Proceedings of the 1965 Oberlin College in Philosophy*, Pittsburgh 1967, S.37-48.
- Putnam, Robert D.: *Making Democracy Work. Civic Traditions in modern Italy*, Princeton 1993.
- Putnam, Robert D. und Kristin A. Goss: *Einleitung*, in: Putnam Robert D. (Hg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*, Gütersloh 2001, S.15-43.
- Quine, Willard v.O.: *Word and Object*, Cambridge (Mass.) 1960.
- Reck, Hans Ulrich: *Grenzziehungen. Ästhetiken in aktuellen Kulturtheorien*, Würzburg 1991.
- Reckwitz, Andreas: *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*; *Zeitschrift für Soziologie*, 32, 4, 2003, S.282-301.
- Rizzolatti, Giacomo und Corrado Sinigaglia: *Empathie und Spiegelneurone. Die biologische Basis des Mitgefühls*, Frankfurt a.M. 2008 [2006].
- Rogler, Erwin und Gerhard Preyer: *Anomalous Monism and Mental Causality. On the Debate of Donald Davidson's Philosophy of the Mental*; *Humanities Online*, 2004, S.4-31.
- Rommetveit, Ragnar: *On Axiomatic Features of a Dialogical Approach to Language and Mind*, in: Marková, Ivana und Klaus Foppa: *The Dynamics of Dialogue*, New York 1990, S.83-104.
- Ruhs, August: *Schautrieb, Auge, Blick*; *texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik*, 14, 2, 1994, S.50-69.
- Russell, Bertrand: *Philosophie des Abendlandes. Ihr Zusammenhang mit der politischen und der sozialen Entwicklung*, Köln 2000 [1945].
- Sasse, Sylvia: *Michail Bachtin zur Einführung*, Hamburg 2010.
- Saussure, Ferdinand de: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin 1967 [1916].
- Sawyer, R. Keith: *Durkheim's Dilemma. Toward a Sociology of Emergence*; *Sociological Theory*, 20, 2, 2002, S.227-247.
- Sawyer, R. Keith: *Social Emergence – Societies as Complex Systems*, Cambridge (Mass.) 2005.

- Schmid, Hans Bernhard: Evolution und Imitation. Gabriel Tarde und das Ende der Memetik, in: Borch, Christian und Urs Stäheli (Hg.): *Soziologie der Nachahmung und des Begehrens. Materialien zu Gabriel Tarde*, Frankfurt a.M. 2009 [2005], S.280-310.
- Schmid, Herta: Die entwicklungsgeschichtlichen Ideen Jan Mukařovskys und Michail Bachtins, in: Titzmann, Michael (Hg.): *Modelle des literarischen Strukturwandels*, Tübingen 1991, S.315-346.
- Schneider, Wolfgang L.: Wie ist eine Kommunikation ohne Bewusstseinsinschlüsse möglich? Eine Antwort auf Rainer Greshoffs Kritik der Luhmannschen Kommunikationstheorie; *Zeitschrift für Soziologie*, 37, 6, 2008, S.470-479.
- Schöllgen, Gregor: *Max Weber*, München 1998.
- Schulz-Schaeffer, Ingo: Praxis, handlungstheoretisch betrachtet; *Zeitschrift für Soziologie*, 39, 4, 2010, S.319-336.
- Schumpeter, Joseph A.: *Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie*, Tübingen 1993 [1942].
- Sharrock, Wes und Graham Button: Do the Right Thing! Rule Finitism, Rule Scepticism and Rule Following; *Human Studies*, 22, 1999, S.193-210.
- Sider, Gerald M.: *Culture and Class in Anthropology and History: A Newfoundland Illustration*, Cambridge 1986.
- Sidis, Boris: *The Psychology of Suggestion*, New York 1899.
- Sighele, Scipio: *La foule criminelle, essai de psychologie collective*, Paris 1892.
- Soboleva, Maja: *Die Philosophie Michail Bachtins*, Hildesheim 2010.
- Sorokin, Pitirim A.: *Soziologische Theorien im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1931 [1928].
- Sorokin, Pitirim A.: *Sociological Theories of Today*, New York 1966.
- Spinoza, Baruch de: *Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt*, Berlin 2006 [1677].
- Stäheli, Urs: *Sinnzusammenbrüche - Eine dekonstruktive Lektüre von Niklas Luhmanns Systemtheorie*, Weilerswist 2000.
- Stäheli, Urs: *Spektakuläre Spekulation. Das Populäre der Ökonomie*, Frankfurt a.M. 2007.
- Stäheli, Urs: Poststrukturalismus und Ökonomie: eine programmatische Skizze der Affektivität ökonomischer Prozesse, in: Arni, Caroline et al. (Hg.): *Der Eigensinn des Materials – Erkundungen sozialer Wirklichkeit. Festschrift für Claudia Honegger zum 60. Geburtstag*, Frankfurt a.M. 2008a, S.503-520.
- Stäheli, Urs: Protokybernetische Figuren in der Massenpsychologie, in: Hagner, Michael und Erich Hörl (Hg.): *Die Transformationen des Humanen – Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik*, Frankfurt a.M. 2008b, S. 299- 325.
- Stäheli, Urs: Übersteigerte Nachahmung – Tardes Massentheorie, in: Ders. und Christian Borch (Hg.): *Soziologie der Nachahmung und des Begehrens. Materialien zu Gabriel Tarde*, Frankfurt a.M. 2009, S.397-416.
- Stephan, Achim: *Emergenz: von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation*, Dresden 1999.
- Strawson, Peter F.: *Die Grenzen des Sinns. Ein Kommentar zu Kants 'Kritik der reinen Vernunft'*, Königstein (Taunus) 1981 [1966].
- Sutter, Tilmann: *Interaktionistischer Konstruktivismus: zur Systemtheorie der Sozialisation*, Wiesbaden 2009.
- Sutter, Tilmann: *Emergenz sozialer Systeme und die Frage des Neuen*, in: Bublitz, Hannelore et al. (Hg.): *Automatismen*, München 2010, S.79-98.
- Tarde, Gabriel: *Die Gesetze der Nachahmung*, Frankfurt a.M. 2009a [1890].
- Tarde, Gabriel: *Monadologie und Soziologie*, Frankfurt a.M. 2009b [1893].
- Tarde, Gabriel: *Die sozialen Gesetze – Skizze einer Soziologie*, Marburg 2009c [1898].
- Thomas, William I. und Dorothy S. Thomas: *The Child in America: Behavior Problems and Programs*, New York 1928.
- Thrift, Nigel: *Non-Representational Theory: Space, Politics, Affect*, London 2008.

- Tomkins, Silvan: Imagery, Consciousness, New York 1963.
- Townsend, Joseph: Über die Armengesetze. Streitschrift eines Menschenfreundes, Berlin 2011 [1786].
- Udehn, Lars: The Changing Face of Methodological Individualism; *American Sociological Review*, 28, 2002, S.479-507.
- Voell, Stéphane: Das nordalbanische Gewohnheitsrecht und seine mündliche Dimension, Marburg 2004.
- Vološinov, Valentin N.: Marxismus und Sprachphilosophie – Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft, Berlin 1975 [1930].
- Vološinov, Valentin N.: Discourse in Life and Discourse in Art, in: Ders.: *Freudianism. A Critical Sketch*, Bloomington 1976a [1926], S.93-116.
- Vološinov, Valentin N.: *Freudianism. A Critical Sketch*, Bloomington 1976b [1927].
- Vygotskij, Lew S.: Die Lehre von den Emotionen. Eine psychologiehistorische Untersuchung, Münster 1996 [1934].
- Wagner, Gerhard: Am Ende der systemtheoretischen Soziologie. Niklas Luhmann und die Dialektik; *Zeitschrift für Soziologie*, 23, 4, 1994, S.275-291.
- Wasser, Harald: Luhmanns Theorie psychischer Systeme und das Freudsche Unbewusste. Zur Beobachtung strukturfunktionaler Latenz; *Soziale Systeme* 10, 2, 2004, S.355-390.
- Weber, Max: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1968 [1922].
- Weber, Max: *Soziologische Grundbegriffe*, Tübingen 1984 [1921].
- Willke, Helmut: *Systemtheorie III: Steuerungstheorie. Grundzüge einer Theorie der Steuerung komplexer Sozialsysteme*, Stuttgart 1995.
- Winkler, Hartmut: *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt a.M. 2004.
- Wittgenstein, Ludwig: *Tractatus logico-philosophicus: Logisch-philosophische Abhandlung*, Frankfurt a.M. 1963 [1921].
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*, in: Ders.: *Werksausgabe, Band 1*, Frankfurt a.M. 1995 [1953], S.225-580.
- Wygotzki, Lew S. [=Vygotskij, Lew S.]: *Denken und Sprechen*, Berlin 1964 [1934].
- Zanetti, Véronique: Kann man ohne Körper denken? Über das Verhältnis von Leib und Bewußtsein bei Luhmann und Kant, in: Gumbrecht, Hans-Ulrich und Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.): *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a.M. 1988, S.280-294.
- Zima, Peter V.: *Theorie des Subjekts*, Tübingen 2007 [2000].
- Žižek, Slavoj: *Die Revolution steht bevor. Dreizehn Versuche über Lenin*, Frankfurt a.M. 2003a [2002].
- Žižek, Slavoj: *Körperlose Organe. Bausteine für eine Begegnung zwischen Deleuze und Lacan*, Frankfurt a.M. 2003b.
- Žižek, Slavoj: *Die politische Suspension des Ethischen*, Frankfurt a.M. 2005.
- Zupančič, Alenka: *Das Reale einer Illusion – Kant und Lacan*, Frankfurt a.M. 2001.

NAMENREGISTER

- ADORNO, Theodor W. 141, 178
ALBERT, Gert 6, 12, 50, 53-55, 63
ALEXANDER, Samuel 34, 39, 55
ALLISON, Henry E. 63
ALTHUSSER, Louis 9-11
ANGERER, Marie-Luise 136, 146
ARCHER, Margaret S. 5, 20, 25, 59-60
ARISTOTELES 22
- BACHELARD, Gaston 174
BACHTIN, Michail M. 14, 56, 61, 69, 88, 96, 110-112, 116-117, 120, 123, 125, 183, 187
BARTHES, Roland 19, 142
BECHTEL, William 28
BECKER, Howard S. 180
BECKERMANN, Ansgar 26
BENJAMIN, Walter 184
BENVENISTE, Emile 70, 100, 183
BERGER, Peter L. 108, 142
BERGERMANN, Ulrike 47
BERGSON, Henri 157
BINCZEK, Natalie 11, 46, 81, 123, 151
BLUMER, Herbert 180
BOHNEN, Alfred 8
BORCH, Christian 28, 136
BOTERO, Juan-José 72
BOURDIEU, Pierre 9-10, 12, 5, 117, 127, 144, 147, 181
BRAUDEL, Fernand 147
BUBLITZ, Hannelore 11, 73, 136, 151, 154, 165, 175, 178
BUSCH, Kathrin 63
BUTLER, Judith 139, 146
BUTTON, Graham 183
- CANGUILHEM, Georges 141
CAPONIGRI, A. Robert 164
CAPPAI, Gabriele 43, 105, 127
CHOMSKY, Noam 21, 117
CLAM, Jean 68
CLARKE, Adele E. 168
CLOUGH, Patricia T. 165
COLEMAN, James S. 8
COMTE, Auguste 152
COULMAS, Florian 47
- DARWIN, Charles 152
DAVIDSON, Donald 23-24, 31, 42-47, 86, 90
DEBAISE, Didier 153
DELEUZE, Gilles 11, 15, 68-69, 104, 134, 157-158, 160, 162-165, 172, 178

DERRIDA, Jacques 10-11, 138, 146, 151, 174, 184
 DESCARTES, René 23, 44, 110, 192
 DEWEY, John 59
 DOBROWOLSKIJ, Dmitri O. 182-184
 DOSTOJEVSKIJ, Fjodor M. 69, 123
 DUPUY, Jean-Pierre 83, 174
 DURKHEIM, Emile 7-9, 28, 51, 53, 151, 160

 EIKELS, Kai van 79
 ELIAS, Norbert 135, 137, 174, 181
 ELSTER, Jon 95
 ESPOSITO, Elena 29, 61, 74, 79, 81-82, 125, 169, 171
 ESSER, Hartmut 8, 17, 22, 34, 51-53, 72-74, 76-77, 80, 107, 122, 124, 129
 EVANS, Gareth 74, 85, 89-91, 123

 FAZIO, Russell H. 73
 FESTINGER, Leon 95
 FEUERBACH, Ludwig 9
 FODOR, Jerry A. 17, 29-36, 51, 57, 177
 FOUCAULT, Michel 10-11, 15, 139, 141-144, 150, 154, 157, 168, 176, 178, 187
 FRANK, Manfred 10
 FREGE, Gottlob 108
 FREUD, Sigmund 99-100, 102
 FRIEDRICH, Janette 19, 77, 96-98, 100-101, 103-106, 108, 110-111, 116-117, 123, 126-127, 144, 183
 FUCHS, Peter 92, 103, 140
 FUCHS, Stephan 69-72, 91

 GADAMER, Hans-Georg 88
 GARBER, Daniel 165
 GARFINKEL, Harold 180
 GEIGER, Robert L. 5
 GIDDENS, Anthony 60
 GILL, Bernhard 164
 GIRTLER, Roland 124
 GLÜER, Kathrin 44
 GOFFMAN, Erving 21, 180
 GOODY, Jack 61
 GOSS, Kristin A. 59
 GRANOVETTER, Mark 8
 GRESHOFF, Rainer 70-72, 80-83, 129
 GROYS, Boris 95, 120, 137-139, 158, 173
 GÜNTHER, Gotthard 75
 GUTTARI, Félix 11, 68, 104, 134, 157-158

 HABERMAS, Jürgen 104
 HALBWACHS, Maurice 8
 HALL, Stuart 135
 HALLEY, Jean O`Malley 165
 HANSEN-LÖVE, Aage A. 123

HEEN WOLD, Astri 108
HEGEL, Georg W.F. 9-11, 56, 60, 66-67, 78, 88, 95, 110, 130
HEIDER, Fritz 170
HEINTZ, Bettina 30, 33, 40, 50-56, 58
HEINZE-PRAUSE, Roswitha 21
HJELMSLEV, Louis 9
HOBBES, Thomas 114, 165
HÖRNING, Karl 144
HONNETH, Axel 127
HORKHEIMER, Max 141, 178
HUME, David 29, 138
HUSSERL, Edmund 72

ITKONEN, Esa 18, 54, 62, 105, 109, 138, 143, 183

JÄGER, Margarete 143
JÄGER, Siegfried 143
JAMES, William 110, 152
JAMESON, Fredric 115
JANICH, Peter 18-19
JOAS, Hans 9, 11

KANT, Immanuel 44-45, 63, 85, 89, 92
KARCEVSKIJ, Sergej O. 108, 117, 135, 182
KATZ, Jerrold 117
KELLER, Reiner 168
KIM, Jaegwon 22-24, 26, 28-30, 33-40, 44, 51-52, 57, 64
KING, Anthony 59
KITTLER, Friedrich A. 61
KNEER, Georg 98
KNÖBL, Wolfgang 9, 11
KNORR-CETINA, Karin 126, 180
KRACAUER, Siegfried 158, 177-179
KRÄMER, Sybille 78, 104, 170, 184
KUHN, Thomas 5

LACAN, Jacques 67, 182
LÄHTEENMÄKI, Mika 56-90, 107, 112, 117-118, 125, 170
LANGE, Carl Georg 110
LATOURETTE, Bruno 98, 148, 164
LEACH, Edmund 180
LE BON, Gustave 159
LEIBNIZ, Gottfried Wilhelm 153
LENIN, Wladimir I. 10
LEVI-STRAUSS, Claude 9, 179
LINDEMANN, Gesa 77
LINK, Jürgen 141
LINELL, Per 112, 118, 173
LOENHOFF, Jens 28, 75, 93

LOTMAN, Jurij M. 182
 LUHMANN, Niklas 11, 14, 19-20, 51, 59, 61, 68, 71-72, 74-75, 77-84, 86, 92, 95-97, 102, 105, 113,
 122-123, 125, 134, 141-142, 164, 170
 LUCKMANN, Thomas 108
 LUKACS, Georg 142
 LYOTARD, Jean-François 6, 84

 MARKOVA, Ivana 107
 MARKOWITZ, Jürgen 74-77
 MARX, Karl 9-11, 46, 142, 452
 MASSUMI, Brian 157, 157
 MASTERMAN, Margaret 5, 175
 MATTHÄUS (Evangelist) 59
 MATURANA, Humberto 75
 McDOWELL, John 14, 84-97, 101, 104-106, 108, 110-111, 116-117, 123-124, 129, 149
 MERLEAU-PONTY, Maurice 180
 MOEBIUS, Stephan 11, 146-148
 MÜNZEL, Mark 61

 NAGEL, Ernest 17, 28, 36
 NEEF, Sonja 295

 ONG, Walter 61
 OPITZ, Sven 141

 PANINI (Grammatiker) 62
 PARK, Robert E. 180
 PARSONS, Talcott 56, 77, 141
 PASSERON, Jean-Claude 9
 PAUL, Hermann 152
 PEPPER, Stephen C. 40, 51-52, 57, 64
 PETTIT, Philip 12
 PIAGET, Jean 99-103, 110
 PIHLSTRÖM, Sami 24-25, 40, 42, 44-47, 63
 PIIRAINEN, Elisabeth 182-184
 POLANYI, Karl 114
 POPPER, Karl 54
 PREYER, Gerhard 26, 33, 42, 44, 51
 PROBYN, Elspeth 158
 PULLBERG, Stanley 142
 PUTNAM, Hilary W. 29, 36
 PUTNAM, Robert D. 59
 PYTHAGORAS 172

 QUINE, Willard v.O. 43

 RABELAIS, François 123
 RANCIERE, Jacques 10
 RECK, Hans Ulrich 83, 172

RECKWITZ, Andreas 11, 60, 125, 146-148, 169
 RICHARDSON, Robert C. 28
 RIZZOLATTI, Giacomo 47
 ROGLER, Erwin 26, 33, 42, 44, 51
 ROMMETVEIT, Ragnar 108
 RUHS, August 75
 RUSSELL, Bertrand 29, 45, 59, 138, 152, 164

SAPIR, Edward 108
 SARTRE, Jean-Paul 9
 SASSE, Sylvia 96, 111
 SAUSSURE, Ferdinand de 9, 108, 112, 115, 135, 152
 SAWYER, R. Keith 17, 25, 28, 30-33, 37-39, 54-64, 119, 127, 180
 SCHMID, Hans Bernhard 265
 SCHMID, Herta 88
 SCHNEIDER, Wolfgang L. 81-82
 SCHÖLLGEN, Gregor 53
 SCHÜTZ, Alfred 180
 SCHULZ-SCHAEFFER, Ingo 147, 149
 SCHUMPETER, Joseph A. 157
 SEARLE, John 104, 117
 SHARROCK, Wes 183
 SIDER, Gerald M. 179
 SIDIS, Boris 159
 SIGHELE, Scipio 159
 SINIGAGLIA, Corrado 47
 SOBOLEVA, Maja 96, 111, 116
 SOROKIN, Pitirim A. 43, 151
 SPENCER, Herbert 152
 SPENCER-BROWN, George 75
 SPINOZA, Baruch de 157, 163-165
 STÄHELI, Urs 11, 28, 75, 79, 82, 95, 120, 137, 159-163, 165, 175
 STALIN, Josef W. 120
 STEPHAN, Achim 18, 20-25, 28-29, 34-36, 38, 40-41
 STRAWSON, Peter F. 85, 88
 SUTTER, Tilmann 11, 20-22, 24, 159

TARDE, Gabriel 28, 46, 116, 151-166, 170
 THOMAS, Dorothy S. 34, 55
 THOMAS, William I. 34, 55
 THRIFT, Nigel 158-159
 TOMKINS, Silvan 136
 TOWNSEND, Joseph 114

UDEHN, Lars 12
 USPENSKIJ, Boris A. 182

VARELA, Francisco 75
 VOELL, Stéphane 61

VOLOŠINOV, Valentin N. 14, 46, 96, 100, 110-127, 129, 135-138, 149, 171, 183, 190
VYGOTSKIJ, Lew S. 14, 73, 96-111, 114, 117, 120-121, 129, 149, 160, 190

WAGNER, Gerhard 78
WASSER, Harald 71, 75
WEBER, Max 12, 18, 51, 53-55, 77, 107, 158, 176
WHITEHEAD, Alfred N. 164
WHORF, Benjamin Lee 105
WILLKE, Helmut 11
WILSON, Margaret 165
WINKLER, Hartmut 141
WITTGENSTEIN, Ludwig 56, 90, 93, 107, 112, 142

ZANETTI, Véronique 72
ZIMA, Peter V. 11, 70, 120
ŽIŽEK, Slavoj 10, 67-69, 157
ŽUPANČIČ, Alenka 45, 63, 66-67